Hans F. K. Günther

Rassenkunde Europas



Hans F. K. Günther: Rassenkunde Europas

Rassenkunde Europas

Mit besonderer Berücksichtigung der Rassengeschichte der Hauptvölker indogermanischer Sprache

Von

Dr. Hans F. K. Günther

+

Dritte, wesentlich vermehrte
und verbesserte Auflage

Mit 567 Abbildungen und 34 Karten



J. F. Lehmanns Verlag / München 1929

Druck von Kastner & Callwey, München
Printed in Germany

Vorwort zur 3. Auflage.

Für die dritte Auflage habe ich dieses Buch ganz neu bearbeitet und in verschiedenen Richtungen erweitert. Die Schilderung der Rassenkarte der Länder Europas geht mehr in die Einzelheiten, der Bildvorrat ist ergänzt, verbessert und ziemlich vergrößert worden. Am meisten Erweiterungen und, wie ich annehmen möchte, eine bestimmte Vertiefung, hat der geschichtliche Teil erfahren.

Dem Schwedischen Staatsinstitut für Rassenbiologie, Herrn Prof. Dr. Jan Czekanowski in Lemberg, Herrn Prof. Dr. Eugen Fischer in Berlin, Herrn Prof. Dr. Fritz Lenz in München, Frau Dr. Hella Pöch in Salzburg, sowie dem und jenem Freunde der Sache, habe ich für gütige Überlassung von Bildvorlagen zu danken.

Für das Mitlesen der Verbesserung habe ich meiner Schwester Margarete Günther (Freiburg) und Herrn Dieter Müller (Dresden) zu danken.

Dem Buche fehlen noch besonders Bilder männlicher und weiblicher Vertreter der ostischen Rasse, Bilder männlicher und weiblicher Vertreter der westischen, fälischen, sudetischen und ostbaltischen Rasse — jedoch am ehesten außerdeutscher Vertreter dieser Rassen. (Für deutsche Vertreter kommt mehr die „Rassenkunde des deutschen Volkes“ in Frage.) Ich möchte bitten, solche Bilder zur Herstellung von Druckstöcken mit dem Vermerke, daß sie für mich und meine Bücher bestimmt sind, dem Verlage zuzusenden, der für die Unkosten aufkommt.

Saaleck bei Bad Kösen, Sommer 1929.

Dr. Hans F. K. Günther.

Von diesem Buch ist 1925 nach der 1. Auflage eine schwedische Übersetzung „Europas Raser“ im Verlag von Almqvist und Wiksell, Stockholm und Uppsala, erschienen, im Jahre 1927 nach der 2. Auflage eine englische Übersetzung „Racial Elements of European History“ im Verlag Methuen, London.

J. F. Lehmanns Verlag.

Aus dem Vorwort zur 2. Auflage.

Verlag und Verfasser sind übereingekommen, das Buch nunmehr als „Rassenkunde Europas“ zu bezeichnen (nicht mehr als „Kleine Rassenkunde Europas“).

Uppsala (Schweden), im Oktober 1925.

Aus dem Vorwort zur 1. Auflage.

Ergänzend (mit Ausnahme der Darstellung der Verteilung der europäischen Rassen über das Gebiet Europas) wird vor allem die „Rassenkunde des deutschen Volkes“ gegenüber vorliegendem Buch wirken können, da ich im größeren Buch entsprechend eingehender darstellen konnte. Auch für weiterführende Hinweise auf das rassenkundliche und an die Rassenkunde angrenzende Schrifttum ist auf das größere Buch zu verweisen. Das vorliegende Buch sollte mit Schrifttumsnachweisen u. dgl. möglichst wenig belastet werden.

Ich habe auch für dieses Buch dankbar der Freundlichkeit des Freiherrn Dr. Egon v. Eickstedt (Wien) zu gedenken, der mir eine Reihe neuer Bilder gesandt hat, ebenso der Freundlichkeit mancher Freunde der Sache, besonders in Norwegen, welche mir Bilder sandten. Ich habe besonders dankbar die Bereicherung des Buches durch die vier rassenkundlichen Erdkarten (S. 148—151) zu erwähnen, welche Herr Professor Dr. Bernhard Struck (Dresden) beigesteuert hat — nachdem er schon für die 1. Auflage der „Rassenkunde des deutschen Volkes“ die auch hier wieder beigegebenen rassenkundlichen Karten Europas (S. 146 und Seite 147) gezeichnet hatte.

Auch bei der Drucklegung dieses Buches ist mir in dankenswertester Weise Herr Dietrich Bernhardi (Altenburg) beigestanden, indem er die Verbesserung mitlas.

Skien (Norwegen), im September 1924.

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort . . . . Seite 3

1. Einiges über den Begriff „Rasse“, über die Aufstellung von fünf europäischen Rassen und über Schädelmessung 7
2. Die leiblichen Merkmale der europäischen Rassen 14
3. Die seelischen Eigenschaften der europäischen Rassen 74
4. Einschläge außereuropäischer Rassen 86
5. Umwelt, Vererbung, Rassenmischung 106
6. Die Verteilung der europäischen Rassen über das Gebiet Europas 111
7. Die europäischen Rassen in der Vorgeschichte 152
8. Die nordische Rasse in Vorgeschichte und Geschichte 168
9. Rassengeschichte des indischen und des persischen Volkes 181
10. Rassengeschichte des hellenischen und des römischen Volkes . . . 202
11. Gemeinsame Züge im Aufstieg und Niedergang der Völker indogermanischer Sprache. Das Indogermanentum 229
12. Die Entnordung der keltischen Stämme und der Völker romanischer Sprache 238
13. Die Entnordung der Völker slawischer und germanischer Sprache 278
14. Die Gegenwart, rassenkundlich betrachtet 302
15. Der Nordische Gedanke 319

Schriftstellerverzeichnis 335

Schlagwörterverzeichnis 337

Verzeichnis der Abgebildeten 340

Karten

I—V Körperhöhe — Kopfindex — Gesichtsindex — Haarfarbe — Augenfarbe im Bezirke Möre, Norwegen . . . . Seite 10

VI Die Haarfarben in Frankreich 114

VII Mittlerer Längenbreiten-Index des Kopfes in Belgien 115

VIII Mittlerer Längenbreiten-Index des Kopfes in Holland 116

IX Häufigkeit der Kurzköpfe in Spanien 118

X Verteilung der braunen Hautfarbe in Italien 120

XI Mittlerer Längenbreiten-Index des Kopfes in Italien 120

XII Häufigkeit der überwiegend nordischen Wehrpflichtigen in Schweden 124

XIII Rassenkundliche Karte Polens 130

XIV Mittlerer Längenbreiten-Index des Kopfes in Polen 131

XV Mittlerer Längenbreiten-Index des Kopfes in den Balkanländern 134

XVI Verbreitung der Blondhaarigen in % in den Balkanländern . . 134

XVII Gebiete vermutlich stärksten Vorwiegens einzelner Rassen . . . 145

XVIII „Hell“ und „Dunkel“ in Europa 146

XIX Körpergröße in Europa 146

XX Kopfindex in Europa 147

XXI Gesichtsindex in Europa 147

XXII Erdkarte: „Hautfarbe“ . . . . Seite 148
XXIII Erdkarte: „Haarform“ 149
XXIV Erdkarte: „Körpergröße“ 150
XXV Erdkarte: „Kopfinder“ 151
XXVI Die Ursitze der Völker indogermanischer Sprache 170
XXVII Die indogermanischen Sprachen in Europa 171
XXVIII Das heutige indogermanische Sprachgebiet in Asien 172
XXIX Die Gebiete der Italiker um 2000 v. Chr. 217
XXX Die Gebiete der Italiker um 1000 v. Chr. 217
XXXI Das Siedlungsgebiet der Germanen um 2000 v. Chr. 246
XXXII Das Siedlungsgebiet der Germanen zwischen 1750 u. 100 v. Chr. 246
XXXIII Germanische Völkerwanderung 249
XXXIV Die ländlichen Siedlungsformen in Mittel- und Nordwesteuropa 284

1. Einiges über den Begriff „Rasse“, über die Aufstellung von fünf europäischen Rassen und über Schädelmessung.

Über die Zusammensetzung der europäischen Völker aus verschiedenen Rassen bestehen im allgemeinen die unklarsten Vorstellungen. Öfters hört man z. B. von einer „weißen Rasse“ oder von einer „kaukasischen Rasse“ reden, der die Europäer angehören sollen. Aber niemand wüßte wohl die leiblichen Merkmale einer solchen Rasse anzugeben, wenn er dazu aufgefordert wäre, da es doch klar ist — oder wenigstens klar sein sollte —, daß eine „Rasse“ sich in einer Menschengruppe darstellen muß, die bei allen ihren Vertretern das gleiche leibliche und seelische Bild zeigt. Wie groß aber sind die leiblichen und seelischen Unterschiede nicht nur innerhalb Europas (des angeblichen Gebiets einer „weißen“ oder „kaukasischen“ Rasse), und nicht nur innerhalb eines einzelnen europäischen Landes, sondern schon innerhalb eines engbegrenzten Gebietes eines europäischen Landes selbst! Es gibt also auch keine „deutsche Rasse“ oder „russische Rasse“ oder „spanische Rasse“. Die Begriffe „Volk“ und „Rasse“ dürfen nicht verwechselt werden. —

Man kann von einer „germanischen“, einer „romanischen“ und einer „slawischen“ Rasse reden hören. Aber gleich wird augenfällig, daß innerhalb der Gebiete, auf denen germanische, bzw. romanische oder slawische Sprachen gesprochen werden, ja ebenfalls eine verwirrende Buntheit des Menschenbildes herrscht, nirgends aber sich eine Gleichartigkeit der Menschen zeigt, die an das Bestehen einer R a s s e denken ließe. So zeigt sich: die ins Auge gefaßten Menschengruppen, die „Germanen“, „Romanen“ und „Slawen“ gehören jeweils nicht r a s s i s c h, sondern s p r a c h l i c h zusammen. Es bedarf ja, um nicht rassische Zugehörigkeit und sprachliche Zugehörigkeit zu verwechseln, nur etwa folgender Überlegung: Ist ein nordamerikanischer Nigger, also ein Mensch, der das amerikanische Englisch, eine germanische Sprache, spricht, und zwar als seine Muttersprache spricht, ein Germane? Die übliche Antwort heißt: Nein, denn ein Germane ist hochgewachsen, blond und helläugig. Da tritt neue Verwirrung ein: In Schottland leben viele hochgewachsene, blonde, helläugige Menschen, die keltisch sprechen. Also gibt es Kelten, die „germanisch“ aussehen? Von Kelten sollen ja (nach einer in Süddeutschland noch verbreiteten Anschauung) die dunklen, kleinwüchsigen Deutschen stammen. Wie Germanen werden viele Menschen des alten Griechenlands und Roms geschildert. Blonde, helläugige Menschen finden sich nicht selten im Kaukasus. Es gibt Italiener „germanischen“ Aussehens. Ich habe einen Spanier solchen Aussehens anthropologisch gemessen. Auf der anderen Seite: es gibt sehr viele Deutsche, also An-

gehörige eines Volkes, das eine germanische Sprache spricht, die gar nicht „germanisch" aussehen. Die Deutschen aber sind doch „Nachkommen der alten Germanen"? — Wie sind diese Widersprüche zu entwirren? Als „Widersprüche" erscheinen solche Tatsachen doch zunächst sicherlich.

Eine Besinnung auf den B e g r i f f „R a s s e" kann allein helfen. Wer irgend sich mit Rassefragen beschäftigen will, muß sich hüten, miteinander zu verwechseln: Rasse und Volkstum (meist ausgedrückt durch Sprache) oder gar Rasse und Staatsangehörigkeit oder auch (z. B. im Falle des jüdischen Volkes) Blut und Glaubensbekenntnis. „Rasse" gehört der Begriffswelt der vergleichenden Menschenkunde (Anthropologie) an, die zunächst (als physische Anthropologie) nur nach den meß- und zählbaren Einzelheiten der Körperbildung frägt, z. B. die Körperhöhe, die Länge der Gliedmaßen, den Schädel und seine Teile mißt, die Hautfarbe (nach einer Hautfarbentafel) feststellt, ebenso die Haarfarbe und Augenfarbe usw. Das hervorragende „Lehrbuch der Anthropologie" (2. Aufl. 1928) von M a r t i n mag dem Laien schon durch seinen Umfang anzeigen, welche große Anzahl von Einzelmessungen und -bestimmungen vorzunehmen ist, bis ein Menschenkörper rassenkundlich (anthropologisch) in allen Einzelheiten aufgezeichnet ist. Zur Forschung nach den leiblichen Rassenbildern tritt hinzu die nicht minder wichtige Forschung nach dem seelischen Verhalten, das jeder Rasse eigen ist.

Was ist aber nun eigentlich eine „Rasse"? — Viel Schaden ist der Rassenkunde und der Erörterung der Rassenfragen dadurch entstanden, daß mancherlei Schriften und Bücher, die über Rassen und angebliche Rassen geschrieben worden sind, und vor allem Bücher, die aus der Betrachtung der Rassenfragen weltanschauliche Folgerungen zogen oder ziehen wollten, sich oft gar nicht darüber geäußert haben, was sie unter „Rasse" eigentlich verstünden. Daher hatte ich in der „Rassenkunde des deutschen Volkes" auszuführen, was hier nur als Zusammenfassung gegeben sei:

Eine Rasse stellt sich dar in einer einheitlichen Menschengruppe, die immer wieder nur ihresgleichen zeugt.

Unter einer einheitlichen Menschengruppe sei hier zu verstehen: eine Menschengruppe, die sich durch die ihr eignende Vereinigung leiblicher Merkmale und seelischer Eigenschaften von jeder anderen Menschengruppe unterscheidet.

Bei Zusammenziehung dieser beiden Sätze ergibt sich demnach: E i n e R a s s e s t e l l t s i c h d a r i n e i n e r M e n s c h e n g r u p p e, d i e s i c h d u r c h d i e i h r e i g n e n d e V e r e i n i g u n g l e i b l i c h e r M e r k m a l e u n d s e e l i s c h e r E i g e n s c h a f t e n v o n j e d e r a n d e r e n M e n s c h e n g r u p p e u n t e r s c h e i d e t u n d i m m e r w i e d e r n u r i h r e s g l e i c h e n z e u g t.

Man ersieht somit alsbald: Die Völkerkunde zeigt kaum ein Beispiel dafür, daß irgendwo eine solche erbgleiche Menschengruppe, eine Rasse, zusammengeschlossen zu einem Volk oder unter einer Sprach- oder Staats- oder Glaubensform vorkomme. Insbesondere stellen die meisten europäischen Völker eine Mischung dar aus den fünf europäischen Hauptrassen, einige wohl auch nur aus zweien oder dreien von ihnen; Osteuropa stellt sogar eine noch vielfältigere Mischung dar. Was die einzelnen europäischen

Völker voneinander unterscheidet, ist demnach, rassenkundlich betrachtet, meist nur das jeweilige Mischungsverhältnis der Rassen.

In allen europäischen Völkern sind rein und durcheinandergekreuzt — außer den Einschlägen geringer vertretener, später zu beschreibender Rassen — folgende fünf Rassen vertreten:

Die nordische Rasse: hochgewachsen, langköpfig, schmalgesichtig, mit ausgesprochenem Kinn; schmale Nase mit hoher Nasenwurzel; weiches, schlichtes oder welliges helles (goldblondes) Haar; zurückliegende, helle (blaue oder graue) Augen; rosig-weiße Hautfarbe.

Die westische Rasse: kleingewachsen, langköpfig, schmalgesichtig, mit minder ausgesprochenem Kinn; schmale Nase mit hoher Nasenwurzel; weiches, schlichtes oder lockiges braunes oder schwarzes Haar; zurückliegende, braune Augen; bräunliche Hautfarbe.

Die dinarische Rasse: hochgewachsen, kurzköpfig, schmalgesichtig, mit steilem, wie abgehackt wirkendem Hinterhaupt; sehr starke Nase, die, mit hoher Nasenwurzel weit herausspringend, sich im Knorpelteil nach unten senkt und gegen unten ziemlich fleischig wird; lockiges braunes oder schwarzes Haar, zurückliegende braune Augen, bräunliche Hautfarbe.

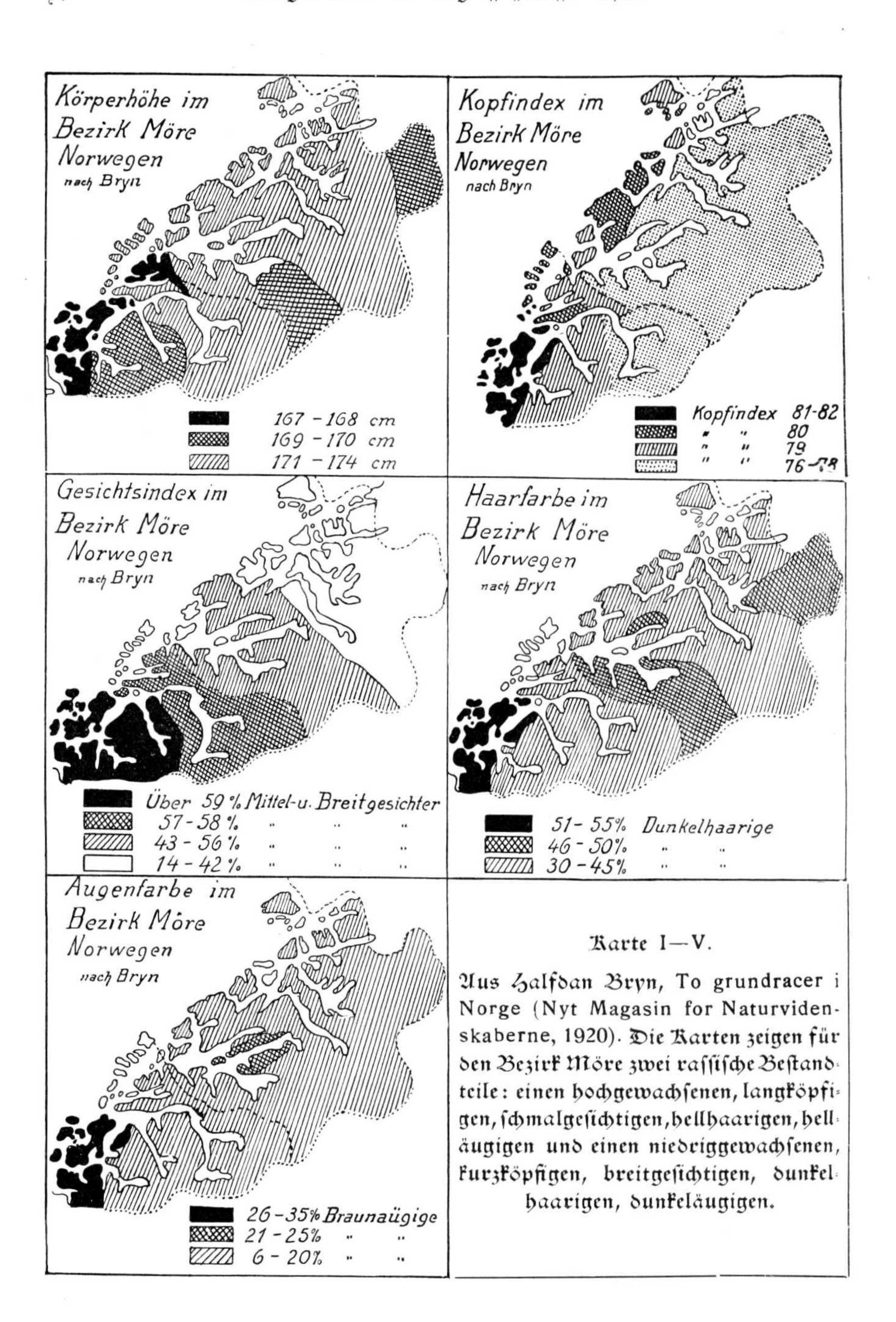
Die ostische Rasse: kurzgewachsen, kurzköpfig, breitgesichtig, mit unausgesprochenem Kinn; stumpfe, kurze Nase mit flacher Nasenwurzel; hartes, braunes oder schwarzes Haar; nach vorn liegende braune Augen; gelblich-bräunliche Haut.

Die ostbaltische Rasse: kurzgewachsen, kurzköpfig, breitgesichtig, mit schwerem, massigem Unterkiefer, unausgesprochenem Kinn, stumpfe, ziemlich breite, kurze Nase mit flacher Nasenwurzel, hartes, helles (aschblondes) Haar, nach vorn liegende helle (graue oder weißblaue) Augen, helle Hautfarbe mit grauem Unterton.[1])

+

Wie kommt man aber dazu, gerade diese Rassen für Europa aufzustellen? — Man findet bei Betrachtung rassenkundlicher Karten auffallende wechselseitige Hinweise der aufgenommenen körperlichen Merkmale auf einander, so sind z. B. in England die Gebiete größter Körperhöhe zugleich auch die der hellsten Farben, so zeigt sich im Norden Frankreichs ein Ge-

[1]) Andere früher und gegenwärtig gebrauchte Benennungen der europäischen Rassen habe ich in der „Rassenkunde des deutschen Volkes" zusammengestellt. Die hier ostisch genannte Rasse wird gewöhnlich (nach de Lapouge) als alpine Rasse bezeichnet, die hier westisch genannte (nach Sergi) als mediterrane Rasse. Die Bezeichnung nordisch stammt von dem russischen Anthropologen Deniker, ebenso die Bezeichnung dinarisch (nach den dinarischen Alpen als einem Gebiet stärksten Vorwiegens der betr. Rasse), die Bezeichnung ostbaltisch von Nordenstreng. R. Pöch und die ihm folgenden österreichischen Anthropologen, so auch Kraitschek (Rassenkunde, 1923), nennen die ostbaltische Rasse „Ostrasse" (nach Denikers Bezeichnung „race orientale"). Hesch und H. Pöch nennen die ostische Rasse „dunkelostisch", die ostbaltische „hellostisch". Bunak möchte die ostbaltische Rasse als „baltisch" bezeichnen, was leicht zu Verwechslungen mit den Volksstämmen baltischer Sprache (litauisch, lettisch, livisch) führen könnte.



Karte I—V.

Aus Halfdan Bryn, To grundracer i Norge (Nyt Magasin for Naturvidenskaberne, 1920). Die Karten zeigen für den Bezirk Möre zwei rassische Bestandteile: einen hochgewachsenen, langköpfigen, schmalgesichtigen, hellhaarigen, helläugigen und einen niedriggewachsenen, kurzköpfigen, breitgesichtigen, dunkelhaarigen, dunkeläugigen.

biet hellster Farben zugleich als eines größter Körperhöhe und dazu längster Schädel. Mittel- und Südfrankreich zeigen dunkle Farben und niederen Wuchs, aber die Kopfform ist verschieden, von der Mittelmeerküste und Südwestküste her treten minder kurze oder längere Köpfe auf, so daß man auf die Vermutung kommt, es seien in Frankreich zwei langköpfige Rassen vertreten: eine helle hochgewachsene im Norden und eine dunkle niedriggewachsene im Süden, während in Mittelfrankreich dunkle Farben, niedriger Wuchs und Kurzköpfigkeit gegenseitig aufeinander hinweisen und somit eine dritte Rasse vermuten lassen. In Deutschland zeigt sich im Nordwesten ebenfalls ein Gebiet hohen Wuchses, heller Farben und längerer Köpfe, dazu schmaler Gesichter, im Südosten eines mit ebenfalls hohem Wuchs, doch dunklen Farben und kürzeren Köpfen. In Südwestdeutschland deuten dunkle Farben auf niedrigen Wuchs, kurze Köpfe, breite Gesichter, und solche wechselseitige Hinweise einzelner Merkmale aufeinander sind oft so deutlich, daß beim Zunehmen eines Merkmals in einem Gebiet andere etwa in gleichem Maße zu- oder abnehmen. Die Karten des norwegischen Bezirks Möre sollen das verdeutlichen (vgl. Karte I—V).

Jedoch wenn man auch einzelne Länder oder Landesteile rassenkundlich aufnimmt und die aufgenommenen Merkmale (Wuchs, Kopf- und Gesichtsform, Haut-, Haar- und Augenfarben usw.) in Zahlenübersichten ordnet, also nicht auf die gebietsmäßige Verteilung des Menschenbildes, sondern auf die Einordnung der Menschen nach Merkmalzusammenstellungen achtet, also die Bevölkerung wie eine über ihr ganzes Wohngebiet gleichmäßig verteilte Rassenmischung ansieht, so zeigen sich doch öfters wieder Wechselbeziehungen (Korrelationen) der Merkmale. So finden sich z. B. in Nordwest- und Westdeutschland bei den Menschen höheren Wuchses verhältnismäßig viel häufiger hellere Farben und längere Köpfe, bei denen niederen Wuchses verhältnismäßig viel häufiger dunkle Farben, also wie im norwegischen Bezirk Möre und in Nord- und Mittelfrankreich. Im deutschen Südosten, wie in dem ganzen Gebiet von den Ostalpen bis nach Griechenland weist hoher Wuchs auf dunkle Farben, kurze Köpfe, zugleich auch auf eigentümlich abgehackte Hinterköpfe und stark herausspringende derbe Nasen. — Schließlich durch eingehendere Betrachtung solcher in Wechselbeziehung auftretender Merkmale lassen sich die reinen Bilder der Rassen finden, welche jeweils eine Bevölkerung zusammensetzen. Selbst wenn reinrassige Menschen der betreffenden Rassen infolge längerer Durcheinandermischung nicht mehr zu finden wären, würden die Wechselbeziehungen durch die Vereinigung der jeweils aufeinander hinweisenden Merkmale zu einem bestimmten Menschenbild zumeist noch die Rassen ergeben, welche die betrachtete Mischbevölkerung gebildet haben. Erst sehr gründliche Vermischung würde solche Feststellungen nicht mehr erlauben. Dann käme aber die Erforschung geschichtlicher und vorgeschichtlicher Menschenreste zu Hilfe.

Indessen, so stark durchmischt ist Europa und sind auch andere Erdgebiete noch nicht, daß nicht zu augenfälligem Hinweis noch Gebiete stärksten Vorwiegens der einzelnen Rassen mehr oder minder deutlich bestünden. Nordwesteuropa, besonders Skandinavien, zeigt eine gewisse Einheitlichkeit des Menschenbildes, in der schon dem oberflächlichen Betrachter

eine bestimmte Vereinigung von leiblichen Merkmalen immer wieder auffällt: hochgewachsene, helle, schmalgesichtige Menschen mit langem, über den Nacken ausladendem Kopf. Die österreichischen Alpen zeigen ebenso schon bei oberflächlicherer Betrachtung das häufige Auftreten eines bestimmten Menschenschlags, den man rassenkundlich als dinarische Rasse beschrieben hat; unter Slowenen, Kroaten, Serben, Albanern und Montenegrinern fällt er sogar noch stärker auf. Spanien und Süditalien zeigen sich verhältnismäßig einheitlich besiedelt, ebenso bestimmte Gebiete des Nordostens Europas und ebenso manche kleine meist gebirgige Gebiete Mitteleuropas. Gerade aus dem Anblick solcher verhältnismäßig einheitlicher Menschengruppen in bestimmten Gebieten lassen sich schließlich, wenn die Rassenkunde zunächst nur die wichtigsten leiblichen Merkmale der einzelnen Rassen festgestellt hat, auch weitere, der Messung bisher noch nicht unterworfene Züge erschließen, und das seelische Verhalten solch einer verhältnismäßig einheitlichen Menschengruppe gibt jeweils Hinweise auf das seelische Bild der ins Auge gefaßten Rasse.

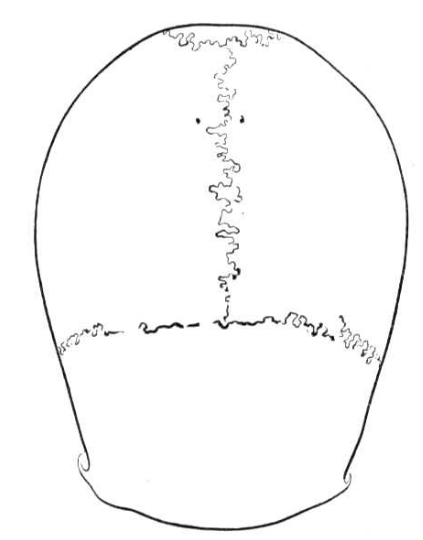
Auf das rassenkundliche Meßverfahren kann hier nicht eingegangen werden. Das „Lehrbuch der Anthropologie" (1928) von Martin und der von Mollison geschriebene Abschnitt „Technik und Methoden der physischen Anthropologie" im Bande „Anthropologie" (Kultur der Gegenwart, Teil III, Abt. V, 1923) sind hierfür zu nennen.[1]) Die Bezeichnungen „langköpfig", „schmalgesichtig", „kurzköpfig", „breitgesichtig" (bzw. „langschädlig", „kurzschädlig") bedürfen jedoch auch hier einer kurzen Erläuterung.

Als Langschädel bzw. Langkopf bezeichnet man einen Schädel bzw. Kopf, dessen Längsdurchmesser (Ansicht von oben) den Querdurchmesser beträchtlich übertrifft, als Kurzschädel bzw. Kurzkopf einen, dessen Querdurchmesser dem Längsdurchmesser näher- oder fast gleichkommt, manchmal sogar wirklich gleichkommt. Man mißt größte Länge und größte Breite des Schädels, bzw. am Lebenden des Kopfes (in bestimmter Weise und in bezug auf bestimmte Schädelebenen) und drückt dann das Quermaß in Prozenten des Längenmaßes aus; die gefundene Prozentzahl heißt Schädel- bzw. Kopf-Index.[2]) Ist ein Schädel also ebenso breit wie lang, so stellt er einen sehr ausgesprochenen Kurzschädel mit Index 100 dar. Beträgt die Breite eines Schädels 70% der Länge, so wird er als Langschädel mit Index 70 bezeichnet. Man zählt Langschädel bis Index 74,9 aufwärts, von 75—79,9 Mittelschädel, von 80 aufwärts Kurzschädel.[2]) Über Einzelheiten der Schädelform vermag dieser Längen-Breitenindex nichts auszusagen. Es gibt verschieden gestaltete Langköpfe wie verschieden gestaltete Kurzköpfe.

[1]) Einiges über das Meßverfahren auch in der „Rassenkunde des deutschen Volkes". Eine kurze Darstellung der wichtigsten Messungen gibt Sullivan, Essentials of Anthropometry. Neuyork 1923.

[2]) Die Maße, die am Kopf des Lebenden gewonnen worden sind, können nicht unmittelbar mit dem am Schädel gewonnenen verglichen werden; sie müssen erst umgerechnet werden. Umrechnungstafeln finden sich in der „Rassenkunde des deutschen Volkes".

Die Gesichtsform wird angegeben als das Verhältnis der Gesichtshöhe zur Jochbogenbreite, wobei erstere in Prozenten der letzteren ausgedrückt wird. Die Gesichtshöhe ist (ungenau bezeichnet) die Entfernung der Nasenwurzel auf der Höhe der inneren Haarenden der Augenbrauen vom tiefsten (nicht vordersten) Punkt des Kinns. Die Jochbogen-



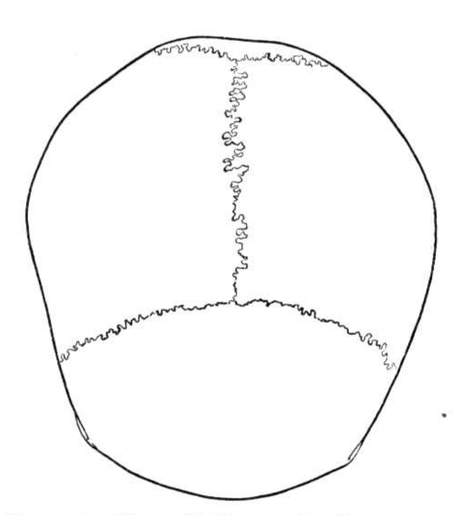
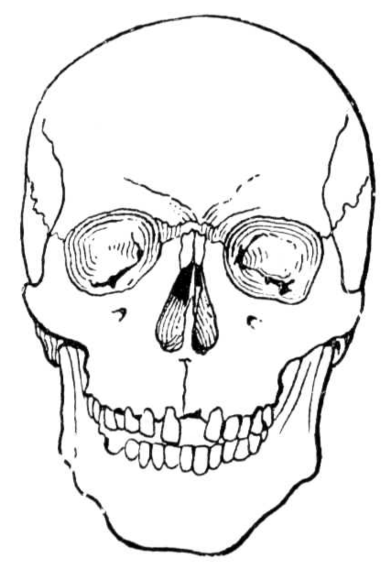


Abb. 1. Langschädel mit Index 72,9 Abb. 2. Kurzschädel mit Index 88,3
(Aus His-Rütimeyer, Crania helvetica)



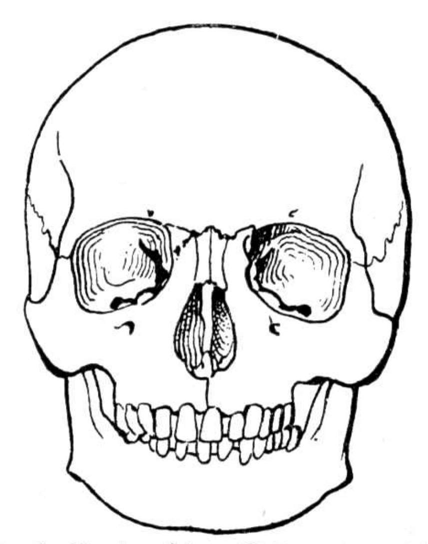


Abb. 3. Schmalgesicht. (Index etwa 93,5) Abb. 4. Breitgesicht. (Index etwa 83,5)
(Aus v. Hölder, Schädelformen)

breite ist der größte äußere Abstand der Jochbogen von einander. Man nennt die gefundene Prozentzahl (morphologischen) Gesichtsindex und rechnet am Schädel: bis 84,9 aufwärts Breitgesichter, von 85 bis 89,9 Mittelgesichter, von 90 aufwärts Schmalgesichter. Am Kopf des Lebenden nimmt man die Grenzen niedriger: ×—83,9 84—87,9, 88—×.

Ein höherer Kopfindex zeigt also einen kürzeren Kopf, ein niedrigerer einen längeren Kopf an, während ein höherer Gesichtsindex ein schmäleres Gesicht, ein niedrigerer Gesichtsindex ein breiteres Gesicht anzeigt. Diese Angaben sind zum Verständnis der Karten II, III, VIII, IX und XIII wichtig.

2. Die leiblichen Merkmale der europäischen Rassen.

Vorbemerkung.

Bei den Bilderklärungen bedeutet K (oder Sch): Kopfindex bzw. Schädelindex; G: Gesichtsindex; A: Augenfarbe; H: Haarfarbe. Farbbezeichnungen sind aber nur angegeben, wenn das Bild die wirklichen Farben nicht erkennen läßt. Weibliche Schädel sind als solche gekennzeichnet. Bei Bildern von Lebenden ist der Name nur angegeben, wenn es sich um einen durch andere Abbildungen schon ziemlich bekannten Dargestellten handelt.

Für alle Bilder, insbesondere für die ohne Angaben der Indexzahlen und anderer Maße, gilt, daß die ihnen beigegebene Rassenbezeichnung sich nur auf die auf dem Bild sichtbaren Züge bezieht. Die Bilder sollen weniger Aussagen über den betr. Dargestellten sein, als Beispiele zur Kennzeichnung der Rassenmerkmale! Als eine Gruppenwissenschaft beschäftigt sich ja die Rassenkunde mit dem Einzelmenschen zumeist nur insofern, als er als Vertreter einer Gruppe gelten kann. Ausgangspunkt der Rassenkunde ist immer die Gruppe. (Über die Gewinnung neuer Bilder für dieses Buch siehe Vorwort.)

a) Die nordische Rasse.

Die nordische Rasse ist hochgewachsen, schlank. Die hohen Beine tragen zu dem ansehnlichen Wuchs bei, der beim Manne durchschnittlich etwa 174 Zentimeter sein mag. Kräftig-schlank ist die Gestaltung sowohl des ganzen Körperbaus wie der einzelnen Gliedmaßen und so auch des Halses, der Hände und Füße. Die nordische Rasse ist langschädlig-schmalgesichtig. Der Kopfindex mag durchschnittlich um 75 liegen, der Gesichtsindex über 90. Der gegenüber dem Breitendurchmesser des Kopfes beträchtlich längere Längsdurchmesser ist besonders dadurch bedingt, daß das Hinterhaupt weit über den Nacken nach hinten ausladet. Dabei ist das ausladende Hinterhaupt meist verhältnismäßig niedrig gebaut, so daß man bei nordischen Menschen über dem Rockkragen noch ein höheres Stück des Halses sieht, ehe dann das Hinterhaupt nach hinten ausschwingt. Der nordische Kopf ist oft in der Schläfengegend besonders schmal, wie wenn er von beiden Schläfenseiten her schmal gedrückt wäre. Das Gesicht ist schmal mit ziemlich schmaler Stirn, schmaler, hochgebauter Nase und schmalem Unterkiefer mit eckig abgesetztem und besonders betontem Kinn.

Die nordische Stirn zeigt (beim Erwachsenen, minder deutlich im weiblichen Geschlecht) Überaugenbögen: das sind mehr oder minder deutlich hervortretende Wülste, die über den Augenbrauen herausspringen und von der Stirnmitte nach außen hin mehr nach oben verlaufen als die sich wieder abwärts wendenden Brauen.

Der Gesichtsschnitt der nordischen Rasse wirkt — wenigstens beim Manne — oft eigentümlich kühn durch das dreimalige Anspringen der Linie des Gesichtsschnitts: erst in der flächig zurückgeneigten Stirn, dann

in der mit hoher Nasenwurzel entspringenden geraden oder nach außen gebogenen Nase, endlich in dem betonten, scharfgezeichneten Kinn.

Die **Weichteile** unterstützen den Eindruck eines schmalen, klargezeichneten Gesichts. Die Lidspalten der Augen (von Augenwinkel zu Augen-

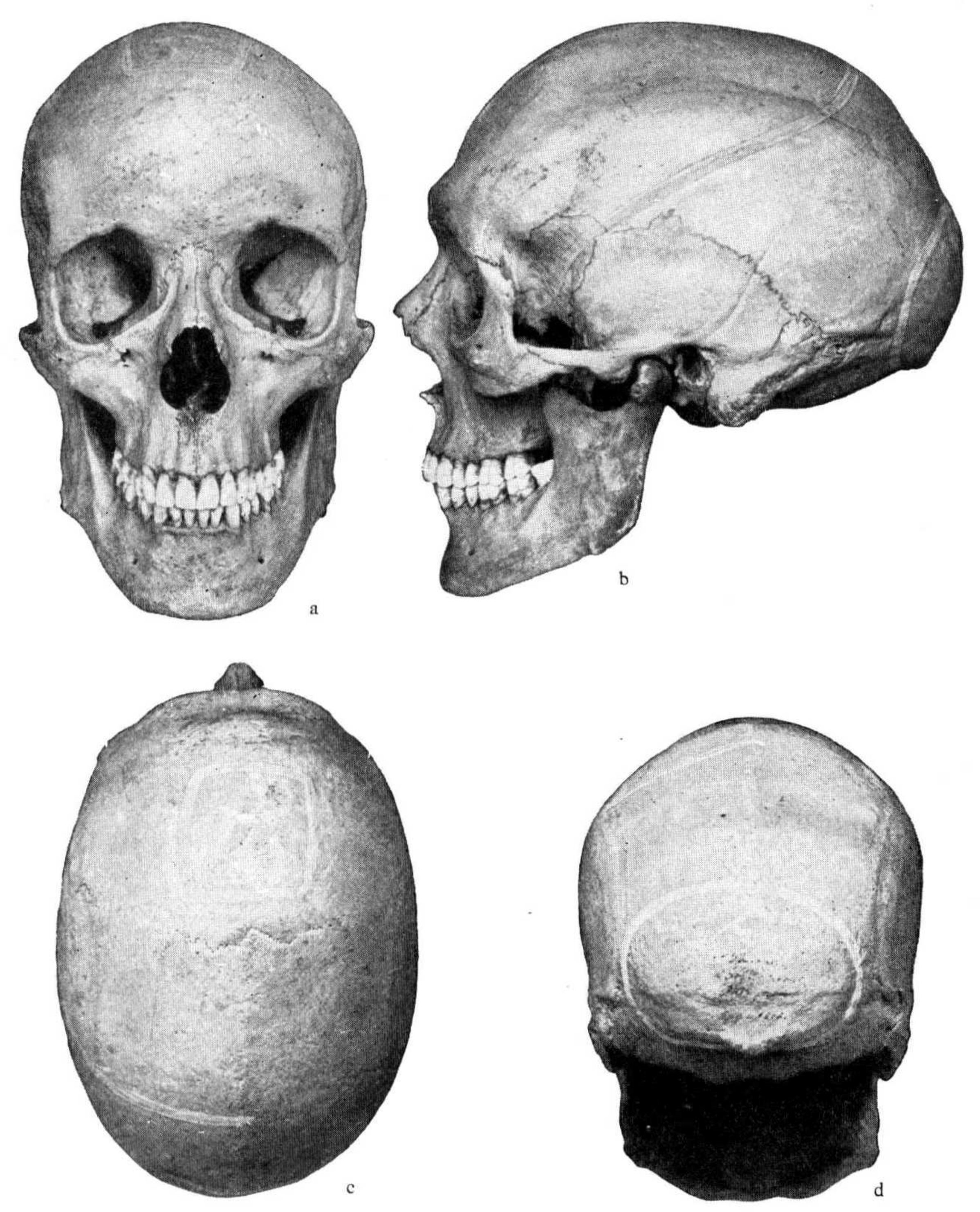


Abb. 5 a—d. Nordischer Schädel in Seiten-, Vorder-, Scheitel- und Hinterhauptansicht. Sch: 70, G: 96,4 (Aus der Schädelsammlung der Sammlungen für Tier- und Völkerkunde, Dresden, Anthropologische Abteilung)

winkel) liegen wagrecht oder ziehen eher im Gebiet der äußeren Augenwinkel ein wenig nach unten. Die Lippen sind meist ziemlich schmal; schmal und scharf gezeichnet ist die Nasenmundrinne.

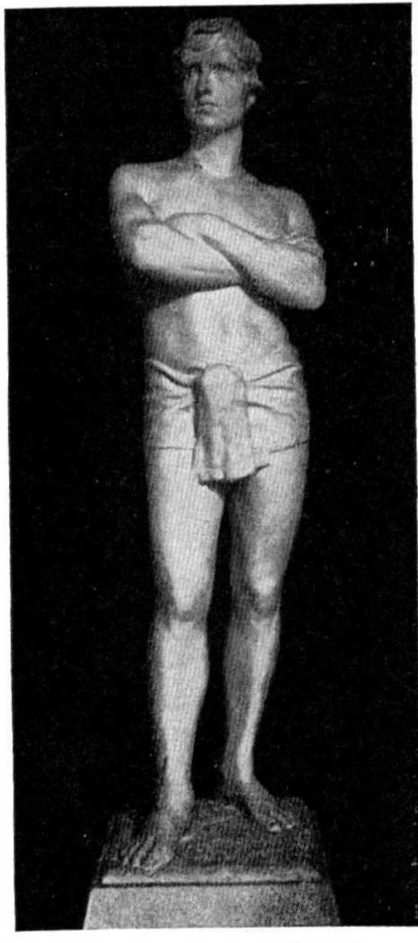


Abb. 6. Schwedischer Schwimmer (von Börjeson). Nordische Gestalt



Abb. 7. Englischer Offizier. Nordische Gestalt



Abb. 8 a, b. Weiblicher Schädel. Nordisch oder vorwiegend nordisch. Sch: 78,95; G: 88,71 (Aus der Sammlung für Vorgeschichte, Danzig.)



Abb. 9. Schweden. (Aufn.: Sammlung des Rassenbiol. Inst. Uppsala)



Abb. 10. Norwegen.
A: braun, H: braun, K: 73,77, G: 100

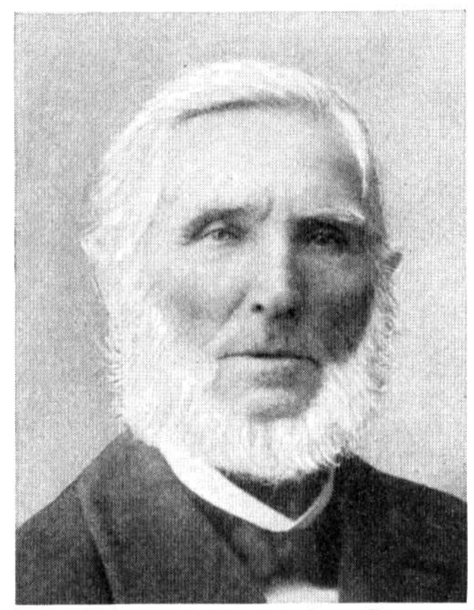


Abb. 11. Schweden. (Aufn.: Sammlung des Rassenbiol. Inst. Uppsala)

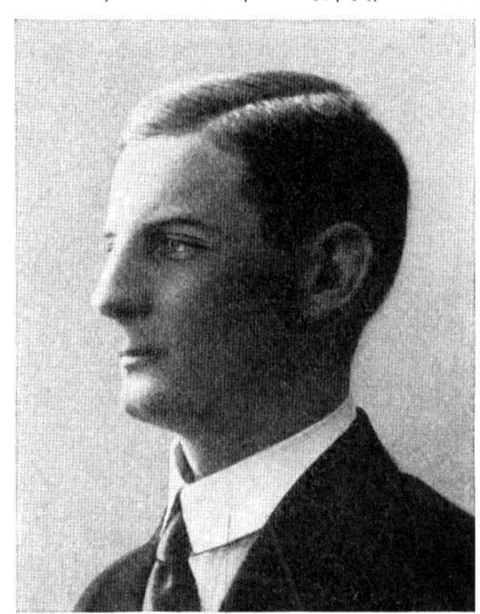


Abb. 12. Norwegen



Abb. 13. Schweden. (Aufn.: Sammlung des Rassenbiol. Inst. Uppsala)

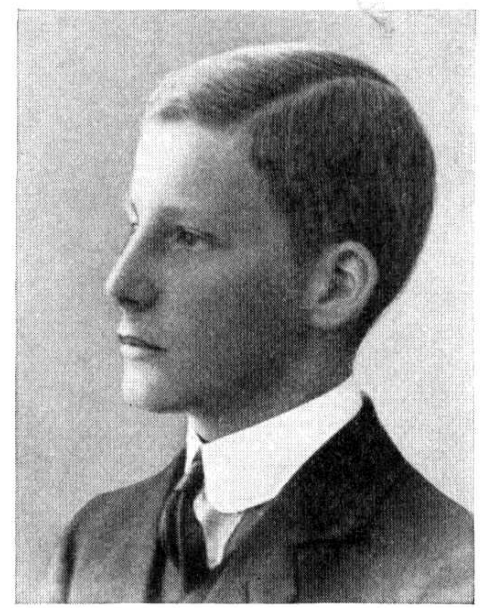


Abb. 14. Norwegen

Nordisch oder vorwiegend nordisch




Abb. 15a, b. Norwegen. K: 77,53, G: 91,60

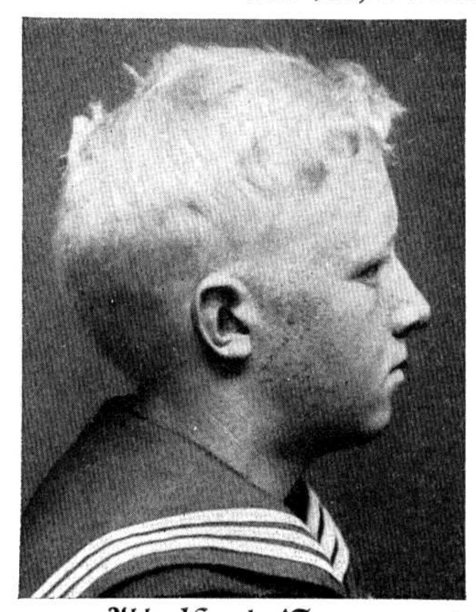


Abb. 16a, b. Norwegen. K: 77,36, G: 92,12 (Bruder der obigen)

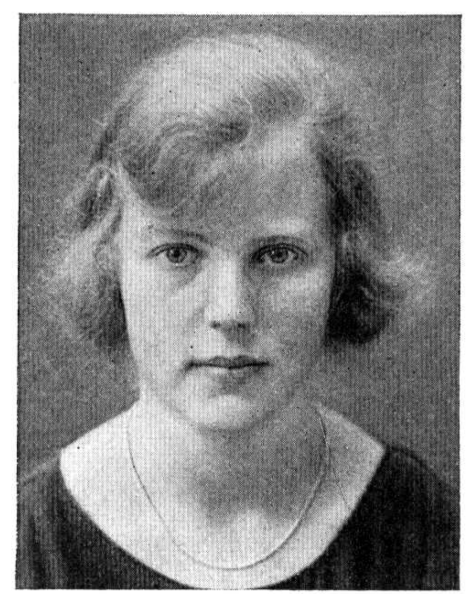


Abb. 17. Schweden. (Aufn.: Sammlung des Rassenbiol. Instituts Uppsala)

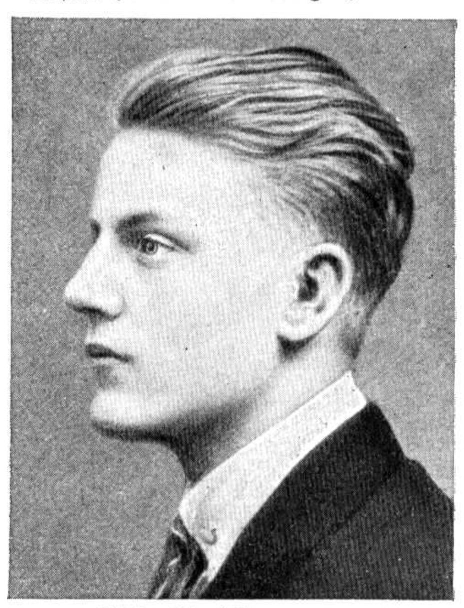


Abb. 18. Norwegen. K: 77,40, G: 96,6; A: blau

Nordisch oder vorwiegend nordisch



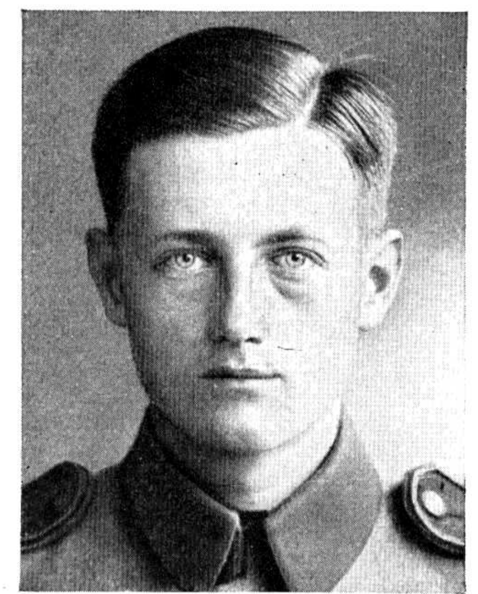


Abb. 19 a, b Schweden. (Aufn.: Sammlung des Rassenbiol. Instituts Uppsala)



Abb. 20. Norwegen



Abb. 21. Norwegen





Abb. 22 a, b. Norwegen

Nordisch oder vorwiegend nordisch



Abb. 23. Dänemark

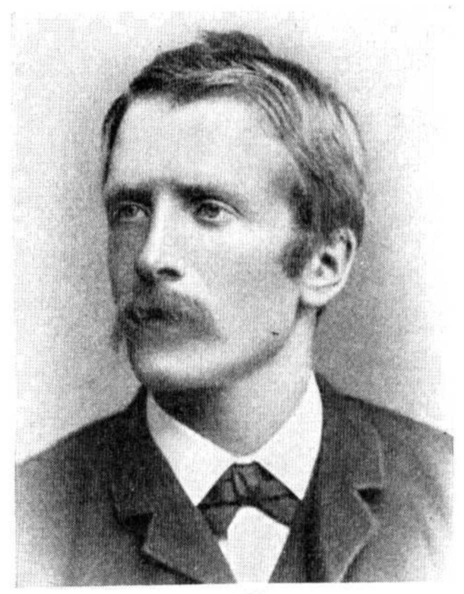


Abb. 24. Norwegen



Abb. 25. Norwegen



Abb. 26. Norwegen. Leichter ostbaltischer Einschlag? (Zeichn.: Prof. Hans Dahl)



Abb. 27. Preisträgerin eines schwedisch. Schönheitswettbewerbs, der nach der am reinsten „schwedisch" aussehenden Schwedin suchte

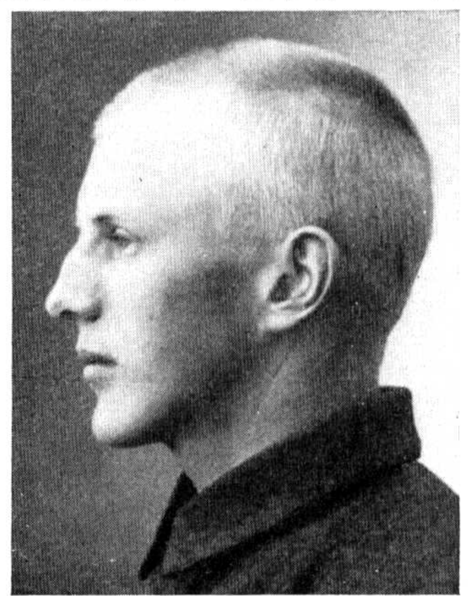


Abb. 28. Norwegen (Aufn.: Sammlung Bryn, Drontheim)

Nordisch oder vorwiegend nordisch

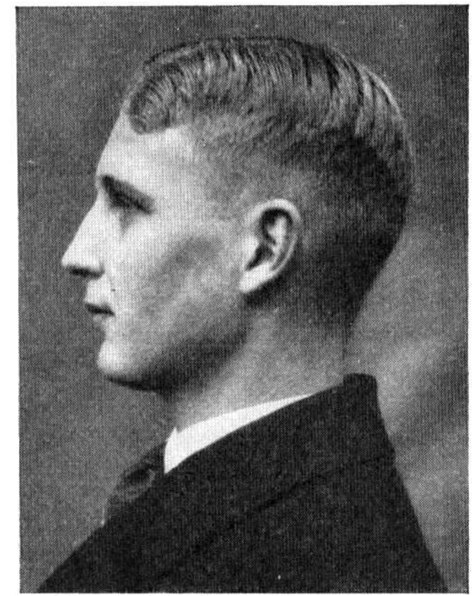



Abb. 29 a, b. Schweden. K: 71,84; G: 93,93

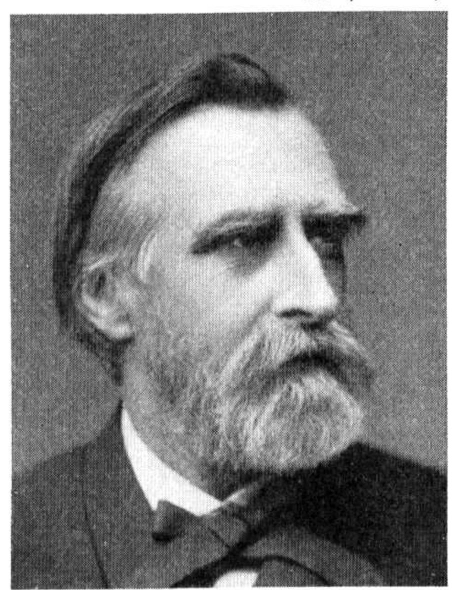


Abb. 30. Schweden

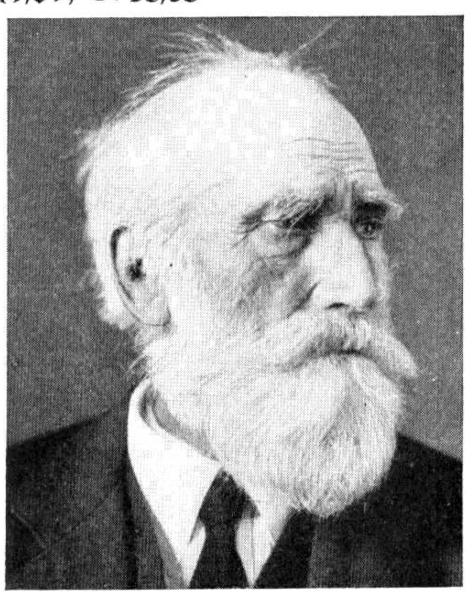


Abb. 31. Schweden. 75jähr. K: 73,4, G: 95,4.
(Slg. d. Rassenbiol. Inst. Uppsala)



Abb. 32. Schweden. 15jähriges Mädchen
Maske nach der Lebenden

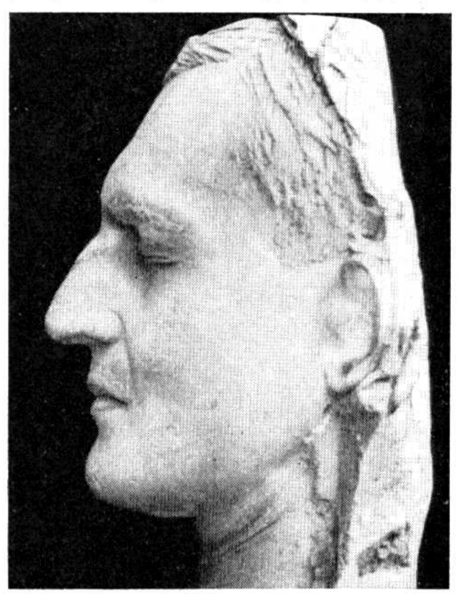


Abb. 33. Persien. 19j. Perser, dunkelhaarig. Maske
n. d. Lebenden. Leichter vorderasiatisch. Einschlag?

(Aus einer rassenkundl. Sammlung)

Nordisch oder vorwiegend nordisch

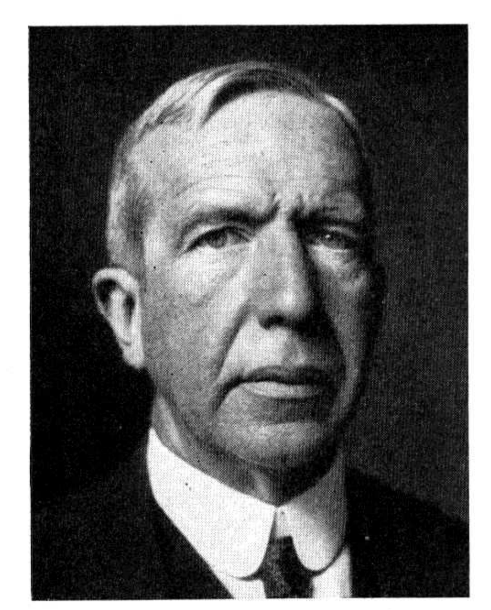


Abb. 34. Niederlande. v. Limburg-Stirum, Gesandter

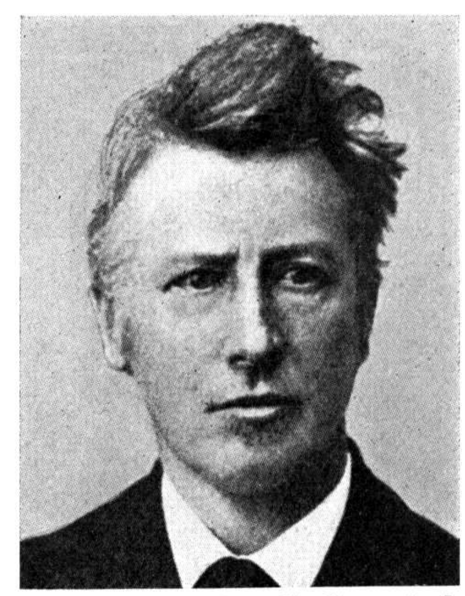


Abb. 35. Niederlande. J. H. van 't Hoff, 1852–1911, Chemiker



Abb. 36. England. Marie Lohr, Schauspielerin



Abb. 37. Schweden. K: 76,4, G: 91,2 (Slg. d. Rassenbiol. Inst. Uppsala)





Abb. 38 a, b. Schweden. Nordisch

Nordisch oder vorwiegend nordisch




Abb. 39 a, b. Dänemark. Haargespinst unbezeichnend. (Aufn.: Sammlung d. dänischen Anthropol. Kommission, Kopenhagen)




Abb. 40 a, b. Este (Kinn zu weit zurückliegend, Nase zu kurz) (Aufn.: Friedrich Walcker)



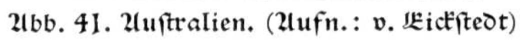
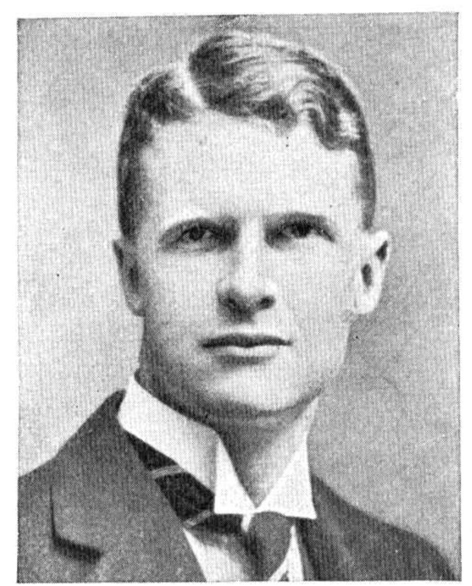



Abb. 41. Australien. (Aufn.: v. Eickstedt)

Abb. 42. Schottland

Nordisch oder vorwiegend nordisch



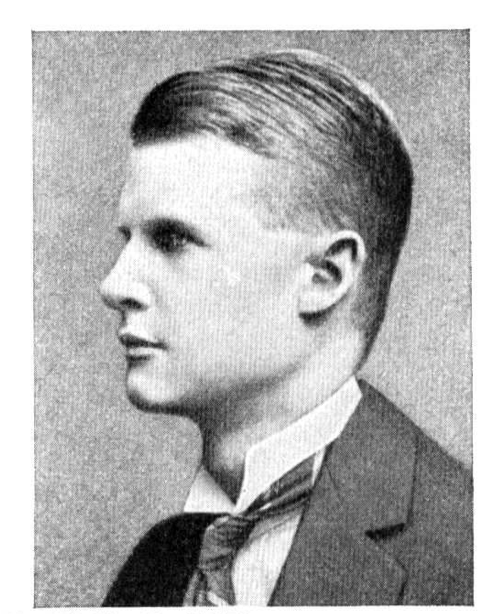


Abb. 43 a, b. Schottland. K: 78,53, G: 97,72



Abb. 44. Schottland



Abb. 45. Schottland. (Aus Struck: Kriegsgefangene, Dietrich Reimer, Berlin)



Abb. 46. England



Abb. 47. Polen. Sienkiewicz, Schriftsteller, 1846—1916 (Einschlag einer dunkeläugigen Rasse)

Nordisch oder vorwiegend nordisch



Abb. 48. Polen. A: blau; H: blond; K: 85,32; G: 90,57



Abb. 49. Polen. Leichter sudetischer Einschlag? (Slg. d. Anthr. Instituts Lemberg)



Abb. 50 a, b. Polen. (Slg. d. Anthr. Instituts Lemberg)



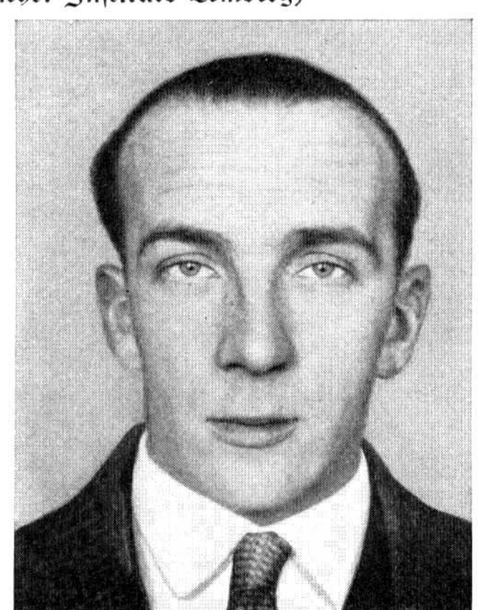


Abb. 51 a, b. Polen. Leichter dinarischer Einschlag? (Slg. d. Anthr. Instituts Lemberg)

Nordisch oder vorwiegend nordisch

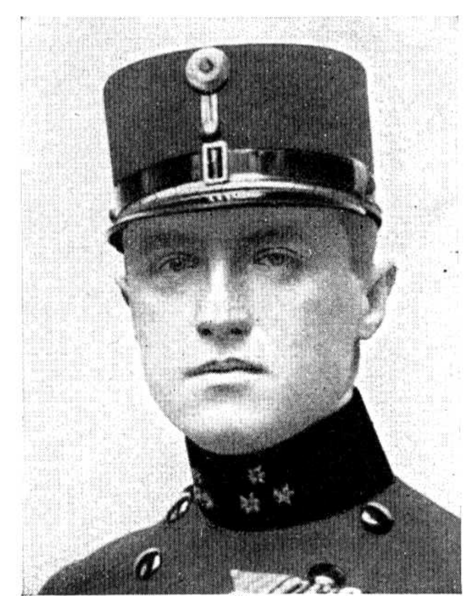


Abb. 52. Österreich



Abb. 53. Korsika. H: blond (Kinn zu weit zurückliegend.) (Aufn.: v. Eickstedt)

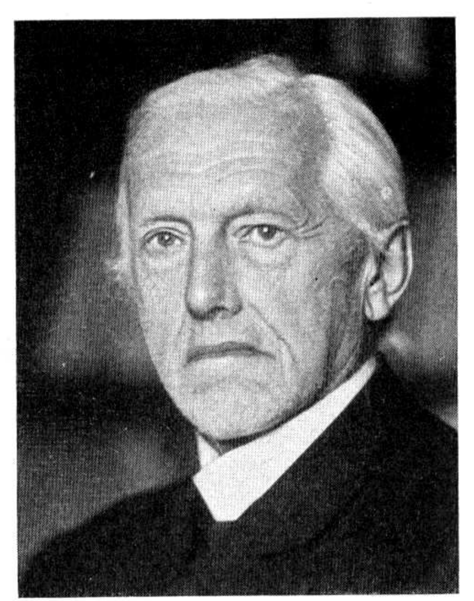


Abb. 54. Deutschland. v. Wilamowitz-Moellendorf, geb. 1849, Sprachforscher (Transocean)



Abb. 55. Deutschland. Wilhelm v. Bode, 1845—1929, Generaldirektor d. Preuß. Museen



Abb. 56. Livländischer Deutscher



Abb. 57. Deutschland, später England. Max Müller, 1823—98, Sprachwissenschaftler, Prof. zu Oxford

Nordisch oder vorwiegend nordisch



Abb. 58. Deutschland. Mathilde Weber, geb. 1829, Förderin der Frauenbewegung

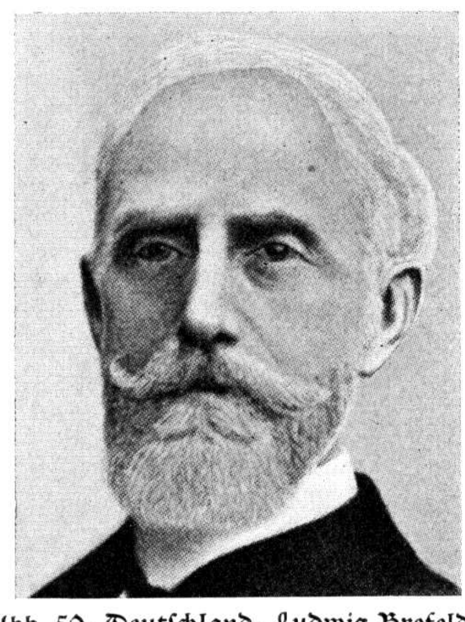


Abb. 59. Deutschland. Ludwig Brefeld, 1837–1907, preuß. Minister



Abb. 60. Deutschland (Kopf zu breit)

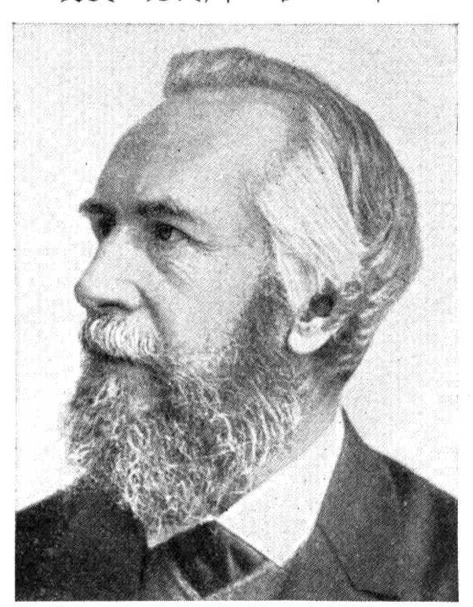


Abb. 61. Deutschland. Ernst Haeckel, 1834–1919, Naturforscher

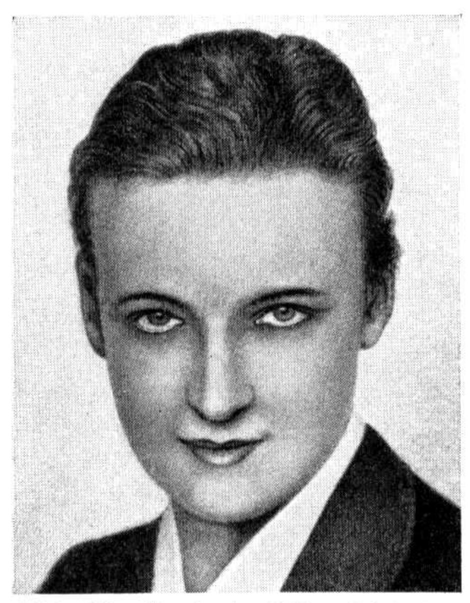


Abb. 62. England. Schauspielerin Westischer Einschlag



Abb. 63. Deutschland. A: blau (Leichter westischer Einschlag?)

Nordisch oder vorwiegend nordisch

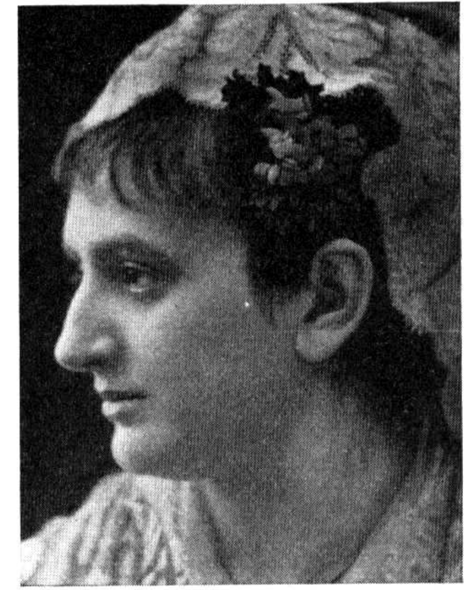


Abb. 64. Italien. Vorwiegend nordisch mit leichtem dinarischem Einschlag



Abb. 65. Italien. Nordisch

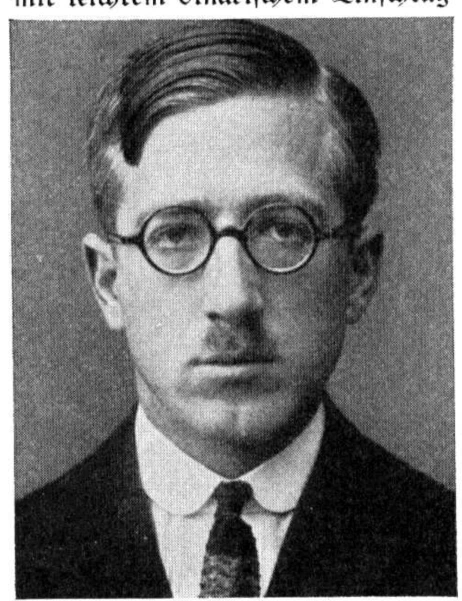


Abb. 66 a, b. Spanien (Asturien) H: blond, K: 78,92; G: 99,27. Vorwiegend nordisch



Abb. 67. Deutschland



Abb. 68. Deutschland. Behring, Admiral

Nordisch oder vorwiegend nordisch



Abb. 69. England. Westischer Einschlag



Abb. 70. Westschweiz. Westischer Einschlag
A: braun, H: schwarz, Haut: rosig-hell

Die Haut der nordischen Rasse ist rosig-hell, sie läßt das Blut durchschimmern und sieht daher belebt aus, oft geradezu leuchtend und immer etwas kühl oder frisch, „wie Milch und Blut". Die Adern scheinen (wenigstens in der Jugend) durch und zeigen „das blaue Blut".

Das Haar ist dem Gespinst nach schlicht-glatt oder wellig, in der Kindheit auch lockig. Das einzelne Haar ist dünn und weich und öfters „wie



Abb. 71. Schweden. Sieben Schwestern, nordisch oder vorwiegend nordisch. (Aufn.: Sammlung des Rassenbiol. Instituts Uppsala)

Seide". Der Farbe nach ist es hell und zeigt, ob es mehr licht- oder mehr dunkelblond ist, immer einen Goldton oder einen rötlichen Unterton. Am besten bezeichnet man das nordische Haar als goldblond, wobei jedoch zu beachten ist, daß sowohl (und vor allem in der Kindheit) hellere wie (vor allem beim Erwachsenen) dunklere Blondhaare vorkommen.

Oft findet bei Menschen, die in der Jugend lichtblond sind, ein Nachdunkeln bis dunkelblond statt, ja ein Nachdunkeln bis zu dunkelbraunem Haar. Letztere Fälle sind wohl dadurch erklärlich, daß bei solchen Menschen nordische Erbanlagen der Haarfärbung später durch nichtnordische überdeckt werden.

Manches rote Haar, soweit es noch rötlichblond oder goldrot ist, wird man noch als nordisch bezeichnen können. Eigentlich fuchsrotes Haar muß aber als eine Erscheinung gelten, die (gleich dem Albinismus) bei allen Rassen möglich ist (Rutilismus, Erythrismus).

Der Bart der nordischen Rasse zeigt lockige oder gekräuselte blonde bis rotblonde Haare. Der Bartwuchs ist ziemlich reichlich.

Das nordische Auge, d. h. dessen Regenbogenhaut (Iris) ist blau, blaugrau oder grau. Obschon graue Augen bei der ostbaltischen Rasse häufiger sind, muß man doch graue Augen auch bei der nordischen Rasse annehmen, denn solche finden sich auch in Gebieten, wo kein ostbaltischer Einschlag hinreicht. Oft haben nordische Augen etwas Leuchtendes, Strahlendes an sich. Der Augenausdruck kann hart werden und hat meist etwas Entschlossenes an sich; doch ist auch ein gütiger, wenn auch immer bestimmter Ausdruck nicht selten.

b) Die westische (mediterrane) Rasse.

Die westische Rasse ist kleingewachsen, sie ist zierlich-schlank mit einer durchschnittlichen Körperhöhe des Mannes von etwa 1,60 Meter. Die westische Gestalt wirkt wie eine verkleinerte nordische, die verhältnismäßige Höhe der Beine ist eher noch betonter als bei der nordischen Rasse. Auf keinen Fall darf man sich also die westische Rasse als untersetzt vorstellen. Sie ist zierlich-schlank bis in alle Einzelheiten des Körperbaus. Auch die breiten Hüften des westischen Weibes vermindern den Eindruck des Schlanken kaum.

Die Kopfform ist die gleiche wie bei der nordischen Rasse, auch die westische Rasse ist langköpfig-schmalgesichtig, auch sie zeigt das über den Nacken ausladende Hinterhaupt, das nur gegenüber dem der nordischen Rasse öfters mehr zugespitzt erscheint, wobei auch die weiteſt ausladende Gegend zumeist höher liegt als bei der nordischen Rasse. Die Stirn ist gegenüber der nordischen Stirn wohl verhältnismäßig etwas niedriger und nicht so weit und flächig zurückgeneigt, sondern ein wenig mehr nach den Seiten gerundet und eher ein wenig zurückgewölbt als zurückgeneigt. Die Nase ist verhältnismäßig ein wenig kürzer und selten so scharf gezeichnet, wie dies innerhalb der nordischen Rasse nicht selten ist; doch ist sie ebenfalls meist gerade oder leicht ausgebogen. Das Kinn ist minder ausgesprochen

und mehr gerundet. So entsteht also ein Gesichtsschnitt, der weicher erscheint als der der nordischen Rasse. Neigt die nordische Rasse zu einem scharfen, kühnen Gesichtsschnitt, so die westische zu einem gefälligen, anmutigen, gleichsam mehr weiblichen Gesichtsschnitt.



Abb. 72. Italien. Westisch



Abb. 73. Griechenland. Westisch oder vorwiegend westisch

Die Weichteile zeigen vielleicht mehr als bei der nordischen Rasse eine Neigung zu leichter Fülle, die Mundspalte ist wohl etwas breiter, die Lippen sind voller, ein wenig mehr gewulstet, auch die Nase mag ein wenig fleischiger sein.

Die Haut ist bräunlich und macht den Eindruck warmer Geschmeidigkeit. Das Blut scheint kaum noch durch, Wangenrot zeigt sich also kaum noch, auch das Lippenrot spielt mehr ins Bläuliche, Kirschrote.

Das Haar ist dem Gespinst nach manchmal schlicht-glatt, häufiger jedoch lockig, das einzelne Haar ist dünn und weich. Der Farbe nach ist es braun oder schwarz und zeigt keinen goldenen Unterton mehr, wie das bei sehr dunklem Blondhaar noch festzustellen ist. Die dunklen Augenbrauen sind wohl etwas dichter als bei der nordischen Rasse, die Wimpern länger. Der Bart ist braun oder schwarz. Die westische Rasse zeigt ziemlich reichlichen Bartwuchs.

Die Augen sind braun bis schwarzbraun und zeigen ebenfalls einen warmen Farbton. Der Augenausdruck ist lebhaft, munter und heiter.

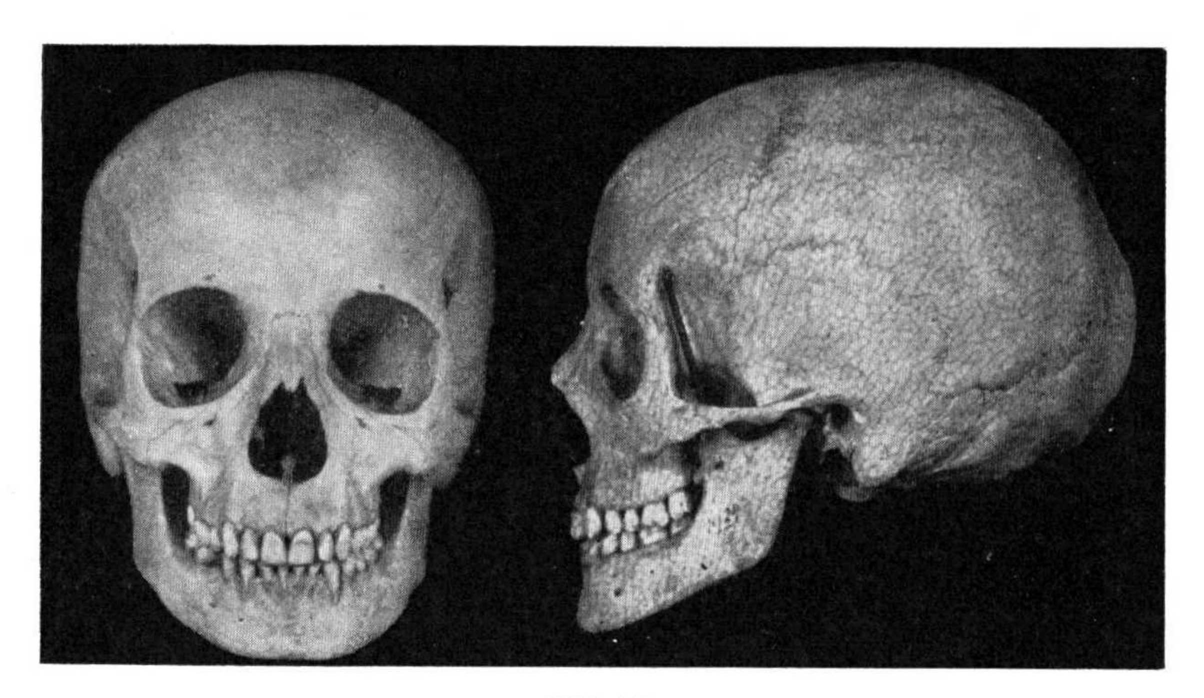


Abb. 74 a

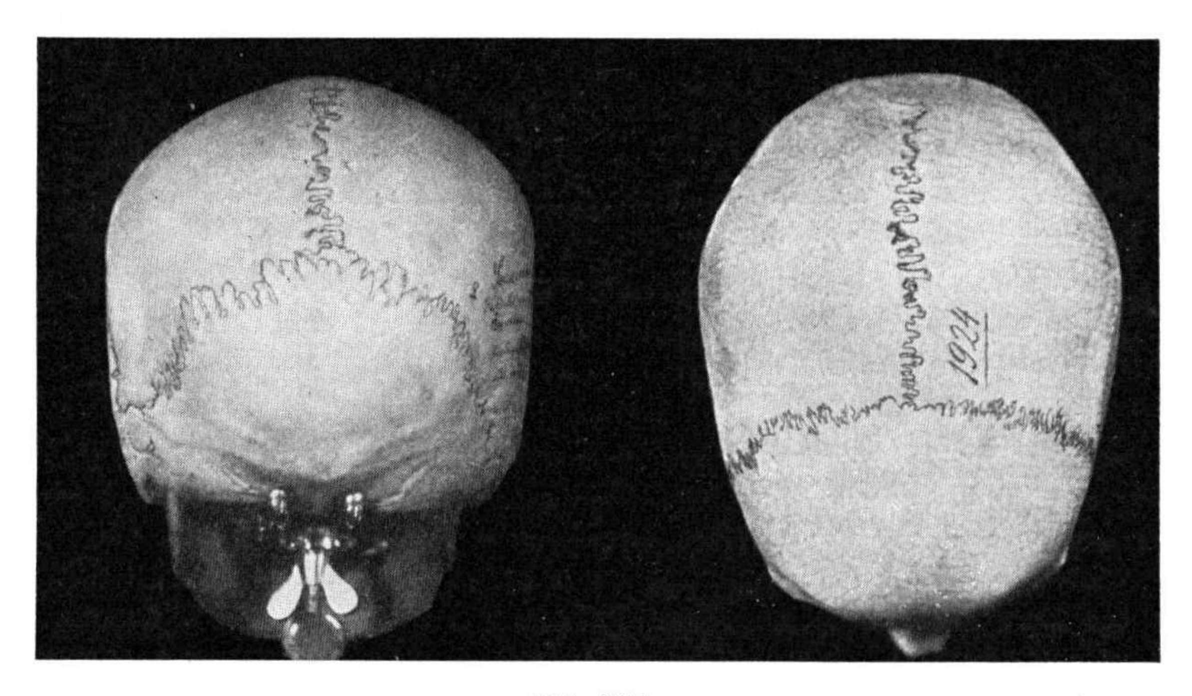


Abb. 74 b

Abb. 74 a, b. Weiblicher westischer Schädel. Sch: 75,84; G: 94,21.
(Aus der Schädelsammlung des Naturhistorischen Museums zu Wien.
Aufn.: Wastl, Wien)

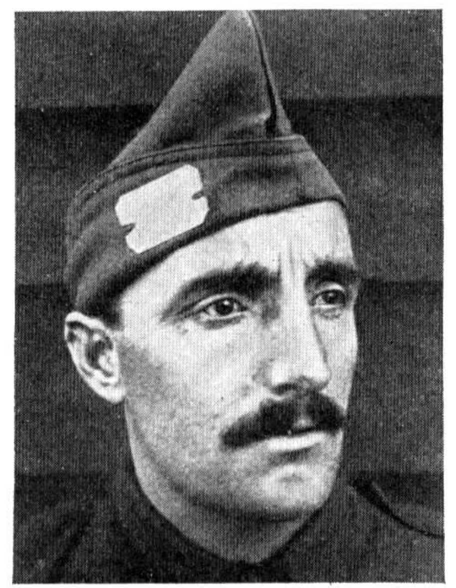


Abb. 75. England (Wales)
(Aus Stiehl, Unsere Feinde)

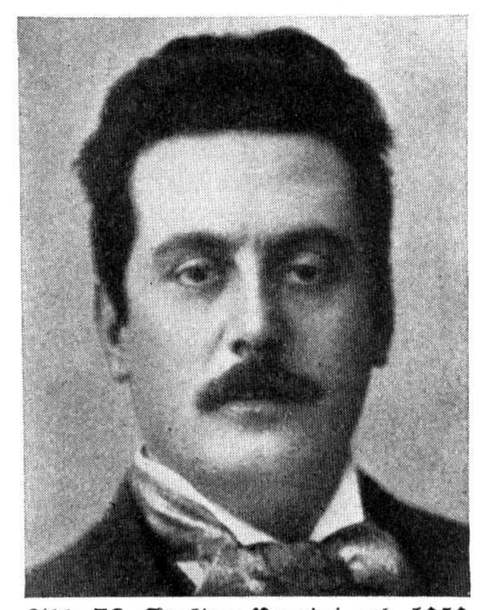


Abb. 76. Italien. Puccini, geb. 1858.
Dinarischer (und nordischer?) Einschlag



Abb. 77. Aus einem vornehmen brasilianischen Geschlecht. (Aufn.: v. Eickstedt)

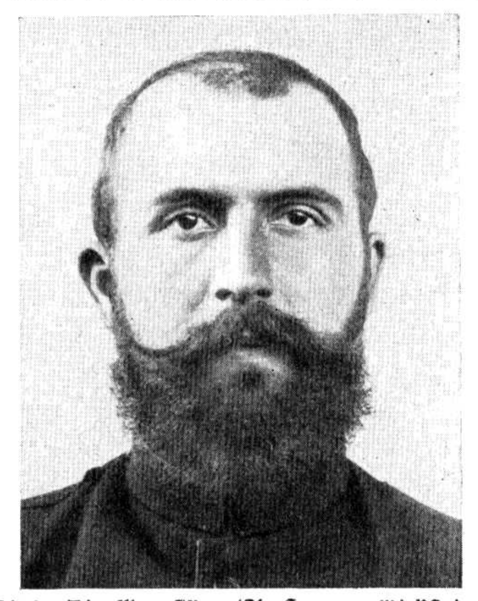


Abb. 78. Korsika. (Aufn.: v. Eickstedt)

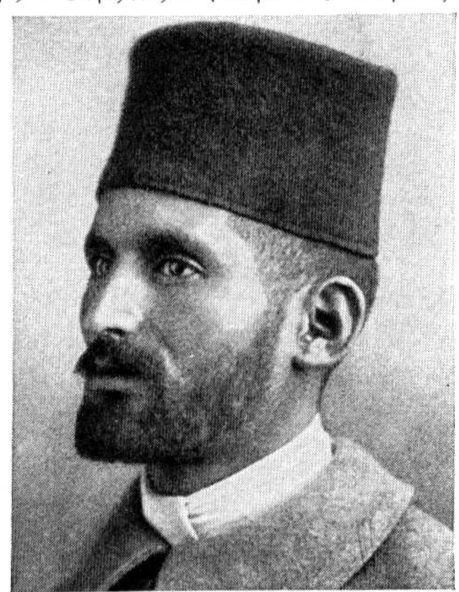


Abb. 79. Algerien. Negerischer Einschlag



Abb. 80. Algerien. (Aufn.: v. Eickstedt)

Westisch oder vorwiegend westisch



Abb. 81. Frankreich (Lyon). Leichter dinar. Einschlag? (Aus Stiehl, Unsere Feinde)



Abb. 82. Korsika. Dinarischer oder vorderasiat. Einschlag? (Aufn.: v. Eickstedt)

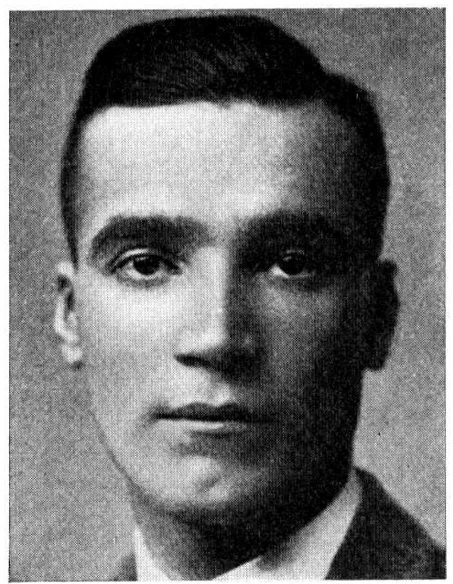


Abb. 83. Rumänien. Ostischer Einschlag (flache Nase)

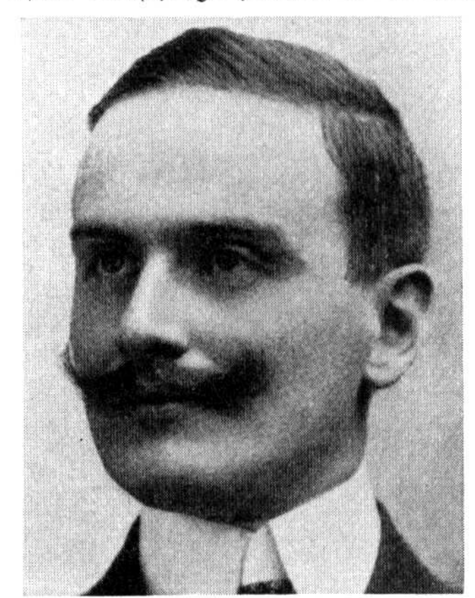


Abb. 84. Italien. Geringer ostischer Einschlag?



Abb 85. Südfrankreich (Arles).



Abb. 86. Spanien

Westisch oder vorwiegend westisch



Abb. 87. Spanien. (Aus Haberlandt, Völker)



Abb. 88. Rumänien.



Abb. 89. Italien. Mit geringem nordischem Einschlag?



Abb. 90. Algerien. Mit negerischem Einschlag (Aufn.: v. Eickstedt)



Abb. 91. Italien



Abb. 92. Italien. Mit geringem negerischem Einschlag?

Westisch oder vorwiegend westisch



Abb. 93. Spanien (Madrid), Schriftstellerin



Abb. 94. Italien.



Abb 95. Spanien. Pablo de Sarasate, 1844—1908, Geiger. Mit geringem negerischem Einschlag

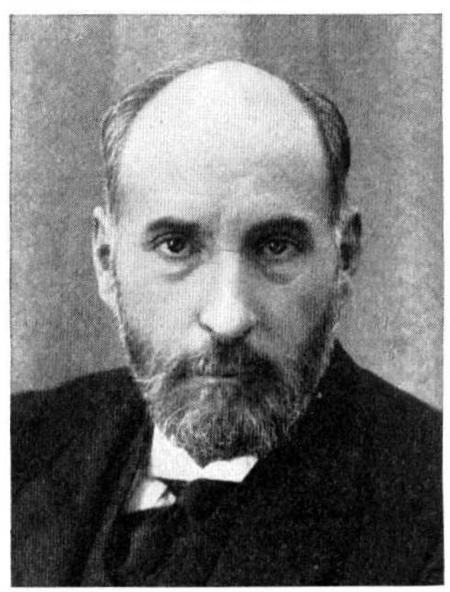


Abb. 96. Spanien. S. Ramon y Cajal, geb. 1852, Mediziner. Mit vorderasiatischem (und nordischem?) Einschlag

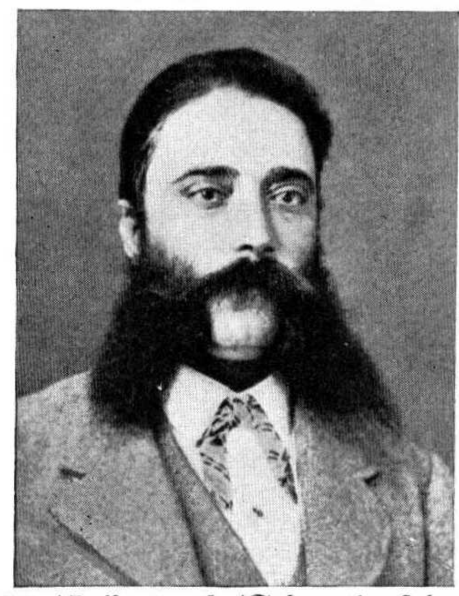


Abb. 97. Portugal. (Sohn nebenstehend)



Abb. 98. Portugal. Mit negerischem Einschlag (Vater nebenstehend)

Westisch oder vorwiegend westisch

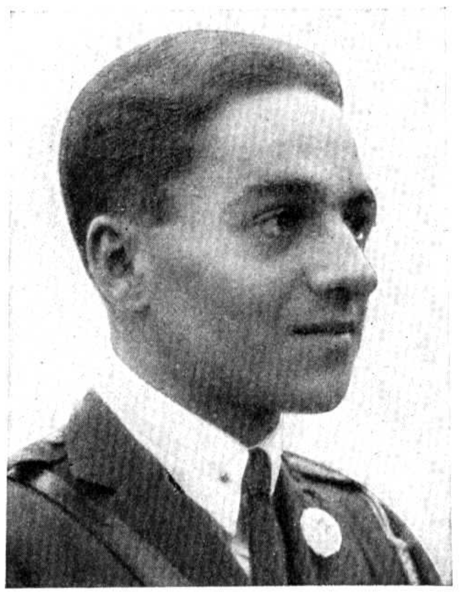


Abb. 99. Rumänien. Dinarischer Einschlag (Aufn.: v. Eickstedt)



Abb. 100. Süditalien (Neapel). Mascagni, geb. 1863. Geringer negerischer Einschlag? Jüdische Abstammung?



Abb. 101. Spanien. Ostischer Einschlag? (Aufn.: v. Eickstedt)



Abb. 102. Spanien. Vorderasiatischer Einschlag? (Aufn.: v. Eickstedt)

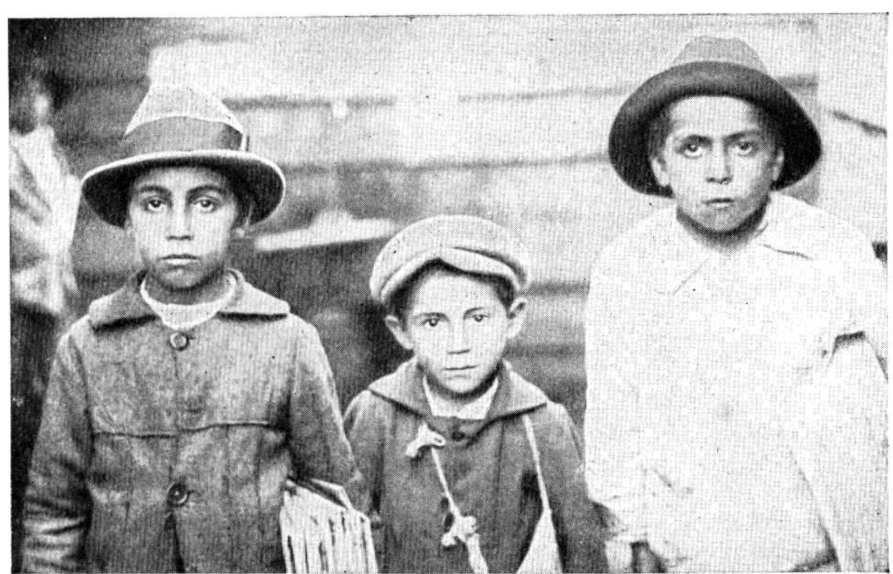


Abb. 103. Chile (Südamerika). Westisch oder vorwiegend westisch

Westisch oder vorwiegend westisch

c) Die dinarische Rasse.





Abb. 104—106. Österreich (Tirol). Dinarisch oder vorwiegend dinarisch. (Aufn: Gratl, Innsbruck)

Sie ist hochgewachsen mit einer durchschnittlichen Körperhöhe von etwa 1,73 beim Manne, und macht einen derb-schlanken Eindruck. Auch sie hat verhältnismäßig hohe Beine, hingegen ist wohl die Armlänge bei der dinarischen Rasse verhältnismäßig geringer als bei den anderen europäischen Rassen. Der Hals ist wohl ein wenig dicker als bei der nordischen Rasse, die Gelenke der Gliedmaßen minder fein.

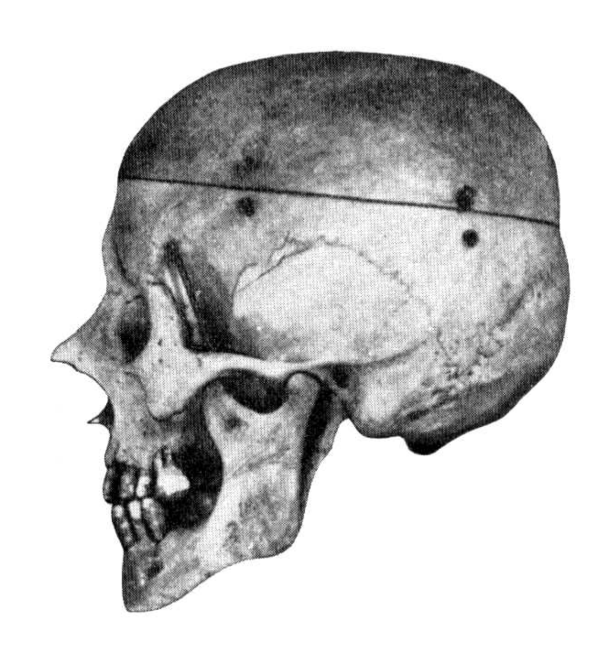


Abb. 107. Dinarischer Schädel mit besonders starker dinarischer Nase und besonders steilem Hinterhaupt Sch: 84,21; G 100,81 (Aus der Schädelsammlung d. Naturhist. Museums Wien (Aufn.: Wastl, Wien)

Die Kopfform ist als kurzköpfig-schmalgesichtig zu bezeichnen. Der Kopfindex mag etwa 85—87 sein. Der Längsdurchmesser des Kopfes ist deshalb nur wenig größer als der Breitendurchmesser, weil das Hinterhaupt kaum über den Nacken hinausreicht, ja geradezu wie abgehackt aussieht. Das hohe Hinterhaupt steigt in vielen Fällen einfach in der Verlängerung des Nackens auf. Manche Betrachter nennen den dinarischen Kopf einen „Hochkopf“, und die-

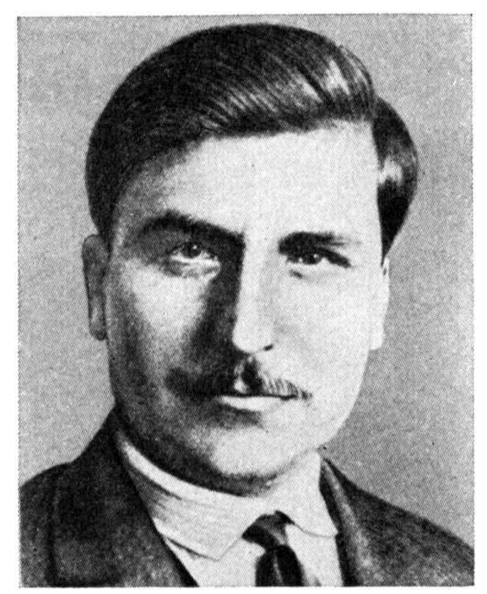


Abb. 108. Rußland. Czubar, im sowjet-russischen Staatsdienst



Abb. 109. Österr.-ungar. Truppenführer, Tersztyanszky

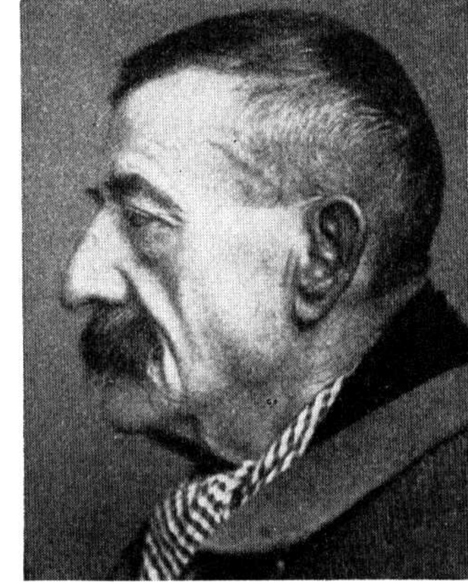


Abb. 110. Deutschland (Oberbayern) (Aufn.: Johannes, Partenkirchen)



Abb. 111. Deutschland (Baden) (Aufn.: Ruf, Freiburg)





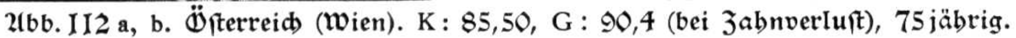


Abb. 112 a, b. Österreich (Wien). K: 85,50, G: 90,4 (bei Zahnverlust), 75 jährig.

Dinarisch oder vorwiegend dinarisch

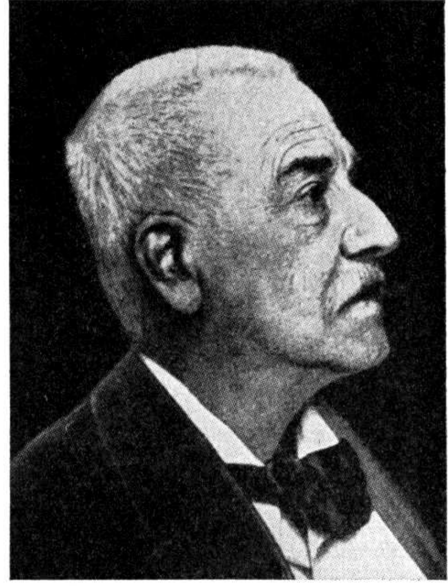


Abb. 113. Schweiz. J. Burckhardt, 1818—97, Kulturhistoriker

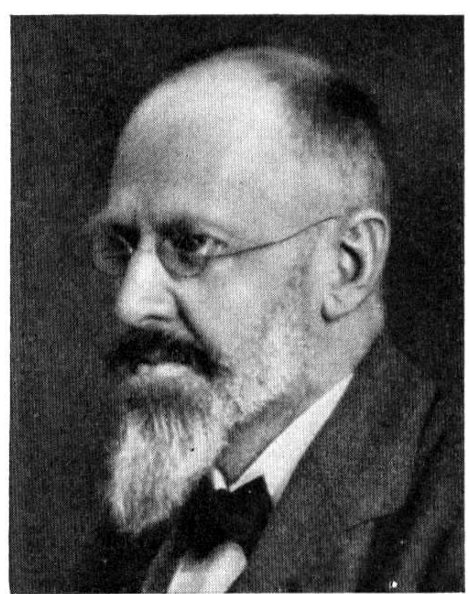


Abb. 114. Schweden. Gelehrter. K: 86,55; G: 88,48. Ein Vorfahr soll im 16. Jahrh. aus Bayern eingewandert sein



Abb. 115. Ungarn. Mit ostischem Einschlag



Abb. 116. Schweden. Nordischer Einschlag



Abb. 117. Italien. Battistini, Sänger

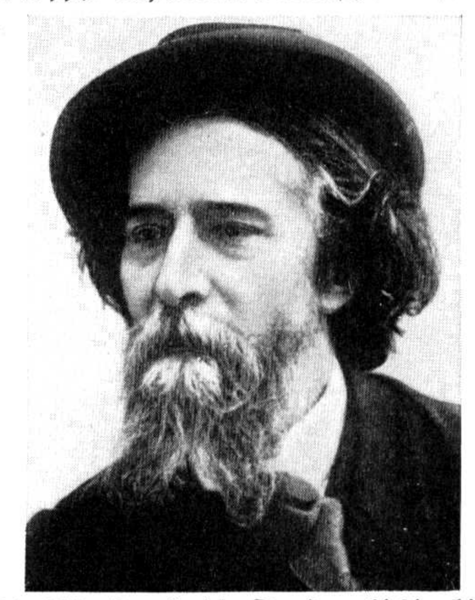


Abb. 118. Frankreich. Daudet, 1840–1897. Mit westischem Einschlag

Dinarisch und vorwiegend dinarisch

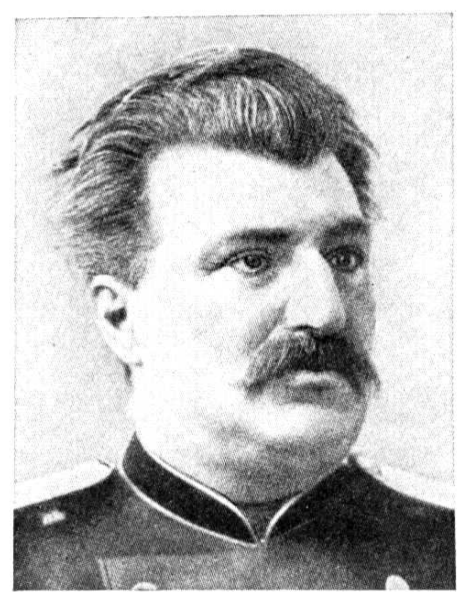


Abb. 119. Ukraine. Prschewalsky, 1839—88, Forschungsreisender



Abb. 120. England. Westischer Einschlag



Abb. 121. Deutsche Sprachinsel Gottschee. (Aufn.: Verein für österr. Volkskunde, Wien)

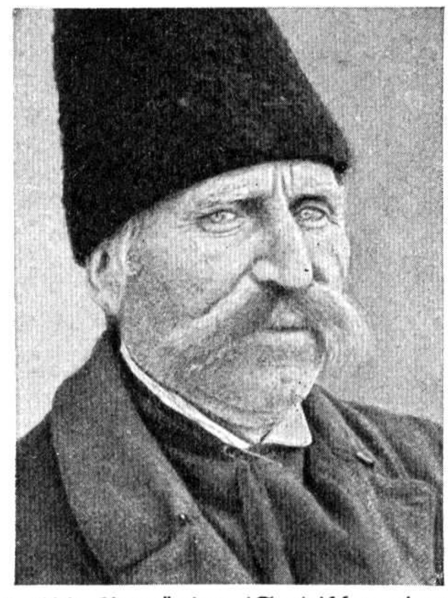


Abb. 122. Rumänien. Nordischer oder ostbaltischer Einschlag. (Aufn.: v. Eickstedt)

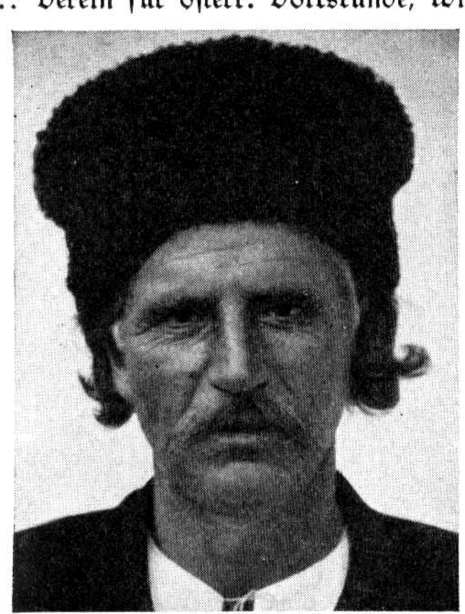


Abb. 123. Rumänien. Westischer Einschlag

Dinarisch oder vorwiegend dinarisch



Abb. 124. Italien. P. Palaghi, Maler. (Zeichn.: Vogel v. Vogelstein)

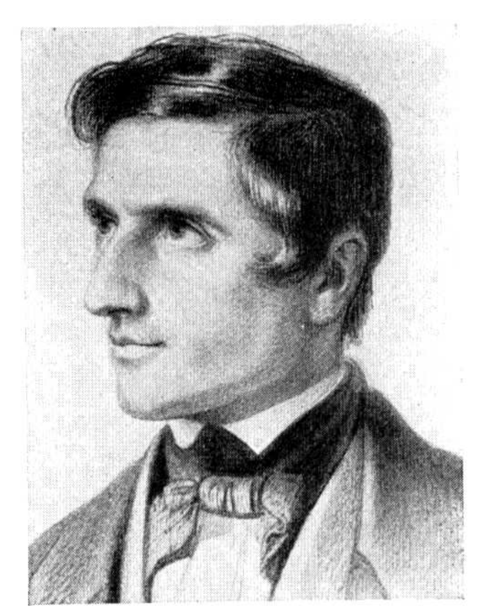


Abb. 125. Italien. St. Aloë, Gelehrter (Zeichn.: Vogel v. Vogelstein)



Abb. 126 a, b. Polen. Mit ostischem (u. nordischem ?) Einschlag. (Slg. d. Anthr. Instituts Lemberg)





Abb. 127 a, b. Polen. Mit nordischem Einschlag. (Slg. d. Anthr. Instituts Lemberg)

Dinarisch oder vorwiegend dinarisch



Abb. 128. Italien. Joseph Tartini, 1692—1770. Geiger, Dinarisch

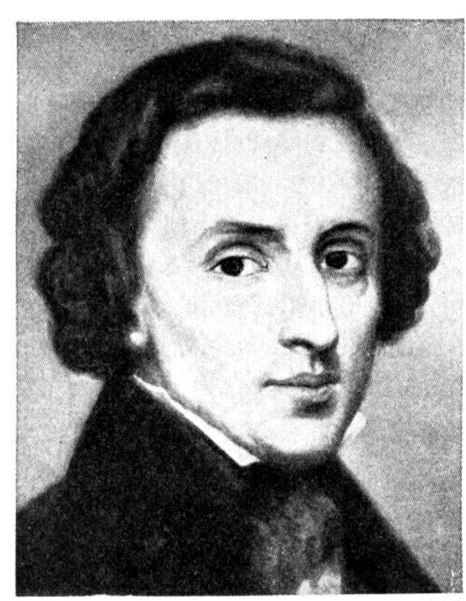


Abb. 129. Polen, jedoch aus lothringischem Geschlecht. Chopin, 1810—1849, Tonsetzer. A: blau, H: blond! Nordisch-dinarisch



Abb. 130 a, b. Südtirol. Dinarisch (Aufn.: Weber, Bozen-Gries)



Abb. 131. Schweiz. Vorwiegend dinarisch mit leichtem ostischem (und westischem) Einschlag (Aufn.: Gos, Lausanne)

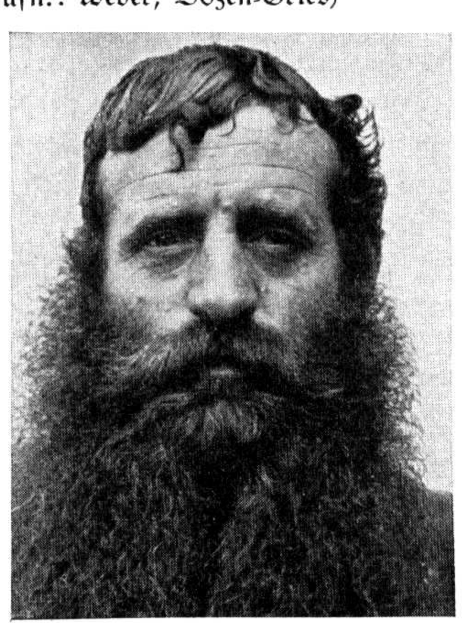


Abb. 132. Rauris (Tirol). Vorwiegend dinarisch

ser volkstümliche Ausdruck bezeichnet ganz gut eine Kopfform, bei der eine solche Kurzköpfigkeit mit Schmalgesichtigkeit verbunden ist. Die Schmalgesichtigkeit der dinarischen Rasse ist hauptsächlich bedingt durch die verhältnismäßig lange Nase und das hohe, derbe Kinn. Man empfindet das nordische Gesicht mehr als „schmal", das dinarische als „lang". Die Stirn ist bei der dinarischen Rasse verhältnismäßig breiter und in vielen Fällen wohl auch höher als bei der nordischen Rasse. Sie zeigt ebenfalls Überaugenbögen wie die der nordischen Rasse, doch liegen diese tiefer, so daß die Brauen oft auf diesen sitzen.

Der Gesichtsschnitt zeigt eine nur wenig zurückgeneigte, aber wie bei der nordischen Rasse flächig zurückgeneigte Stirn, eine von hoher Nasenwurzel im Knochenteil stark herausspringende Nase, die sich im Knorpelteil nach unten senkt, oft vom Knorpelteil ab mit einem scharfen Winkel nach unten wendet (Adlernase) und gegen unten fleischig endet. Man sieht bei der dinarischen Nase von der Seite mehr von der Nasenscheidewand als bei den anderen europäischen Rassen. Auch ist die Nasenscheidewand mehr nach unten ausgebogen. Das Kinn ist hoch gebaut, dabei mehr abgerundet als bei der nordischen Rasse.

Die Weichteile zeigen kennzeichnende Einzelheiten. Erwähnt ist worden, daß die Nase nach unten fleischig wird. Auch die Lippen, besonders die Unterlippen sind voller oder wenigstens breiter als bei der nordischen Rasse. Derb wirken die Weichteile der unteren Gesichtshälfte. Beim männlichen Geschlecht findet man viel häufiger als bei den andern europäischen Rassen tief eingeschnittene Falten, die von den Nasenflügeln gegen die Mundwinkel führen. Das Oberlid wirkt oft „schwer", es ist öfters ohne jene leichte Deckfalte, die bei den anderen Rassen fast immer über das Oberlid zieht. Daher wirkt dieses öfters eigentümlich glatt. Innerhalb der dinarischen Rasse scheinen sich besonders viel fleischige und verhältnismäßig große Ohren zu finden.

Die Haut ist bräunlich.

Das Haar ist meist lockig, selten schlicht. Auch die dinarische Rasse ist dünnhaarig. Dabei ist ihr Haarwuchs, besonders auch die Körperbehaarung und der Bartwuchs stark. Buschige Schnurrbärte sind häufig und ebenso starke Brauenbehaarung. Das Haar ist braun bis schwarz. Dinarische Frauen wie westische neigen zu leichter dunkler Behaarung der Oberlippe.

Die Augen sind braun bis schwarzbraun. Der Augenausdruck hat oft etwas Trotziges, Selbstbewußtes und gelegentlich etwas Heiter-Derbes.

d) Die ostische (alpine) Rasse.

Sie ist kurz und gedrungen gewachsen, untersetzt, bietet also bei annähernd gleicher Körperhöhe doch ein wesentlich anderes Bild als die westische Rasse. Ist diese zierlich-schlank, so ist die ostische Rasse gedrungen-breit. Die durchschnittliche Körperhöhe des ostischen Mannes mag etwa 1,63 Meter sein. Bedingt ist diese geringe Körperhöhe durch die verhältnismäßig kurzen, gedrungenen Beine. Die breite Kürze

wiederholt sich bis in Einzelheiten, so in der breiten Handform mit ihren kurzen Fingern, in den kurzen breiten Füßen, in den starken kurzen Waden. Im Verhältnis zu seiner Höhe wirkt der ostische Körper schwer. Das Becken scheint im weiblichen Geschlecht verhältnismäßig enger zu sein als bei den anderen europäischen Rassen.

Die Kopfform zeigt sich ebenfalls breit. Die ostische Rasse ist kurzköpfig-breitgesichtig. Der Kopfindex mag durchschnittlich etwa 88 sein,



Abb. 133. Vorarlberg. Vorwiegend ostisch (Aufn.: Gnädinger, Feldkirch)



Abb. 134. Englischer Soldat. Vorwiegend ostisch

der Gesichtsindex unter 83. Bei der ostischen Rasse ist der Längsdurchmesser des Kopfes deshalb nur wenig oder kaum größer als der Breitendurchmesser, weil der Breitendurchmesser verhältnismäßig beträchtlich ist. Man könnte den ostischen Kopf als Rundkopf bezeichnen. Er ist nur wenig über den Nacken hinausgewölbt und im Hinterhauptsteil ziemlich hoch gebaut, so daß über dem Rockkragen beim ostischen Menschen nur noch wenig vom Hals sichtbar ist.

Der Gesichtsschnitt wirkt stumpf durch die steil ansteigende rund zurückgewölbte Stirn, die flacher liegende Nasenwurzel, die kurze, niedriger gebaute und stumpf über die Oberlippe aufgesetzte Nase, das unausgesprochene breit gerundete Kinn. Die Augen liegen — im Gegensatz zu den zurückliegenden, tiefer eingebetteten Augen der bisher betrachteten Rassen — flach nach vorn eingebettet.

Die **Weichteile** unterstützen den Eindruck des Breiten und Runden, indem das schon an sich breite ostische Gesicht öfters Fettauflagerungen zeigt, überhaupt anscheinend eine dickere Hautbedeckung. Fettauflagerungen

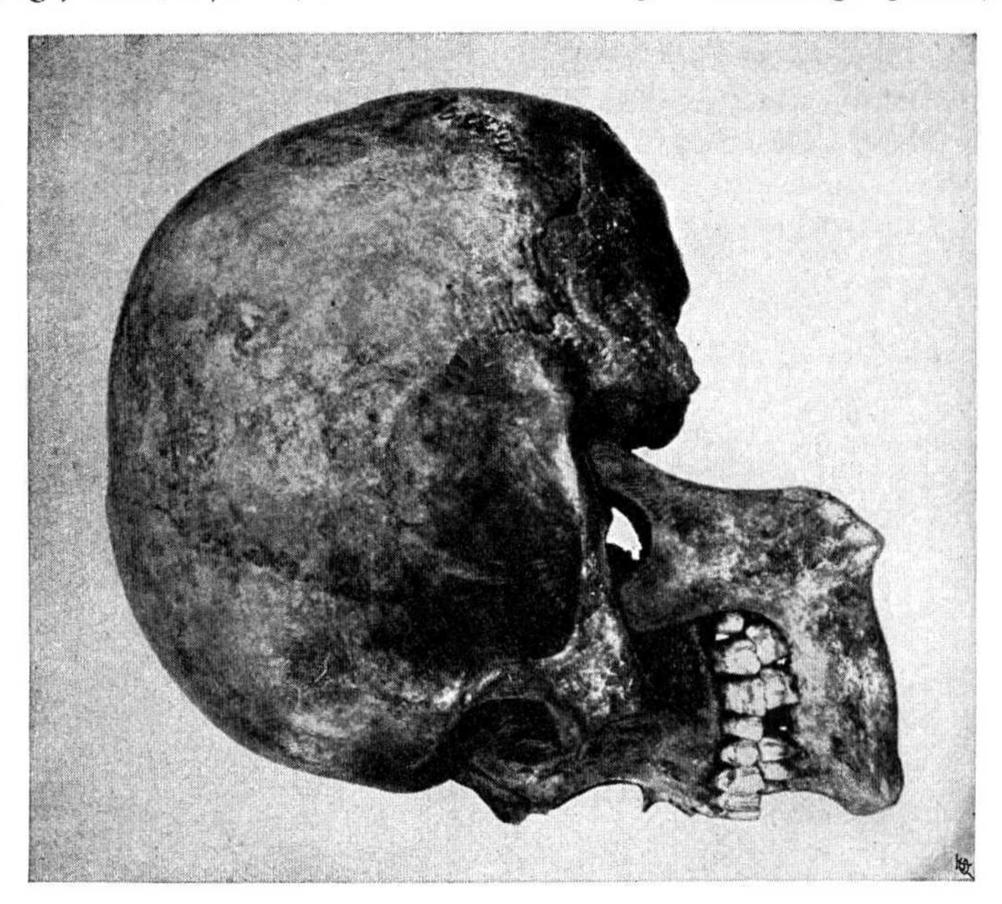


Abb. 135 b

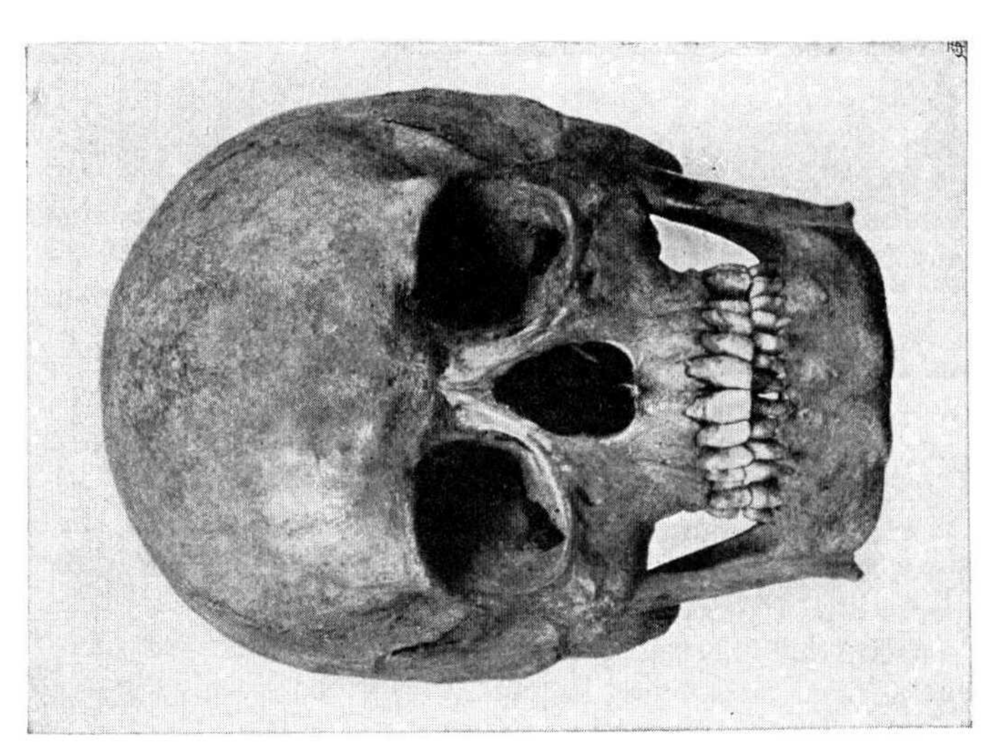


Abb. 135 a

Abb. 135 a, b. Ostischer Schädel in Vorder- und Seitenansicht. Sch: 84,61; G: 83,33
(Aufn.: Prof. Frizzi; Anthropol. Gesellsch., Wien)

zeigen sich auf Nasenwurzel und Nasenrücken, auf den Jochbeinen, in und über dem Oberlid. Die Augen wirken (im Gegensatz zu den Augen der schmalgesichtigen europäischen Rassen) klein, da die Lidspalte niedriger und

kürzer ist. Die Lidöffnung zieht nach außen zu gelegentlich etwas nach oben. Die Nasenmundrinne ist oft ziemlich verwischt gezeichnet. Im Alter bei Nachlassen der Gewebestraffheit und Schwinden der Fetteinlagerungen können ostische Menschen, besonders im weiblichen Geschlecht, nach abendländischen Anschauungen sehr häßlich werden.

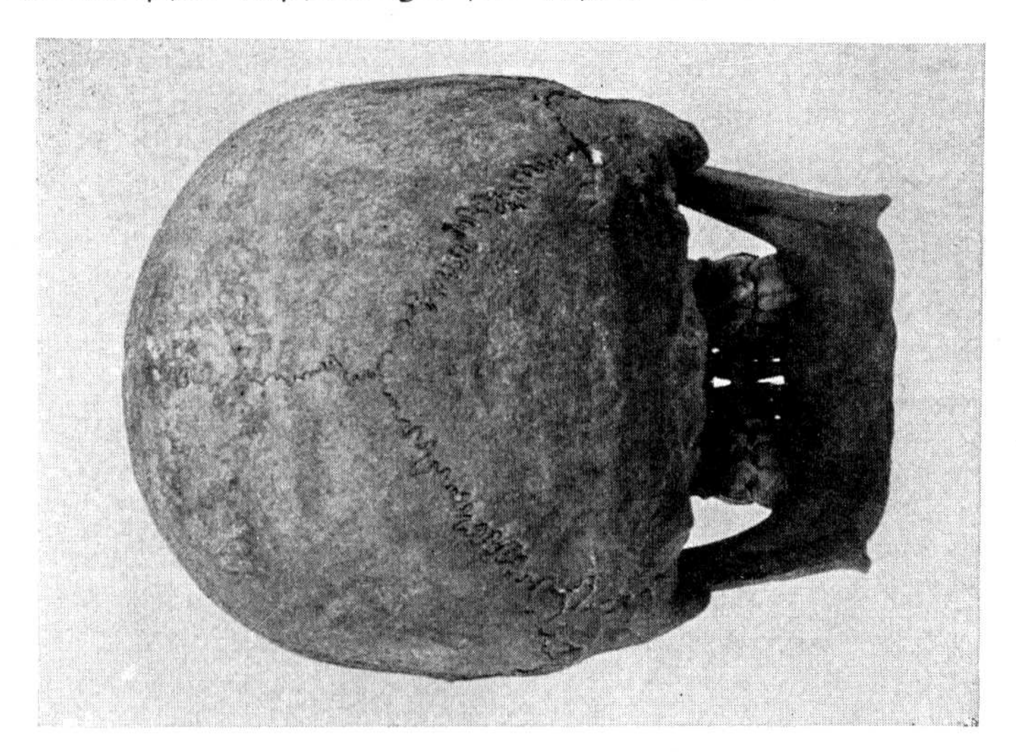


Abb. 135 d

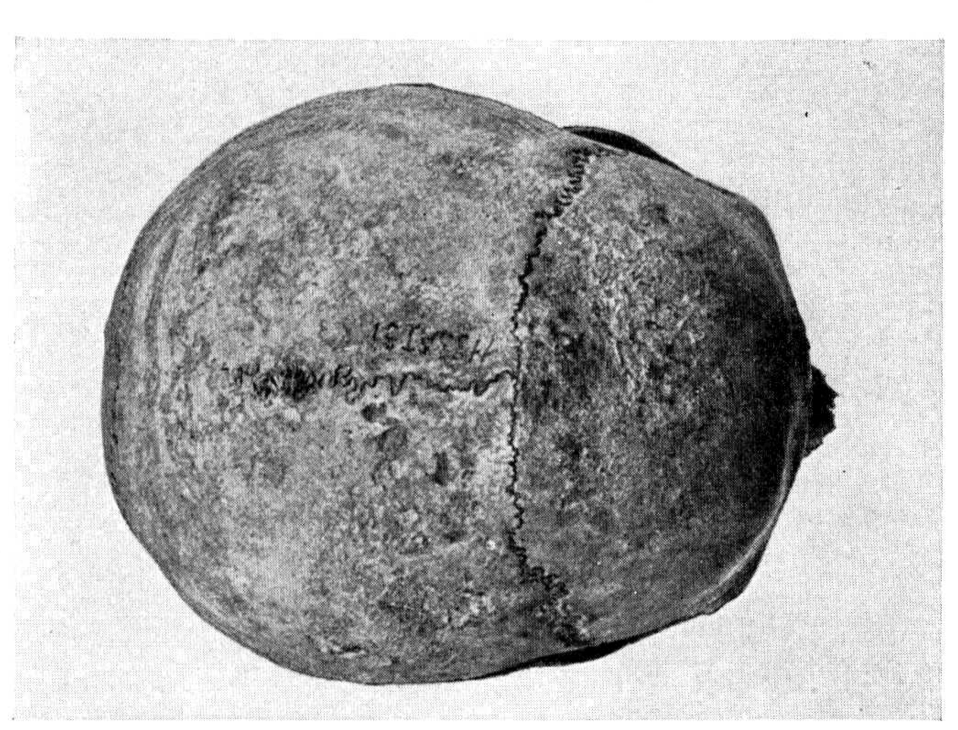
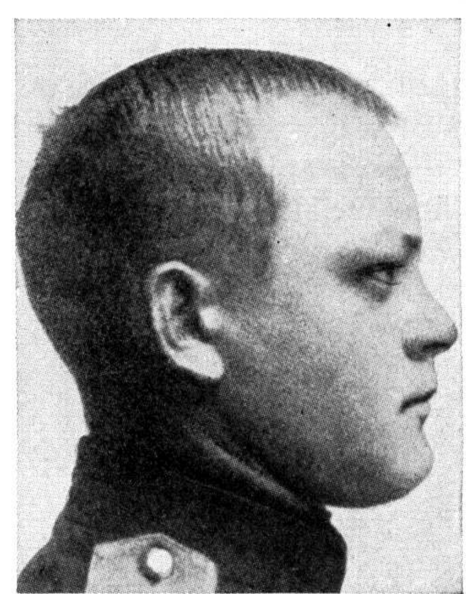


Abb. 135 c

Abb. 135 c, d. Derselbe Schädel in Scheitel- und Hinterhauptsansicht. Sch: 84,61; G: 83,33.
(Aufn.: Prof. Frizzi; Anthropol. Gesellschaft, Wien)

Die Haut ist gelblich-bräunlich und wirkt eigentümlich unbelebt.

Das Haar ist hart, manchmal fast straff. Das einzelne Haar ist dick. Die Haarfarbe ist braun bis schwarz, der Bartwuchs ist spärlicher als bei den schmalgesichtigen europäischen Rassen, auch die Körperbehaarung scheint geringer zu sein.



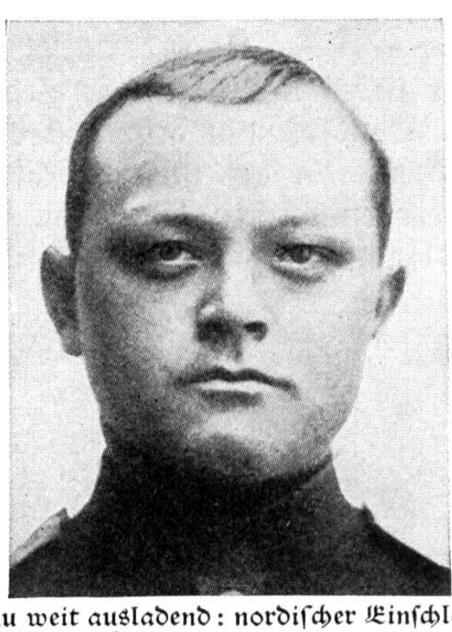


Abb. 136 a, b. Deutschland (Baden). Hinterhaupt zu weit ausladend: nordischer Einschlag (Aufn.: Dr. Ammon, Karlsruhe)



Abb. 137. Deutschland (bad. Schwarzwald) (Aufn.: Carle, Triberg)

Abb. 138. Deutschland (bad. Schwarzwald) (Aufn.: Ruf, Freiburg)



Abb. 139. Tschechoslowakei (Prag) Tschechischer Dichter



Abb. 140. Norwegen. Nordischer Einschlag. (Zeichn.: Prof. Hans Dahl)

Ostisch oder vorwiegend ostisch

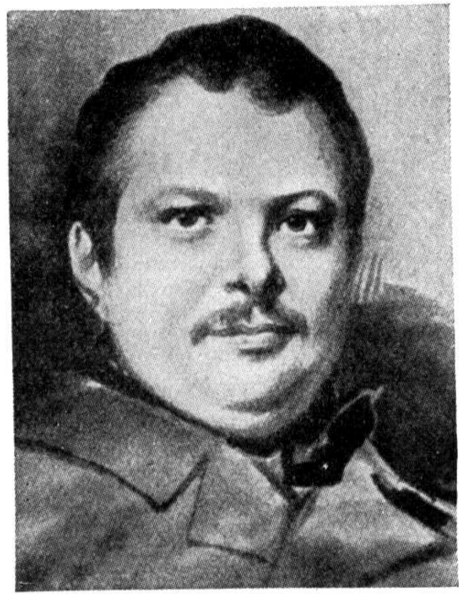
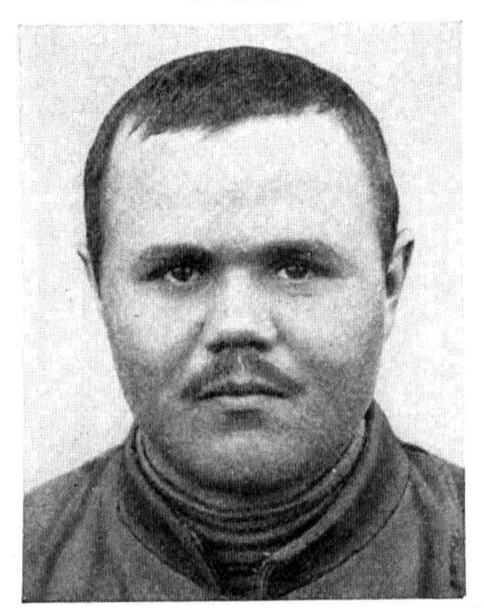


Abb. 141. Frankreich. H. de Balzac, 1799–1850, Schriftsteller, Klein, H: schwarz; A: braun



Abb. 142. Ukraine. Sandietzko, Kunstfreund Nordischer Einschlag. (Zeichn.: Vogel v. Vogelstein)



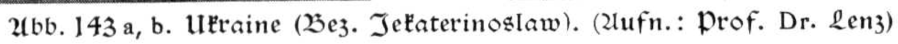


Abb. 143 a, b. Ukraine (Bez. Jekaterinoslaw). (Aufn.: Prof. Dr. Lenz)





Abb. 144 a, b. Ukraine. Ostisch. K: 83,81; G: 80,29; A: braun. (Eickstedt, Rassenbilder)

Ostisch oder vorwiegend ostisch

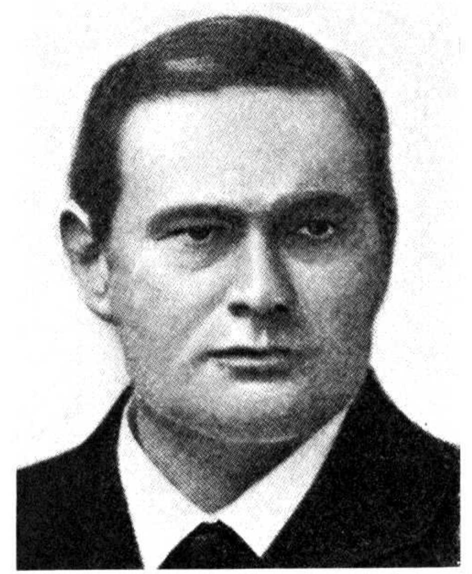


Abb. 145. Deutschland (Altenburg) O. Kersten, Forschungsreisender. Fälischer Einschlag



Abb. 146. Deutschland (Bayern) (Aufn.: Kunstverlag H. Huber, München)



Abb. 147. Schweden. Nordischer Einschlag



Abb. 148. Italien. Dinarischer und westischer Einschlag





Abb. 149 a, b. Schweden. Abstammung: wallonisch. K: 79,3; G: 80. Westischer Einschlag (Slg. des Rassenbiol. Instituts Uppsala)

Ostisch oder vorwiegend ostisch





Abb. 150 a, b. Schweden. Abstammung: wallonisch und deutsch. K: 82,5; G: 87,8 (Slg. des Rassenbiol. Instituts Uppsala)



Abb. 151. Frankreich. Dinar. Einschlag (Aus Stiehl, Unsere Feinde)

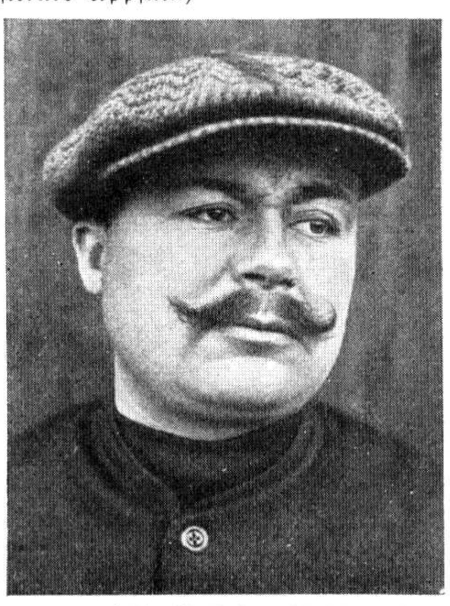


Abb. 152. Belgien (Wallone) (Aus Stiehl, Unsere Feinde)



Abb. 153. Frankreich. Paul Broca, 1824—80, Rassenforscher. Fälischer Einschlag. A.: blau



Abb. 154. Österreich (Tirol) (Aufn.: Samml. Hofrat Toldt, Wien)

Ostisch oder vorwiegend ostisch



Abb. 155. Südschweden. Stärkerer nordischer Einschlag. K: 82,53, G: 89,13



Abb. 156. Portugal. Serao, Schriftstellerin. Westischer (und negerischer?) Einschlag. Jüdische Herkunft?

Die Augenfarbe ist braun bis schwarzbraun, wirkt aber kälter als das Braun westischer Augen. Der Augenausdruck ist dumpf, abgeschlossen, ja gelegentlich mürrisch, mindestens unfrisch, wozu die flache Einbettung des Auges und seine enge Lidspalte beitragen.

e) Die ostbaltische Rasse.

Die ostbaltische Rasse besitzt etwa die gleiche, vielleicht auch eine etwas größere Körperhöhe als die ostische Rasse und wie diese einen gedrungenen breiten Wuchs. Die Breite und Gedrungenheit ist bei der ostbaltischen Rasse eher noch betonter als bei der ostischen: es kommt dazu eine gewisse Grobknochigkeit, welche für die ostbaltische Rasse so bezeichnend ist. Besonders ausgesprochen und grob wirkend ist die verhältnismäßig große Schulterbreite der ostbaltischen Rasse. Die Beine, die Hände und die Füße zeigen sich kurz und gedrungen wie bei der ostischen Rasse.

Breit und grobknochig wirkt auch der ostbaltische Kopf. Er ist verhältnismäßig groß und schwer und besonders der Gesichtsteil des Kopfes wirkt massig gegenüber dem Gehirnteil. Dazu trägt der für die ostbaltische Rasse bezeichnende massige, schwere Unterkiefer bei, der breit, kurz und knochig gebaut ist mit unausgesprochenem Kinn. Der Kopfindex ist wohl etwas niedriger als der der ostischen Rasse, weil anscheinend bei gleich beträchtlicher Breite des Kopfes das ostbaltische Hinterhaupt ein wenig mehr nach hinten ausgewölbt ist als das ostische (?). Der Gesichtsindex ist ein wenig höher als bei der ostischen Rasse, weil bei gleich beträchtlicher Breite des Gesichts die Höhe des ostbaltischen Gesichts etwas größer ist als die des ostischen. Das ist beim ostbaltischen Gesicht bedingt durch den höheren Unterkiefer und die größere Höhe beider Kiefer im Gebiet der Zahnfächer.

Der Gesichtsschnitt erscheint stumpf wie bei der ostischen Rasse. Doch zeigen sich andere Einzelheiten: die Stirn ist weniger zurück-

gewölbt als zurückgeneigt, doch nicht stark geneigt. Die Nasenwurzel liegt eher noch flacher als bei der ostischen Rasse, doch hebt sich die ostbaltische Nase in ihrem mittleren und unteren Teil eher etwas mehr vom Gesicht ab

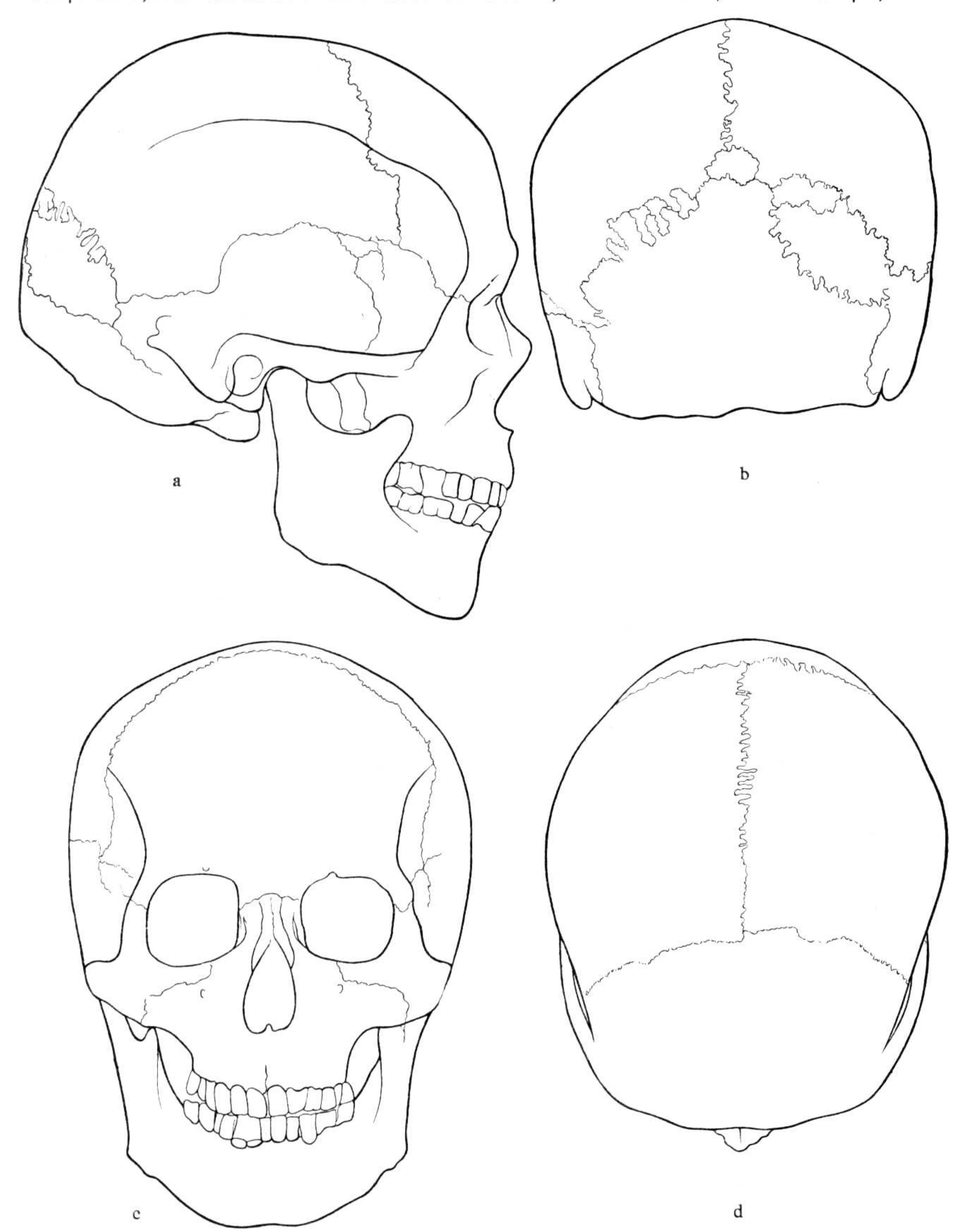


Abb. 157 a—d. Ostbaltisch oder vorwiegend ostbaltisch (Aus G. Retzius, Finska Kranier)

als die ostische. Die ostbaltische Nase ist eingebogen und wirkt besonders dadurch „häßlich", daß sie sich im unteren Teil zugleich aufstülpt und mit ihren Nasenflügeln breiter auslegt, als dies im allgemeinen bei der

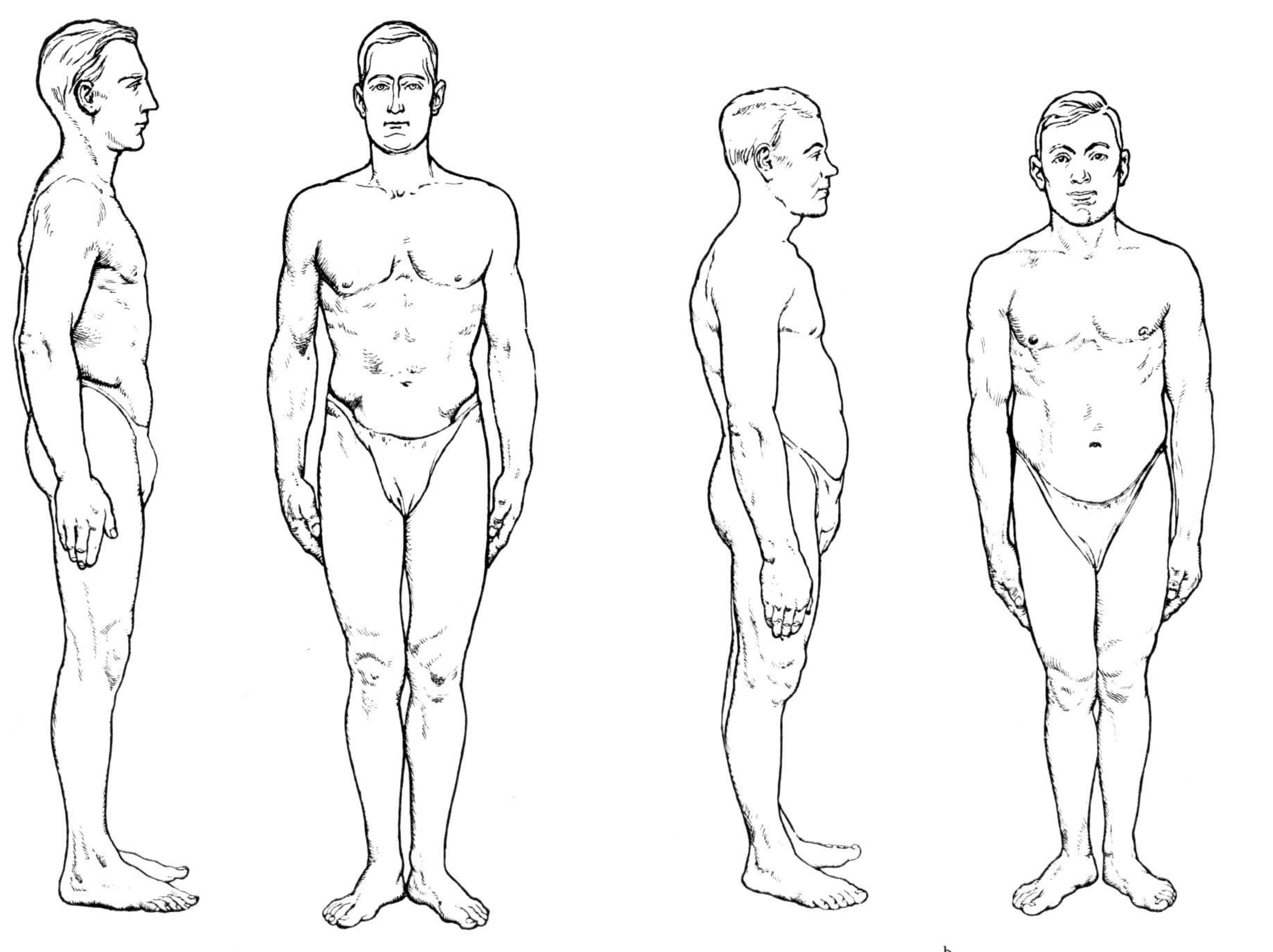


Abb. 158 a—b. Schweden. Nordischer und ostbaltischer Mann. (Zeichnungen nach Lichtbildern bei Lundborg-Linders, The Racial Characters of the Swedish Nation, 1926.)

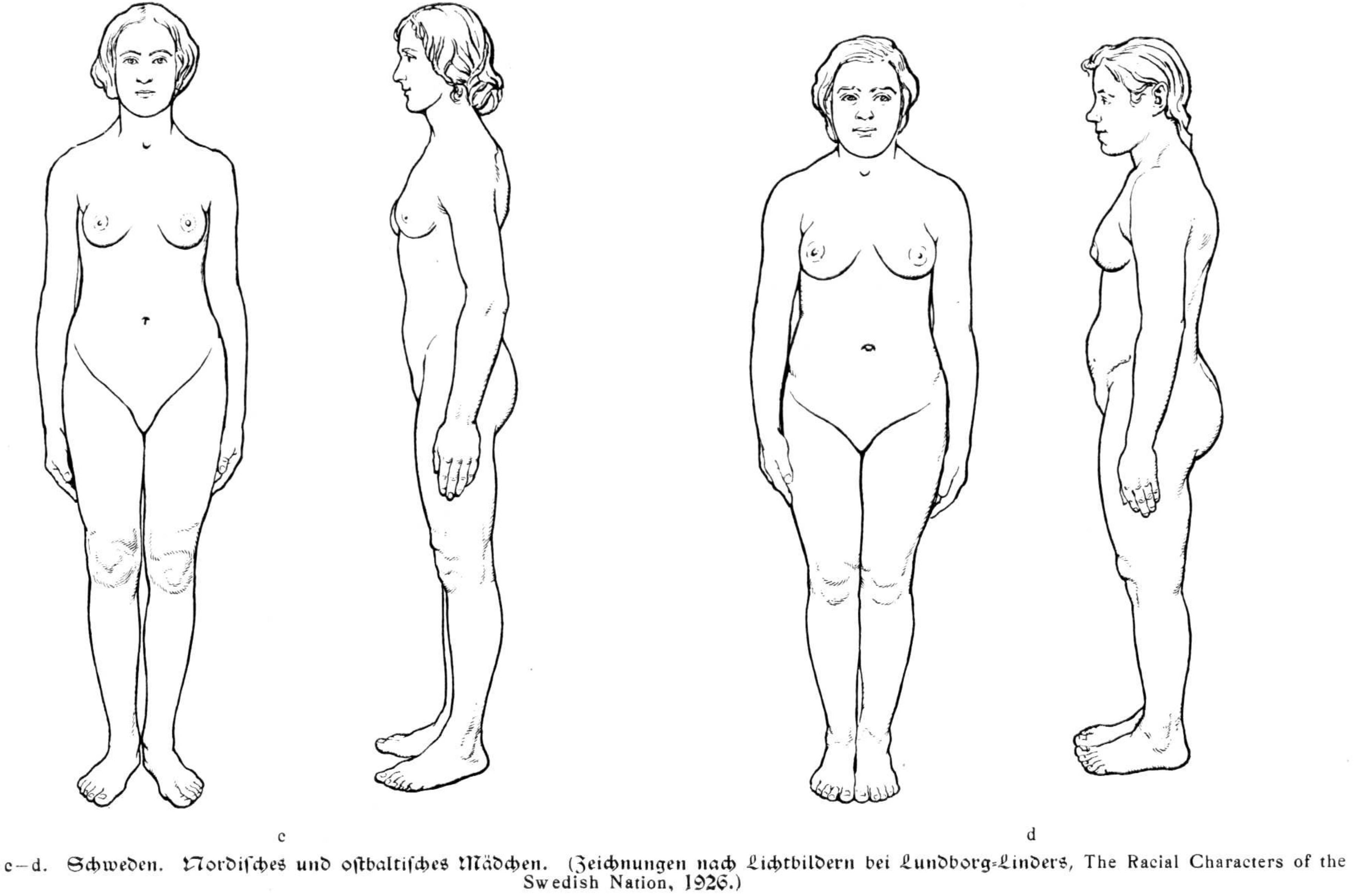


Abb. 158 c—d. Schweden. Nordisches und ostbaltisches Mädchen. (Zeichnungen nach Lichtbildern bei Lundborg-Linders, The Racial Characters of the Swedish Nation, 1926.)

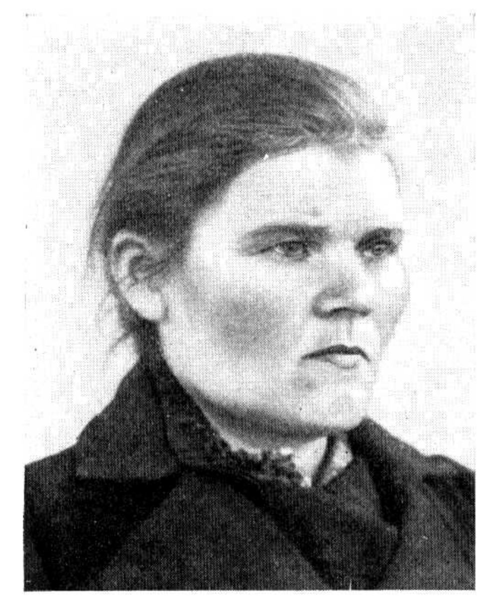
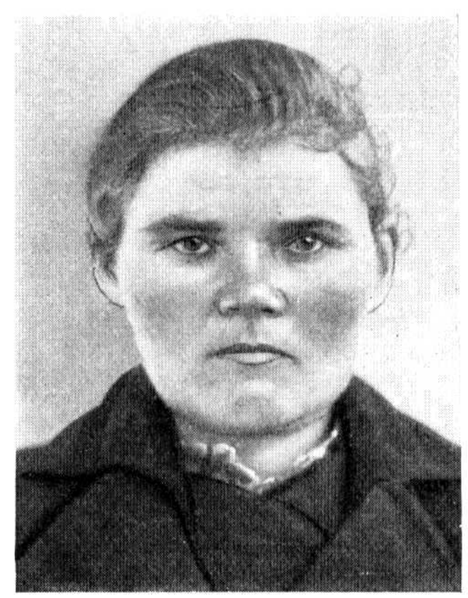



Abb. 159 a, b. Schweden. Ostbaltisch. (Aufn.: Samml. des Rassenbiol. Instituts Uppsala)




Abb. 160 a, b. Finnland. Vorwiegend ostbaltisch. (Nach Retzius, Finska Kranier)

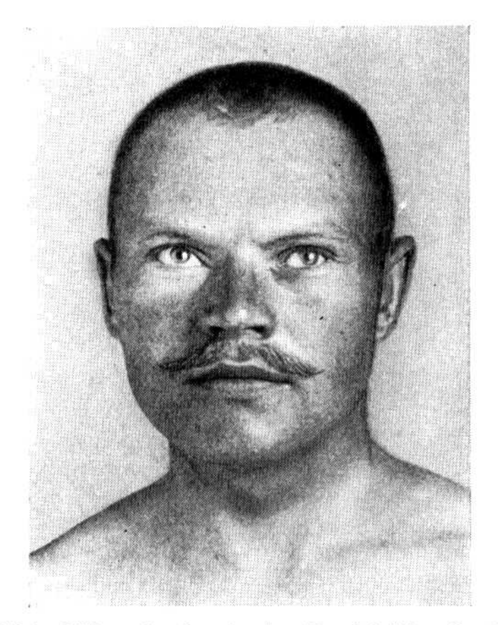



Abb. 161 a, b. Lettland. K: 84,04; G: 74,83. Ostbaltisch. (Aus Eickstedt, Rassenbilder)



Abb. 162 a.



Abb. 163 a.



Abb. 162 b.



Abb. 163 b.



Abb. 162 c. Schweden

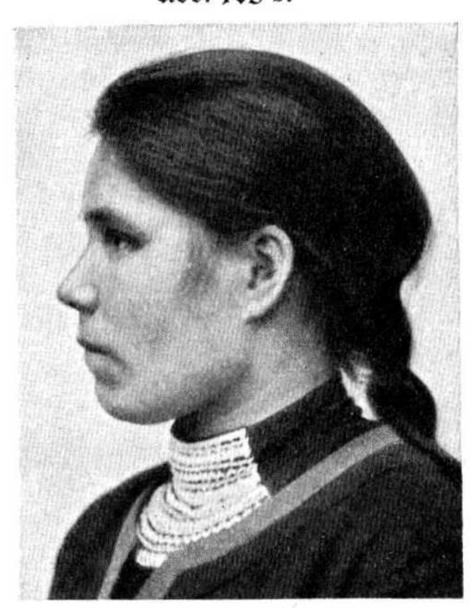


Abb. 163 c. Schweden

(Aufnahmen aus der Sammlung des Rassenbiologischen Instituts Uppsala)

Vorwiegend ostbaltisch



Abb. 164. Polen. Th. Kosciuszko, 1746—1817, Heerführer. Nordischer Einschlag



Abb. 165. Rußland. (Zeichn.: Prof. Krukenberg)



Abb. 166. Tschechoslowakei. H: aschblond, A: grau. (Zeichn.: Engel-Baiersdorf)



Abb. 167. Rußland. (Aus Stiehl, Unsere Feinde)

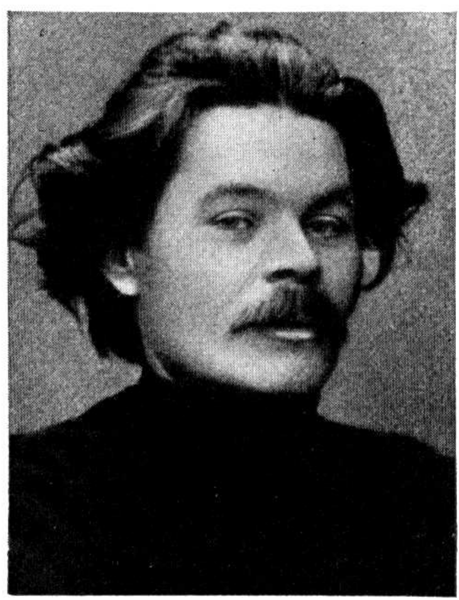


Abb. 168. Rußland. Gorkij, geb. 1869. Geringer dinarischer Einschlag

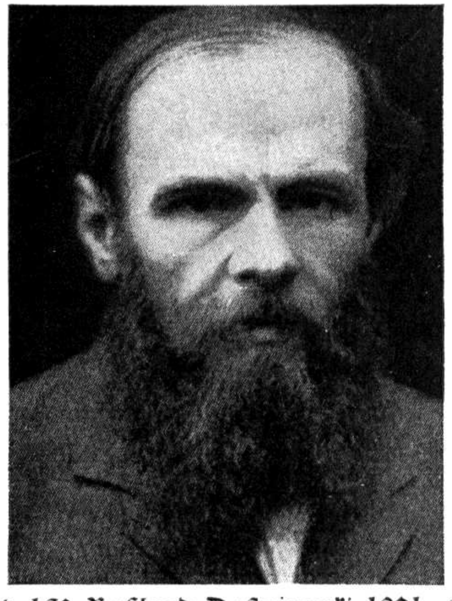


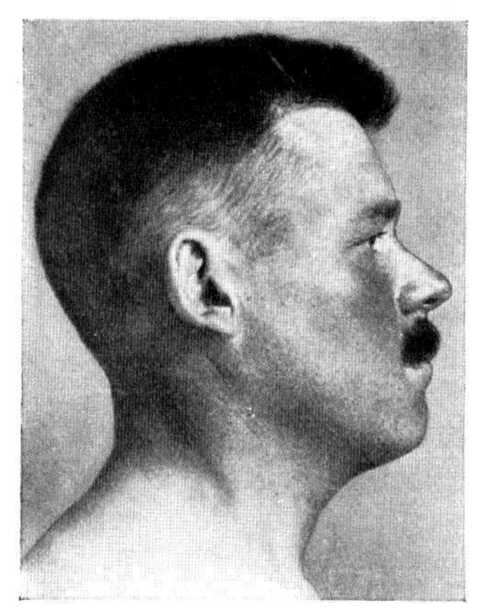
Abb. 169. Rußland Dostojewski, 1821—81 Nordischer Einschlag?

ostischen Rasse zu sehen ist. Man sieht gelegentlich bei ostbaltischen Menschen sehr kurze Nasen (vgl. Abbildung 165 und 172). Die Kieferstellung (Oberkiefer gegen Unterkiefer) zeigt, daß bei der ostbaltischen Rasse eine Neigung zu nach vorn gerichteten Kiefern besteht, während ja bei den andern europäischen Rassen die Kiefer mehr oder weniger gegeneinander gerichtet sind. Der massige, schwere Unterkiefer zeigt ein unausgesprochenes stumpfes Kinn und einen mehr als bei den bisher betrachteten Rassen sich einem rechten Winkel nähernden Verlauf der unteren und hinteren Umrißlinie. Die Vorderansicht zeigt etwas abstehende (nach seitwärts und nach vorne abstehende) Jochbeine (Backenknochen), sie zeigt ebenfalls die (nach den allgemeinen europäischen Schönheitsvorstellungen) „häßliche" Nase mit den von vorn sichtbaren Nasenlöchern und breit und flach liegenden Flügeln und zeigt auch wieder den breiten Unterkiefer, dessen Breite besonders im Gebiet der Unterkieferwinkel beträchtlich ist. Auch in der Vorderansicht sieht man, daß die Kiefer leicht nach vorn stehen.

Die Weichteile zeigen weniger Fetteinlagerungen als bei der ostischen Rasse, sie verhüllen nicht die Grobknochigkeit des Schädelbaus. Die Falten von den Nasenflügeln bis gegen die Mundwinkel sind anscheinend öfters tiefer eingegraben und schließen sich (häufiger anscheinend beim weiblichen Geschlecht) dadurch zu einem an der Spitze gerundeten gotischen Bogen zusammen, daß sie auf dem Nasenrücken über dem untersten Drittel der Nase zusammenzulaufen scheinen: die Nase ist öfters im Gebiete der Nasenflügel nochmals besonders nach oben ausgebogen. Die Lidspalten der Augen ziehen vom inneren zum äußeren Augenwinkel (jedoch deutlicher beim weiblichen Geschlecht) ein wenig nach oben, sie sind wie bei der ostischen Rasse niedriger und enger als bei den schmalgesichtigen Rassen Europas, weshalb auch das ostbaltische Auge klein wirkt. Der Abstand zwischen den inneren Augenwinkeln ist bei der ostbaltischen Rasse größer als bei den bisher betrachteten Rassen; die Mundspalte scheint breiter zu sein, die Lippen breiter und verwischter gezeichnet. Im Alter besteht wie bei der ostischen Rasse starke Neigung zu Runzelbildung.

Die Haut ist hell, doch nicht rosig-hell; sie läßt das Blut nicht durchschimmern und sieht daher nie so belebt oder gar leuchtend aus wie nordische Haut. Der hellen ostbaltischen Haut liegt meistens ein grauer Unterton zugrunde, der sich öfters so steigern kann, daß man eine solche Haut schon nicht mehr als hell bezeichnen möchte. Die Haut scheint nicht selten eine „olivengraue" (Retzius) Färbung zu zeigen.

Das Haar ist dem Gespinst nach hart, ja straff. Das einzelne Haar ist (wie bei der ostischen Rasse) dick. Straff sind auch die Barthaare, der Bartwuchs ist dünn, wenn auch die einzelnen Barthaare ziemlich lang werden können. Das ostbaltische Haar ist hell, jedoch mehr zum Aschblonden als zum Goldblonden neigend. Es fehlt der goldene oder rötliche Unterton der nordischen Rasse, dafür tritt ein grauer Unterton auf, der mehr oder minder ausgesprochen sein kann. So zeigt das ostbaltische Haar Abschattungen von einem Fahlblond mit grauem Schimmer bis zu einem mehr



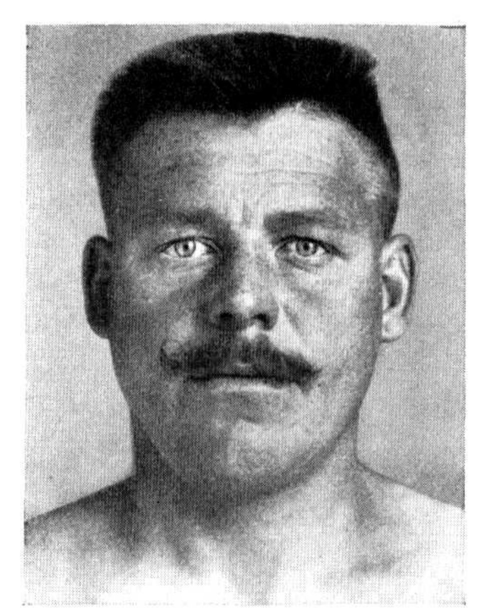


Abb. 170. Lettland. K: 78,97; G: 90,28. Nordischer Einschlag. (Aus Eickstedt, Rassenbilder)



Abb. 171. Norwegen. (Zeichn.: Prof. Dahl)



Abb. 172. Rußland. (Zeichn.: Dr. Haenel)



Abb. 173. Deutschland. (Ostpreußen.) Fälischer Einschlag?

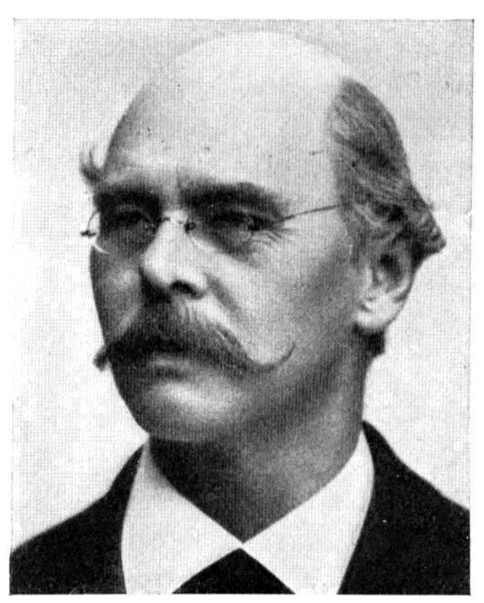


Abb. 174. Schweden. Fälischer Einschlag

Vorwiegend ostbaltisch



Abb. 175. Rußland. Graf Ramarowsky
Nordischer Einschlag



Abb. 176. Großfürst Konstantin, 1779—1831.
Vorwiegend ostbaltisch m. ostischem Einschlag?



Abb. 177. Schweden. Strindberg, 1849-1912.
Nordischer Einschlag (Mutter finnisch)

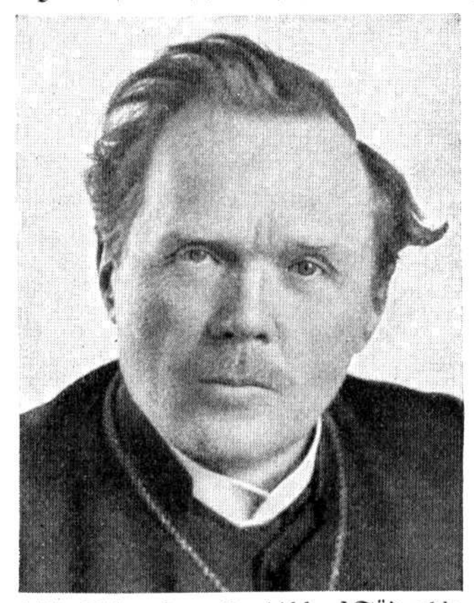


Abb. 178. Schweden. Erzbischof Söderblom.
Geringer nordischer Einschlag



Abb. 179. Zar Paul I, 1745—1801, Sohn
Sergius Soltikoffs und Katharinas II.
Geringer nordischer Einschlag



Abb. 180. Rußland, Graf Rasumowsky,
1728—1803, Staatskanzler und Feldherr.
Ostbaltisch-nordisch

Vorwiegend ostbaltisch



Abb. 181. Ukraine. K: 85,39, G: 79,29. Ostbaltisch. (Aus Eickstedt, Rassenbilder)

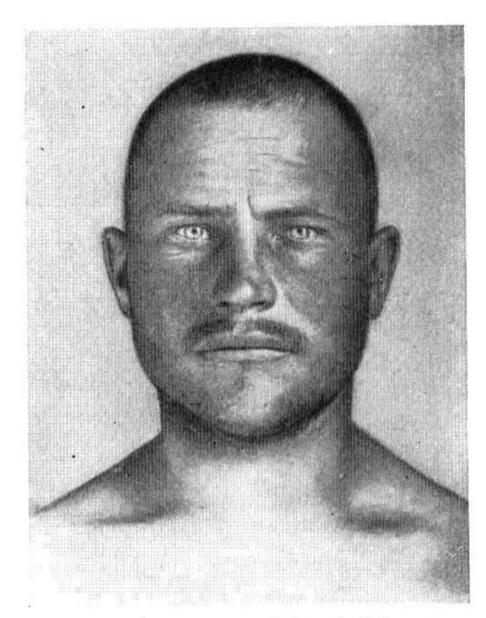


Abb. 182. Lettland. Ostbaltisch mit nordischem Einschlag. K: 79,57 (Aus Eickstedt, Rassenbilder)



Abb. 183. Kroatin. A: blau, H: blond, G: 76,08. Ostbaltisch oder vorwiegend ostbaltisch (Aufn.: v. Eickstedt)



Abb. 184. Kroatin. A: blau, H: blond, G: 78,03. Ostbaltisch oder vorwiegend ostbaltisch (Aufn.: v. Eickstedt)

oder minder dunklen Aschblond. Man könnte das ostbaltische Haar als aschblond bezeichnen gegenüber dem goldblonden nordischen Haar. Im Kindesalter zeigt sowohl die nordische wie die ostbaltische Rasse oft weißgelbes Flachshaar.[1])

Die Augenfarbe ist bei der ostbaltischen Rasse grau, graublau oder blau; blau anscheinend seltener; das blaue ostbaltische Auge ist

[1]) Mit Ausnahme des an nordischer Rasse nicht armen Nordpolen und der osteuropäischen Juden ist in ganz Osteuropa, wo die ostbaltische Rasse stärker vertreten ist, rotes Haar seltener als in Nordwesteuropa, wo die nordische Rasse stärker vertreten ist (vgl jedoch S. 30.)

meistens wasserblau, ja blauweiß (man spricht von den „weißäugigen Finnen“). Das Leuchtende, ja Strahlende, das manchen nordischen Augen eigen ist, fehlt dem ostbaltischen Auge. Der ostbaltische Augenausdruck ist öfters mürrisch und nicht selten düster, doch zugleich kräftiger oder mindestens härter als bei der ostischen Rasse.

f) Die fälische (dalische) Rasse.

Zur Kennzeichnung der leiblichen und seelischen Züge der fälischen Rasse (welche sie jedoch „dalische“ Rasse nennen) haben Paudler[1]) und Kern[2]) am meisten beigetragen. Ihnen kann im großen ganzen die untenstehende Darstellung folgen. Man wird die fälische Rasse kaum zu den Hauptrassen des heutigen Europas zählen; sie stellt mehr einen da und dort in Nordwesteuropa und außerhalb Europas auf den Kanarischen Inseln als mehr oder minder deutlichen Einschlag erkennbaren Restbestand einer in der Altsteinzeit hervorgetretenen Rasse dar.

Die fälische Rasse ist hochgewachsen, im Mittel wenigstens beim männlichen Geschlecht um einige Zentimeter höher als die nordische Rasse, doch dabei nicht schlankhoch, sondern breithoch, „kastenartig“ gebaut. Im Wuchs wie in anderen Einzelheiten ihrer leiblichen Merkmale macht diese Rasse den Eindruck des Wuchtigen, ja Vierschrötigen, so auch in der Breite und Schwere der Gelenke oder in der Kürze und Stämmigkeit, ja Kantigkeit des Halses. Die Schmalheit der Hüften gegenüber der Breite der Schultern ist beim männlichen Geschlecht der fälischen Rasse nicht betont, vielmehr kommen auch im männlichen Geschlecht breite, wuchtige Hüften vor. Gegenüber den anderen hochwüchsigen Rassen Europas scheint bei der fälischen der Oberschenkel verhältnismäßig länger, der Unterschenkel kürzer zu sein. Hände und Füße sind verhältnismäßig groß.

Die Kopfform ist gegeben durch ein breites (niedriges) Gesicht bei Mittel- bis Langköpfigkeit. Der Gesichtsteil wirkt massig und breit. Man könnte das fälische Gesicht mit einem von oben und unten her, besonders in seinem mittleren Abschnitt (zwischen Augenbrauen und Mundspalte) niedrig und breit gedrückten nordischen Gesicht vergleichen. Die Jochbogenbreite ist verhältnismäßig groß, ebenso der Abstand zwischen den Unterkieferwinkeln (d. h. den Winkeln, welche der Unterkieferkörper mit dem gegen die Ohrgegend hin aufsteigenden Ast des Unterkiefers bildet); der Unterkieferwinkel bildet öfters nahezu einen rechten Winkel. Der Kopf lädt weit über den Nacken aus, doch zumeist weniger in einer mehr geschwungenen Linie wie bei den schmalgesichtigen Langkopfrassen Europas, als in einer mehr gebrochenen Linie, gebrochen erst beim Übergang vom Schädeldach zum Hinterkopf, dann beim Einbiegen des ausladenden Hinterkopfes gegen den Nacken hin.

[1]) Paudler, Die hellfarbigen Rassen und ihre Sprachstämme, Kulturen und Urheimaten, 1924.

[2]) Kern, Stammbaum und Artbild der Deutschen und ihrer Verwandten, 1927.

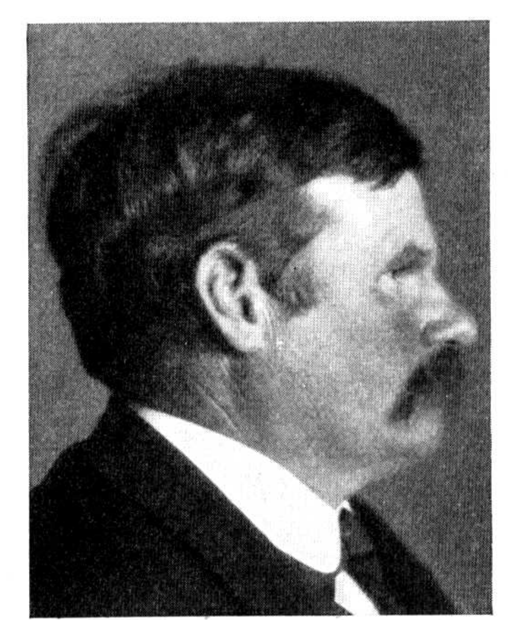
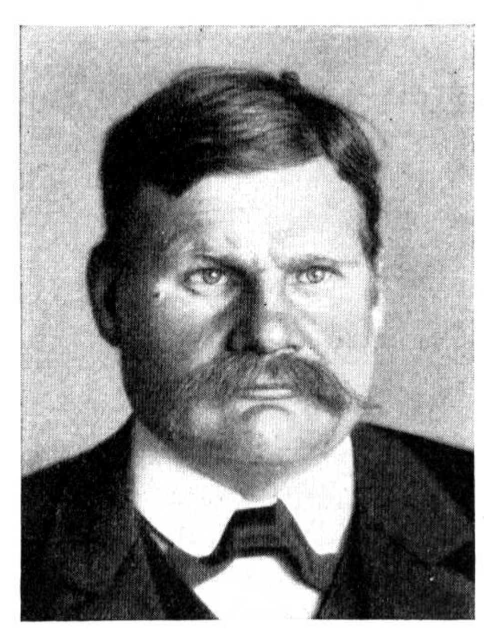



Abb. 185 a, b. Schweden




Abb. 186 a, b. Schweden. K: 76,96; G: 82,95




Abb. 187 a, b. Schweden. Mit nordischem Einschlag. K: 74,11; G: 87,05. (Alle 6 Aufnahmen aus der Sammlung des Rassenbiol. Instituts Uppsala)

Fälisch oder vorwiegend fälisch





Abb. 188 a, b. Aus baltischem ritterbürtigem Patriziergeschlecht thüringischen Ursprungs. A: braun; Einschlag einer dunkeläugigen Rasse



Abb. 189. Spanien. Goya, 1746-1828, Maler Ostisch. Einschl. (klein, untersetzt). Gem. Lopez)

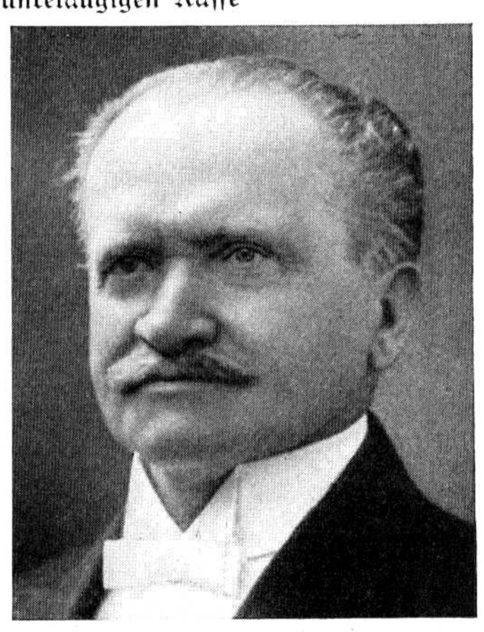


Abb. 190. Schweden. Ostischer oder ostbaltischer Einschlag



Abb. 191. Schweden. Arrhenius, 1859-1927, Physiker

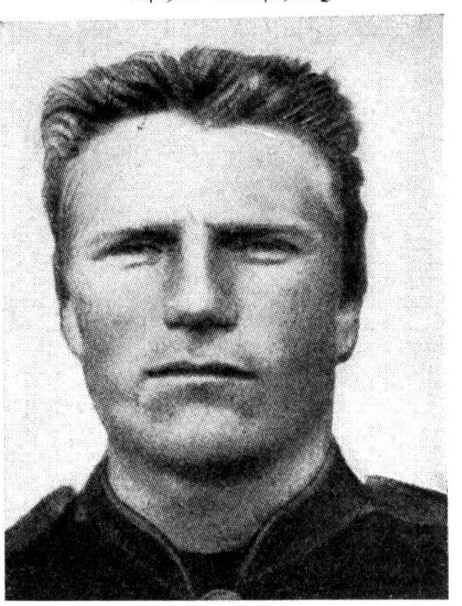


Abb. 192. Norwegen. (Nach Ripley, The Races of Europe)

Fälisch und vorwiegend fälisch



Abb. 193. Schweden. (Aufn.: Slg. des Rassenbiol. Instituts Uppsala)



Abb. 194. Deutschland, A: blau. (Aufn.: Slg. Sanitätsrat Rosenow)

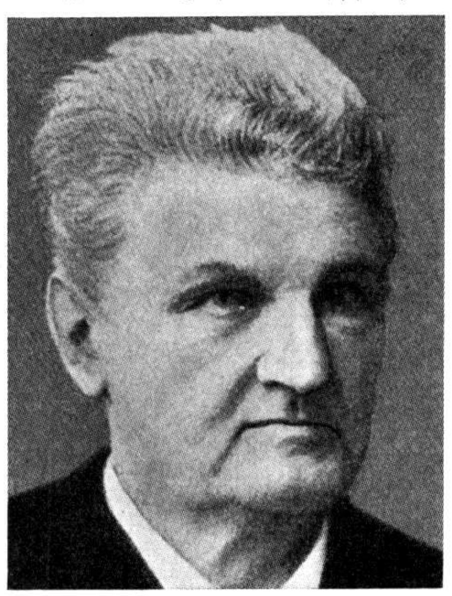


Abb. 195. Deutschland. Nokk, bad. Minister. Stärkerer nordischer Einschlag

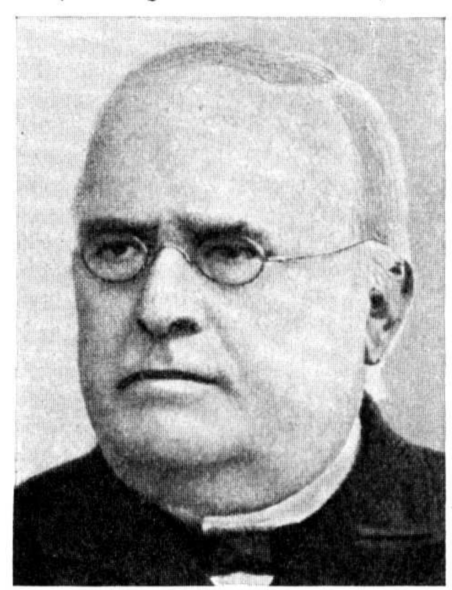


Abb. 196. Deutschland. Hittorf, 1824 bis 1914, Physiker

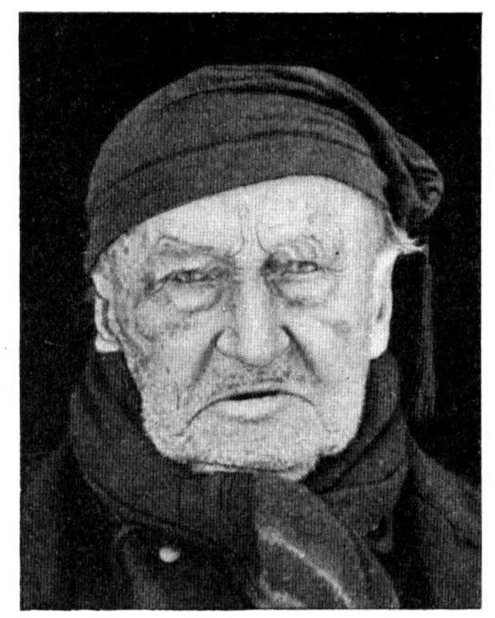


Abb. 197. Deutschland. Mit dinarischem Einschlag

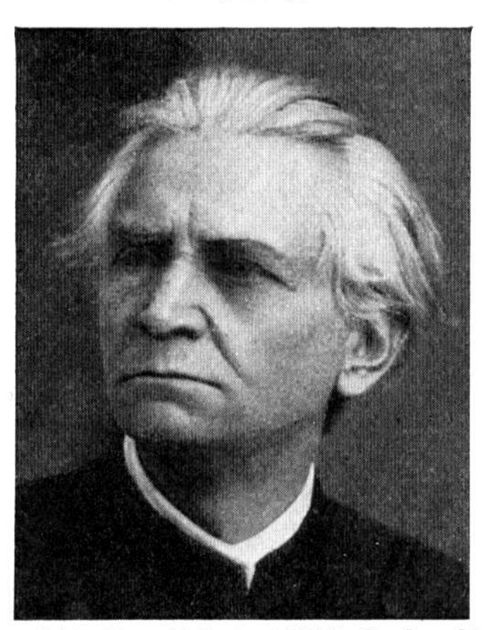
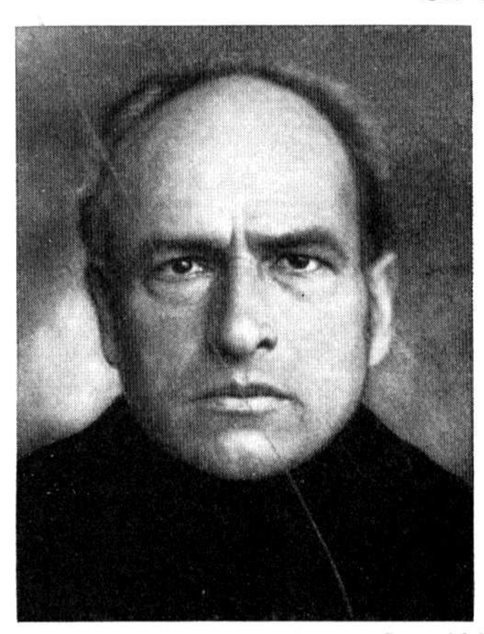


Abb. 198. Deutschland. Willibald Hentschel, Erbgesundheitsforscher. Fälisch-nordisch

Fälisch und vorwiegend fälisch



Abb. 199 a, b. Deutschland. Fälisch mit geringem dinarischem Einschlag. (Aus Sammlung Dr. Siebert, Kronach)



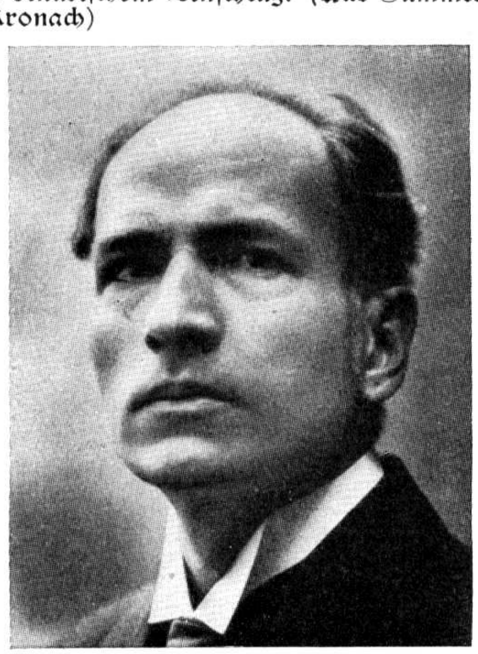


Abb. 200 a, b. Deutschland. Schauspieler. Dinarisch-fälisch

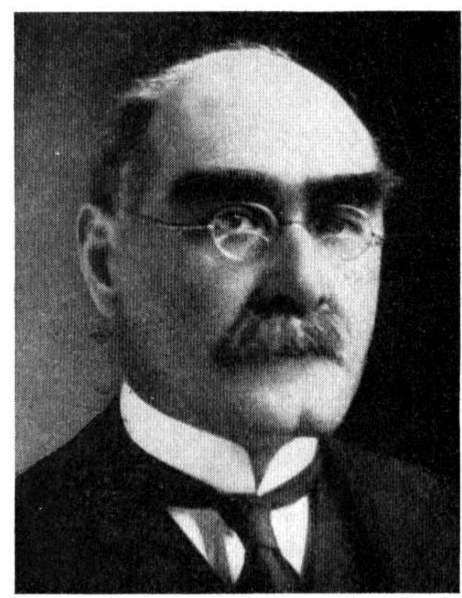


Abb. 201. England. Kipling, geb. 1865, Schriftsteller. Fälisch-nordisch-ostisch?

Abb. 202. England. Gladstone, 1809—98, Staatsmann. Fälisch-nordisch

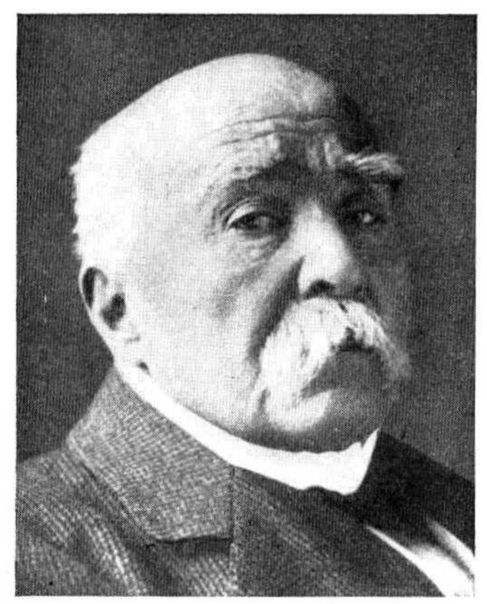


Abb. 203. Frankreich. Clémenceau, 1841 — Staatsmann. Fälisch-westisch-ostisch?



Abb. 204. Frankreich. La Ronciere le Noury, geb. 1804, Admiral. Fälisch

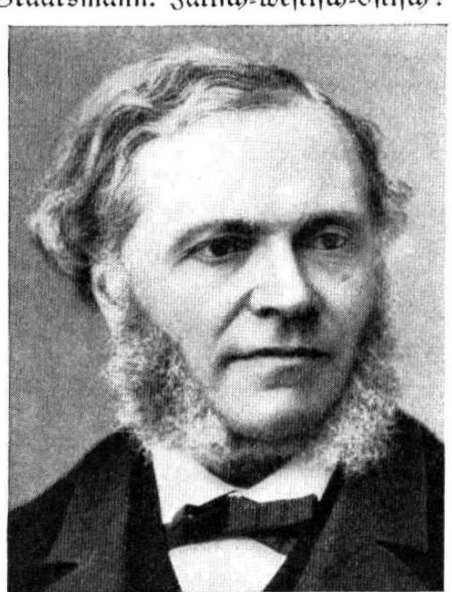


Abb. 205. Belgien. Cäsar Franck, 1822—90, Tonsetzer. Vorwiegend fälisch

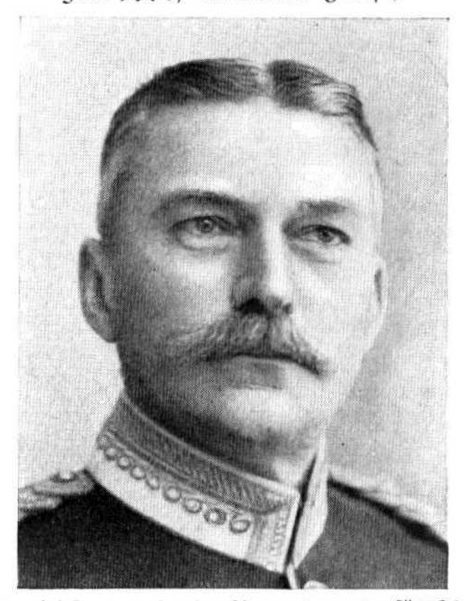


Abb. 206. England. Vorwiegend fälisch — mit leichtem ostischem Einschlag?

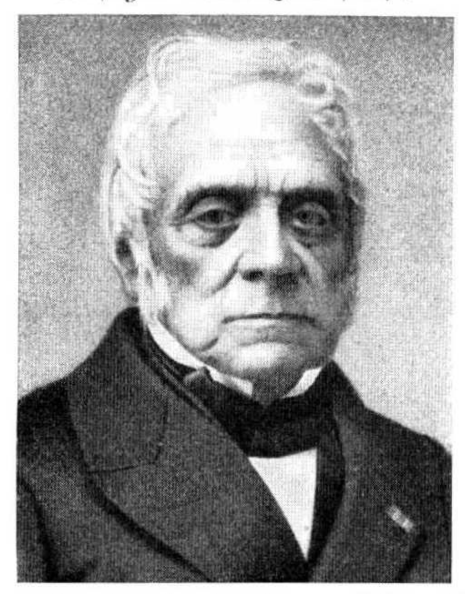


Abb. 207. Frankreich. Auber, 1782—1871, Tonsetzer. H: hell; A: hell. Vorwiegend fälisch



Abb. 208. Frankreich. E. F. Forey, 1804—72, Truppenführer. Nordisch-fälisch

Der Gesichtsschnitt ist gegeben, durch eine (gegenüber der nordischen und der dinarischen Rasse) minder hohe Stirn, welche etwas steiler ansteigt als die nordische Stirn, durch eine schwer und massig wirkende schirmartige Verdickung des Stirnbeins über den Augenhöhlen, die man schon nicht mehr wie bei der nordischen und der dinarischen Rasse als Überaugenbögen, sondern bei ihrem deutlichen Zusammenlaufen über der Nasenwurzel als Überaugenwülste bezeichnen möchte. Unter diesen liegen tief nach hinten, in niedriger Höhle eingebettete, bei ihrer niedrigen Einbettung ziemlich klein erscheinende Augen. Die Nase ist kräftig gebildet, doch nicht lang und endet mit stumpfer Spitze. Das Kinn ist zwar betont, wirkt aber gegenüber dem nordischen Kinn minder abgesetzt und stumpfer. Der ganze Unterkiefer wirkt massig.



Abb. 209. Teneriffa. Vorwiegend fälische Wehrpflichtige. (Aufn.: Prof. Eugen Fischer, Berlin)
(Vgl. ferner die Bilder S. 143)

Die Weichteile verstärken den Eindruck der schweren Wucht; die des Auges wirken durch den niedrigen Bau der Augenhöhlen zusammengedrückt, der Abstand des Oberlidrandes von den kennzeichnend überhängenden Brauen der fälischen Rasse ist besonders gering; von der oberen Hälfte des Augapfels besonders wenig sichtbar. Der Abstand der inneren Augenwinkel voneinander ist größer als bei den anderen europäischen Rassen, mit Ausnahme der ostbaltischen. Die Mundspalte ist lang, auffällig gerade, mit dünnen, gepreßt wirkenden Lippen, welche einen „Sparbüchsenmund" (Paudler) bilden. Schon bei jüngeren fälischen Menschen tritt oft eine stärkere Nasenlippenfalte auf (vgl. S. 44), und diese Nasenlippenfalte erfährt oft eine deutliche Verlängerung gegen das Kinn zu. Früher als bei anderen Rassen treten wohl auch Stirnrunzeln auf, welche bei der fälischen Rasse durch einen gestreckten Verlauf das Breite der Gesichtsform, die Wagrechte in den Gesichtszügen (Brauendach, Mundspalte) verstärken.

Die Haut ist rosig-hell, im Gesicht zum Rötlich-Hellen neigend, doch meist ohne die besondere Abgrenzung eines Wangenrots wie bei der nor-

dischen Rasse. Die Haut des Gesichts wie des ganzen Leibes macht einen dickeren, gröberen Eindruck, wenigstens gegenüber der feineren Haut der nordischen Rasse.

Das Haar ist etwas härter als bei den schmalgesichtigen Rassen Europas, anscheinend seltener schlicht, häufiger wellig oder gar lockig als bei der nordischen Rasse. Das Kopfhaar ist sehr dicht und anscheinend bis ins höhere Alter sehr widerstandsfähig. In der Farbe scheint es mehr zum Rötlichen zu neigen als das der nordischen Rasse. Die Brauen sind meist schon im mittleren Alter stark behaart, und zwar mit weniger anliegenden als gegen vorn und unten abstehenden Haaren.

Die Augenfarbe ist hell, vielleicht eher zu Grau als zu Blau neigend.

g) Die sudetische Rasse.

Sie ist von geringer Körperhöhe, die beim männlichen Geschlecht etwa 1,60 Meter beträgt.



Abb. 210/11 Vorgeschichtlicher Schädel der sudetischen Rasse aus Böhmen. (Nach Reche, Archiv f. Anthr., Bd. VII, 1908.)

Die Kopfgröße ist verhältnismäßig gering. Die sudetische Rasse ist mittel- bis kurzköpfig bei einer nicht kugel- sondern eiförmigen Schädelgestaltung mit betonten Scheitelbeinhöckern und leicht ausgewölbtem Hinterhaupt. Das Gesicht ist mittelbreit mit betonten Jochbeinen, welche beim weiblichen Geschlecht anscheinend öfters weiter nach vorn reichen als der obere Augenhöhlenrand, während beim männlichen Geschlecht anscheinend öfters Überaugenwülste den oberen Augenhöhlenrand überlagern. Die Stirne ist steil aufgerichtet und niedrig; die Nase ist breit und flach, mit Seitenwänden, die nicht gerade, sondern gewölbt gegeneinander aufsteigen, so daß dem Nasenskelett etwas Geblähtes eigen ist. Die Kiefer treten schnauzenförmig vor. Häufig erscheint innerhalb der sudetischen Rasse




Abb. 212 a, b. Polen. Vorwiegend sudetisch mit Einschlag einer schmalgesichtigen Rasse. (Slg. d. Anthr. Instituts Lemberg)




Abb. 213 a, b. Aus Polen nach Oldenburg eingewandert. Vorwiegend sudetisch. (Aufn.: Havemann)



Abb. 214. Vorwieg. sudetisch. Nach Handzchg. von Käthe Kollwitz im Kupferstichkabinett Dresden m. gütig. Erlaubnis der Künstlerin)



Abb. 215. Polen. Vorwiegend sudetisch. (Sammlung des Anthropol. Instituts Lemberg)





Abb. 216 a, b. Schlesien. Ostbaltisch-sudetisch? (A: hellgrau bis hellbraun, H: dunkelblond.) (Aufn. der Sammlung von Sanitätsrat Dr. Rosenow, Liegnitz)



Abb. 217. Schlesien. Vorwiegend sudetisch mit nordischem Einschlag. (Aufn. der Slg. von Sanitätsrat Dr. Rosenow, Liegnitz)



Abb. 218. Pommern. Vorwiegend sudetisch mit nordischem Einschlag. (Sammlung v. Sanitätsrat Dr. Rosenow)



Abb. 219. Ostpreußen. Nordisch-sudetisch. (Slg. v. Sanitätsrat Dr. Rosenow, Liegnitz)





Abb. 220. Sachsen. Sudetischer Einschlag.



Abb. 221. Sachsen. Sudetischer Einschlag?

das Jochbein durch eine Naht zwiegeteilt (malare bipartitum sive japonicum), wie dies bei Ostasiaten häufig vorkommt.

Den Haar-, Haut- und Augenfarben nach gehört die sudetische Rasse zu den dunklen Rassen Europas.

+

Einschläge anderer Rassen oder vermuteter Rassen innerhalb der Bevölkerung Europas werden im 6. Abschnitt jeweils bei Betrachtung der Gebiete erwähnt werden, in denen sie vorkommen oder angenommen werden.

3. Die seelischen Eigenschaften der europäischen Rassen.

a) Die nordische Rasse.

Die Schilderungen des seelischen Verhaltens der nordischen Rasse, welche von Betrachtern verschiedener Länder gegeben worden sind,[1] stimmen gut miteinander überein, und rassenkundliche Untersuchungen über Körperhöhe, Kopfform, Gesichtsform usw. in Beziehungen zu Berufen und Schulzeugnissen, Untersuchungen über die leiblichen Züge der hervorragenden Menschen verschiedener europäischer Völker — alle solche Forschungen, die hier im einzelnen nicht erwähnt werden können,[1]) geben ein deutliches Bild der seelischen Eigenschaften nordischer Rasse.

Danach möchte man Urteilsfähigkeit, Wahrhaftigkeit und Tatkraft als immer wieder hervorzuhebende Eigenschaften des nordischen Menschen nennen. Die Urteilsfähigkeit ermöglicht und wahrt sich der nordische Mensch durch eine gewisse Beherrschung seines eigenen Wesens, so daß er sich selbst und noch mehr fremdem Einfluß freier gegenübersteht. Er fühlt stark einen Drang zu Wahrheit und Gerechtigkeit und zeigt daher eine sachliche, abwägende Haltung, die ihn oft als kühl und steif erscheinen läßt. Ihn kennzeichnet ein ausgeprägter Wirklichkeitssinn, der ihn in Verbindung mit einer Tatkraft, die sich zur Kühnheit steigern kann, antreibt zu weit ausgreifenden Unternehmungen. Er zeigt dabei ausgesprochenen Sinn für den Wettbewerb der Leistungen und entfaltet eine ihn kennzeichnende sachliche Leidenschaft, während ihm Leidenschaftlichkeit im üblichen Sinn erregter Empfindungen oder betonter Geschlechtlichkeit fern liegt. Er neigt stets zu kühler Besonnenheit und Schweigsamkeit, zu einer oft vornehm wirkenden Zurückhaltung. Wie er selbst leicht zur Erfassung des Pflichtbegriffs kommt, so neigt er dazu, wie von sich selbst so auch von seiner Umgebung Pflichterfüllung zu fordern und wird dabei leicht hart, ja rücksichtslos — wenn ihn auch nie eine bestimmte Ritterlichkeit verläßt. Im Umgang mit Menschen erscheint er zurückhaltend und einzeltümlich (individualistisch), zeigt wenig Einfühlung oder wenigstens wenig Neigung zur Einfühlung in das Wesen anderer Menschen, eher einen gewissen Mangel an Menschenkenntnis. Diese muß er sich viel mehr erwerben, als daß sie ihm angeboren ist. Erzählergabe mit Sinn für Handlungs- und Landschaftsschilderung und einer Neigung zur Schalkhaftigkeit ist innerhalb der nordischen Rasse verbreitet.

[1]) Sie finden sich angeführt in der „Rassenkunde des deutschen Volkes", 12. Abschnitt.

Die Zurückhaltung in der Äußerung von Empfindungen entspringt beim nordischen Menschen oft einer besonderen Feinheit des Gemüts, die sich nicht schnell und nicht lebhaft in Worten und Bewegungen ausdrücken kann und will. Die Zurückhaltung kann bis zur Verschlossenheit gehen und weist dann meistens auf ein um so stetigeres Gemüt hin oder auch auf ein um so regeres Ehrgefühl. Rechtlichkeit und Ehrsinn eignen besonders dem nordischen Menschen. Sein nach vorausdenkender Überlegung gegebenes Wort gilt ihm unverbrüchlich.

Seine Einbildungskraft ist nicht leicht erregt, zeigt mehr kühle Stetigkeit, ohne jedoch der Kühnheit, ja Überschwenglichkeit, zu ermangeln. Sie führt ihn weniger ins Uferlose als vielmehr von der Wirklichkeit aus wieder zur Wirklichkeit zurück. Daher die Eignung der nordischen Rasse zu staatsmännischen Leistungen. Niedersachsen hat Treitschke „das Land der staatsmännischen Köpfe genannt", und Bismarck rühmt am Niedersachsen das „Streben nach dem Erreichbaren". Eben Niedersachsen ist dasjenige Gebiet deutscher Sprache, wo die nordische Rasse am stärksten vorwiegt. Wirklichkeitssinn, Tatkraft, Selbstvertrauen und Kühnheit der nordischen Rasse bedingen es, daß anscheinend alle bedeutenderen Staatsmänner in der Geschichte Europas, nach Bildern zu schließen, vorwiegend nordisch erscheinen.

Die nordische Kühnheit steigert sich bei einzelnen nordischen Menschen leicht dahin, daß diese zu Tollkühnheit, Sorglosigkeit gegen das eigene Wohl, Leichtsinn und Verschwendung neigen, wobei dann die in der Regel zu beobachtende besondere Vordenklichkeit der nordischen Rasse mehr zurücktritt. Die nordische Neigung zu sorglos freiem Leben zeigt sich auch darin, daß eben der nordische Mensch immer wieder Zeiten frohgelaunter Faulheit oder unbekümmerter Hingabe an Leibesübungen, Wanderungen, Fahrten geradezu nötig zu haben scheint. Ihn scheint das rein städtische Leben viel eher aufzureiben als die Menschen der anderen europäischen Rassen (mit Ausnahme vielleicht der dinarischen). Der nordische Mensch besitzt (wie der dinarische) ein ausgesprochenes Naturgefühl.

Das (im 11. u. 12. Abschn. näher zu betrachtende) Aussterben der nordischen Rasse wird aber eben dadurch bewirkt, daß immer ein nordischer Bevölkerungsstrom vom Land in die Stadt führt, wohin den nordischen Menschen sein Sinn für Wettbewerb, sein Bildungsdrang, sein Drang zu führen, sich hervorzutun, immer wieder geführt haben und führen werden. Der vom Land durch den Mittelstand in die führenden Berufe aufsteigende Bevölkerungsstrom urteilsfähigerer und tatkräftigerer Menschen ist nach entsprechenden rassenkundlichen Untersuchungen zugleich ein Strom nordischerer Menschen, die so mit der höheren Gesellschaftsschicht auch jeweils niedrigerer Kinderzahl entgegengeführt werden.[1]

So sind es eben *die Führereigenschaften der nordischen Rasse*, welche diese im Kampf ums Dasein (den ja allein die Geburtenzahl entscheidet!) unterliegen lassen.

[1]) Das trifft sogar (nach *Bryns* Untersuchungen) für das so stark vorwiegend nordische Norwegen zu (vgl. Det nye Nord, 7. Jhrg., Nr. 3, Kopenhagen, 1925).

Der nordischen Rasse eignet in ihren höchsten Vertretern eine gewisse Überschwänglichkeit, die jedoch nach außen meist zurückgehalten wird, ein Sinn für das Hochtrachtende, Heldische, für ungewöhnliche Taten und Werke, die den Einsatz eines ganzen Lebens erfordern. Auch eine besondere Entfaltungsweite des Gemüts findet sich oft bei nordischen Menschen, ein Umfassen weiter Gebiete der Unternehmung und des Wissens, aber ebenso ein Reichtum der Empfindungen von der Güte bis zur Rücksichtslosigkeit, von feinsinniger Betrachtung bis zu entschlossenem zielbewußten Handeln, von der Rechthaberei bis zur Großzügigkeit. Das ist auch für das weibliche Geschlecht der nordischen Rasse in deren höchsten Vertreterinnen bezeichnend: die mädchenhaft weiche Krimhild, die zur unerbittlichen Rächerin ihres Mannes wird aus Selbstgefühl und Pflichterfüllung, ist dafür sinnbildlich. Auch die einzelnen Ausprägungen menschlichen Wesens und Wirkens in bestimmten Tätigkeiten und Lebensweisen erfahren nur in der nordischen Rasse diese scharfe Bestimmtheit: so die Gestalten des Staatsmanns, des Feldherrn, des Unternehmers, des Denkers, des Priesters, des Künstlers, des Bauern, des Guten wie des Bösen. Alle diese Gestalten erfahren durch eine gewisse kennzeichnend nordische Rastlosigkeit und einen kennzeichnenden Eroberungsdrang ihre besondere Ausgestaltung zu ganz eigenen Zügen.

So kann es nicht wundern, daß eben die nordische Rasse so viele schöpferische Menschen hervorgebracht hat, daß ein ganz überwiegender Hundertsatz der hervorragenden Männer der europäischen und nordamerikanischen Geschichte vorwiegend nordische Züge zeigen und daß auch innerhalb der Völker mit geringerem nordischen Einschlag die schöpferischen Männer immer wieder aus Gebieten stammen, wo noch ein merklicher Einschlag nordischen Blutes vorhanden war oder ist. Die schöpferischen Männer Frankreichs stammen nach Odins Untersuchungen[1]) aus den Gebieten der größten Körperhöhen, längsten Schädel und hellsten Farben, und ihrer Standesherkunft nach zu 78,5 Prozent aus den Schichten des Adels, des Beamtenstands und der freien Berufe mit Hochschulbildung, also eben den Schichten, die an Kopfzahl doch nur einen geringen Teil des Volkes ausmachen, dabei aber an nordischem Blut verhältnismäßig am reichsten sind oder waren. Eine Untersuchung der Preisträger der Pariser Gemäldeausstellungen hat ebenfalls die nordische Rasse als die an schöpferischen Menschen reichste ergeben, und Woltmanns Untersuchungen „Die Germanen und die Renaissance in Italien" (1905) und „Die Germanen in Frankreich" (1907) bezeugen dies schon durch ihre Bilder. Galtons Nachforschungen zeigen, daß die nordischsten Teile Englands weit mehr schöpferische Männer hervorgebracht haben als die minder-nordischen. Das nordischste Gebiet der britischen Inseln ist Schottland, und „die Schottländer liefern besonders viele von den führenden und bahnbrechenden Männern in England und in den Kolonien".[2]) Für ganz Europa gilt, daß die an

[1]) Odin, La génèse des grands hommes. 1895.

[2]) Beddoe, Die Rassengeschichte der britischen Inseln, Polit.-anthrop. Revue Bd. 3, 1904.

nordischem Einschlage reicheren Länder besonders reich in der Hervorbringung schöpferischer Menschen sind; für die an nordischem Blute reichsten Länder, wie Schweden und Norwegen, tritt diese Tatsache besonders hervor, wenn man die Bevölkerungszahl berücksichtigt: Norwegen hat halb soviel Einwohner wie Berlin[1]).

Ist die nordische Rasse an schöpferischen Menschen immer wieder besonders reich gewesen, so kann es nicht verwundern, daß die Völker mit nordischem Blut jeweils dann ihrem Niedergang entgegengegangen sind, wenn das nordische Blut unter ihnen versiegt ist; das soll der 8.—10. Abschnitt zeigen. Röse hat als Ergebnis seiner rassenkundlichen Untersuchungen an deutschen Schulkindern, Arbeitern, Angestellten, Offizieren, Unternehmern, Hochschullehrern usw. gefunden: „Der nordische Rassebestandteil des deutschen Volkes ist der Hauptträger seiner geistigen Kraft.“[2]) Das gilt anscheinend für alle Völker, die einen nordischen Einschlag haben.

Besondere Begabung scheint die nordische Rasse durch ihren kriegerischen Sinn auf dem Gebiet des Heerwesens zu zeigen, ebenso auf seemännischem, technischem und kaufmännischem Gebiet. In den Wissenschaften neigt sie wohl mehr nach der Seite der Naturwissenschaften als der der Geisteswissenschaften, in den Künsten anscheinend besonders zu Dichtkunst, Tonkunst, Malerei und Zeichenkunst. Die besonders lebendige bäuerliche Tonkunst in Schweden und der Anteil des Volkes an ihr weist darauf hin, daß die nordische Rasse nicht, wie angenommen wurde, mindere Begabung auf diesem Gebiet zeigt, wenn auch die tonkünstlerische Begabung innerhalb der dinarischen Rasse noch ausgesprochener sein mag.[3])

Das Gebiet Nordwestdeutschlands, wo die nordische Rasse innerhalb der deutschen Stämme am stärksten vorwiegt, zeigt die geringste Bestrafungs-

[1]) Ostwald, Große Männer, Studien zur Biologie des Genies, 6. Aufl., 1927, zeigt deutlich das Vorherrschen der an nordischem Einschlage reicheren Länder in der Hervorbringung bedeutender Menschen. Nordwesteuropa mit der nordamerikanischen Bevölkerung hauptsächlich nordwesteuropäischer Herkunft steht an der Spitze. Spanien, Portugal und die Balkanländer fehlen ganz, Frankreich und Italien ergeben keine günstigen Zahlen. Ostwald — dem die rassenkundliche Betrachtung offenbar fernliegt — meint, die ersteren Länder hätten „noch nicht soviel Kulturüberschuß“ hervorbringen können, bei den letzteren, diesen „alten Kulturländern“, seien die ungünstigen Zahlen „sehr auffallend“! Aus Ostwalds Werke geht auch hervor, wie wenig große Männer die an nordischem Blute durchschnittlich ärmsten unteren Volksschichten hervorgebracht haben. Ostwald stellt fest, daß „eine verschwindend kleine Anzahl großer Forscher aus den Kreisen des niederen Volkes stammt“.

[2]) Röse, Beiträge zur europäischen Rassenkunde. Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, Bd. 2 und 3, 1905/06.

[3]) Das stark vorwiegend nordisch besiedelte Skandinavien hat schon in der Bronzezeit eine Tonkunst gehabt, die der aller anderen europäischen Gebiete überlegen war — das bezeugt die Vollendung der meist paarig aufgefundenen Luren und deren Zusammenstimmen zu der Zweistimmigkeit, auf der später (etwa nach 1200 n. Chr.) der Grund zur neuzeitlichen Tonkunst Europas überhaupt gelegt wurde. Nach Zeugnissen des 12. Jahrhunderts sind Dänen und Norweger die Erfinder der mehrstimmigen Musik (Polyphonie) gewesen.

ziffer. Die Häufigkeit von Verbrechen nimmt gegen Osten und Süden zu, also in der Richtung der Abnahme des nordischen Bluteinschlags. Besonders selten sind in Nordwestdeutschland die gefährliche Körperverletzung und der Betrug, in Skandinavien der Betrug und Diebstahl. Ploetz schreibt der nordischen Rasse „eine größere Achtung vor der Persönlichkeit und dem Besitz des Nächsten" zu.[1]) In der äußeren Erscheinung fällt in allen Schichten der Bevölkerung die verhältnismäßig größere leibliche Reinlichkeit der vorwiegend nordischen Menschen auf, auch deren Lust an Leibesübungen. Ammon fand in Turnvereinen und ähnlichen Vereinen immer durchschnittlich mehr nordisches Blut als in der umgebenden Bevölkerung. Die größere Häufigkeit vorwiegend nordischer Menschen in allen Freiluftberufen und besonders unter den Kutschern und Kraftwagenführern fällt auf.

b) Die westische (mediterrane) Rasse.

Sie wird von allen Forschern als leidenschaftlich und beweglich geschildert. Bei geringerer Gemütstiefe, leichter Erregbarkeit, leichterer Versöhnlichkeit, bei dem Bedürfnis nach starken lebhaften Farben, überhaupt lebhaften, äußeren Eindrücken, bei einer Neigung zu herzlichem, ja manchmal kindlichem Anteil am Mitmenschen (der jedoch nicht lange anhalten muß), bei der Freude am Wort und an gefälligen und lebhaften Bewegungen, bei einer Neigung, Gewandtheit und Schlauheit besonders spannend und löblich zu finden, erfährt der westische Mensch das Dasein heiteren Sinnes mehr als ein Schauspiel, wo der nordische Mensch es mehr als eine Aufgabe oder einen Wettbewerb erlebt. Der westische Mensch ist beredt, oft ein gewandter Redner, nicht selten (wenigstens für nordische Betrachter) geschwätzig und dabei oberflächlich. Schnell ist er in gehobener, schnell in niedergeschlagener Stimmung, rasch gerät er in hitzigen Streit, schneller als die Menschen anderer Rassen versöhnt er sich, und bei all dem verläßt ihn nicht sein lebhaftes Ehrgefühl und seine Fähigkeit des Ausdrucks in Wort und Körperbewegung. Die seelischen Kräfte sind alle mehr nach außen und auf die Gegenwart gewandt, bei der nordischen Rasse mehr nach innen und auf die Zukunft.

Der westische Mensch ist wenig arbeitsam, oft faul, er möchte das Leben mehr genießen. Gelderwerb lockt ihn nicht so sehr, wenigstens strengt er sich dazu nicht besonders an. Die Tatkraft des nordischen Menschen ist ihm ebensowenig eigen wie die Erwerbsamkeit und Geschäftigkeit des ostischen, daher wohl die geringere Langköpfigkeit, bzw. größere (vorderasiatische und ostische) Kurzköpfigkeit der oberen Volksschichten in Süditalien. Das geschlechtliche Leben erfährt der westische Mensch besonders lebhaft, mindestens ist er geschlechtlich nicht so zurückhaltend wie der nordische Mensch

---

[1]) Ploetz, Sozialanthropologie im Band „Anthropologie" (Kultur der Gegenwart, Teil III, Abt. V, 1923). Mir selbst ist wie Röse in Schweden aufgefallen, wie unbekümmert man Tag und Nacht Dinge unbewacht vor dem Hause stehen lassen kann oder Kleider in öffentlichen und jedermann leicht zugänglichen Gebäuden stundenlang unbehütet hängen lassen kann.

(der darum geschlechtliches Leben nicht minder stark empfinden muß). Am Geschlechtlichen entfaltet sich dem westischen Menschen sein beweglicher Witz — der esprit gaulois zeigt viel davon — seine Leidenschaftlichkeit, sein Sinn für Farbzusammenstellung in der Kleidung, seine mehr flüssige als tiefe künstlerische Begabung. Mit der stärker betonten Geschlechtlichkeit mag auch ein Hang zu Grausamkeit und Tierquälerei verbunden sein, eine wohl nicht seltene Neigung zu Sadismus.[1]) Konnte de Lapouge am nordischen Menschen den Geist des Protestantismus feststellen, auf welche Beziehung ja auch ein Vergleich der Rassenverteilung Europas mit der Verteilung der Glaubensbekenntnisse im großen ganzen hinweist — so wird man sagen können, der Protestantismus müsse dem westischen Menschen, der erregendes Rednertum, Gebärden, lebhafte Farben, Schauspiele liebt, sehr fremd sein.

Der Glaube des westischen Menschen ist nicht so tief im Gewissen verwurzelt wie beim nordischen, er gehört mehr den Sinnen an und ist mehr ein Ausdruck der Daseinsfreude und der herzlichen Güte, die westische Menschen nicht selten kennzeichnet. Herzliche Güte zeigt sich beim westischen Menschen vor allem auch in der (auf nordisches Empfinden oft übertrieben wirkenden) Liebe zu seinen Kindern, überhaupt in der Herzlichkeit des Familienlebens.

Im Staatsleben zeigt der westische Mensch geringen Sinn für Ordnung und Gesetz und verrät die mangelnde Vordenklichkeit. Leicht begehrt er auf, wünscht immer wieder Veränderung der Zustände; der vorwiegend westische Süden Frankreichs wählt gerne „radical". Der nordischen Zurückhaltung steht auch im Staatsleben das westische Aufbrausen entgegen („il voit rouge"). So zeigt sich eine Neigung zu gesetzlosen (anarchistischen) Zuständen, zu Geheimverschwörungen (Camorra und Maffia in Italien, Sinfein in Irland, Züge der italienischen und französischen Freimaurerei) und zu spannendem Räuberwesen.

Der vorwiegend westische Süden Italiens (mit Sizilien und Sardinien) ist durch eine höhere Bestrafungsziffer für Tätlichkeiten und Mord gekennzeichnet, und Niceforo bezeichnet einen Bezirk Sardiniens, in dem die westische Rasse besonders vorwiege, geradezu als Verbrechensbezirk (zona delinquente).

c) Die dinarische Rasse.

Die Menschen der dinarischen Rasse sind gekennzeichnet durch rauhe Kraft und Geradheit, durch Ehrsinn, Heimatliebe, Tapferkeit und ein gewisses, nicht selten betontes Selbstbewußtsein. Solche Eigenschaften haben im Weltkrieg die aus vorwiegend dinarischen Gegenden stammenden Kämpfer in beiden feindlichen Heeren zu den besten Kämpfern des südöstlichen Kriegsschauplatzes gemacht. Das dinarische Blut bedingt den Wesensunterschied zwischen Bayern und Norddeutschen, bedingt das Selbstbewußtsein bestimmter süddeutscher Gebiete und der österreichischen Alpengebiete.

[1]) Vgl. die Zeichnungen französischer Witzblätter bei Avenarius, Das Bild als Narr. 1917.

Dem dinarischen Menschen eignet ein lebhaftes Naturgefühl, eine starke Heimatliebe und schöpferischer Sinn im Ausgestalten seiner Umwelt zu gepflegtem eigenen Ausdruck in Hausformen, Geräten, Sitten, Sprachgebräuchen. Die dinarische Begabung ist aber weniger auf größere Unternehmungen gerichtet, weniger auf Führung in den verschiedensten Lebensgebieten oder auf rastloses Weiterdringen und gesteigerten Wettbewerb. Der dinarische Mensch lebt mehr in der Gegenwart als der vordenkliche, vorausplanende nordische. Die Kühnheit des dinarischen Menschen ist mehr eine Kühnheit der körperlichen Leistungen; eigentlicher geistiger Eroberungsdrang, der nordische Menschen oft kennzeichnet, scheint seltener zu sein. Kennzeichnend dinarisch ist eine Neigung zu schnellem Aufbrausen, zu Jähzorn und zu Rauflust, Züge, die sich aber abheben von der Grundlage einer im allgemeinen gutmütigen, heiteren, geselligen Veranlagung. Doch ist es kein Zufall, daß der vorwiegend dinarische Südosten des deutschen Sprachgebiets (wie der ostbaltisch untermischte Osten) durch eine besonders hohe Bestrafungsziffer für gefährliche Körperverletzung gekennzeichnet ist, überhaupt durch eine verhältnismäßig hohe Bestrafungsziffer.

Die Entfaltungsweite dinarischen Wesens ist nach allen Seiten entschieden geringer als die des nordischen. Es fehlen Züge größerer seelischer Feinheit, wie solche harter Entschlossenheit. Der geistige Ausblick ist enger bei gleich tüchtigem Willen. Am meisten stellt die dinarische Rasse einen nicht selten etwas ungeschlachten derbheiteren, ja derbwitzigen, leicht begeisterungsfähigen und zu einem gewissen „Schwung" des Auftretens und der Empfindung neigenden Menschenschlag dar mit Begabung zu gröberer Schlagfertigkeit und zu einer anschaulichen Schilderung, die eine ausgesprochene Menschenkenntnis, ebenso wie schauspielerische Fähigkeiten als Rassenanlage zeigt. Auch händlerische und kaufmännische Begabung scheint nicht selten zu sein. Besonders ausgesprochen ist die Begabung für Tonkunst, vor allem für Gesang. Im vorwiegend dinarischen Alpengebiet ist das deutsche Volkslied am lebendigsten.[1]) Auch Sprachbegabung scheint innerhalb der dinarischen Rasse häufiger zu sein. Die Geselligkeit der dinarischen Rasse ist derb und geräuschvoll, von Mensch zu Mensch herrscht im allgemeinen Offenheit und Redlichkeit, dabei aber auch eine gewisse Freude an schlauer Berechnung der menschlichen Umwelt, besonders ihrer Schwächen.

d) Die ostische (alpine) Rasse.

Auch über die seelische Veranlagung der ostischen Rasse besteht bei den Betrachtern aus den verschiedensten Ländern Übereinstimmung.[2]) Man

[1]) Eine Reihe von großen Tonkünstlern zeigen einen mehr oder minder starken dinarischen Einschlag, so z. B. die nordisch-dinarischen Haydn, Mozart, Liszt, Wagner, Chopin, Bruckner, Verdi oder die vorwiegend dinarischen Weber, Cornelius, Paganini, Cherubini (?), Tartini und Berlioz. Oft scheinen nordische Schöpferkraft und dinarische tonkünstlerische Anlage zusammengetroffen zu sein, so auch bei Nietzsche.

[2]) Diese Zeugnisse finden sich ausgeführt in der „Rassenkunde des deutschen Volkes", 15. Abschnitt.

möchte den ostischen Menschen als beschaulich, erwerbsam und engherzig bezeichnen. Erwerbsamkeit und Engherzigkeit sind den meisten aufgefallen, die sich mit dem ostischen Menschen beschäftigt haben, dazu im Umgang mit fernerstehenden Menschen Verschlossenheit, Mürrischkeit, Mißtrauen, Langsamkeit und Geduld. Es handelt sich um einen Menschenschlag, der im allgemeinen eben die Eigenschaften zeigt, die man gemeinhin beim „Spießbürger" findet — „Spießbürger" als Wort für eine Gesinnung, nicht für einen Stand genommen. Der ostische Mensch ist nüchtern, „praktisch", ein erwerbsamer Geschäftsmann im Kleinen, der durch Sparsamkeit und eine biedere Genügsamkeit geduldig vorwärts kommt und nicht selten im Erwerb von „Bildung" und bürgerlichem Ansehen eine beachtenswerte Klugheit zeigt. Er neigt zu geruhigem Leben, zu einer Gemütlichkeit, welche in der Arbeit wie in der Muße gerne das Nützliche mit dem Angenehmen verbindet. Da er sich seine Ziele enger begrenzt und eigentlicher Kühnheit des Denkens und Handelns entbehrt, bringt er es manchmal weiter als die sorgloseren, wagemutigen und oft uneigennützigen nordischen und dinarischen Menschen. Der ostische Mensch neigt zum Beharren und zur Behaglichkeit, ist bedachtsam und bewegt sich gerne in Gedankengängen, die sich in der breiten Masse durchgesetzt haben. Er „betet die Gleichmäßigkeit an" (de Lapouge). In vorwiegend ostischen Bevölkerungen sind die Standesunterschiede wenig betont: „alle sind gleich" (Arbo) und neigen zur Vermittelmäßigung, zum Gewöhnlichen, zur Beseitigung des Wettbewerbs. „Ihre Neigung zur demokratischen Gleichheitslehre ist darin begründet, daß sie selbst in keiner Weise über die mittlere Höhe hervorragen und gegen Größe, die sie nicht fassen können, Abneigung, wo nicht Haß empfinden" (Ammon). So ist alles Edle, Heldentümliche, sind Großmut, Leichtsinn, Verschwendung, alles Weitherzige eigentlich unostische Eigenschaften, ja solche Züge seiner menschlichen Umwelt können dem zur behäbigen Traulichkeit neigenden ostischen Menschen als unbehaglich und geradezu feindlich erscheinen.

Der Sinn der ostischen Menschen richtet sich auf das Nahe und Nächste. Auch bei den geistigeren Menschen der ostischen Rasse zeigt sich das in einer Neigung zur Beschaulichkeit, zum stillen, bisweilen traulichen oder „sonnigen" Betrachten naher und nächster Dinge, zu warmem Empfinden gegenüber Menschen, die nichts Hervorragendes an sich haben.[1]).

In seinem Glaubensleben zeigt sich der ostische Mensch eher gefühlswärmer, wenn auch nicht tiefer als die Menschen der andern europäischen Rassen. Er neigt zu einer in besonders abgeschlossenen Gruppen gepflegten stillen Frömmigkeit, die jedoch leicht einen dumpfen und engherzigen, vor allem einen selbstgerechten Zug annimmt. Solche Erscheinungen sind aber deutlicher innerhalb der protestantischen Kirche und des Sektenwesens zu beobachten als innerhalb der katholischen Kirche. De Lapouge schreibt dem ostischen Menschen eine Neigung zum Katholizismus zu.

Mit seiner Familie bildet der ostische Mensch eine geschlossene, geschäftige, selbstische Gruppe. Alles Einzeltum ist ihm fremd, er neigt auch

[1]) Vgl. hierzu die Darstellung ostischen Wesens innerhalb der Künste bei Günther, Rasse und Stil (2. Aufl. 1927).

im staatlichen Leben zu breiter Massenbildung. Dabei reicht aber im allgemeinen sein Blick nicht über das engere Gebilde der Familie hinaus, kaum noch auf sein Dorf, nicht mehr auf Bezirk und Staat. Da ihm Führereigenschaften fehlen, bedarf er also auch für seine Gruppen- und Massenbildung der Führer. Kriegerische Neigungen liegen ihm fern, wie jeder Drang zu herrschen und zu führen, doch scheint er bei angemessener Führung als Soldat zur Abwehr ebenso geeignet zu sein wie nordische und dinarische Soldaten zum Angriff. Da Geführtwerden ihm entspricht, ist der ostische Mensch im allgemeinen ein ruhiger, wenn auch zu Nörgelei und Neid neigender Untertan.

Unter sich bilden ostische Menschen in der Regel friedliche, vermittlerische Gemeinschaften, die meist in zufriedener Behaglichkeit zusammenhalten; ja ostische Menschen können, besonders nach Alkoholgenuß, zutraulich und besonders anschmiegsam werden, in berauschtem Zustand (nach Arbo) sogar (für das Empfinden nicht-ostischer Menschen) widerlich anschmiegsam. Das geschlechtliche Leben scheint innerhalb der ostischen Rasse hemmungsloser zu sein als etwa bei der nordischen, doch auch nicht so gesundfrisch wie meist innerhalb der dinarischen oder so leidenschaftlich wie bei der westischen, sondern gleichsam sachlicher und öfters dumpfer.

Gegenüber Fernerstehenden ist der ostische Mensch oft mißtrauisch, hinterhältig, dumpf, bisweilen muffig und widerborstig, selten harmlos oder aufrecht-offen. Er zeigt im öffentlichen Leben öfters wenig Verläßlichkeit und geringeren Sinn für pünktliche Einhaltung von Verpflichtungen. Auch das ostische Kind ist schon viel weniger harmlos, wirkt viel früher erfahren und beobachtet genauer die Menschen, um seine Zwecke zu erreichen. Die ostische Frau neigt noch mehr als der ostische Mann zu einem genügsamen Werkeln. Ostische Menschen zeigen wenig Sinn für Witz, auch nicht für an sie gerichtete Scherze. „Sie glauben, man wolle sie zum besten haben“ (Arbo). Immer zeigt sich so Fernstehenden gegenüber Mißtrauen, das leicht zu Mißgunst und Gehässigkeit wird. Auffällig ist in vorwiegend ostischen Gegenden die Schwerfälligkeit, mit der sich die Menschen im Straßenverkehr bewegen, auch die geringere leibliche Reinlichkeit.

Für ein Volk gibt der ostische Bestandteil durch Fleiß und Erwerbsamkeit, Mäßigkeit und Sparsamkeit, durch einen gewissen nüchternen „gesunden Menschenverstand“ als geführter Bestandteil am ehesten eine gewisse ruhige spießbürgerliche Schicht ab, die sich in allen Berufen und Gesellschaftsklassen (von den unteren zu den oberen allmählich abnehmend) zeigt — am deutlichsten vielleicht in der Rentnersklasse Frankreichs, denn das engzufriedene Rentnersglück nach geschäftigem Leben ist ein echt ostisches Wunschbild. Betrug (?), Nötigung und Bedrohung scheinen in den vorwiegend ostischen Teilen Deutschlands häufiger zu sein.

e) Die ostbaltische Rasse.

Dem Fremden gegenüber erscheinen die Menschen ostbaltischer Rasse zunächst als ein verschlossener, grüblerischer Menschenschlag, schwerfällig und

langsam, mißtrauisch und schweigend, ein Menschenschlag, der mit wenigem zufrieden zu leben scheint und wochenlang in dumpfer, manchmal verbissener Arbeitsamkeit verharrt. Bei näherem Zusehen verraten sich viel verwickeltere seelische Anlagen. Der ostbaltische Mensch kann aus seiner Schweigsamkeit in bewegte Gesprächigkeit und Wortreichtum übergehen, wenn ihm unter Vertrauteren erst die Zunge gelöst ist. Der scheinbar so geduldig-zufrieden Dahinlebende verrät eine nie ganz gestillte Unzufriedenheit, die sich bis zu zielloser Unruhe und einer Art verbissener Ratlosigkeit steigern kann; er verrät vor allem eine immer wieder hervorbrechende schweifende, verschwimmende Bilder zeugende Einbildungskraft, die sich öfters durch das Abirren von Gesprächen in uferlose, wechselnde Zukunftspläne und Hirngespinste kundgibt. Leicht wird der ostbaltische Mensch zum wirren Träumer, Fabler und Plänemacher, zum „Phantasten" und eben seiner schweifenden Einbildungskraft gegenüber zeigt sich die ihn so besonders kennzeichnende Entschlußunfähigkeit und der ihm eigene Mangel an Wirklichkeitssinn.[1]) Weder zum Guten noch zum Bösen kann er sich entschließen und läßt daher schließlich in seiner Umwelt alles beim alten, zeigt sich überhaupt Neuerungen abhold und stellt schließlich alles „in Gottes Hand", so bei einem dumpfen, ja manchmal bis ins Düstere gesteigerten Glauben an ein Verhängnis endend. Bei solcher Veranlagung, besonders bei solcher Entschlußunfähigkeit, bringt den ostbaltischen Menschen im Erwerbsleben auch seine oft zähe, ja verbissene Arbeitsamkeit nicht recht vorwärts. Er kann viel aushalten an Leiden, Entbehrungen, Bedrückungen durch Machthaber und zeigt sich oft sehr standhaft. Aber eigentliche Schaffenskraft fehlt ihm.

Der allem Einzeltum fremde, zum Massengeist neigende ostbaltische Mensch ist gewöhnlich ein geduldiger Untertan. Er zeigt besonders lebendigen vaterländischen Sinn. Er bedarf aber der Führung, ist als Untergebener bei angemessener Behandlung anhänglich, oft bis zur Unterwürfigkeit, seinen Nächsten gegenüber im allgemeinen hilfreich und gastfrei, seinen Angehörigen gegenüber zärtlich, doch auch in vertrauterem Umgang sich nie bestimmt und behauptend ausdrückend, sondern immer vorsichtig.

Fernerstehenden gegenüber neigt der ostbaltische Mensch zur Verschlagenheit. Er ist sehr rachsüchtig und als Rachesuchender weit vorausberechnend und besonders verschlagen. Er neigt zu roher Auffassung des geschlechtlichen Lebens, überhaupt zur Roheit. Die deutschen Gebiete stärksten ostbaltischen Einschlags sind „kriminell stark belastet"[2]), so Ostpreußen, Posen und Schlesien, und zwar vor allem durch gefährliche Körperverletzung und einfachen und schweren Diebstahl.

Was am ostbaltischen Menschen besonders auffällt, ist das rasche Umschlagen seiner Stimmungen: Er kann eben noch gegen einen Menschen im Zorn gerast haben, da bricht eine Reue durch, die bereit ist zu grenzenloser Versöhnlichkeit und einem Schwelgen in Selbstanklagen. Aus Niedergeschlagenheit kann er schnell in übersteigerte Ausgelassenheit geraten, aus stumpfer Gleichgiltigkeit in Eiferwut (Fanatismus), aus Unterwürfigkeit

[1]) Züge einer gewissen wirren Einbildungskraft zeigen sich außer im russischen Roman vor allem auch in der finnischen Kalewala-Dichtung.

[2]) Aschaffenburg, Das Verbrechen und seine Bekämpfung, 1923.

in Überheblichkeit. Nach dumpf arbeitsamen Wochen verschleudert er oft ohne Besinnung alles erworbene Geld und Gut. Seine Ausgelassenheit kann in blinde Vernichtungswut übergehen. „Nihilismus" ist eine der ostbaltischen Seele vertraute Stimmung. Der ostbaltische Mensch versteht selten, erworbenen Reichtum zu erhalten, im Reichtum wird er verschwenderisch und prunksüchtig.

Sein Verstand ist zwar nicht zu rascher Erfassung befähigt, aber bei aller Langsamkeit doch eindringlich. Er ist ein guter Menschenkenner, und ostbaltische Schriftsteller zeigen sich meist als sehr eindringliche Menschenschilderer, wenn auch ihren Schilderungen immer etwas Wirres, Uferloses und eine Neigung zu verbissen-ratlosen Stimmungen anhaftet[1]). Schauspielerische Begabung, besonders nach der Seite eindringlichen Gebärdenspiels, ist innerhalb der ostbaltischen Rasse häufig. Besondere Begabung zeigt die ostbaltische Rasse auch in der Tonkunst, am ehesten nach der Seite einer gewissen, unbestimmten, zerfließenden Klangwelt. Die körperliche Reinlichkeit ist gering, auch die der Wohnungen.

f) Die fälische (dalische) Rasse.

Die fälische Rasse wirkt auch im seelischen Verhalten schwer und wuchtig. Wuchtiges Standhalten, unerschütterliche ruhige Entschlossenheit, Drang zu Rechtschaffenheit und Gediegenheit treten hervor, während Züge wie Angriffslust, Führerdrang und rasche Kühnheit fehlen. Der fälische Mensch nimmt das Leben schwer, wird leicht grüblerisch und bleibt anderen Menschen gegenüber sehr verschlossen mit einem Hang zur Starrköpfigkeit, ja Querköpfigkeit. Sein Umgangston ist äußerlich rauher, knorriger als der des mehr kühl-verbindlichen nordischen Menschen, im Grunde ist der fälische Mensch doch zumeist wärmer und herzlicher als der nordische. Man kann von einem Treuebedürfnis des fälischen Menschen reden, von einem Verlangen, sich als unbedingt zuverlässig zu zeigen. Kern[2]) fand fälische Menschen besonders geeignet zu guten Vorsitzenden, Ordnungsbeamten, Vertrauensleuten, Schutzleuten und Pförtnern. In Deutschland zeigt sich unter den Wirtschaftsführern des Rheinisch-Westfälischen Industriebezirks ein gewisser fälischer Schlag, der selbst ruhig-zuverlässig ist und von dem etwas Beruhigendes ausgeht.

Lenz[3]) schreibt der fälischen Rasse eine besondere Neigung zu „Tiefe" und „Innerlichkeit" zu. Die „warmherzige Hingabe an die Welt des Überirdischen", welche Wildhagen[4]) beim Niedersachsen findet, beim Engländer vermißt, deutet auf die Wärme des Glaubenslebens beim fälischen Menschen hin: die Angelsachsen bedeuten eine Auslese unternehmungs-

---

[1]) So auch der schwedischen „Gösta Berlings Saga" von Selma Lagerlöf, einer Dichtung, deren Geist man als nordisch-ostbaltisch bezeichnen möchte.

[2]) Kern, Stammbaum und Artbild der Deutschen und ihrer Verwandten, 1927. Lehmann, München.

[3]) Lenz in Baur-Fischer-Lenz, Menschliche Erblichkeitslehre und Rassenhygiene, 3. Aufl., 1927. Lehmann, München.

[4]) Wildhagen, Der englische Volkscharakter, 1925.

lustiger Menschen stärkeren nordischen Einschlags, die Niedersachsen scheinen die Auslese der Seßhafteren gleichen Stammes, zugleich eine Auslese mit stärkerem fälischen Einschlag, zu bedeuten, beide jedoch von überwiegend nordischer Rasse. Die fälische Rasse neigt zum Beharren, zum Haften am Hergebrachten und an der Heimatgegend. Die Neigung zum Beharren kann sich bis zum Eigensinn steigern und bis zu einem felsigen Trotz. Erscheint die kühne Willenskraft der nordischen Rasse mehr beim Angriff, so die trotzige Willenskraft der fälischen mehr bei der Abwehr.

Kern findet bezeichnend fälisch eine Mischung von wohlwollender Rauheit und trockener Schelmerei; der fälische Mensch sei mehr standhaft als beweglich, mehr gediegen als vielseitig, mehr nüchtern als kühn, mehr freiheitsliebend als herrschsüchtig, mehr gewichtig als schöpferisch. Lenz findet die fälische Rasse innerhalb eines Volkes mehr zu wuchtiger Stoßkraft unter Führung nordischer Menschen geeignet als zur Führung selbst. „Allerdings zeigen mehrere der größten Führer der Deutschen einen starken Einschlag der blonden Hünenrasse, z. B. Bismarck und Hindenburg. Gerade wenn atlantische [fälische] Schwere sich mit der nordischen Kühnheit paart, entstehen Gestalten von megalithischem Ausmaß."[1]) Eine solche Gestalt innerhalb der norwegischen Geistesgeschichte war Björnson. Fälische Wucht und Standhaftigkeit vermischt mit westischer Leidenschaftlichkeit haben in Frankreich einen Clémenceau gekennzeichnet.

g) Die sudetische Rasse.

Über das seelische Verhalten der sudetischen Rasse liegen noch keinerlei Beobachtungen vor. Haben K. V. Müller und M. Springer nach ihren rassenkundlichen Untersuchungen an Kindern[2]) die Kreuzung nordisch-mongolisch" als ein „unglückliches Naturspiel" befunden und mit dieser Kreuzung ein „disharmonisches" seelisches Verhalten verbunden gesehen, so kann man unter einer solchen Kreuzungsgruppe Kinder mit sudetischem oder innerasiatischem Einschlag wie auch Kinder mit ostbaltischem Einschlag vermuten, denn solche Einschläge können den Eindruck „mongolischer" Beimischung machen.

---

[1]) Lenz in Baur-Fischer-Lenz, Menschliche Erblichkeitslehre und Rassenhygiene, 3. Aufl., 1927.

[2]) K. V. Müller und M. Springer, Sozialanthropologische Beobachtungen, Archiv f. Rassen- und Gesellschaftsbiologie, Bd. 18, Heft 1, 1926.

4. Einschläge außereuropäischer Rassen.

Sind bisher nur die in der äußeren Erscheinung der Menschen besonders deutlich zutage tretenden leiblichen Merkmale betrachtet worden, also nur *ein Teil* der äußerlich wahrnehmbaren leiblichen Erbanlagen, so sind außer anderen am Leibesäußeren sichtbaren Merkmalen auch rassische Erbanlagen des Leibesinneren unerwähnt geblieben — letztere können heute noch gar nicht betrachtet werden, da ihre Erforschung noch kaum begonnen hat. Auch die *Bewegungseigenheiten* der einzelnen Rassen und die rassenkundliche *Blutuntersuchung*[1]) können



Abb. 222. Dahomey-Neger im französischen Heere. (Aufn.: v. Eickstedt)



Abb. 223. Alessandro dei Medici, unehelicher Sohn Lorenzos von Urbino von einer Negerin oder Mulattin. Dinarisch-negerisch? (Gem.: Bronzino).[2])

hier nur erwähnt werden. Außer den Erbanlagen, die sich bei den europäischen Bevölkerungen als Erbanlagen einer der europäischen Rassen erkennen oder wenigstens vermuten lassen, finden sich auch Merkmale, die noch nicht irgendeiner europäischen Rasse oder einem außereuropäischen Rasseneinschlag zugeschrieben worden sind, vielleicht auch gar nicht eigentliche Rassenmerkmale, sondern vielleicht Merkmale sind, die im Bereich mehrerer Rassen auftreten: so wäre der *Epikanthus* zu erwähnen, so der sog. *Mongolenfleck*.[1]) Bei der *Mongolenfalte*[1]) wird

[1]) Über diese Einzelheiten vgl. „Rassenkunde des deutschen Volkes".

[2]) „Er war der Schrecken der Florentiner Frauenwelt, die er mit Gewalttaten heimsuchte, bis ihn im Januar 1537 sein Vetter und Vertrauter Lorenzino dei Medici erdolchte." (*Heyk*, Die Mediceer, 1897.)



Abb. 224. Jakutin. Innerasiatische Rasse

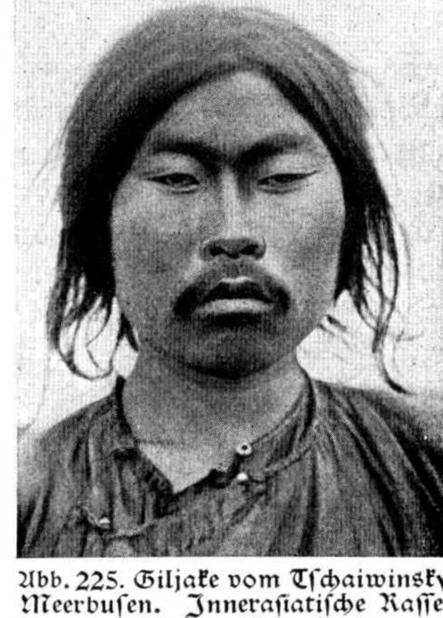


Abb. 225. Giljake vom Tschaiwinsky-Meerbusen. Innerasiatische Rasse. (Aufn.: Alexander)



Abb. 226. Holland van Haanen, 1812—1894, Maler. Nordisch mit malayischem Einschlag? (Zeichn.: Vogel v. Vogelstein)



Abb. 227. Madjarin (Szeklerin). Vorwiegend innerasiatisch oder innerasiatisch-sudetisch?



Abb. 228. Chinese, Gesandter. Vorwiegend innerasiatische Rasse (Atlantic)



Abb. 229. Chinese, Professor (bezeichnend südchinesisch). Innerasiatisch mit Einschlag einer schmalgesichtigen Rasse. (Aufn.: v. Eickstedt)

man, wo sie gelegentlich bei Europäern auftritt, meist an einen innerasiatischen (mongolischen) Einschlag denken dürfen, bei stark gekräuseltem Haar an negerischen Einschlag.

Ein gegen Osten immer deutlicher werdender innerasiatischer Einschlag zeigt sich in Osteuropa, auch in Ungarn und auf dem Balkan, wohin ja Stämme asiatischer Herkunft immer wieder vorgedrungen sind. Der 6. Abschnitt wird Gebiete mit deutlicherem innerasiatischen Einschlag anführen.

Ein negerischer Einschlag findet sich seit alters im ganzen Mittelmeergebiet (Neger im römischen Heer, Negersklaven), besonders in





Abb. 230 a, b. Siebenbürgen. Innerasiatisch-dinarisch oder innerasiatisch-vorderasiatisch

den Hafenstädten seit den Kreuzzügen. Neger als Diener waren und sind in Großstädten Mode. Nach Mitteleuropa brachten Ehen mit Südeuropäern negerisches Blut, gerade italienische Erdarbeiter verrieten öfters mehr oder minder deutlichen negerischen Einschlag. Aus den französischen Gebieten Afrikas drang Negerblut nach Frankreich. Portugal zeigt durch frühere Einfuhr von Sklaven aus Afrika sogar einen besonders deutlichen negerischen Einschlag.[1]) Heute ist es vor allem die Politik Frankreichs, welche für die ganze Erde eine Steigerung der „Schwarzen Gefahr" bedeutet, indem sie Neger durch Verleihung des Bürgerrechts und Offiziersrangs zu einem Einfluß bringt, dessen Folgen noch gar nicht abzusehen sind.[2])

[1]) In Amerika will man an der Farbe des Nagelmonds eine etwaige Beimischung von Negerblut erkennen: Dieser halbmondförmige Fleck unter dem hinteren Rand der Nägel, der bei den europäischen Rassen hell ist, soll bei Beimischung von Negerblut noch durch viele Geschlechter hindurch eine bläuliche Färbung zeigen. (Vgl. Koloniale Rundschau, 1915, S. 520.)

[2]) Über die für die europäischen wie für die amerikanischen Völker gleich große Gefahr der französischen Politik gegenüber den Eingeborenen Afrikas vgl. die Aufsätze „Die schwarze Weltgefahr" von Widenbauer und „Wesen und Zweck der französischen Kolonialpolitik" von v. Oefele (in „Deutschlands Erneuerung", 1923, Heft 12), ferner das Buch des Dänen Larsen: „Der

Für Deutschland bedeutet die Vorherrschaft Frankreichs die in ihren Folgen ebenfalls noch unübersehbare „Schwarze Schmach", die Überfälle von Afrikanern auf europäische Frauen in den besetzten Gebieten. Distler mußte in seinem Buch „Das deutsche Leid am Rhein. Anklagen gegen die Schandherrschaft des französischen Militarismus" (1921) aussagen:

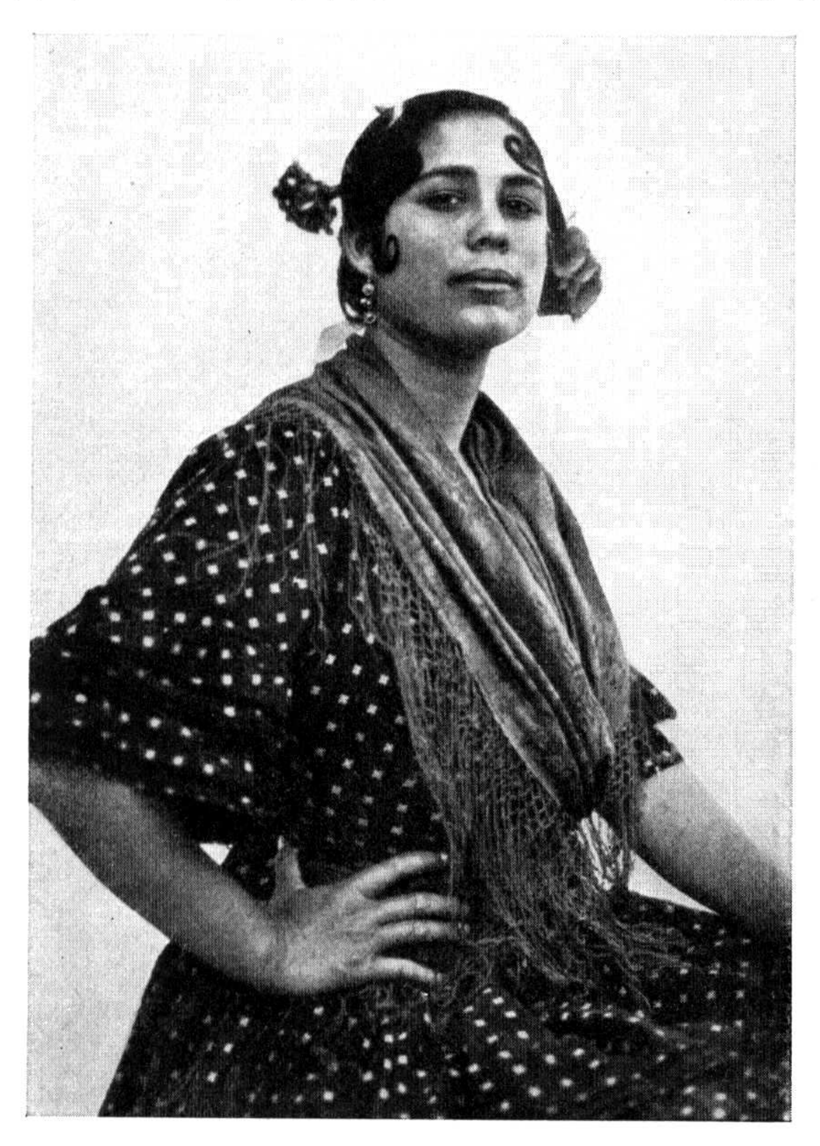


Abb. 231. Zigeunerin aus Südfrankreich. Orientalisch-innerasiatisch? (Phot. C. Delius)

„Tatsache ist, daß die Geburtenzahl der Mischlinge ständig zunimmt." — In Frankreich, besonders in Südfrankreich, nimmt seit einigen Jahren der negerische Einschlag, den die in Massen und ohne Frauen einwandernden Nordafrikaner mitbringen, ständig zu. Eine Stadt wie Marseille soll schon nicht mehr einen „europäischen" Eindruck machen, so stark sei der Einschlag afrikanischer Rassenmischungen.

Flug des Adlers über den Rhein und den Äquator", 1925, das vor allem in Deutschland Verbreitung verdient. Über die schwarze Gefahr überhaupt: Stoddard, The Rising Tide of Color against White World-Supremacy, 1920. Daß auch in Frankreich gelegentlich die Gefahr bemerkt wird, zeigt sich darin, daß Le Temps am 26. IV. 23 schrieb: „Im Römerreich gegen dessen Untergang ersetzte man die Legionen durch Barbarenhorden. Man weiß, was das gekostet hat."

Ein malayischer Einschlag, der aus den von Holländern in ihren Kolonien seit dem 17. Jahrhundert eingegangenen Mischverbindungen stammt, zeigt sich unverkennbar in den Städten Hollands. In

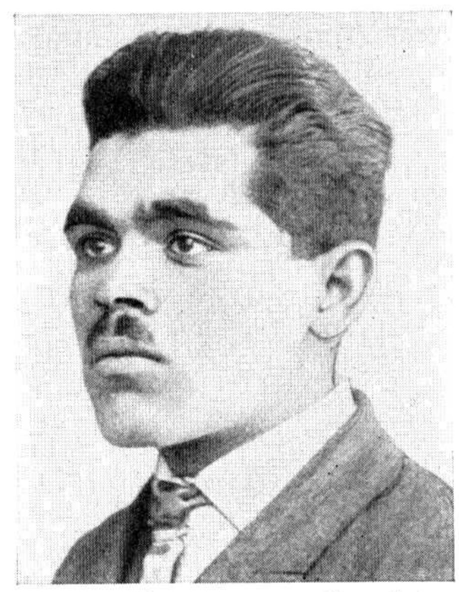


Abb. 232. Zigeuner aus Rumänien. Sudetisch-vorderasiatisch mit Einschlag einer oder mehrerer außereuropäischer Rassen? (Aufn.: Renstler)



Abb. 233. Zigeunerhäuptling aus Schweden. K: 78,35; G: 93,08; A: braun. Frau und Tochter untenstehend

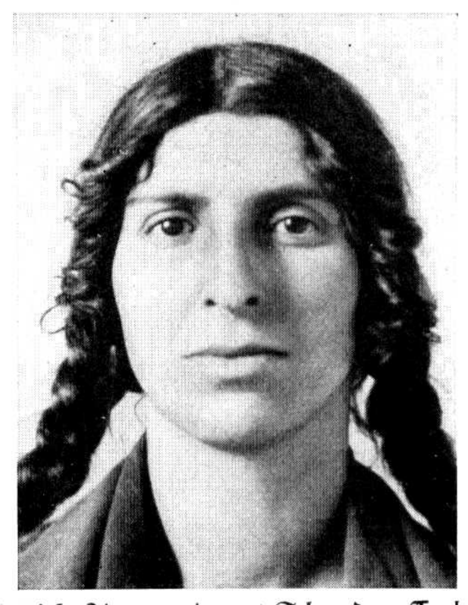


Abb 234. Zigeunerin aus Schweden, Tochter obenstehend. Vaters u. nebenstehend. Mutter. K: 80,57; G: 94,35. Vorderasiat.-orientalisch. (Aufn. d. Slg. Prof. Lundborg, Uppsala)

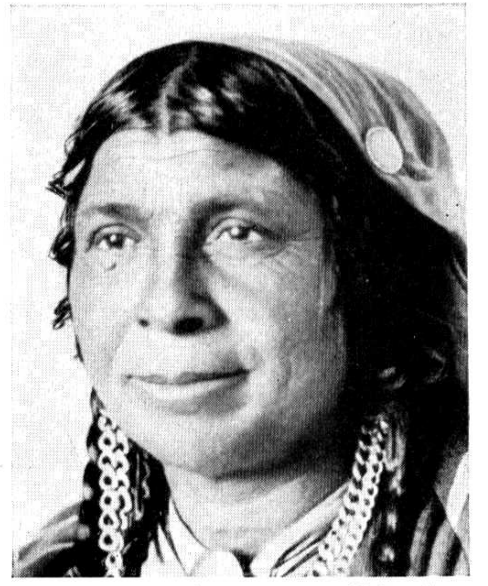


Abb. 235. Zigeunerin aus Schweden. K: 82,39; G: 90,77. Innerasiatisch-vorderasiatisch und Einschlag einer oder mehrerer in Indien heimischer Rassen.

Holländisch-Indien ansässig gewesene holländische Familien brachten und bringen öfters ihre malayischen Dienstboten nach Holland mit.[1])

Vom Kaukasus und Kleinasien her bis in den Balkan hinein reicht ein stärkerer Einschlag vorderasiatischer Rasse. Ein solcher

[1]) Rodenwaldt, Die Mestizen auf Kisar, Batavia 1927, schildert eine europäisch-malayische Mischbevölkerung auf Kisar, einer kleinen Insel nordöstlich von Timor, Niederländisch-Indien. Seit 1653 bestand auf Kisar kirchche und staatliche Trauung der Mischehen.

ist auch in Spanien und Süditalien erkennbar. In Spanien und Süditalien, besonders in Sizilien, zeigen sich leichte Einschläge orientalischer Rasse. Diese beiden Rassen sind in der Blutmischung

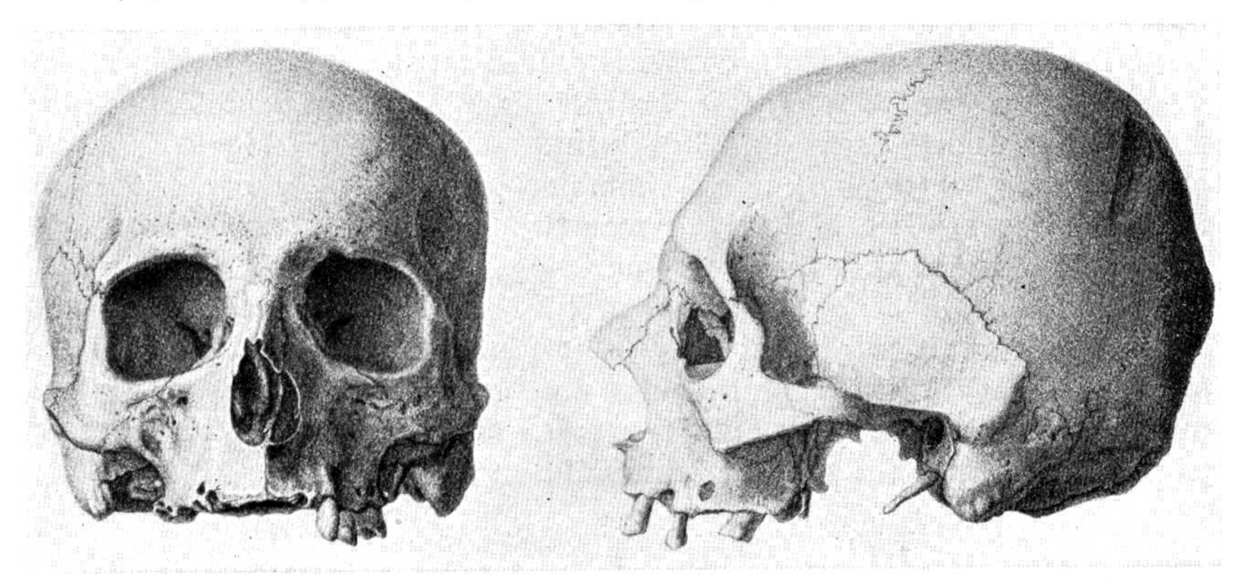


Abb. 236. Schädelbruchstück (Kalvarium) aus Kleinasien. Vorderasiatische Rasse. (Aus Quatrefages und Hamy, Crania ethnica)

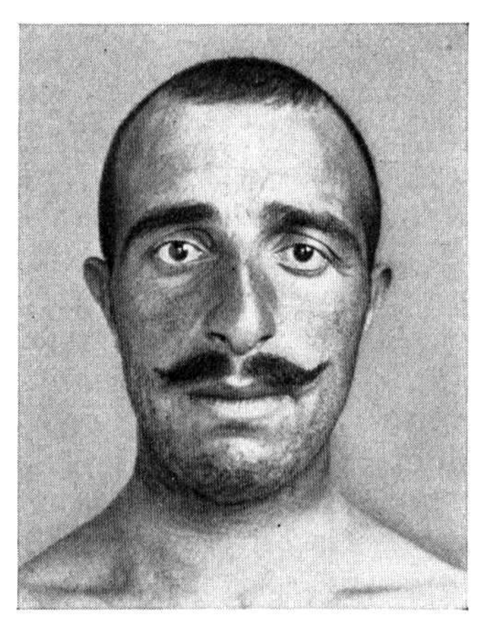


Abb. 237. Imeretiner aus Kutais. (Aufn.: Anthrop. Inst., Wien)

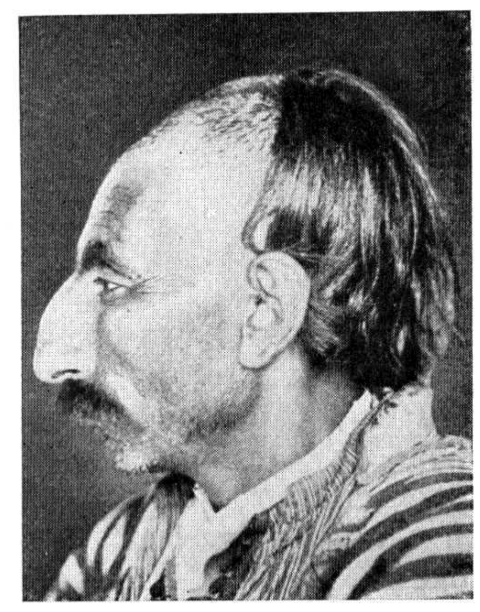


Abb. 238. Armenier aus Aintaab (Syrien) (Aufn.: Prof. v. Luschan, Berlin)

Vorderasiatische Rasse

des Judentums stark vertreten. Auch bei den Zigeunern zeigen sich Einschläge dieser beiden Rassen.

Die Zigeuner brachten die Rassenbestandteile ihrer nordindischen Heimat, und zwar am ehesten der unteren Schichten der dortigen Bevölkerung mit sich. Sie scheinen um 300 v. Chr. von Nordindien ausgewandert zu sein, hatten in ihrer Hauptmasse um 200 n. Chr. Persien erreicht, um 1000 Südosteuropa, um 1400 Mitteleuropa, um 1500 England, im 19. Jahrhundert Amerika. Sie haben auf ihren Wanderungen immer wieder Blut der umgebenden Bevölkerungen, in den Balkanländern und in Ungarn wohl vor

allem auch dinarisches Blut, aufgenommen. Im ganzen werden sie ein orientalisch-vorderasiatisches Rassengemisch mit allerhand Einschlägen indischer und innerasiatischer, schließlich auch europäischer Herkunft darstellen, zugleich aber eine bestimmte, zu zigeunerischer Lebensweise neigende Auslese aus diesen verschiedenen Rassen. Die Zigeuner werden in Europa im allgemeinen um so fremder wirken, je weniger die umgebende Bevölkerung süd- und osteuropäische Rasseneinschläge zeigt. „Die olivenfarbige Haut, die glühenden schwarzen Augen, das schmale Gesicht mit der oft gebogenen oder gekrümmten Nase, der breite, etwas fleischige Mund, der Glanz in dem wilden, oft langen blauschwarzen Haare, die anmutigen, geschmeidigen Bewegungen, das Unstete und Flüchtige in Blick und Gebärden, alles das macht den echten Zigeuner leicht erkennbar" — so schreibt der schwedische Zigeunerforscher Thesleff.[1]) Hiermit ist aber nur der europafremdeste, dabei überwiegende Teil der Zigeuner deutlich erfaßt. Eine Minderheit der Zigeuner zeigt allerlei Übergänge zu mehr „europäischem" Aussehen.

+

Die vorderasiatische Rasse muß als eine Zweigrasse zur dinarischen Rasse angesehen werden. Beide Rassen haben so viele Merkmale gemeinsam, daß man auch beide schon als eine einheitliche Menschengruppe ansehen wollte. Die vorderasiatische Rasse ist mittelgroß, untersetzt, kurzköpfig, mit steilem Hinterhaupt, mittelbreitem Gesicht mit stark herausspringender Nase, die sich im Knorpelteil nach unten senkt und gegen unten fleischig endet; die Lippen sind ziemlich fleischig, das Haar ist braun oder schwarz, meist lockig, öfters anscheinend auch gekräuselt, die Augen sind braun, die Hautfarbe bräunlich. Die Körperbehaarung wie der Bartwuchs sind sehr stark. Die Augenbrauen sind dicht und häufig über der Nase zusammengewachsen. Gegenüber der dinarischen Rasse ist das Kinn niedriger und liegt weiter zurück, ja eine von der Oberlippe bis zum Kinn nach unten hin zurückführende Linie ist für den Gesichtsschnitt der vorderasiatischen Rasse bezeichnend. Die Jochbogen führen vom Ohr her etwas mehr nach abwärts als bei den anderen hier betrachteten Rassen. Ist der dinarische Gesichtsausdruck mehr als derb zu bezeichnen, so der vorderasiatische mehr als schlau. In den seelischen Eigenschaften sind die beiden leiblich einander besonders nahestehenden Rassen ziemlich verschieden. An den Menschen vorderasiatischer Rasse fällt eine große händlerische Begabung, eine ausgesprochene Gabe der Einfühlung und Menschenkenntnis und eine Neigung zu berechnender Grausamkeit auf, ebenso eine Begabung für Tonkunst und Schauspielkunst. „Weniger tatkräftige Unternehmungslust als vorsichtige Zurückhaltung, weniger stolzes Selbstvertrauen als listiges Abwägen sprechen aus ihren Zügen", so schildert Stiehl treffend armenische Kriegsgefangene vorderasiatischer Rasse.[2]) Eine besondere Zähigkeit gegenüber den widrigsten

[1]) In Lundborgs Rasfragor i modern belysning, 1919.

[2]) Stiehl, Unsere Feinde, Charakterköpfe aus deutschen Kriegsgefangenenlagern. 1916.



Abb. 239. Rußland. Fürst Bagration, aus armen. Adel. Vorderasiatisch. Die Rassenzüge erscheinen deutl. nach Verdecken der Uniform



Abb. 240. Kaukasus. Georgierin. Vorwiegend vorderasiatisch. (Aus einer rassenkundlichen Sammlung)



Abb. 241. Tscherkessenhäuptling Schamyl, 1797—1871, Führer der Kaukasusstämme gegen Rußland. Vorderasiatisch-nordisch



Abb. 242. Ukraine. Vorw. vorderasiatisch m. orientalisch. u. ost. Einschlag. K: 81,92; G: 79,56. (Eickstedt, Rassenbilder)



Abb. 243. Algier. Soldat im franz. Heere. Vorderasiatisch-orientalisch (-negerisch)



Abb. 244. Grusiner (Kaukasus) Stalin, Oberhaupt der kommunist. Partei in Sowjetrußland. Vorderasiatisch oder vorwiegend vorderasiatisch



Abb. 245. Kanada. Generalgouverneur. Vorwiegend vorderasiatisch



Abb. 246. Oberitalien. Vorwiegend vorderasiatisch



Abb. 247. Deutschland. Paul Wallot, 1841 bis 1912, Erbauer des Reichstagsgebäudes. Vorwiegend vorderasiatisch

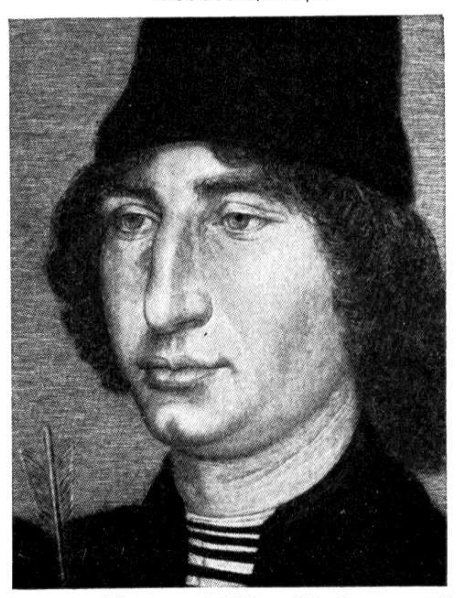


Abb. 248. Burgundischer Edelmann. Vorwiegend vorderasiatisch. (Gem. Memling)



Abb. 249. Frankreich. Suchet, 1770—1826, Feldherr, unter Napoleon I. Vorwiegend vorderasiatisch mit nordischem Einschlag. Sehr hochgewachsen.



Abb. 250. Frankreich. Gauguin, 1848—1903, Maler. Vater französisch, Vater der Mutter unbekannter Herkunft, Mutter d. Mutter aus span. Familie aus Peru, vorwieg. vorderasiat.?



Abb. 251. Schwedische Prinzessin aus dem südfranzösischen Geschlecht Bernadotte. Vorderasiatisch-nordisch. (Nord. Einschlag auf anderen Bildern deutlicher)



Abb. 252. Schweden. Werner v. Heidenstam, geb. 1859, Schriftsteller. Vorderasiatisch-nordisch

Umweltverhältnissen ist immer an Bevölkerungen vorwiegend vorderasiatischer Rasse aufgefallen. Die Armenier sind so geschildert worden und zugleich ist hervorgehoben worden, wie groß ihr händlerischer Unternehmungsgeist, aber auch ihre Neigung zu Betrug sei und mit welcher kalten Grausamkeit sie oft ihre Opfer ausbeuteten.[1]) — Die erste eingehende Schilderung der vorderasiatischen Rassenseele oder doch gewisser Seiten dieser Rassenseele liegt vor in Clauß, Von Seele und Antlitz der Rassen und Völker, 1929.

Das Gebiet stärksten Vorwiegens der vorderasiatischen Rasse ist der Kaukasus. Die ursprünglichen Sprachen der vorderasiatischen Rasse sind die kaukasischen (alarodischen).

Der im Abendlande merkliche Einschlag vorderasiatischer Rasse ist nicht nur Mischehen mit Juden oder Jüdinnen zuzuschreiben, sondern auch verschiedenen südosteuropäisch-abendländischen Verbindungen oder auch dem in vorgeschichtlicher und geschichtlicher Zeit in Italien, Spanien und Südfrankreich eingedrungenen vorderasiatischen Blute, zum Teil auch Verbindungen mit Zigeunern, Armeniern und anderen Völkerschaften vorderasiatischen Einschlags. Nicht bei allen Menschen mit vorderasiatischen Zügen dürfen daher jüdische Ahnen angenommen werden.

+

Die in Südeuropa als leichter Einschlag merkliche orientalische Rasse ist mittelgroß, schlank, langköpfig, schmalgesichtig, mit schmaler,

[1]) Wie sich die vorderasiatische Seele im Glaubensleben des Morgenlandes geäußert hat, habe ich in „Rasse und Stil" (2. Aufl. 1927) darzustellen versucht. Vorderasiatische Einwirkung auf das Glaubensleben der Hellenen, bzw. der nicht-nordischen Schicht des hellenischen Volkes hat Kynast in „Apollon und Dionysos" (1927) untersucht.

erst im unteren Drittel gebogener (Abb. 254), seltener im oberen Drittel winklig gebogener (Abb. 253), nicht besonders starker, ja gelegentlich etwas flach liegender Nase, die hin und wieder eine ziemlich tief liegende, doch schmale Nasenwurzel zeigt (Abb. 257). Die Lippen sind leicht gewulstet, oft wie lächelnd geschwungen und vorgespitzt erscheinend. Mund und Kinnspitze treten oft hervor, während die Kinnunterlippenfurche (Kinnrinne, sulcus mentolabialis) dazwischen tief zurücktritt. Die Kinnunterlippenfurche, jene Furche tiefster Einbuchtung zwischen Unterlippe und Kinn, liegt oft höher als bei den anderen Rassen (Abb. 255), was den Gesichtern orientalischer Rasse einen kennzeichnenden Zug verleiht. Die Unterlippe wirkt dadurch manchmal wie leicht vorgeschoben und ist es wohl auch öfters.

Häufig ist die Lidöffnung mandelförmig gebildet, d. h. der innere Augenwinkel ist mehr rund, der äußere mehr spitz gezeichnet, dabei zieht die Lidspalte in der Längsrichtung leicht nach außen aufwärts. Oft wirken die Augen wie eingesunken.

Die Haut ist ziemlich hell, oft anscheinend heller als die Haut der westischen Rasse, aber von bleicher, nicht rosiger Helligkeit. Das Haar ist dunkelbraun oder schwarz und meist lockig, die Augen sind sehr dunkel.

Die orientalische Rasse ist wahrscheinlich der westischen Rasse verwandt. Die Frage dieser Verwandtschaft und die nach der Urheimat der orientalischen Rasse — vielleicht Südosteuropa — habe ich in der „Rassenkunde des deutschen Volkes" (12. Aufl. 1928) erörtert. Den stärksten Einschlag orientalischer Rasse zeigen heute noch die arabischen Beduinen, obschon auch sie heute schon deutliche negerische Einschläge erkennen lassen. Der orientalischen Rasse sind ursprünglich die semitischen Sprachen eigen gewesen. Dadurch, daß Stämme orientalischer Rasse ihre semitischen Sprachen weithin verbreitet haben, sprechen heute viele Menschen solche Sprachen, welche ihrem Blut nach zu anderen Rassen gehören. Das Arabische hat die Züge des semitischen Sprachbaues am reinsten bewahrt. Andere semitische Sprachen haben starke Umbildungen durchgeführt — wohl als eine Folge der Abnahme orientalischen bei Zunahme vorderasiatischen Blutes innerhalb der anderen Völker semitischer Sprache.

Auch die seelischen Eigenschaften der orientalischen Rasse wird man am ehesten aus einer Betrachtung des seelischen Verhaltens der Araber möglichst vorwiegend orientalischer Rasse in Geschichte und Gegenwart gewinnen. Unabhängigkeitssinn, Stolz, würdig beherrschte, doch immer wieder jäh ausbrechende geschlechtliche Sinnlichkeit, zähe Willenskraft, Raublust, berechnende List fallen auf. Die Streitbarkeit bleibt doch immer der Berechnung unterworfen: der überraschende Raubüberfall, dessen Gelingen sehr wahrscheinlich erscheint, kennzeichnet orientalisches Wesen. Ein Sinn für Würde fällt auf ebenso wie eine Starrheit der Empfindungen, welche anscheinend auch die Ausbildung einer arabischen Tonkunst und eines arabischen Schauspiels so lange gehemmt hat und hemmt, bis Vermischung mit vorderasiatischer Rasse eingetreten ist. In ihrem Glaubensleben sind vorwiegend orientalische Bevölkerungen immer durch eine gewisse Starre ihrer Gottes- oder Göttervorstellungen aufgefallen, zugleich durch Unduldsamkeit bis zur Verfolgungswut gegenüber Andersgläubigen. Immer kennzeichnet

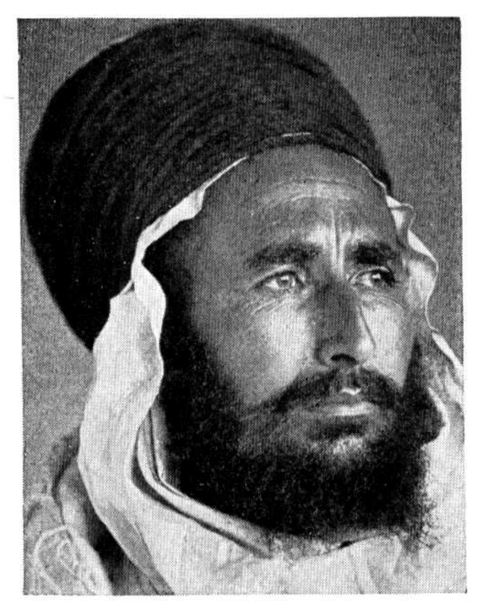


Abb. 253. Araber aus Südalgerien (winkelig gebog. Nase). Gering. nord. Einschl. K: 76,64, G: 98,52 (Aufn.: Anthr. Inst., Wien)

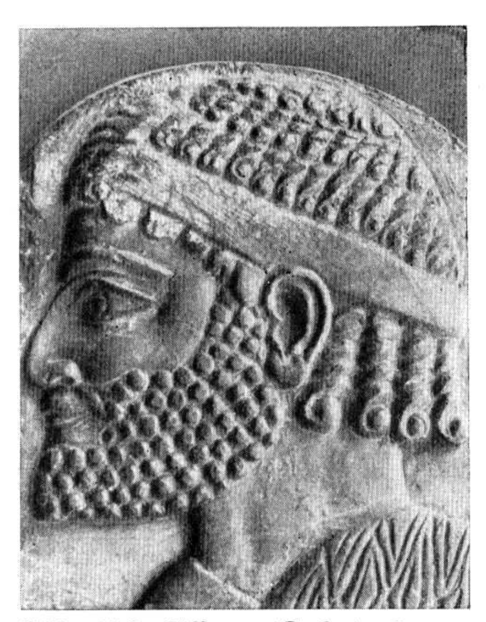


Abb. 254. Assyrer. Nase im letzten Drittel gebogen. Kennzeichnende Lippenbildung



Abb. 255. Mumienbildn. a. Ägypten, 2. Jahrh. n. Chr. Kennzeichnende Lippenbildung



Abb. 256. Grusiner. Vorderasiat. Einschlag (Aus Stiehl, Unsere Feinde.)



Abb. 257. Araber, Scheich aus Palmyra



Abb. 258. Araber aus der algerischen Sahara (Aufn.: v. Eickstedt)

Orientalisch oder vorwiegend orientalisch.

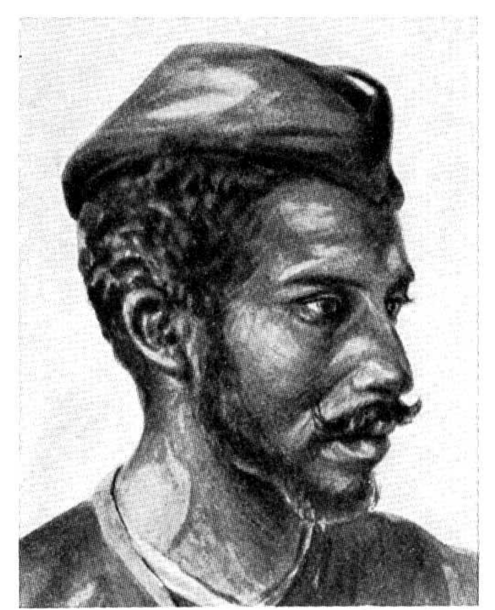


Abb. 259. Algier. Soldat im französischen Heere. Orientalisch mit leichtem vorderasiatischem und negerischem Einschlag



Abb. 260. Algier. Soldat im französischen Heere. Vorwiegend orientalisch



Abb. 261. Rußland. Lermontow, Dichter, 1814—41. Orientalisch-dinarisch



Abb. 262. Rumänien. Orientalisch



Abb. 263. Türke aus Smyrna. Orientalisch mit vorderasiatischem Einschlag

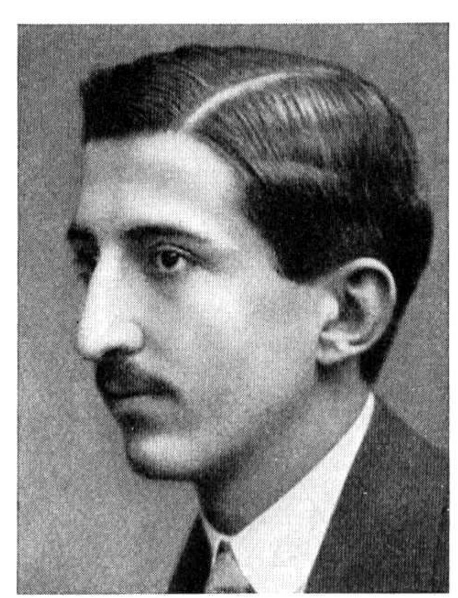


Abb. 264. Türkei. Orientalisch-vorderasiatisch (-nordisch)



Abb. 265. Italien. Gräfin Camilla Minelli. Vorwieg. oriental. oder stärkerer oriental. Einschlag. (Gem.: Carriera)



Abb. 266. Niederlande. van Dyck, 1599—1641. Maler. Nordisch mit orientalischem Einschlag. (Selbstbildnis)



Abb. 267. Rußland. Tomsky, sowjetrussischer Staatsmann. Vorwiegend orientalisch



Abb. 268. Jude aus Yemen (aus „Clauß, Rasse und Seele" 3. Aufl.)

die orientalische Rasse ein düster-glühender Ernst, der nur von jäher Leidenschaft stets wieder durchbrochen wird.[1])

Der englische Orientalist Sayce wollte das seelische Wesen semitischer Stämme vorwiegend orientalischer Rasse zusammenfassen in die Worte: „Eindringlichkeit des Glaubens, Wildheit, Unzugänglichkeit, Einbildungskraft" (intensity of faith, ferocity, exclusiveness, imagination)[2]) — Bis-

[1]) Renan wollte aus der Eigenart der semitischen Sprachen auf das seelische Wesen einer „semitischen Rasse" schließen, die ungefähr dem entspricht, was heute als orientalische Rasse bezeichnet wird; vgl. die Einleitung zu seiner Histoire générale des langues sémitiques, 3. Aufl., 1878. Auch die sonstigen zerstreuten Untersuchungen Renans über das seelische Wesen semitischer Stämme werden für die Erforschung der orientalischen Rassenseele wohl immer besonderen Wert behalten.

[2]) Sayce, The Races of the Old Testament, 2. Aufl. 1927.

herige Betrachter haben aber, wenn sie auch das seelische Verhalten vorwiegend orientalischer Stämme semitischer Sprache ins Auge gefaßt hatten, doch nicht eigentlich zwischen den beiden (innerhalb der Völker semitischer Sprache hauptsächlich wirksamen) Rassenseelen, der orientalischen und der vorderasiatischen. Diese Unterscheidung findet sich erst bei *Clauß*, Von Seele und Antlitz der Rassen und Völker (1929) durchgeführt, einem Buche, auf welches hier zu verweisen ist.

Orientalisches und vorderasiatisches Blut ist vom Morgenlande her in ganz Südosteuropa verbreitet worden, am meisten in den Gebieten um das Schwarze Meer und in den Balkanländern, dann auch überall da, wo der Islam verbreitet worden ist, also besonders auch in Spanien. Durch Verbindungen mit Süd- und Südosteuropäern, wie sie oben (S. 95) angeführt worden sind, ist dann Blut der orientalischen wie der vorderasiatischen Rasse gelegentlich auch nach Mittel- und Nordeuropa vorgedrungen. Nicht immer weist also ein Einschlag dieser Rassen bei einem Mittel- und Nordeuropäer auf eine jüdische Verbindung hin (vgl. Abb. 266).

Außer solchen Einschlägen außereuropäischen Blutes könnten auch vereinzelt noch *Merkmale vorgeschichtlicher europäischer Rassen* aufzuspüren sein, wenn erst Untersuchungen in dieser Richtung vorgenommen werden. Möglicherweise finden sich z. B. Merkmale der *Neandertalrasse* etwas häufiger bei Verbrechern, bei denen dann z. B. fliehende niedrige Stirnen, auffällig starke Überaugenwülste, plumpe Unterkiefer oder vorstehende Kiefer und ein kleiner Gehirnteil des Schädels nicht immer nur als Entartungszeichen gedeutet werden müßten, sondern in manchen Fällen als einzelne in der Bevölkerung zerstreute Erbanlagen der genannten vorgeschichtlichen Rasse, die sich nach der seelischen Seite leicht in verbrecherischen Neigungen äußern könnten.

+

An dieser Stelle kann noch kurz die *Rassenkunde des jüdischen Volkes* gestreift werden, obwohl die Juden nicht einen Einschlag außereuropäischen Blutes in Europa darstellen, sondern einen zwischen den europäischen Völkern lebenden Teil einer Menschengruppe außereuropäischer Rassenherkunft.[1] Gerade die Juden bieten ein Beispiel der Bedeutung der leiblich-seelischen Erbanlagen, da ihre Erbanlagen die *Fremdheit* bewirken, welche sie selbst innerhalb der rassisch anders zusammengesetzten europäischen Völker empfinden und welche diese Völker den Juden gegenüber empfinden — eine gegenseitige Fremdheit, welche seit dem frühesten Auftreten der Juden in Europa immer wieder bezeugt ist.

Über die Juden ist eine Reihe falscher Vorstellungen verbreitet. So sollen sie einer „semitischen Rasse" angehören. Eine solche gibt es aber nicht; es gibt nur Völker semitischer Sprache, welche verschiedene Rassenzusammensetzungen zeigen (vgl. oben S. 96). Die Juden sollen selbst eine

[1] Rassenzusammensetzung und -geschichte des jüdischen Volkes behandle ich ausführlich in der „Rassenkunde des jüdischen Volkes" (1929).

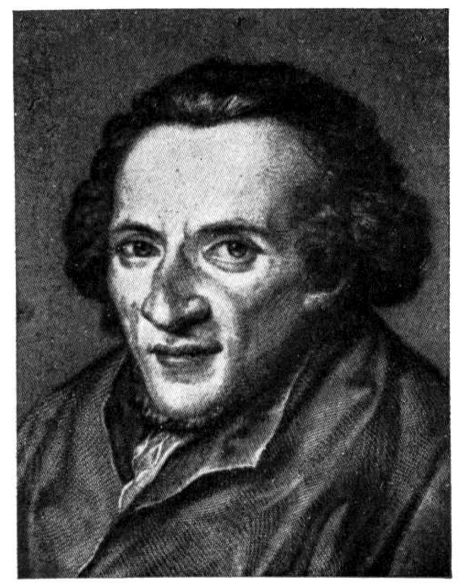


Abb. 269. Jude aus Deutschland. Moses Mendelssohn, 1729—86, Philosoph

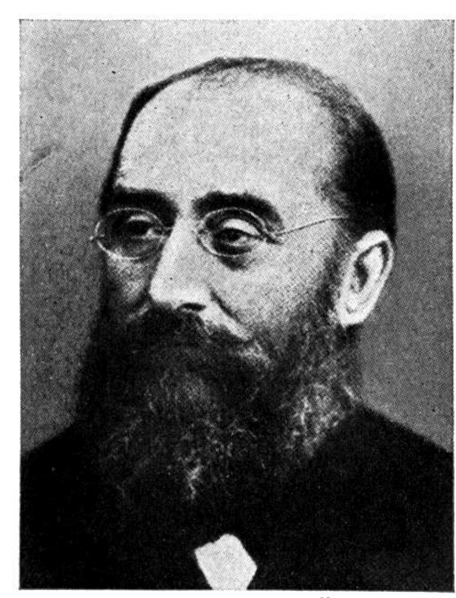


Abb. 270. Jude aus Österreich



Abb. 271. Jude aus Deutschland, Schriftsteller



Abb. 272. Jude aus Frankreich. Saint-Saëns, 1835—1921, Tonsetzer



Abb. 273. Jude aus Rußland, Léviné, kommunistischer Führer

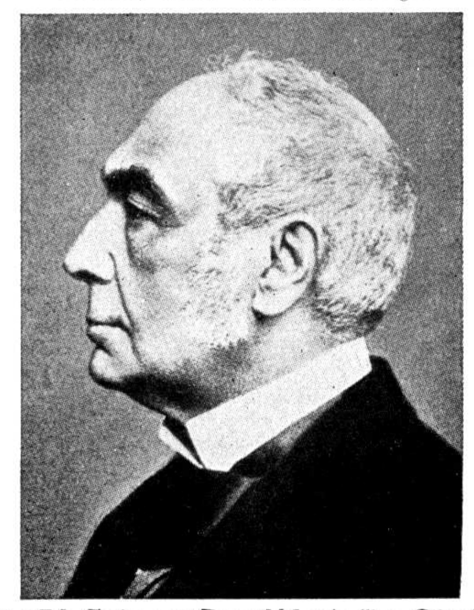


Abb. 274. Jude aus Deutschland. E. v. Simson, 1810—99, erster Reichstagspräsident. Vorderasiatisch-nordisch

Vorderasiatisch oder vorwiegend vorderasiatisch.



Abb. 275. Jude aus Deutschland. Vorwiegend orientalisch.

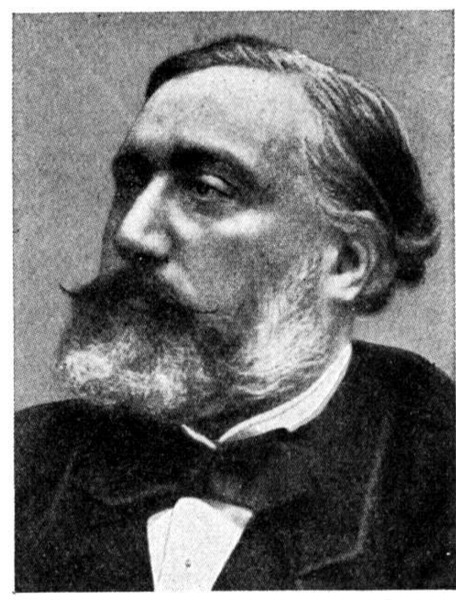


Abb. 276. Sohn eines Juden aus Frankreich, Mutter Französin. L. Gambetta, 1838—82, Politiker. Orientalisch-vorderasiat.



Abb. 277. Jude aus Deutschland Ferdinand Lassalle, 1825—64, sozialist. Führer. Vorwiegend vorderasiatisch mit nordischem Einschlag H: hell. Haargespinst: negerisch?



Abb 278. Frau Meyerbeer, Gattin des Tonsetzers, seine Base, Schwestertochter seiner Mutter. Vorwiegend orientalisch



Abb. 279. Jude aus Deutschland. Ludwig Börne (Löb Baruch), 1786—1837, Schriftsteller. Orientalisch-vorderasiatisch



Abb. 280. Jude aus England. Tonkünstler. Vorwiegend vorderasiatisch mit leichtem innerasiatischem Einschlag?



Abb. 281

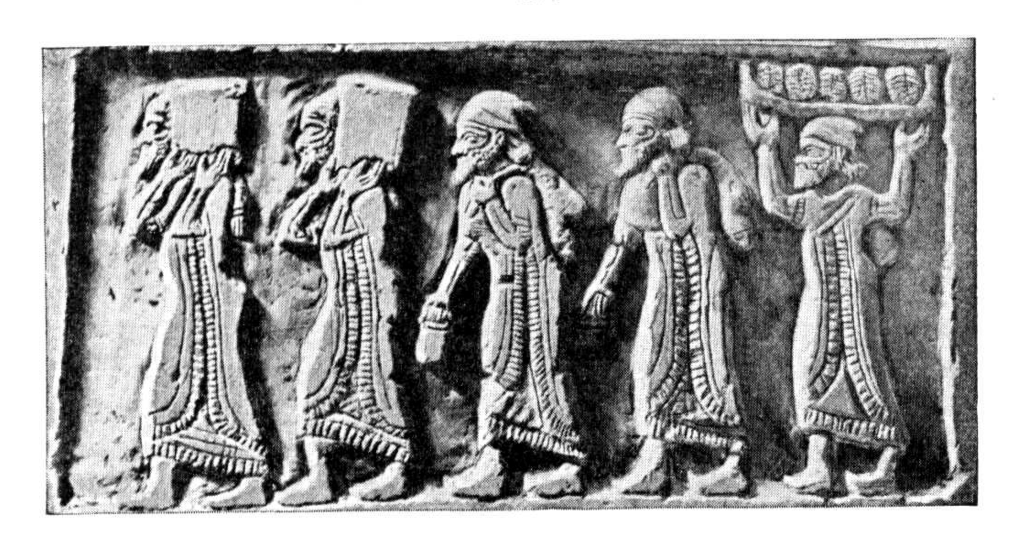


Abb. 282

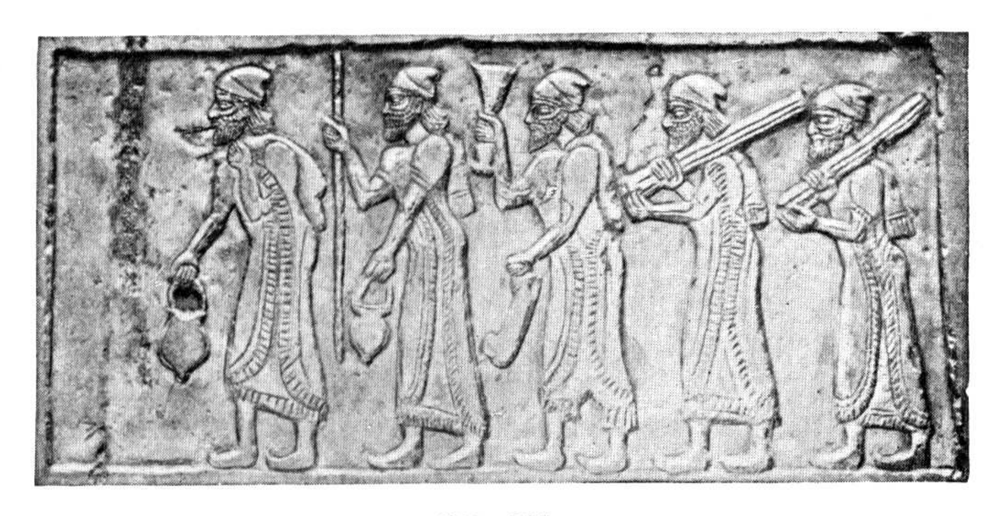


Abb. 283

Abb. 281—283. Juden aus der Zeit Jehus (840 v. Chr.). Vorderasiatisch-orientalisch. (Nach einer assyrischen Darstellung.) (Aus Delitzsch, Babel und Bibel)

Rasse sein: „die jüdische Rasse". Das ist ebenso falsch; schon der oberflächliche Blick entdeckt ja unter den Juden sehr verschieden aussehende Menschen. Die Juden sollen eine Glaubensgemeinschaft sein. Das ist der oberflächlichste Irrtum, denn es gibt Juden aller europäischen Glaubensbekenntnisse, und gerade unter den am stärksten jüdisch-völkisch denkenden Juden,

den Zionisten, gibt es viele, die nicht dem mosaischen Glaubensbekenntnis angehören. Der der englischen Hochkirche angehörige Minister Englands Benjamin Disraeli (Lord Beaconsfield) war zugleich ein auf sein Judentum besonders stolzer Jude.

Die Juden sind ein Volk und können wie andere Völker auf mehrere Glaubensbekenntnisse verteilt sein, und wie die anderen Völker sind sie aus verschiedenen Rassen zusammengesetzt. Die beiden Rassen, welche gleichsam den Grund des jüdischen Volkes ausmachen, sind, wie oben gesagt, die vorderasiatische und die orientalische. Dazu kommen leichtere Einschläge hamitischer, nordischer, innerasiatischer und negerischer Rasse, stärkere Einschläge westischer und vor allem ostbaltischer Rasse. Das erklärt sich aus der Rassengeschichte des jüdischen Volkes, die ich in meiner „Rassenkunde des jüdischen Volkes" behandeln möchte (dort auch die entsprechenden Bilder).

Man unterscheidet innerhalb des jüdischen Volkes zwei Volksteile: Die Südjuden (Sephardim) und die Ostjuden (Aschkenasim); erstere machen 1 Zehntel, letztere 9 Zehntel des etwa 15 Millionen starken Gesamtvolks aus; erstere bilden in der Hauptsache das Judentum Afrikas, der Balkanhalbinsel, Italiens, Spaniens, Portugals, einen Teil des Judentums Frankreichs, Hollands und Englands. Diese Südjuden stellen eine orientalisch-vorderasiatisch-westisch-hamitisch-nordisch-negerische Mischung dar bei Vorherrschen der orientalischen Rasse. Die Ostjuden bilden das Judentum Rußlands, Polens, Galiziens, Ungarns, Österreichs und Deutschlands, wohl den größten Teil des nordamerikanischen Judentums und einen Teil des westeuropäischen. Sie stellen eine vorderasiatisch-orientalisch-ostbaltisch-innerasiatisch-nordisch-hamitisch-negerische Mischung dar mit einem gewissen Vorherrschen der vorderasiatischen Rasse.

In beiden Zweigen des Judentums ist es aber anscheinend zu gleichgerichteten Auslesevorgängen gekommen, welche gleichsam den Kreis der bei solcher Rassenmischung möglichen Kreuzungszusammenstellungen verengt haben, so daß im jüdischen Gesamtvolk immer wieder leiblich-seelische Züge auftreten, welche bei einem großen Teil der Juden aller Länder so miteinander übereinstimmen, daß leicht der Eindruck einer „jüdischen Rasse" entstehen kann. Die Juden sind (oder waren mindestens bis zur Zeit der sog. Judenemanzipation) auf dem Wege, durch Abschließung und Inzucht bei bestimmter Ausleserichtung allmählich zu einer Rasse zu werden, zu einer „Rasse zweiter Ordnung" (wie man das nennen könnte), deren mögliche Entstehung S. 108 erörtert werden soll.

Die Rassenerscheinungen innerhalb des Judentums werden eingehend in meiner „Rassenkunde des jüdischen Volkes" betrachtet und können hier nicht weiter erörtert werden. Ebenso muß für die völkerkundliche und rassenkundliche Betrachtung der Judenfrage auf das genannte Buch hingewiesen werden.

Als eine völker- und rassenkundliche Frage ist die Judenfrage allein zu lösen. „Über die Gesamteinflüsse kultureller und geistiger Art, die vom Judentum auf die europäische Entwicklung ausgegangen sind und fortwährend durch die gewaltigsten Machtmittel: Geldwirtschaft, Banken-

wesen, Literatur, Presse und umfassende Vereinsorganisationen auf sie einwirken, muß sich auch die Völkerkunde Rechenschaft ablegen".[1]) Nicht die wirtschaftliche Vorherrschaft des Judentums, welche Sombart in seinem Werke „Die Juden und das Wirtschaftsleben" (2. Aufl. 1927) behandelt hat, nicht diese wirtschaftliche Vorherrschaft an sich hat eine Judenfrage geschaffen und sie heute brennend gemacht. Der durch wirtschaftliche Übermacht erreichte Einfluß jüdischen Geistes bedeutet die tiefste Gefahr für das Leben der europäischen Völker wie des nordamerikanischen Volkes. „Denn hier handelt es sich um die ungestörte Entwicklung der höchsten Kulturträger der Menschheit, die durch einen weiteren Verschmelzungsprozeß mit jenen Sendlingen des Orients in Gefahr kommen, physisch und geistig aus den ihnen vom eigenen Genius gewiesenen Bahnen zu geraten."[2])

Eine würdige und klare Lösung der Judenfrage liegt in der vom Zionismus gewünschten Scheidung der Juden von den Nichtjuden, in der Herauslösung der Juden aus den nicht-jüdischen Völkern. Innerhalb der europäischen Völker, die rassisch ganz anders zusammengesetzt sind als das Judentum, wirkt dieses nach den Worten des jüdischen Schriftstellers Buber als „ein Keil, den Asien in Europas Gefüge trieb, ein Ding der Gärung und Ruhestörung".[3]) Das zeigt sich heute vor allem auch in Nordamerika, wo die Erörterung der Judenfrage besonders lebhaft ist, seitdem sich Fords Buch „The International Jew. The World's foremost Problem" (übersetzt als „Der internationale Jude" erschienen) in wenig Jahren weithin verbreitet hat. In England hat das Buch des Iren Hilaire Belloc „The Jews" zu erneuter Aufmerksamkeit auf die Judenfrage beigetragen, ein Buch, das unter dem Titel „Die Juden" (1927) ins Deutsche übertragen und von seinem Übersetzer Theodor Haecker als die eigentlich römisch-katholische Lösung der Judenfrage gekennzeichnet worden ist. Scheffers volkswirtschaftlich und rassenkundlich gleich bedeutungsvolles Buch „Der Siegeszug des Leihkapitals" (1924) ist eine bedeutende Bereicherung des gleich dem Sombartschen Werke mehr volkswirtschaftlichen Schrifttums zur Judenfrage.

---

[1]) Haberlandt, Die Völker Europas und des Orients, 1920.

[2]) Haberlandt, Die Völker Europas und des Orients. 1920. Von der Stärke des jüdischen Einflusses auf das deutsche Geistesleben gibt auch Lynkeus, Der deutsche Buchhandel und das Judentum (1925), ein Bild.

[3]) Buber, Die jüdische Bewegung. 1916.

5. Umwelt, Vererbung, Rassenmischung.

Man hat besonders im 19. Jahrhundert versucht, Rassenmerkmale aus der **Umwelt** zu erklären: die eine Umwelt bringe Kurzköpfe, die andere Langköpfe hervor, diese Umwelt helle Farben, jene dunkle, diese hohen, jene niederen Wuchs; ja man vermutete schließlich Einwirkungen der Tätigkeit des Menschen, der Lebensgewohnheiten, des Berufs, ja schließlich auch der Nahrung. Bestärkt wurden solche Anschauungen durch den Glauben an eine Vererbung erworbener Eigenschaften (Lamarckismus), den die Vererbungsforschung nicht bestätigen konnte. Die führenden Erblichkeitsforscher unserer Zeit, so Morgan und seine Mitarbeiter in Nordamerika, de Vries in Holland, Johannsen in Dänemark, Correns und Baur in Deutschland, haben sich alle gegen die Möglichkeit einer Vererbung erworbener Eigenschaften ausgesprochen. Das gilt auch für die seelischen Eigenschaften des Menschen: „Wenn Johannsen sagt, daß die experimentelle Forschung bis jetzt kein einziges Beispiel einer Vererbung erworbener Eigenschaften gebracht hat, so gilt dieser Satz in vollem Umfang auch für die Vererbung psychischer Eigenschaften.“[1]) Vor Ausbreitung der Erkenntnisse der jungen Wissenschaft von der Vererbung hatte schließlich die Meinung aufkommen können, Rassenunterschiede seien mehr oder weniger unbeständige, bedeutungslose Erscheinungen gegenüber der „Macht der Umwelt“.

So meinte man ja auch, in den Vereinigten Staaten entstehe **durch Umweltwirkungen** aus den verschiedensten Menschenschlägen allmählich eine einheitliche Menschengruppe mit gleichen leiblichen und seelischen Anlagen. Die Umwelt bewirke eine allmähliche Verschmelzung der verschiedenartigsten Bestandteile. Das ist die „Schmelztiegellehre“ (melting pot theory), über die sich amerikanische Rassenforscher heute mit Recht lustig machen.[2]) Die heutige Forschung hat ja erwiesen, wie vorsichtig man mit der Annahme von Umwelteinwirkungen sein muß und hat vorhandene Verschiedenheiten zwischen den Bewohnern verschiedener Gebiete eines Landes oder zwischen verschiedenen Schichten eines Volkes eben aus **Erbanlagen**

---

[1]) W. Peters, Die Vererbung geistiger Eigenschaften und die psychische Konstitution, 1925.

[2]) Die Feststellungen von **Boas** (Changes in bodily Form of Descendants of Immigrants; The Immigrant Commission, Senate Document, Nr. 208, 1911), daß Kinder von in Amerika eingewanderten Juden etwas langköpfiger, die von eingewanderten Sizilianern etwas kurzköpfiger als ihre Eltern waren, besagt ja nichts für eine Umweltwirkung, da weder die Juden noch die Sizilianer **Rassen** darstellen, sondern rassengemischte **Völker**, bei denen sehr wohl die Kinder eine Anzahl anderer Merkmale aufweisen können als ihre Eltern. Boas

erklären können und Wandlungen in der leiblichen und seelischen Erscheinung auch eines seßhaften und von fremder Einwanderung unberührten Volkes durch Auslese: durch die Unterschiede der Geburtenzahlen einzelner Gebiete und einzelner Volksschichten (Fruchtbarkeitsauslese) eines Landes.

Auf Ausleseerscheinungen muß später etwas näher eingegangen werden. Hier muß noch die Frage der Rassenkreuzung gestreift werden, da über diese Frage ebenfalls irrtümliche Meinungen verbreitet sind. Man kann auch hören, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika entstehe durch Rassenmischung allmählich ein einheitliches Volk, das eben aus all den vorhandenen Rassenanlagen einen Ausgleich darstellen werde, eine „Mischrasse" mit Merkmalen, die über das ganze Volk ungefähr gleich verteilt sein würden. Durch Rassenmischung werde auch Europa allmählich einheitlich und — wie Schwärmer hinzufügen — dadurch einig und friedlich. Alle solche Vorstellungen vom Entstehen von „Mischrassen" sind aber falsch. Aus zwei oder mehreren Rassen kann eine vererbliche Merkmalzusammenstellung nur unter bestimmten, im heutigen Völkerleben nicht mehr zu verwirklichenden Bedingungen entstehen. Aus den in Deutschland wahrnehmbaren Rassen wird auch in längsten Zeiträumen nicht etwa eine „Deutsche Rasse" entstehen, wie gelegentlich angenommen oder gewünscht wird. In Europa, das schon seit vorgeschichtlichen Zeiten Wanderungen von Völkern verschiedener Rassenzusammensetzung erfahren hat, wo immer wieder eine gründliche Rassenmischung vor sich gegangen ist, müßte schon längst ein Ausgleich aller Merkmale der europäischen Rassen zustandegekommen sein: ein mittlerer Wuchs, eine mittlere Schädelform, Gesichtsform, Nasenform, mittlere Farben müßten sich in allen Gebieten ungefähr gleichmäßig verteilt zeigen, und im seelischen Verhalten müßten keine wesentlichen Verschiedenheiten mehr zu erkennen sein zwischen den Bevölkerungen einzelner Gebiete und zwischen einzelnen Menschen. Mindestens müßte Mitteleuropa doch ein ungeschiedenes, durchaus einheitliches Menschenbild zeigen.

Durch Kreuzung zweier Rassen kann eine „Mischrasse" als erbgleiche Menschengruppe nur unter besonderen Verhältnissen entstehen. „Neuentstehung von Rassen kann allein durch Kreuzung niemals vorkommen. Die Kreuzung kann nur neue Kombinationen schaffen, ohne daß allein durch die Kreuzung die alten Merkmale verschwinden würden. Das Verschwinden des Alten und das wirkliche Schaffen von Neuem kann nur durch Auslese erfolgen. Es können also die neuen Kombinationen so ausgelesen und ausgemerzt werden, daß alle Träger bestimmter Eigenschaften verschwinden und sämtliche Träger bestimmte neue Kombinationen aufweisen. Dann ist eine neue Rasse infolge einer Mischung entstanden, die bewirkenden Faktoren selbst waren Auslese und Ausmerze."[1]) Die

---

geht jedoch seinen Untersuchungen gegenüber nur bis zur Annahme erscheinungsbildlicher, nicht bis zur Annahme erbbildlicher Abwandlungen: „Es könnte sehr wohl sein, daß dieselben Menschen, wenn in ihre alte Umwelt zurückgebracht, zu ihren früheren leiblichen Zügen zurückkehrten." (New Evidence in Regard to the Instability of human Types, Proc. Nat. Acad. Sc. II, 1916). Über Boas vgl. ferner „Rassenkunde des deutschen Volkes", 12. Aufl., S. 233.

[1]) Fischer in Baur-Fischer-Lenz, Grundriß I, 1923.

eine gleiche Ausleserichtung einhaltende Menschengruppe müßte zugleich auf längere Zeiträume abgeschlossen (isoliert) leben können. Durch eine in Abgeschlossenheit (Isolierung) dauernd eingehaltene Ausleserichtung wird man auch die Entstehung von Rassen in vorgeschichtlicher Zeit zu erklären haben, und mehrfach mögen erbgleiche Menschengruppen, also Rassen, auch aus der Mischung zweier oder mehrerer Rassen durch Auslese in bestimmter abgeschlossener Umwelt entstanden sein. Auch in der Rassenmischung des Judentums möchte ich Auslesevorgänge annehmen, die in

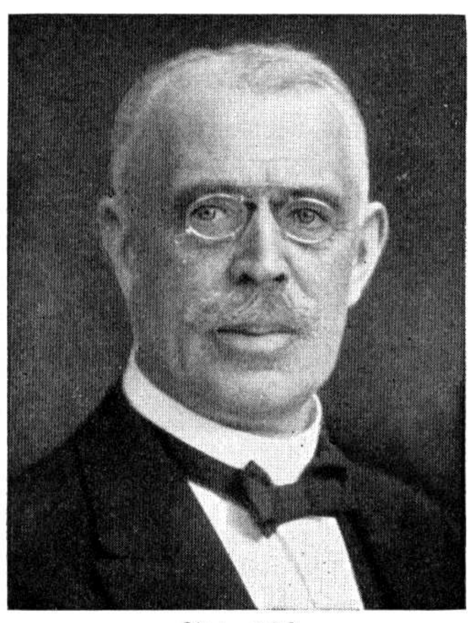
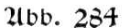



Abb. 284



Abb. 285

Abb. 284 u. 285. Bruder und Schwester aus schwedischem Adel. Bruder vorwiegend nordisch, Schwester vorderasiatisch-nordisch. Die Urgroßmutter der beiden war nach der Familienüberlieferung eine Zigeunerin.

einer mischrassigen Menschengruppe wieder eine ziemlich weitgehende Einheitlichkeit bewirkt haben (vgl. S. 100). Bei den europäischen Völkern hat aber die seit der Jungsteinzeit dauernde Rassenmischung nur immer wieder die oben gezeigte Buntheit der Mischungen erzeugt, immer auch gelegentlich wieder zu sog. Entmischungen geführt, wo sich dann bei einem Kind Merkmale aus den Erbanlagen seiner mischrassigen Eltern wieder zu einem bestimmten Rassenbild zusammengefunden haben.

Seitdem der Augustinerabt Johann Mendel (1822—84), als Mönch Gregor genannt, in den Sechzigerjahren des 19. Jahrhunderts in Brünn an Pflanzen Vererbungsforschungen angestellt und dabei ein zahlenmäßiges Grundgesetz der Vererbung entdeckt hat, hat die Erblichkeitsforschung in verhältnismäßig kurzer Zeit eine außerordentliche Entfaltung erreicht, und Eugen Fischer konnte an dem hottentottisch-europäischen Mischvolk der Rehobother Bastards die Giltigkeit der gefundenen Vererbungsgesetze für den Menschen erweisen.[1]) Da zeigte sich, daß auch beim Menschen aus zwei Rassen bei Kreuzung nicht eine „Mischrasse“ entsteht, sondern daß sich ein buntes Durcheinander der Rassenmerkmale ergibt: der Wuchs der

[1]) Fischer, Die Rehobother Bastards und das Bastardierungsproblem beim Menschen. 1913.

einen Rasse beim gleichen Menschen verbunden mit der Kopfform der anderen, die Hautfarbe z. B. der nordischen Rasse verbunden mit der Augenfarbe der ostischen, das Haargespinst einer kraushaarigen dunklen Rasse verbunden mit der Haarfarbe einer hellen, daneben mittlere Formen und Farben und immer auch wieder Menschen, die ganz der einen oder der anderen in die Mischung eingegangenen Rasse nahestehen, Eltern mit anderer Zusammenstellung der Merkmale als ihre Kinder usw.

Verwickelt wird die Erfassung der Vererbungsvorgänge beim Menschen dadurch, daß in allen Völkern die Menschen ja zumeist nicht Mischlinge sind, die von zwei verschiedenrassigen, aber beiderseits reinrassigen Eltern abstammen, sondern, daß die meisten Menschen Mischlinge sind, die wieder von Mischlingen abstammen. Bei Tieren und besonders bei solchen mit rascher Geschlechterfolge gestaltet sich ja, da der Mensch die Fortpflanzungen der Versuchstiere regeln kann, die Erfassung der Vererbungsvorgänge viel leichter. Eine gewisse Schwierigkeit entsteht der Erblichkeits- und Rassenforschung auch dadurch, daß sich einzelne Merkmale überdeckbar (rezessiv), andere überdeckend (dominant) verhalten. Es können also sehr wohl in der äußeren Erscheinung eines mischrassigen Menschen fast alle Merkmale nur der einen Rasse sichtbar sein, während dieser Mensch eine Reihe von Erbanlagen auch der anderen Rasse weiter vererben kann, Erbanlagen, die sich „überdeckbar" verhalten haben. So können z. B. braunäugige Eltern ein blauäugiges Kind haben, da die hellen Haut-, Haar- und Augenfarben überdeckbar (rezessiv) sind; rein blauäugige Eltern werden aber nie ein braunäugiges Kind haben, da die hellen Farben sich eben nie überdeckend (dominant) verhalten. Daraus geht hervor: daß die äußere Erscheinung eines Menschen, sein Erscheinungsbild (Phänotypus), wohl ein gewisser Hinweis auf seine rassische Zugehörigkeit ist, nicht aber ein voller Ausweis. Um dem Erbbild (Idiotypus) nahezukommen, bedarf es auch der Betrachtung der Vorfahren, Geschwister und Nachkommen eines Menschen. Ferner geht aus obigem auch hervor, daß man in bezug auf rassischen oder gesundheitlichen „Wert" eines Menschen scheiden muß zwischen dessen Wert als Einzelmenschen und dessen Wert als Zeuger, und endlich, daß erscheinungsbildlich gleiche Menschen erbbildlich verschieden und erbbildlich gleiche Menschen erscheinungsbildlich verschieden sein können.

Was die Umwelt beeinflussen kann, ist meist nur das Erscheinungsbild eines Lebewesens, nicht das Erbbild. Manche der Züge, die uns bei einem Menschen als Kennzeichen seines Volkes oder seines Volksstamms auffallen, sind erscheinungsbildliche Eigenheiten, im Einzelleben und für das Einzelleben erworbene, also nicht erbliche Züge, welche die Mundart, die dem betreffenden Volksstamm eigenen Bewegungen und Körperhaltungen aufgeprägt haben. Man kann ja auf die Meinung stoßen, schon ein Volksstamm stelle durch Umweltwirkung oder als besondere „Mischrasse" eine erbgleiche Menschengruppe dar. Das ist in gesteigertem Maße der gleiche Irrtum wie die Verwechslung von Volk und Rasse (vgl. S. 7 und 8).

Das Erscheinungsbild eines Menschen läßt sich auch bis zu einem gewissen Grade abändern, so etwa die Kopfform durch bestimmte Lagerungen

des noch formbaren Kopfes in früher Kindheit oder durch bestimmte einschnürende Binden. Erscheinungsbildlich kann z. B. durch Unterernährung ein Vertreter einer hochwüchsigen Rasse in seinem Wachstum gehemmt werden: sein Erbbild bleibt doch bestehen; von sich aus wird er die Anlagen zur Hochwüchsigkeit seinen Nachkommen vererben.

Erbänderungen (Mutationen, Idiovariationen) einzelner Erbstämme zu bewirken, ist dem Menschen nicht gegeben, es sei denn, sogenannte Verlustmutationen durch Keimschädigungen wie Genußgifte, gewisse Vergiftungen in gewerblichen Betrieben, gewisse Anwendungen von Röntgenstrahlen. Eine Steigerung der leiblichen und seelischen Tüchtigkeit einer Bevölkerung ist somit möglich nur durch Erhöhung der Kinderzahl ihrer leiblich und seelisch tüchtigen Familien bei gleichzeitiger Hemmung der Fortpflanzung der Erblich-Minderwertigen aller Stände. Umweltverbesserungen mögen dem Einzelnen zuträglich sein, eine Bevölkerung kann nur durch Auslese verbessert werden. Auslese allein bestimmt die Geschicke der Völker.[1])

[1]) Da all diese Hinweise auf Vererbungs- und Auslesevorgänge hier — bei gebotener Kürze — notwendig ungenügend sind, muß auf das „für Gebildete aller Berufe" geschriebene, vortreffliche Büchlein von Siemens hingewiesen werden: Vererbungslehre, Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik, 3. Aufl. 1926, ferner auch Scheidt, Allgemeine Rassenkunde, 1925. — In der „Rassenkunde des deutschen Volkes" (12. Aufl. 1928) behandelt der 17. Abschnitt die Vererbungserscheinungen am Beispiel der europäischen Rassen eingehender.

6. Die Verteilung der europäischen Rassen über das Gebiet Europas.

Mit 8 rassenkundlichen Karten von Prof. Dr. Bernhard Struck, Dresden (Karte XVII—XXIV).

Die folgende Darstellung besitzt entsprechend der bisherigen unvollkommenen und uneinheitlichen rassenkundlichen Erforschung Europas keinen größeren Wert. Sie ist durchaus als vorläufige Andeutung gedacht, wenn auch in der Schreibweise bestimmter gehalten, da sie ja nicht mit „vermutlich", „wie es scheint", „wahrscheinlich" usw. belastet werden sollte. Ältere und neuere Arbeiten, welche sich zum Teil im rassenkundlichen Meßverfahren unterscheiden, mußten zu Rate gezogen werden, Arbeiten zugleich, welche verschiedenerlei Auslesegruppen betrachten und welche verschiedenerlei Berechnungsverfahren angewandt hatten. Die Schilderung mußte daher nach Ausgleichen suchen, mußte Lücken zu schließen versuchen usw. Ich möchte dennoch annehmen, daß derjenige, welcher Europa bereist, sich nach folgender Schilderung sozusagen rassenkundlich zurechtfindet, und daß künftige Darstellungen der Rassenverteilung Europas das versuchte Bild im großen ganzen bestätigen können.

+

Die britischen Inseln sind anscheinend nirgends so „hell" wie Nordwestdeutschland, nirgends so „dunkel" wie Südfrankreich. Die Helligkeit der Bevölkerung nimmt im allgemeinen ab in der Richtung von Nordost nach Südwest. Verhältnismäßig dunkel ist in England das ganze Gebiet südlich der Linie Liverpool-Manchester und westlich des zweiten Längengrades, also etwa einer Linie Manchester-Bournemouth. Innerhalb dieses Gebiets ist nur Wiltshire und der Osten von Somersetshire heller, am dunkelsten ist Cornwall und die Südhälfte von Wales. Die mitten in England liegenden Grafschaften Northampton, Huntingdon, Bedford, Buckingham und Hertford sind verhältnismäßig dunkel. Verhältnismäßig dunkel ist ferner der gebirgige Teil Schottlands südlich des kaledonischen Kanals — Nordschottland ist verhältnismäßig rein nordisch — besonders dunkel ist Inverneß, Argyll und Südschottland westlich einer Linie Glasgow-Carlisle. Irland gehört zu den etwas dunkleren Gebieten der britischen Inseln mit Ausnahme der helleren Grafschaften Limerick und Tipperary. Am dunkelsten ist der Süden (Kerry, Cork, Waterford) und der Westen

und Norden (Ulster und Connaught). Stark westisch ist (nach Beddoe) der westliche Teil der Grafschaft Galway in Connaught.

Die Dunkelheit der bezeichneten Gebiete der britischen Inseln ist hauptsächlich durch westisches, weniger durch ostisches Blut bedingt; dinarisches Blut findet sich auf den britischen Inseln kaum in merklichem Einschlag; etwas merklicher in Cornwall, in der Grafschaft Merionet (Wales), in Cumberland und vor allem im Gebiet des Firth of Forth, wo 25 Prozent der Bevölkerung kurzköpfig sind. Vorwiegend westisch scheint Cornwall zu sein, dessen Bevölkerung übrigens (durch einen Einschlag orientalischer Rasse seit der Zeit der phönikischen Seefahrten nach Südengland?) auch öfters Züge aufweisen soll, die an „semitische" Gesichtsbildung denken lassen.[1]) Auch in Kent und auf der Insel Wight kommen häufig Nasen vor mit mehr abgerundeten Spitzen und weiter herabreichender Nasenscheidewand (septum).[2]) Man hielt diese Züge früher für Kennzeichen des jütischen Stammes der germanischen Einwanderer des 5. Jahrhunderts. Sie sind aber als Züge westischer Rasse und wohl auch eines Einschlags orientalischer, dazu vielleicht sogar eines geringen Einschlags vorderasiatischer Rasse anzusehen.

Einen verhältnismäßig merklicheren Einschlag ostischen Blutes neben dem stärkeren westischen Einschlag scheint Wales zu haben, aber auch Devon und der westliche Teil der Grafschaft Somerset. Stärker ostisch durchmischt scheinen die bezeichneten mittelländischen Grafschaften Englands zu sein. Doch zeigen die Chiltern-Hügel zwischen Oxford und Cambridge wieder stärkeren westischen Einschlag, eine durchschnittlich kleine, dunkle, langköpfige Bevölkerung. Ostische Bewohner scheinen häufiger zu sein im nordwestlichen Irland, im westlichen Schottland und auf den äußeren Hebriden. Das am stärksten westisch untermischte Gebiet scheint aber Irland zu sein. Schon öfters ist die große Ähnlichkeit irischer Bevölkerungen mit den Spaniern hervorgehoben worden.[3]) Auch in Cornwall und Wales fand man „spanisch" aussehende Menschen.

Der niedere Kopfindex und hohe Gesichtsindex im ganzen Gebiete der britischen Inseln, vor allem aber in Südengland und Irland, weist jedenfalls auf die nordische **und** die westische Rasse hin. Man wird vielleicht so verteilen dürfen: das gebirgige Westschottland zeigt eine westisch-ostisch-nordische Mischung. Pinkerton[4]) beschrieb die Bewohner des schottischen Hochlands im Jahre 1814 als klein, dunkel und lockig, nur die Oberschicht als nordisch. Wales, Dorset, Devon und Westsomerset und das nordwestliche Irland zeigen eine ähnliche ostisch-nordisch-westische Mischung; in Wales sollen nur die alten grundbesitzenden Familien nordisches Aussehen zeigen.[5]) Cornwall und Irland mit Ausnahme seiner nordwestlichen

[1]) Beddoe The Races of Britain, 1886: „a dash of the Semitic".

[2]) So berichtet Harrison, Notes on Photographs of Inhabitants of Iutish Type, Journal of the Anthrop. Inst., 1883.

[3]) So z. B. von Webster (Journal of the Anthrop. Inst. V, 1876) und Keane, Who were the Irish (Nature, 1880), beschreibt das „spanische" Aussehen der Bauern in den Grafschaften Kerry und Galway.

[4]) Pinkerton, An Inquiry into the history of Scotland, 1814.

[5]) So berichtet Rhys, The Welsh People, 1900.

Teile zeigen eine westisch-nordische oder eine nordisch-westische Mischung. Die Shetlandinseln sind nordrassisch, ebenso die Hebriden (mit geringerem Einschlag ostischer Rasse). Auf Long Island wurde vor nicht langer Zeit ein dunkelhaariger Mensch mit einiger Verachtung betrachtet.

Man darf sich auf dem ganzen Gebiete der britischen Inseln auch in den oben als dunkel bezeichneten Gebieten den nordischen Einschlag nicht zu gering vorstellen und wird auf den britischen Inseln ungefähr 55—60% nordisches, 25—30% westisches und 10% ostisches Blut vermuten dürfen. Der stärkste nordische Einschlag zeigt sich in den Landschaften der Westküste von Südostschottland bis Suffolk.

Eigenartig und noch nicht genügend erklärt ist die große durchschnittliche Körperhöhe im Gebiet der britischen Inseln, auch in deren dunkleren Gebieten. Ist es hier zu besonderen Ausleseverhältnissen gekommen? Hat die Mischung der Rassen — wie das bisweilen beobachtet worden ist — die Körperhöhe der Mischlinge (vorübergehend) erhöht? Man muß wohl außerdem noch mit einem dunklen hochgewachsenen Schlag als Beimischung zur Bevölkerung der britischen Inseln rechnen, vielleicht dem dunklen Crô-magnon-Schlag, den Bryn im norwegischen Bezirk Drontheim gefunden hat. Ferner ist sehr wahrscheinlich da und dort ein Einschlag der fälischen Rasse anzunehmen. In den schottischen Bezirken Inverneß und Argyll z. B. findet sich die dunkelste Bevölkerung Schottlands, eine Bevölkerung jedoch, die eine durchschnittliche Körperhöhe der Männer von 1,73—1,75 m erreicht. Diesen Bezirken stehen an Dunkelheit nahe die Bezirke Perth und Galloway, wo die durchschnittliche Körperhöhe noch größer ist. Die Bevölkerung von Galloway gehört zu den höchst gewachsenen der ganzen Erde. — Die nordischere Schicht Englands hat sich allem Anschein nach erheblich reiner erhalten als die nordischere Schicht Deutschlands.

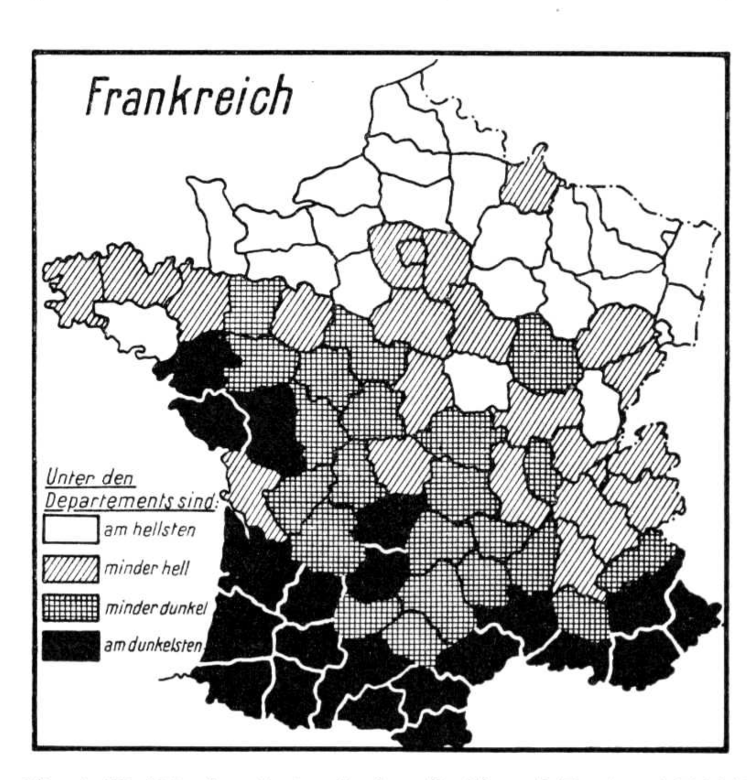
+

In Frankreich reicht ein Gebiet noch eben vorwiegender Nordrasse vom Norden, wo es sich von der Küste bis in die Champagne südlich der vorwiegend ostisch besiedelten Ardennen hinzieht, quer durch Mittelfrankreich, dabei an nordischem Blut immer mehr abnehmend bis gegen Limoges hin. An einer Stelle reicht die ostische Rasse in dieses Gebiet hinein: von den Bergen des Morvan bis gegen Orleans. Die Küste der Normandie zeigt ein besonderes Vorwiegen der nordischen Rasse, ebenso der Küstensaum der in ihrem Inneren vorwiegend ostischen Bretagne.

Vorwiegend ostisch scheint in Frankreich der ganze Osten zu sein, doch im Gebiet des Wasgenwalds mit stärkerem dinarischem Einschlag. Besonders vorwiegend ostisch, doch immer noch mit dinarischem Einschlag, erscheinen die höheren Erhebungen, die Hochfläche von Langres, die Berge des Morvan, die Côte d'or, dann vor allem die Auvergne und die Cevennen, von denen sich ein ostischer Einschlag in südwestlicher Richtung bis gegen die Pyrenäen hin zieht. Ostisch-dinarisch sind die Alpenteile Frankreichs; doch scheint Savoyen stark vorwiegend

ostisch zu sein. Die Bewohner der Auvergne und die der Bretagne sind, nach Angabe französischer Forscher, auffallend ähnlich, und der Anatom und Rassenforscher Topinard traf in der Bretagne Menschen, die er geradezu „asiatisch" fand. (Die Bevölkerung der südbretonischen Stadt Pont l'Abbé wurde auch schon mit „Mongolen" verglichen.)

Vorwiegend westisch ist der Küstenstreifen des Mittelmeeres, das untere und mittlere Rhônetal und in gewisser Beimischung noch das Saônetal vielleicht bis Chalons hinauf. Vorwiegend westisch ist auch anscheinend noch die Südwestküste Frankreichs bis nördlich der Gironde; das scheint besonders in der Landschaft Médoc (Dép. Gironde), aber auch noch in der Saintonge (Dép. Charente inférieure) aufzufallen. Das Département Charente inférieure hebt sich von seiner Umgebung aber auch deutlich durch einen höheren Hundertsatz Blonder und Blauäugiger ab. Im Norden dieses Départements und in dessen östlichen Nachbarbezirken befindet sich — was für diesen Zusammenhang wohl nicht unwichtig ist — ein Gebiet germanischer Dorfformen. Eine gewisse Untermischung mit westischer Rasse ist aber für ganz Frankreich und für Belgien anzunehmen, ja noch für Flandern. — Um Périgueux liegt ein Gebiet auffälliger Langschädligkeit, in welchem anscheinend breitgesichtige Langschädel nicht selten sind. Ripley wollte es der Rasse von Crô-magnon zuschreiben. Ich vermute jedoch im gleichen Gebiet noch einen verstärkten Einschlag westischer Rasse.



Karte VI. Die Haarfarben in Frankreich nach Topinard (1889)

Den nordischen Blutbestandteil Frankreichs schätzt Ploetz[1]) auf etwa 25%, den ostischen und dinarischen zusammen auf etwa 50%, den westischen auf etwa 25%.

Südfrankreich zeigt deutlich, das übrige Frankreich minder deutlich Einschläge der vorderasiatischen und der orientalischen Rasse. Einschläge, welche zum Teil auf vorgeschichtliche Rassenmischungen zurückzuführen sind, zum Teil auf geschichtliche Vorgänge wie Ansiedlungen der Phönikier, später der Karthager, Ansiedlungen von ausgedienten Soldaten morgenländischer Herkunft, des römischen Heeres usw. (vgl. Abb. 248 und 251).

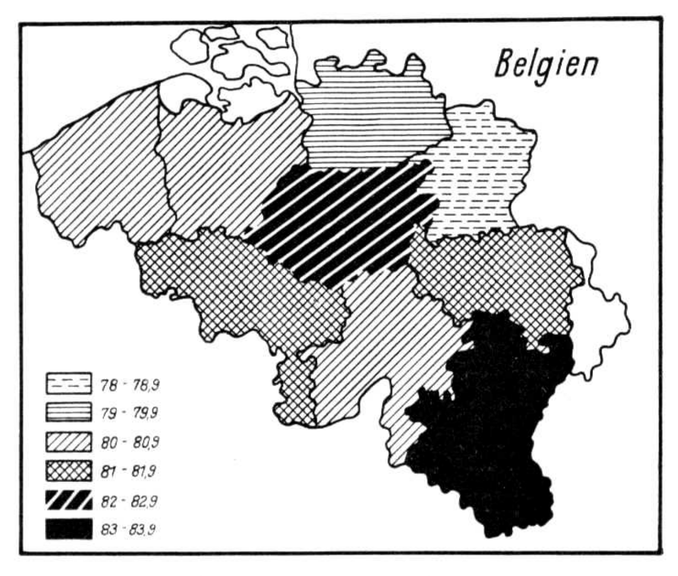
---

[1]) Ploetz, „Sozialanthropologie" im Band „Anthropologie" (Kultur der Gegenwart, Teil III, Abt. V, 1923).

Man muß sich ferner daran erinnern, daß die überwiegend orientalischen Araber im 8. Jahrhundert bis Poitou einerseits, bis ins Saônetal andererseits vorgedrungen waren und auch nach ihrer Niederlage auf den Schlachtfeldern noch verhältnismäßig zahlreich im ganzen Küstenstreifen von der Rhônemündung bis zur spanischen Grenze und in den Alpen verblieben, Christen wurden und sich mit der einheimischen Bevölkerung vermischten. Im ganzen Küstengebiete des Golfe du lion und um den See Berre (westlich der Rhônemündung) soll der orientalische Einschlag deutlich sein. Lagneau, der dies berichtet, fügt hinzu: „Ein südfranzösischer Maler versicherte mir, er erkenne die arabische (sarazenische) Herkunft von den Frauen, welche ihm Modell standen, an ihrer einheitlichen dunkelbraunen (uni et bistre) Gesichtshaut und an der birnförmigen (konischen), nicht halbkugligen Form ihrer Brüste."[1])

De Lapouge möchte für den ganzen Westen Frankreichs den mehr oder minder deutlichen Einschlag einer Rasse annehmen, die er als homo contractus beschrieben hat. Der so benannte Schlag sei gekennzeichnet durch niedrigen, untersetzten Wuchs mit schmächtigen Gliedern, durch einen mittellangen Kopf (Längenbreitenindex 79—80), der ein Zurückweichen des Gesichts hinter die Schädeldecke zeige, dabei ein kleines, niedriges Gesicht mit runden Augenhöhlen. Reche[2]) möchte diesen Schlag für die Entartungsform eines gewissen westisch-ostischen Rassengemisches halten.

Belgien ist in seinem wallonischen Teil vorwiegend ostisch, doch sollen sich da und dort, vor allem in gewissen Vierteln Brüssels, noch deutliche Spuren eines gewissen westischen Einschlags erhalten haben, der außer auf vorgeschichtliche Bevölkerungen auch auf die spanische Besetzung des Landes zurückgeht. Der westische Einschlag verrät sich vielleicht mehr in seelischen Zügen der wallonischen Bevölkerung, so in deren Beweglichkeit und Gesprächigkeit, wie auch in deren merklicher Geschlechtlichkeit und leicht aufbrausendem Zorne. Der flandrische Teil Belgiens ist wohl noch eben vorwiegend nordisch mit stärkerem ostischem und schwächerem westischem Einschlag. Sollte den Flamen aber auch ein ostbaltischer Einschlag eigen sein? Manche Beobachter wollten in Flandern „finnische" Züge in der Bevölkerung annehmen. Die flandrisch-wallonische Sprachgrenze ist zugleich eine deutliche Grenze noch eben vorwiegender Nordrasse gegen vorwiegende ostische Rasse. Wie in Nordfrankreich, so ist auch in Belgien noch ein schwacher Einschlag fälischer Rasse anzunehmen.

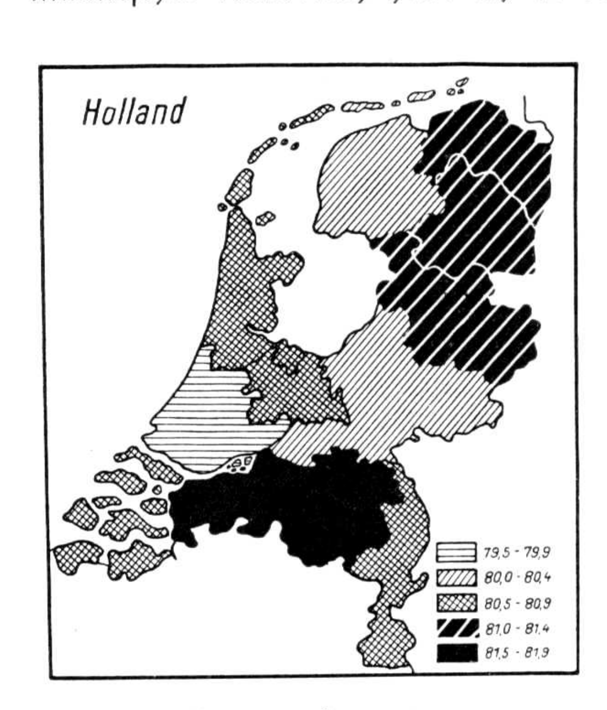


Karte VII. Mittlerer Längen-Breiten-Index des Kopfes in Belgien nach Houzé (1887/88)

1) Lagneau, Anthropologie de la France, 1879.

2) Vgl. Reallexikon der Vorgeschichte unter homo contractus.

Das Gebiet deutscher Sprache (dazu Holland als Gebiet niederfränkischer, Luxemburg als Gebiet moselfränkischer, Elsaß-Lothringen als Gebiet fränkischer und alemannischer, die deutsche Schweiz als Gebiet alemannischer Mundart) habe ich in der „Rassenkunde des deutschen Volkes“ eingehend, minder eingehend auch in der „Kleinen Rassenkunde des Deutschen Volkes“ (1929) geschildert und dort auch verschiedene rassenkundliche Karten dieses Gebietes beigegeben. Daher hier nur eine kurze Übersicht: Als das Gebiet stärksten Vorwiegens der nordischen Rasse erscheint deutlich Nordwestdeutschland und Nordholland, insbesondere das Gebiet der niedersächsischen Mundart. Im gleichen Gebiete, besonders in Westfalen, wird der fälische Einschlag innerhalb der deutschen Bevölkerung am deutlichsten, ein Einschlag, der aber abnehmend noch bis gegen Nordhessen und Westthüringen hin erkennbar ist. Von Nordwestdeutschland nimmt der Einschlag nordischen Blutes gegen Süden, Südwesten und Osten hin ab. Östlich der Oder wird man mit Ausnahme der Ostseeküste etwa bis zur Weichsel kaum noch von einem Vorwiegen der nordischen Rasse sprechen können und ebenso kaum noch südlich des Mains (mit Ausnahme von südlich gerichteten Zuströmen nordischen Blutes in den größeren Flußtälern).



Karte VIII. Mittlerer Längen-Breiten-Index des Kopfes nach Bolk (1904)

Nordostdeutschland, insbesondere Ostpreußen, zeigt sich als das Gebiet stärksten ostbaltischen Einschlags, wenn auch noch lange nicht eines Vorwiegens der ostbaltischen Rasse. In Beimischung ist die ostbaltische Rasse vertreten im ganzen Osten des deutschen Sprachgebiets, besonders wohl auch in Sachsen, dann in Niederösterreich und Kärnten. Westlich einer etwa von Kiel nach Innsbruck führenden Linie[1]) mag nur noch wenig ostbaltischer Einschlag erkennbar sein. Doch möchte ich nach Bildern der Bevölkerung auch im nordöstlichen Holland einen gewissen ostbaltischen Einschlag vermuten, dessen Herkunft allerdings nicht leicht zu erklären sein wird.

Ein gewisser Einschlag sudetischer Rasse ist wenig deutlich zu erkennen in Böhmen, Schlesien und im ganzen Gebiete der deutsch-polnischen Sprachgrenze, von da aus abnehmend gegen Sachsen, Pommern und Ostpreußen hin.

Den stärksten Einschlag dinarischer Rasse zeigt das ganze Gebiet der bajuwarischen Mundart. In Südbayern und Österreich muß man von einem Vorwiegen der dinarischen Rasse sprechen, von einem um so stärkeren, je mehr man sich der Südostgrenze deutscher Sprache nähert. Doch reichen

[1]) Diese Linie hängt mit der Slawengrenze des Mittelalters zusammen, welche aus Karte XXXIV., S. 284, ersichtlich ist.

von dort her Einschläge dinarischen Blutes noch bis in den Westen des deutschen Sprachgebiets; ja in der Ostschweiz, im Hotzenwald (Südbaden) und im Wasgenwald (Elsaß) scheint es sogar noch einmal zu einem Vorwiegen der dinarischen Rasse zu kommen. Über die Mainlinie dringt dinarisches Blut kaum noch nach Norden hinaus.[1])

Südwestdeutschland zeigt den stärksten Einschlag ostischen Blutes, ja im Schwarzwald, in der Westschweiz, in württembergischen gebirgigeren Gebieten und im mittleren bis nördlichen Bayern ein gewisses Vorwiegen



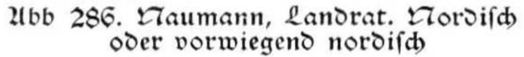


Abb 286. Naumann, Landrat. Nordisch oder vorwiegend nordisch

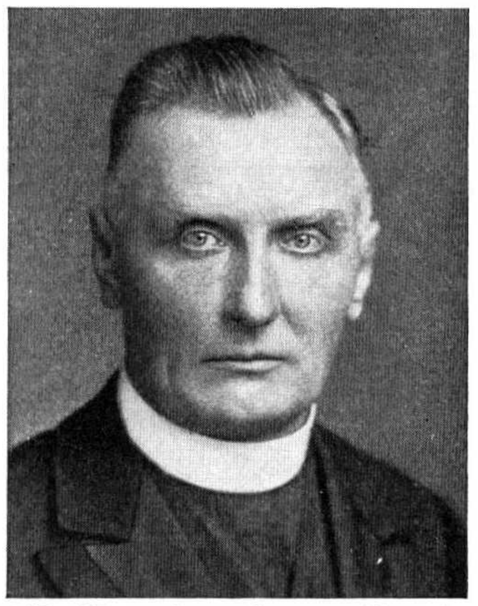


Abb. 287. Hilgenreiner, Senator. Vorwiegend nordisch

Führer des Deutschtums in Polen und in der Tschechoslowakei

ostischen Blutes. Ostisches Blut in geringerer oder stärkerer Beimischung zeigt sich über das ganze deutsche Sprachgebiet verteilt, stärker besonders der deutsch-französischen Sprachgrenze entlang und in Oberschlesien.

Westisches Blut ist auf dem Gebiet der deutschen Sprache nur schwach beigemischt, deutlicher in der Westschweiz und in den Ostalpen, ferner in den Gebieten der Rheinpfalz, des Rheinlands und vor allem auch des Moseltals. Innerasiatisches Blut mag von Osteuropa gelegentlich eingesickert sein. — Man wird etwa 50% nordischen Blutes im deutschen Volkskörper schätzen können. Der nordische Einschlag ist in Deutschland anscheinend etwas mehr über das ganze Volk verteilt als in England, wo er viel mehr der Oberschicht anzugehören scheint.

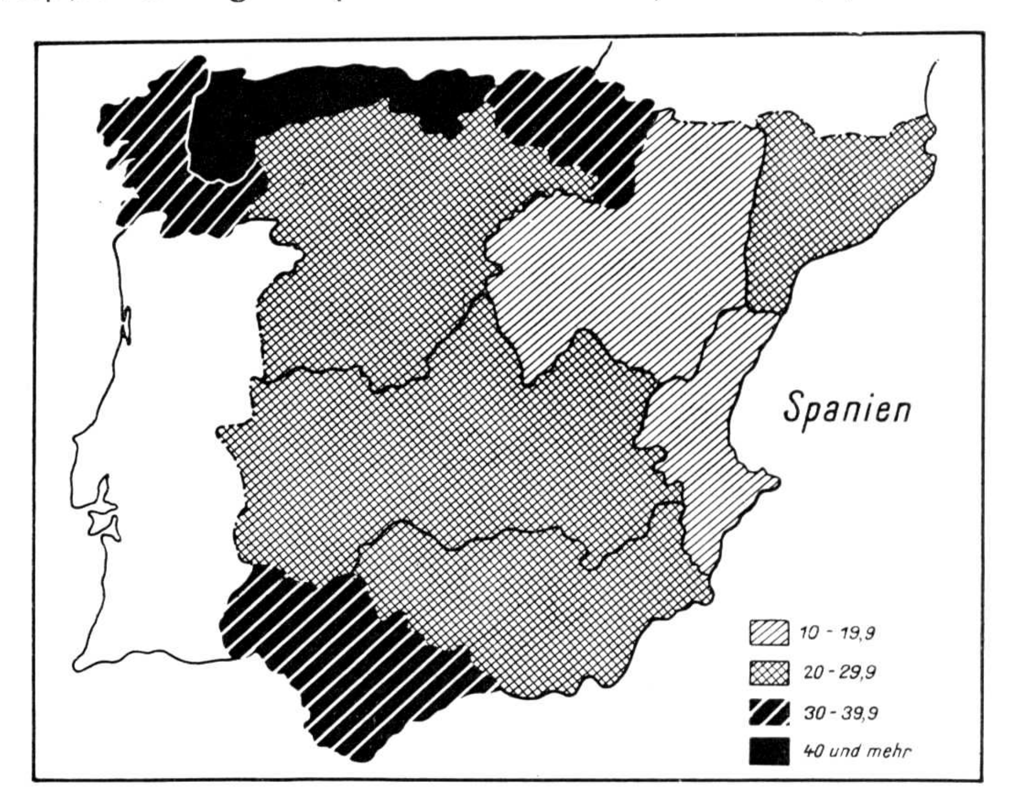
Die Deutschen in den baltischen Ländern gehören im allgemeinen einem vorwiegend nordischen Rassengemische an, in welchem entsprechend der westfälischen Herkunft vieler adliger Geschlechter auch fälische Züge zu erkennen sind. Die Deutschen in Polen mögen in ihrer Gesamtheit von der polnischen Bevölkerung durch einen stärkeren nordischen Einschlag unterschieden sein, ebenso die in Rußland und in der Tschechoslowakei.

[1]) Über dinarischen Einschlag in Ostpreußen, vgl. „Rassenkunde des deutschen Volkes“.

Die Deutschen in Siebenbürgen scheinen einen nordischen Einschlag besser bewahrt zu haben als die Mosel- und Eifelgegenden, aus denen sie im 17. Jahrhundert ausgewandert sind. Die Deutschen in überseeischen Ländern, wenigstens die noch im 19. Jahrhundert ausgewanderten und deren Nachkommen, scheinen gegenüber ihren Heimatgebieten eine nordischere Auslese darzustellen.

+

Spanien gehört überwiegend der westischen Rasse an und ist somit ein rassisch verhältnismäßig einheitliches Land. Die Ostrasse kommt nur in dem nordwestlichen Randgebirge vor, in den höheren Lagen des asturisch-kantabrischen Gebirges besonders um Oviedo, und reicht, dem Gebirgs-



Karte IX. Häufigkeit der Kurzköpfe (Index 80 und darüber) in % nach Oloriz (1894)
Der kurzköpfige Einschlag ist im Norden hauptsächlich der ostischen, weniger der vorderasiatischen Rasse zuzuschreiben, im Süden fast nur der vorderasiatischen.

zug entsprechend, bis an die portugiesische Nordgrenze. Ein gewisser nordischer Einschlag — Ploetz[1]) schätzt ihn, wie auch den ostischen Blutanteil, auf etwa 15 % — ist aber doch unverkennbar und vielleicht stärker, als man nach den Karten annehmen möchte. Die Bewohner Kataloniens, die durchschnittlich höher gewachsen sind als die übrige Bevölkerung Spaniens und sich durch Unternehmungsgeist und Tüchtigkeit auszeichnen, sind ihres „gotischen" Blutes zum Teil geradezu stolz bewußt. Nordisches Blut soll deutlicher auch in der Sierra de Bejar (Nordwestspanien) erscheinen, dann in Galicien (äußerster Nordwesten), wo besonders die Gallegos der

[1]) Ploetz, „Sozialanthropologie" im Band „Anthropologie" (Kultur der Gegenwart, Teil III, Abt. V, 1923).

Küstenstädte einen auffallend starken nordischen Einschlag zeigen sollen. Ein nordischer Einschlag soll auch deutlicher unter den Maragotos in Leon hervortreten, merklich auch in Asturien und Navarra, sowie in ganz Spanien unter den höheren Ständen. In den Kastilischen Gebirgen sind verhältnismäßig viele Blonde festgestellt worden. Ein geringer vorderasiatischer Einschlag wie ein geringer negerischer Einschlag sind in Spanien unverkennbar. Der vorderasiatische Einschlag scheint sich vor allem an der südspanischen Küste (mit Ausnahme von Cadiz) zu zeigen, am deutlichsten von Motril (Granada) bis Moguer (Sevilla). Er wird hier größtenteils auf die Handelskolonien der Phönikier zurückzuführen sein, während ein über das ganze Land verteilter schwacher vorderasiatischer Einschlag auch von einer vorgeschichtlichen vorderasiatischen Völkerwelle, den Überbringern der baskischen Sprache, herstammen könnte. Ein nicht geringer Einschlag orientalischer Rasse — überbracht von den Arabern des frühen Mittelalters, deren Nachkommen Südspanien jahrhundertelang besetzt hielten — wird sich in dem vorwiegend westischen Spanien nur undeutlich zeigen, da die orientalische Rasse der westischen nahe steht (vgl. S. 152 ff.). Doch verrät er sich mehr als in leiblichen Merkmalen vielleicht in seelischen Zügen der spanischen Bevölkerung. Die Seite 96 angedeuteten seelischen Züge der orientalischen Rasse, so vor allem auch eine stolze Würde und jener düster-glühende, von jäher Leidenschaft immer wieder durchbrochene Ernst heben sich im spanischen Volksgeiste mehr oder minder deutlich von der mehr spielerischen Beweglichkeit der westischen Rasse ab.

Die Basken (Volkszahl: etwa 500 000), die eine Sprache sprechen, welche in ihrer Verwandtschaftslosigkeit in dieser Umgebung ganz vereinzelt ist,[1]) diese Basken des spanisch-französischen Grenzgebiets, sind rassisch ein Mischvolk, das in Frankreich an dem südlichen Ende des ostisch-westischen Gebiets teilnimmt, in Spanien bei geringem ostischem Einschlag vorwiegend westisch ist, das aber auch ziemlich viel nordisches Blut aufgenommen haben muß; Blonde sind besonders in den höheren Gebirgslagen nicht selten, auch helle Augen scheinen nicht selten zu sein.[2])

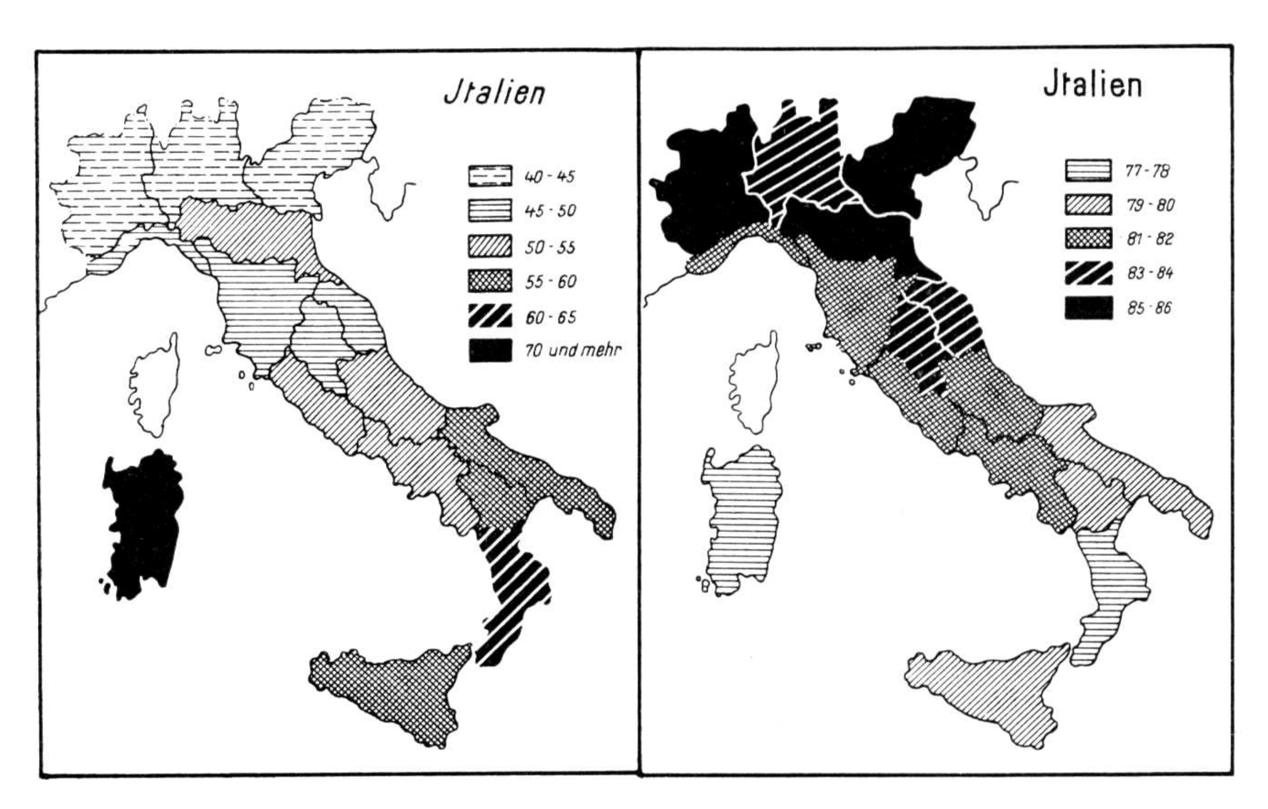
Portugal scheint gleich Spanien eine vorwiegend westische Bevölkerung zu haben. Ostisches Blut scheint kaum noch vorzukommen; nordisches Blut ist noch schwach beigemischt, vor allem in den Küstenstädten. Dagegen scheint ein stärkerer Einschlag negerischen Blutes, der schon in Spanien erkenntlich ist, die Portugiesen von den einheitlicher

[1]) Winkler (La langue basque et les langues ouralo-altaïques, 1917) stellt das Baskische zu den kaukasischen (alarodischen) Sprachen, welche der vorderasiatischen Rasse arteigen sind. Er läßt die Träger der baskischen Sprache von Osteuropa oder Vorderasien einwandern.

[2]) Durch die blutmäßige Abschließung der baskischen Bevölkerung gegenüber ihrer Umgebung, den Blutstolz des Basken, scheint sich eine gewisse Inzucht ergeben zu haben, welche nicht nur eine gesundheitliche Ertüchtigung der Basken bewirkt, sondern auch aus dem Rassengemische des Volkes einen besonderen Schlag herausgezüchtet hat: einen mittelbreiten Kopf mit länglichem Gesicht, das sich von verhältnismäßig breiter Stirne gegen den schmalen Unterkiefer hin zuspitzt; ein solcher Schlag ist unter den Basken immerhin so häufig, daß er als ein baskisches „Rassen“-kennzeichen empfunden wurde.

westischen Spaniern rassisch zu trennen.[1]) Sollte dieser negerische Einschlag nur zum größeren Teil auf Vermischung innerhalb der portugiesischen Schutzgebiete Afrikas zurückzuführen sein? Sollte es sich dabei auch um einen nach dem äußersten Südwesten gedrängten negerischen Rassenrest der Altsteinzeit handeln? Jedenfalls war die Einfuhr schwarzer Sklaven in Portugal früher sehr stark, und wie nach Spanien, so hat auch nach Portugal die Maurenherrschaft viel „afrikanisches" Blut, vor allem Blut der orientalischen, vorderasiatischen und negerischen Rasse gebracht. Man rechnet in Portugal 20% Schwarzhaarige, 78% Braunhaarige und 2% Blonde.

Italien zeigt im großen und ganzen eine ostisch-dinarische Nordhälfte mit geringerem nordischem und westischem Einschlag und eine westische



Karte X. Verteilung der braunen Haarfarbe Karte XI. Mittlerer Längen-Breiten-Index d. Kopfes
Nach Livi (1896)

Südhälfte mit schwachem vorderasiatischem, orientalischem und negerischem Einschlag. Die dinarische Rasse reicht aus den Ostalpen nach Italien hinein und zieht sich im nordöstlichen Küstengebiet und dabei in Mischungen abnehmend durch ganz Venetien hindurch bis gegen die Romagna. Die ostische Rasse reicht vom Norden und Nordwesten abnehmend bis etwa gegen Rom, wo der vorwiegend westische Teil Italiens beginnt. Schon das Gebiet um Lucca zeigt sich aber in der kurzköpfigen Nordhälfte Italiens als vorwiegend westische Insel, und die ganze ligurische Küste ist stark westisch untermischt. Die nordische Rasse ist in geschlossenen Siedlungen nicht

[1]) Der Einschlag ist in Portugal so stark, daß die Eingeborenen Ostafrikas die Portugiesen fast als ihresgleichen ansehen und viel weniger achten als die anderen Europäer. Wollen z. B. die Suaheli die Gesamtheit der europäischen Völker bezeichnen, so sagen sie: die Europäer und die Portugiesen.

mehr ansässig; der nordische Einschlag — vielleicht 15 % im Gesamtkörper des Volkes ausmachend — ist in Piemont, um Mailand und in Venetien am deutlichsten, merklich aber im ganzen Alpengebiet und im nördlichen Apennin, selbst über Florenz hinaus. Auch in Toskana und Umbrien finden sich noch hellere Züge, besonders im Kreise Perugia sind blauäugige Blonde noch verhältnismäßig häufig. Seltsam ist, daß die Blonden in der Nordhälfte Italiens häufiger sind oberhalb einer Höhengrenze von 400 m: die nordische Rasse muß hier im Süden den ihr zu heißen Niederungen ausgewichen oder in den Niederungen, hauptsächlich wohl durch Malaria, ausgemerzt worden sein. Der nordische Einschlag gehört in Sizilien deutlich den höheren Ständen an, innerhalb deren häufiger als in den unteren hoher Wuchs und helle Haut-, Haar- und Augenfarben vorkommen.

Zur vorwiegend westischen Südhälfte gehören die Inseln Sizilien, Sardinien und das Frankreich gehörige Korsika. Der westische Süden scheint rassisch einheitlicher zu sein, wenn auch leicht mit orientalischem, vorderasiatischem und negerischem Blut durchsetzt wie Spanien. Einwandernde Albaner haben Süditalien einen dinarischen Einschlag gebracht. Vorderasiatisches Blut zeigt sich in Süditalien anscheinend vor allem in Salerno und Bari, in Sizilien vor allem um Syrakus und Girgenti. Man wird annehmen dürfen, daß alle Hafen- und Handelsplätze des Mittelmeeres seit vorgeschichtlicher Zeit, besonders aber seit der Aufrichtung des römischen Imperiums mehr oder minder deutliche vorderasiatische Einschläge durch einwandernde, den östlichen Mittelmeerländern entstammende Händler erhalten haben. In den süditalienischen Städten finden sich Kurzköpfe häufiger oder minder selten als auf dem Lande. Auch in Bastia, dem einzigen Handelsplatz Korsikas, wurden 26—28% Kurzköpfe gezählt, während das übrige Korsika nur durchschnittlich 3,4% Kurzköpfe aufwies. Das demnach so stark vorwiegend westische Korsika hat durch die Wandalen auch einen nordischen Einschlag erhalten, der aber nur schwach erkennbar ist. Sizilien zeigt wohl einen stärkeren Einschlag orientalischer Rasse (durch arabische Einwanderer) als Süditalien. Blondes Haar kommt vereinzelt noch vor in den ehemals langobardischen Gebieten um Benevent, ebenso hat Malta noch 1 Prozent Blonde. In Zurrico auf Malta sind sogar noch einmal ziemlich viel Blonde und Blauäugige festgestellt worden. Außer diesem geringen nordischen fällt ein stärkerer vorderasiatischer Einschlag in der vorwiegend westischen Bevölkerung Maltas auf. In Süditalien fand man 31% Schwarzhaarige, 61% Braunhaarige und 8% Blonde. Ganz Italien hat 10% Blauäugige, 69% Braunäugige, 60% Braunhaarige, 31% Schwarz- und Braunschwarzhaarige, 3% Blauäugig-Blonde; Venetien, die hellste italienische Landschaft, hat 14,2% Blonde, 5,4% Blauäugig-Blonde (vgl. Abb. 293 und 294 nach Lundborg).

+

Die Gebiete der Slowenen, Kroaten, Serben, Montenegriner und Albaner ergeben zusammen ein Gebiet stärksten Vorwie-



Abb. 288. Türkei. Enwer Pascha, 1882—1922, Truppenführer, Sohn eines türkischen Brückenwächters und einer Albanerin. Dinarisch-westisch?

gens der dinarischen Rasse. Einschläge anderer Rassen sind aber innerhalb dieser Völker noch immer deutlich: westisches Blut ist von den Küsten des Mittelmeers her eingedrungen, ostbaltisches Blut in nicht geringer Menge von Osteuropa, nordisches Blut durch verschiedene Völkerwellen nordischer Herkunft. Der nordalbanische Stamm der Mirditen[1]) einerseits, die Montenegriner des Brdagebirges und die Südalbaner andererseits, zeigen anscheinend stärkeren nordischen Einschlag; ein solcher ist unter den Serben wahrnehmbar wie auch unter den Slowenen. Durch albanische Siedlungen ist, wie erwähnt, dinarisches Blut auch nach Kalabrien (Süditalien) gedrungen. Die dortigen Albaner sollen aber auch einen leichten nordischen Einschlag zeigen. Die Neugriechen und die Türken haben durch albanische Einwanderung ziemlich viel dinarisches, gelegentlich wohl auch etwas nordisches Blut erhalten.

+

Norwegen ist — bis auf die von den (vorwiegend innerasiatischen (?), doch ostbaltisch und nordisch untermischten) Lappen bewohnten Gebiete — vorwiegend nordisch. In Beimischung zeigt sich in Norwegen wie in Schweden innerasiatisches (?) Blut gelegentlich auch bei der nicht-lappischen Bevölkerung. Ostrassisch untermischt sind die Inseln der Westküste von Bergen bis zur Höhe von Drontheim; vorwiegend ostisch ist anscheinend ein Gebiet zwischen Sognefjord und Nordfjord; das größte ostisch und ostbaltisch untermischte Gebiet liegt aber an der norwegischen Südwestküste und Südküste. Es beginnt nördlich bei Haugesund und zieht über Stavanger immer der Küste entlang bis östlich Kristianssand. Im Hinterland von Stavanger reicht es aber weit ins Gebirge hinein. Die seelischen Eigenschaften der Bewohner dieses Gebiets fallen den übrigen Norwegern immer als etwas Besonderes auf. Die verhältnismäßig reinste nordische Bevölkerung Norwegens lebt im Östertal, Gudbrandstal und Numetal, ferner in der Landschaft Telemark und im Setestal, also im Südosten Norwegens. Das in einem minder nordischen Gebiet gelegene Oslo erhält, wie der norwegische Anthropologe Bryn gezeigt hat, dauernd einen nordischeren Einwandererzustrom. Einen stärkeren ostbaltischen Einschlag zeigt die dichtbewaldete Landschaft Tryssil an der schwedischen Grenze; Ripley schreibt ihr — nach meinem Eindruck von der Bevölkerung zu Unrecht — geradezu ein gewisses „mongolisches" Aussehen zu. Es handelt sich aber um vorwiegend ost-

[1]) Peacock (Albania, the Foundling State of Europe, 1914) nennt die Mirditen „englisch-aussehend, mit ihrer schönen blonden Haarfarbe" (English looking, with their fine blond complexion).



Abb. 289. Norwegen, nach Deutschland ausgewandert. J. Dahl, 1768—1857, Maler. Nordisch. (Zeichn.: Vogel v. Vogelstein)



Abb. 290. Knud Bull, Dichter. Nordisch. Zeichn.: Vogel v. Vogelstein

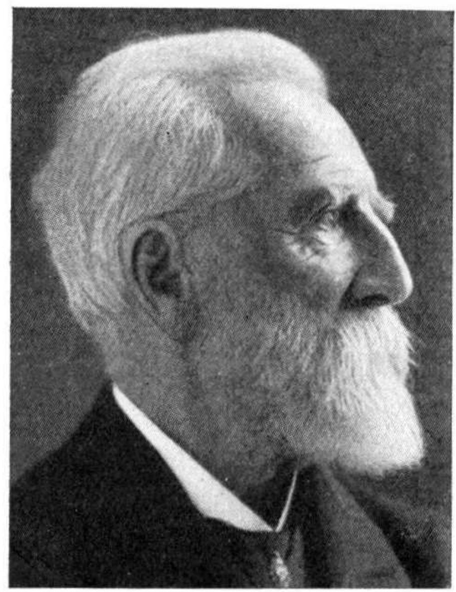


Abb. 291. Norwegen. Prof. Hans Dahl, Maler. Nordisch



Abb. 292. Björnstjerne Björnson, 1832 bis 1910. Fälisch-nordisch (das Fälische erscheint deutlicher auf anderen Bildern)

baltische Einwanderer aus Finnland (Quänen), wie sie sich noch da und dort in Norwegen niedergelassen haben.

Eine eigenartige Bevölkerung zeigt der Sognefjord: dunkle, im Durchschnitt mittel- bis kurzköpfige Menschen mittleren bis niederen Wuchses von „südländischer" Lebendigkeit in Sprache und Bewegungen, die als Heerespflichtige einerseits durch hitzigen Angriffsgeist auf dem Truppenübungsplatz, andererseits durch geringe Manneszucht auffallen. In dem ganz abgeschlossenen Sognefjord könnte durch Auslese (aus westischen, ostischen und nordischen Bestandteilen?) ähnlich wie im Falle der Basken und innerhalb der S. 108 erörterten Möglichkeiten nahezu eine gewisse vererbliche Merkmalzusammenstellung entstanden sein, wenn es sich nicht um einen Rassenrest unbekannter Herkunft handelt. Norwegen hat überhaupt durch seine ab-

geschlossenen Täler auch innerhalb der nordischen Bevölkerung deutliche Stammesunterschiede bewahren können. Oft mag ja in einem solchen Tal die Besiedlung auf wenige Familien zurückgehen. In Tydalen (im Bezirk von Drontheim) scheint sich ein dunkler Schlag der Crô-magnon-Rasse gehalten zu haben (vgl. S. 113).

% 19.07 | 23.05–27.84 | 29.99–32.76 | 33.26–38.0

Karte XII. Häufigkeit der überwiegend nordischen Wehrpflichtigen (Körperhöhe über 168 cm, Längenbreiten-Index des Kopfes unter 78, helles Haar, helle Augen) nach Lundborg, Rassenkunde des schwedischen Volkes (1928)

Schweden ist — mit Ausnahme seiner von Lappen und Finnen besiedelten Gebiete, aus denen, wie in Norwegen, ein gewisser innerasiatischer (?) und ostbaltischer Einschlag in der Bevölkerung stammt — vielleicht noch etwas nordischer als Norwegen und wäre damit das verhältnismäßig reinste nordische Land überhaupt. Ostische Rasse ist der Bevölkerung der beiden südlichsten Landschaften noch in merklicher Weise beigemischt, ein ostbaltischer Einschlag ist überall merklich und ohne weiteres aus der nicht geringen, seit vorgeschichtlichen Zeiten bis in die Neuzeit andauernden Einwanderung kleinerer Gruppen aus Finnland zu erklären. Die nordische Rasse ist am reinsten einerseits in den Landschaften der Westküste westlich und südwestlich des Wänersees (Göteborgs-, Bohus- und Älvborgslän und dem Norden von Hallandslän), andererseits in den mittelschwedischen Landschaften der Ostküste von Östergotlandslän und dem Norden von Kalmarlän im Süden bis etwa zur Höhe von Sundsvall im Norden, von dort aus aber bis nach Jämtland hinein und bis zur norwegischen Grenze über die Höhe von Drontheim hinaus; nur Stockholms- und Upplandslän bis auf ihre südlichen Teile sind innerhalb dieses Gebietes minder vorwiegend nordisch.

Die Annahme, es habe sich in Dalarne (= die Täler) ein stärkerer Einschlag der fälischen Rasse erhalten — man wollte ja diese Rasse danach als

dalische Rasse bezeichnen — hat sich nicht aufrecht erhalten lassen. Ganz Schweden hat einen geringen fälischen Einschlag.

Durch Lundborg-Linders "The Racial Characters of the Swedish Nation" (1926) und Lundborg, Rassenkunde des schwedischen Volkes (1928) sind die Rassenverhältnisse Schwedens eingehend dargestellt worden. Demnach zeigen die Wehrpflichtigen Schwedens eine durchschnittliche Körperhöhe von 172,2 cm, einen durchschnittlichen Längenbreitenindex des Kopfes von 77,7, einen durchschnittlichen Gesichtsindex von 93,1. Von

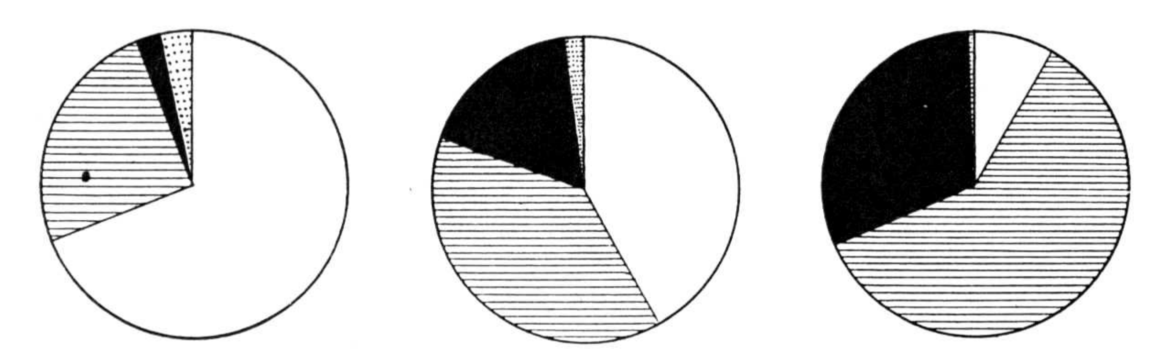


Abb. 293. Die Verteilung der Haarfarbe in Schweden, Baden und Italien □ hell- und dunkelblond, ☰ braun, ■ braunschwarz und schwarz, ⁝⁝⁝ rot. (Nach Lundborg, Rassenkunde des schwedischen Volkes, 1928)

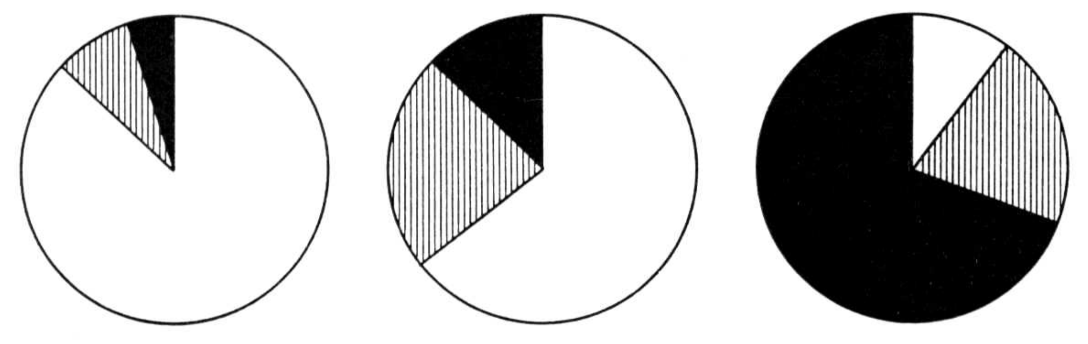


Abb. 294. Die Verteilung der Augenfarbe in Schweden, Baden und Italien □ hell, ||| mischfarben, ■ braun. (Nach Lundborg, Rassenkunde des schwedischen Volkes, 1928)

den Wehrpflichtigen waren 14,1% kurzköpfig, 30,2% langköpfig, 70,5% waren schmalgesichtig (über Gesichtsindex 90), 69,4% blond (in Baden 41,6%), 25,1% mittelbraunhaarig (in Baden 38,7%), 2,2% schwarzbraun- und schwarzhaarig (in Baden 18%), 3,3% rothaarig (in Baden 1,7%). Von den Wehrpflichtigen waren 86,9% helläugig (in Baden 64,5%), mischfarbig 8,1% (in Baden 22,9%), braunäugig 5% (in Baden 12,6%).

Dänemark ist im ganzen nicht so stark vorwiegend nordisch wie Schleswig-Holstein, also entschieden minder vorwiegend nordisch als Schweden und Norwegen. Jütland ist das verhältnismäßig reinste nordische Gebiet Dänemarks. Die Jütländer gelten in Dänemark als die härteren, die Inseldänen als die weicheren oder minder männlichen. Die dänischen Inseln sind auch in dem Maße ostisch und ostbaltisch untermischt, daß ein Gesamtdurchschnitt Dänemark minder nordisch erscheinen läßt als die skandinavische Halbinsel einerseits und Schleswig-Holstein andererseits. Durch dänisch-jüdische Mischehen hat in neuerer Zeit Dänemark anscheinend ziemlich viel europafremdes Blut erhalten. Einen geringen westischen Einschlag



Abb. 295. Lappin aus Schweden.



Abb. 296. Lappin aus Schweden. Stärkerer nordischer Einschlag

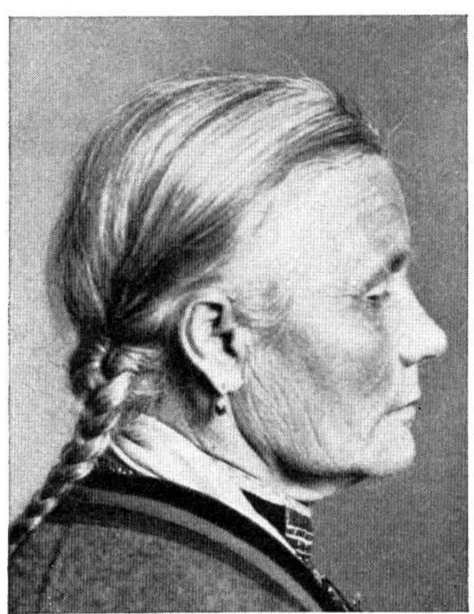


Abb. 297 a, b. Lappin aus Schweden. Ostbaltischer Einschlag





Abb. 298 a, b. Lappin aus Schweden K: 88,14; G: 76,06
(Alle 6 Aufnahmen aus der Sammlung des Rassenbiologischen Instituts Uppsala)

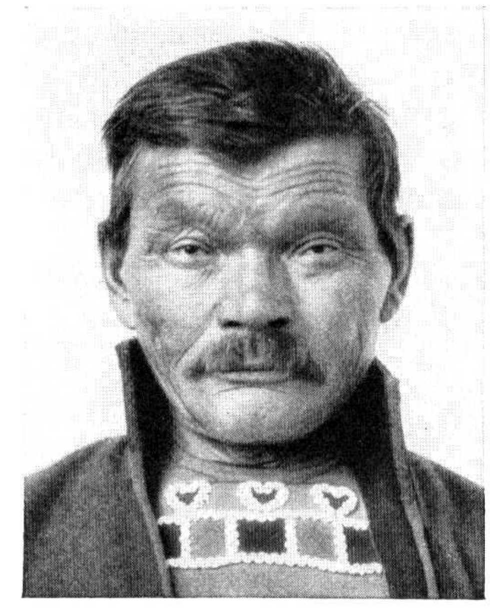



Abb. 299 a, b. Lappe aus Schweden K: 84,21; G: 72,50
(Aus der Sammlung des Rassenbiologischen Instituts Uppsala)

hat die Insel Laaland und wohl auch die Stadt Kolding (Südostjütland) erhalten durch spanische Truppen im Dienste Napoleons I., die in Kolding einquartiert waren und von denen ein Teil sich auf Laaland niedergelassen hat.

Island ist vorwiegend nordisch, aber doch ebenfalls mit ostischer und ostbaltischer Rasse untermischt. Schon der Skald Egill (900—982) spottet über seine flache Nase und sein dunkles Haar. Wahrscheinlich ist auch ein Einschlag des dunklen Schlags der Crô-magnon-Rasse. Hanneson[1]) fand für die männliche Bevölkerung Islands eine durchschnittliche Körperhöhe von 173,5 cm, einen durchschnittlichen Längenbreitenindex des Kopfes von 78,1, Gesichtsindex von 92,7, ferner 76,2% Blauäugige, 9,5% Braunäugige, 56,6% Blonde. (Hanneson hat jedoch einige Farbstufen als „hellbraun" bezeichnet, die man sonst noch zu „blond" rechnet. Man zählt in Island 23,9% Langköpfe, 16,4% Kurzköpfe, in Schweden 30,2% Langköpfe, 14,1% Kurzköpfe, in Dänemark 7,3% Langköpfe, 44,4% Kurzköpfe. Die ersten Besiedler Islands setzen sich zusammen aus etwa 84% Norwegern, 3% Schweden und 12,6% Einwanderern von den Britischen Inseln.

Die Lappen haben den Norden Norwegens, Schwedens und Finnlands und die Kolahalbinsel inne. Sie haben sich seit alter Zeit besonders mit den Finnen gemischt, woher der deutlich erkennbare ostbaltische Einschlag bei ihnen stammt.[2]) Am reinsten scheinen sie sich in Nordschweden erhalten zu haben. Die verhältnismäßig seltenen „reinen", d. h. von ostbaltischem und nordischem Blut freien Lappen, stellen sich dar als sehr kleinwüchsig mit verhältnismäßig kurzen Gliedmaßen, sehr kurzköpfig und breitgesichtig, mit schmächtig gebautem, schmalem Unterkiefer und kleinem, spitzem Kinn, nicht flacher, aber eingebogener und an der Spitze oft aufgestülpter Nase. Die Hautfarbe ist hell mit bräunlichem Ton, Haar- und Augenfarbe sind braun; das Haar

[1]) Hanneson, Körpermaße und Körperproportionen der Isländer, 1925.
[2]) Vgl. Karte der „Helligkeit", S. 146 mit den anderen Karten S. 147/48.

ist straff, der Bartwuchs dünn. Mongolenfalte findet sich selten, selten auch ein Vorstehen der Kiefer wie bei innerasiatischen Völkern. Das weibliche Geschlecht hat das ursprüngliche Aussehen des Schlages besser bewahrt.

Die Lappen sind von lebhaftem Gemüt. Man sieht, daß sie weder leiblich noch seelisch ohne weiteres zu den Völkern innerasiatischer Rasse ge-



Abb. 300. Samojeden. Der Stehende mit ostbaltischem Einschlag?

rechnet werden können, auch nicht zu den Samojeden, mit denen sie Giuffrida-Ruggeri[1]) zu einer Gruppe vereinigen will, die er homo palaearcticus nennt. Auch de Lapouge wollte Lappen und Samojeden zu einer Gruppe homo hyperboreus vereinigen. Man wird im Falle der Lappen an eine Menschengruppe asiatischer Herkunft denken dürfen, die in besonderer Abschließung durch Auslese ihre kennzeichnenden Züge erhalten hat, ehe sie dann starke ostbaltische und schwächere nordische Beimischungen erfahren hat. Ihre Sprachen haben die Lappen wie die Samojeden (nach Wiklunds Forschungen)[2]) von je einem finnischen Stamm übernommen.

Die Samojeden im äußersten Nordosten Europas können in ihrer überwiegenden Mehrheit als Vertreter der innerasiatischen Rasse gelten.

[1]) Giuffrida-Ruggeri, Homo sapiens, 1913.

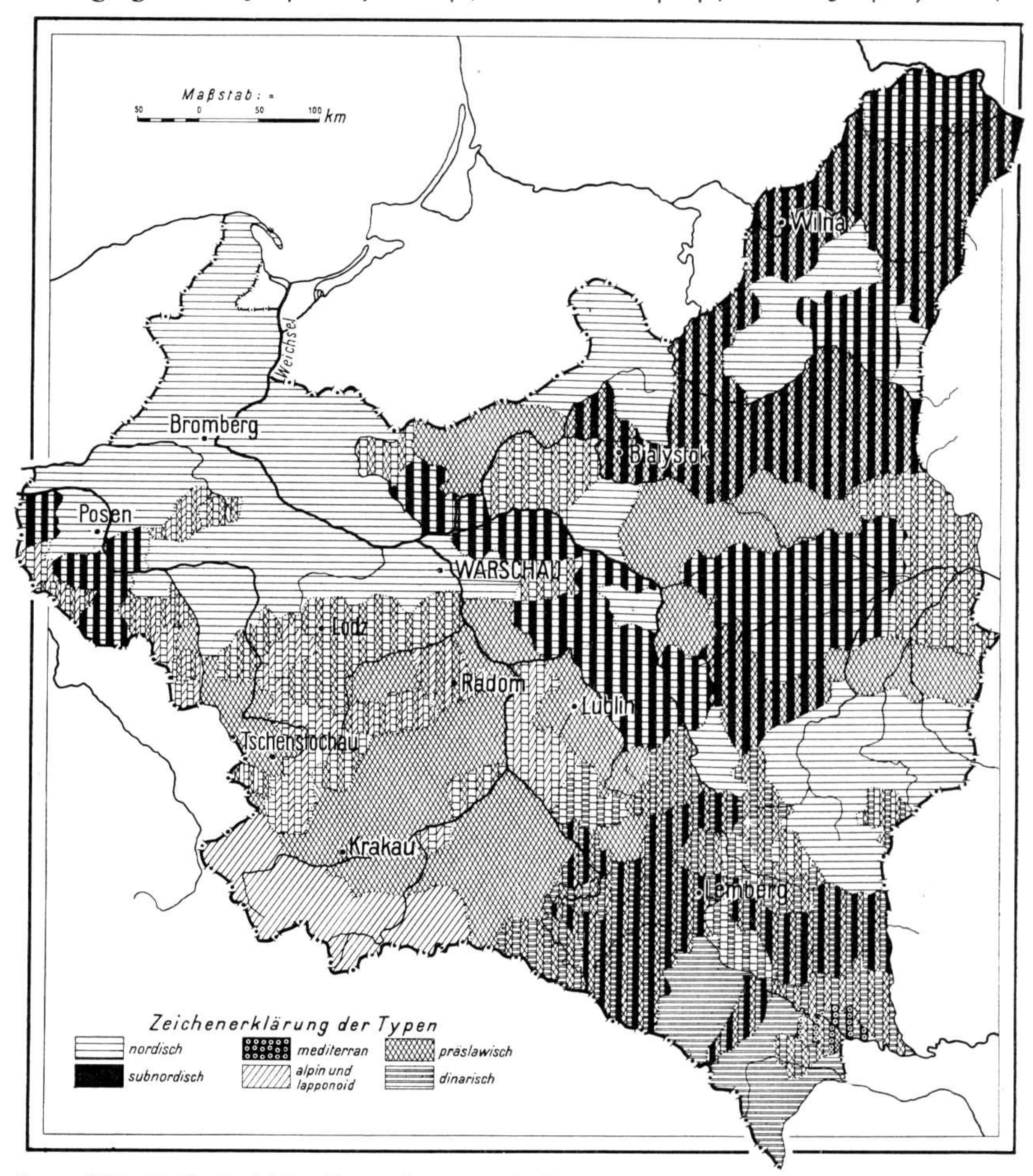
[2]) Wiklund, Entwurf einer urlappischen Lautlehre I, Mémoires de la Société Finno-Ougrienne X, 1896.

Der Osten Europas stellt sich dar als ein allmählicher Übergang der Rassenmischungen Mitteleuropas in vorwiegend ostbaltische, vorderasiatische und innerasiatische Gebiete. Gleichwie schon weit westlich des Uralgebirges und des Uralflusses das asiatische Pflanzenreich und Tierreich beginnt, so beginnt schon im europäischen Südrußland, und auf der Balkanhalbinsel das Bild der Völker sich zu wandeln; Menschen innerasiatischer und vorderasiatischer Rassenherkunft treten auf und werden häufiger. Der Nordosten Europas ist in der Hauptsache gekennzeichnet durch das Vorwiegen der ostbaltischen Rasse, der Südosten durch verschiedenartige Übergänge der ostbaltischen Rasse in die innerasiatische und vorderasiatische. Bei der Verwandtschaft ostbaltischer und innerasiatischer Körpermerkmale wird es oft schwierig sein, eine scharfe Grenze ostbaltischer Rasse gegen innerasiatische Rasse anzugeben. Man muß sich erinnern, daß Rußland von 1237—1480 von den Mongolen beherrscht wurde und daß diese im Jahre 1241, nachdem sie Polen durchzogen hatten, erst in Schlesien (Schlacht bei Wahlstatt) durch ein deutsches Ritterheer aufgehalten wurden. Schultze hat in einer Arbeit „Die Mongolisierung Rußlands" nachgewiesen, wie stark man sich die Einschläge innerasiatischer Rasse in allen Schichten der Bevölkerung Osteuropas vorstellen muß.[1]) Während des Russisch-Japanischen Krieges wurden in St. Petersburg mehrfach Russen verhaftet unter dem Verdacht, japanische Spione zu sein. Der Verdacht war durch „asiatisches" Aussehen entstanden.

Innerhalb dieses — von Nord nach Süd betrachtet — erst nordisch-ostbaltischen und nordisch-ostischen, dann ostisch-ostbaltischen, dinarisch-ostbaltischen, westisch-ostbaltischen und schließlich auch vorderasiatisch-ostbaltischen Gebiets fallen aber bedeutende Ausnahmegebiete auf. Die Litauer sind ein vorwiegend nordisches Volk mit stärkerer ostbaltischer Beimischung; ihre Sprache ist indogermanisch. Nordisch mit ostbaltischer Beimischung sind auch die Letten; ihre Sprache ist ebenfalls indogermanisch. Ebenso vorwiegend nordisch mit ostbaltischem Einschlag, vielleicht noch etwas nordischer, jedenfalls im Durchschnitt fast langköpfig, sind die nordisch-ostbaltischen Esten, die eine finnisch-ugrische Sprache sprechen. Sie gelten als die „härteren" gegenüber den „weicheren" Letten. Auch die großrussischen Gebiete, die an die Gebiete der eben genannten vier Volksstämme angrenzen, sind noch vorwiegend nordisch. Nordisches Blut zeigt sich vor allem der Weichsel, deutlicher der Memel, dem Njemen, der Newa und noch mehr der Düna entlang, auch noch deutlicher im Kreise Mohilew (Weißrußland) und im südlichen Wolhynien (Polen und Ukraine). Das nordische Blut verliert sich allmählich gegen Süden und Osten zu, das ostbaltische Blut nimmt in entsprechendem Maße zu, überwiegt in Großrußland anscheinend besonders deutlich in Sumpfgebieten und im Gebiete der Wasserscheiden, und schließlich beginnen Gebiete mit starker innerasiatischer Beimischung. Doch kann man in den Gebieten russischer Sprache das nordische Blut noch auf 25—30 Prozent schätzen. In Polen scheint die Abnahme nordischen Blutes und damit die Zunahme ostbaltischen, ostischen, sudetischen und innerasiatischen Blutes gegen Osten

[1]) Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, 20. Band, 1. Heft, 1928.

hin rascher vor sich zu gehen. Die durchschnittliche Körperhöhe Polens scheint vor allem durch die geringe Körperhöhe der sudetischen Rasse, in geringerem Ausmaße auch durch die große Zahl der Juden (16% der Bevölkerung) gedrückt zu sein. Polen scheint das europäische Land zu sein, welches



Karte XIII. Rassenkundliche Karte Polens nach Czekanowskis Auffassung. (Nach Petermanns Mitteil. Heft 5/6, 1929)

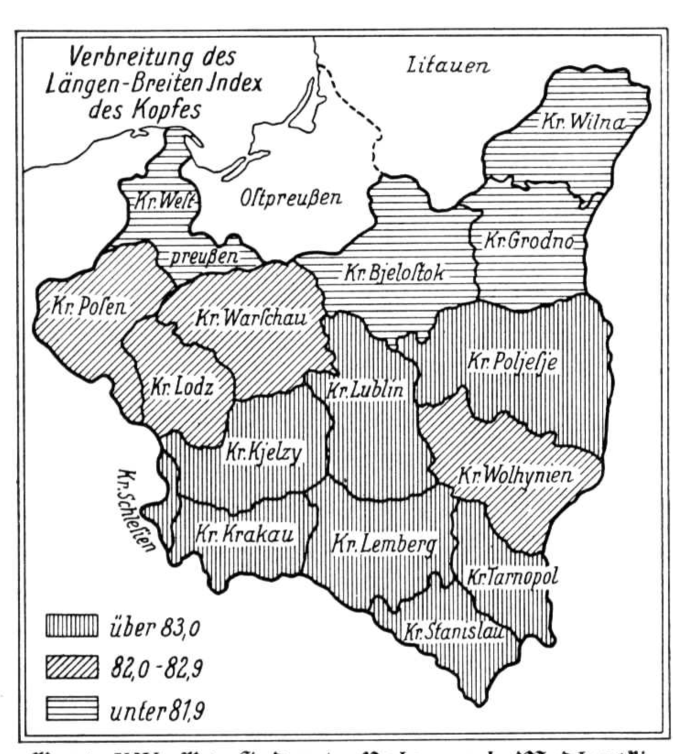
„Subnordisch“; etwa gleich einem nordisch-ostbaltischen Rassengemische; „mediterran“: etwa gleich westisch; „alpin u. lapponoid“: etwa gleich vorwiegend ostisch; „präslawisch“: etwa gleich einem ostbaltisch-sudetischen Rassengemische.

den stärksten Einschlag sudetischer Rasse hat. In Nordwestpolen und, wie erwähnt, in Wolhynien findet sich noch verhältnismäßig viel nordisches Blut, in ganz Polen noch in der Oberschicht.

Das finnische Volk, das eine finnisch-ugrische Sprache spricht, ist vorwiegend nordisch im Südwesten und Süden Finnlands, wo aller-

dings eine schwedisch-sprechende Oberschicht vorwiegend nordischer Rasse stark vertreten ist; gegen Norden und Osten hin verliert sich das nordische Blut und vorwiegend ostbaltische Gebiete beginnen.

Man hat in Finnland 78% Helläugige gezählt. Die meisten Braunäugigen (doch immer noch nicht 10%) finden sich in Nordfinnland unter dem finnischen Stamme der Quänen, die durch lappische Verbindungen innerasiatisches (?) Blut aufgenommen haben. Am stärksten ostbaltisch, doch immer noch nordisch durchmischt, scheint der finnische Stamm der Tawasten zu sein, die im mittleren Finnland wohnen.



Karte XIV. Kopfindex in Polen nach Mydlarski, aus „Volk und Rasse", Heft I, 1929

Unerforscht in bezug auf seine Rassenmischung ist der finnische Stamm der Kareler, die das östliche Finnland innehaben. Sie sind im Gegensatz besonders zu den Tawasten mehr schlank gebaut, mittelgroß, zeigen eine größere Anzahl Braunhaariger mit bräunlicher Haut, lockigem Haargespinst, schmälerem Gesicht, längeren und schmäleren Nasen und stärkerem Bartwuchs. Auch in ihrem seelischen Verhalten heben sich die Kareler von den Finnenstämmen ab: sie sind fröhlicher, gesprächiger, entschlußfähiger, doch minder ausdauernd; sie sind entgegenkommend und machen mit ihrer guten Haltung und feineren Bewegungen einen „edleren" Eindruck.[1] Nordenstreng[2] hat sie als lebhaft, leicht gerührt und leicht gereizt beschrieben, von rascher Auffassungsgabe und Liebe zu Gesang und Tonkunst, dabei veränderlich und weniger zuverlässig, ferner als kriegerisch, im Kampfe ausdauernd, weniger zur körperlichen Arbeit, mehr zum Handel neigend, anscheinend wanderlustig, ritterlich und ehrliebend. Haartman, welcher die Kareler bzw. den unter ihnen als besondere Rasse erscheinenden Schlag zu einer Zeit besucht hat, als sie vielleicht noch weniger vermischt waren als heute, nennt sie kindlich, heiter, lebhaft, neugierig, gesprächig, große Worte liebend, freundlich, gewandt, weich, harten Arbeiten abgeneigt. Haartman vergleicht sie überraschenderweise nach ihren leiblichen Zügen mit Beduinen, denen sie erstaunlich ähnlich seien.[3]) Andere wurden bei Betrachtung der Kareler, bzw. des hier erörterten besonderen Schlages an leiblich-seelische

[1]) So schildert sie G. Retzius, Finska Kranier, 1878.

[2]) Nordenstreng, Europas människoraser och Folkslag, 3. Aufl. 1926.

[3]) Haartman, Försök at bestämma den genuina rasen af de i Finland boende folk som tala finska. Vortrag vor der Wissenschaftlichen Gesellschaft zu Stockholm, 1845.

Züge der westischen Rasse erinnert. — Welche Rassenmischung stellen die Kareler dar? Man ist versucht an Zusammenhänge mit dem unten zu erwähnenden „Rjäsantypus“ zu denken und möchte auch (in diesem verhältnismäßig verkehrsarmen Gebiet) besondere Ausleseverhältnisse annehmen, die eine bestimmte Kreuzungs-Zusammenstellung begünstigt haben (vgl. S. 108). Nordenstreng[1]) wollte diesen Schlag, falls es sich um eine Rasse und nicht nur um eine häufig vorkommende Mischform, d. h. Merkmalverbindung aus verschiedenen Rassen handle, nach einer diesen Schlag darstellenden Gestalt in einer Erzählung Ontrus-Rasse nennen. Eine Beimischung dieses Schlages möchte er auch im nördlichen Österbotten (Nordschweden), in Teilen Rußlands, in schwächerer Beimischung auch im westlichen Finnland und in Schweden annehmen.

Den Norden Rußlands haben lappische und sprachlich den Finnen verwandte Stämme inne, den Nordosten Stämme finnisch-ugrischer Sprache, die nächsten Verwandten der Finnen und gleich ihnen vorwiegend ostbaltischer Rasse — bis auf die aus einer Mischung der ostbaltischen Rasse und des „Rjäsantypus“ bestehenden Ostjaken und Wogulen, die finnisch-ugrische Sprachen übernommen haben.

Innerhalb des estnischen und (des heute nahezu verschwundenen) livischen und vor allem auch innerhalb des finnischen Volkstums bietet sich also oft die Erscheinung eines nordrassischen Menschen, der eine finnisch-ugrische Sprache spricht. Andererseits wird die russische Sprache, also eine indogermanische Sprache, von vielen ostbaltischen Menschen gesprochen und von Menschen, die ihrem Blut nach mehr zu Asien als zu Europa gehören. Rassische Zugehörigkeit und sprachliche Zugehörigkeit sind im Osten Europas besonders scharf auseinanderzuhalten.

Mittel- und Nordwestrußland sind (vielleicht mit Ausnahme der an die baltischen Staaten grenzenden etwas nordischeren Gebiete) im großen und ganzen leicht vorwiegend ostbaltisch. Man hat etwa 80% Helläugige festgestellt, dabei nur noch 15% Köpfe unter Index 80. Gegen Süden nimmt die ostbaltische Rasse allmählich ab, doch zeigt sich der ostbaltische Einschlag auch in Südosteuropa noch deutlich. Auch Südrußland hat noch 40% helläugige Blonde, deren „Helligkeit“ nur zum geringsten Teil nordrassischer Herkunft ist. Innerasiatisches Blut zeigt sich in mehr oder minder starker Beimischung im ganzen Osten Europas. Sehr deutlich soll es im russischen Bezirk Jaroslaw sein. Außer diesen Rassen mag in dem fast unentwirrbar erscheinenden Rassengemische Osteuropas, besonders unter den Großrussen, ein Einschlag vorkommen, der an die Ainu (in Nordjapan und Sachalin) erinnert und von dem die Gesichtszüge des bekannten Schriftstellers Grafen Tolstoi einen Einschlag zeigen mögen.

In der westlichen und nördlichen Ukraine befindet sich noch einmal ein Gebiet dinarischer Rasse, anscheinend besonders hervortretend in den Bezirken Charkow, Poltawa, Kiew und Tschernigow und sich nördlich in Wolhynien, östlich anscheinend erst im Wolgagebiet, südöstlich erst gegen das Kaukasusvorland hin verlierend. Die Ukrainer heben

[1]) Nordenstreng, Europas människoraser och Folkslag, 3. Aufl. 1926.

sich von den Großrussen nicht nur leiblich, sondern deutlich auch seelisch durch einen geringeren ostbaltischen und erheblich stärkeren dinarischen Einschlag ab: durch ihr lebhafteres, freudigeres, freimütigeres und aufrechteres Wesen, durch eine künstlerische Veranlagung, welche nichts Wirres und Verbissenes bekundet, sondern mehr klare, ebenmäßige Gestaltung.[1]) Podolien scheint vorwiegend dinarisch-ostisch zu sein; doch nimmt gegen Galizien die ostische Rasse zu und wiegt in Westgalizien deutlich vor. Die Karpathen enthalten anscheinend eine ostisch-dinarisch-ostbaltische Mischbevölkerung. Ostisch-ostbaltisch-dinarisch mit nordischer Durchmischung sind die Gebiete innerhalb des Bogens der Karpathen und der transsilvanischen Alpen.

Die Madjaren sind ein Volk ursprünglich vorwiegend ostbaltischer Rasse[2]) mit einem innerasiatischen, wohl auch einem vorderasiatischen und einem leichten nordischen Einschlag (durch das Blut der Saken, vgl. S. 176). Das madjarische Volk hat aber seit seiner Ansiedlung innerhalb seiner heutigen Gebiete, also seit dem 9. Jahrhundert, sein leibliches Bild sehr verwandelt durch Aufnahme ostischen, dinarischen und weiteren nordischen Blutes. Ihre finnisch-ugrische Sprache haben aber die Madjaren bewahrt, und der ostbaltische wie auch ein leichter innerasiatischer Einschlag sind immer noch unverkennbar.[3])

Eine Übersicht über „Die Rassenbestandteile des heutigen Ungarntums" hat Kollarits[4]) gegeben. Er nimmt 4—5% nordisches Blut an, was wahrscheinlich viel zu gering geschätzt ist, 15% ostisches, 35% ostbaltisches, 20% dinarisches Blut und etwa 5% für den Einschlag eines „verfeinerten mongoloiden Typus" an. Die nordische Rasse ist nach Kollarits am stärksten im Norden, Westen und Osten Ungarns vertreten, sodann besonders in solchen Familien, deren Namen auf deutschen oder slawischen Ursprung schließen lassen. Der ostische Einschlag ist östlich der Donau und in einzelnen Gebieten des Tieflandes am häufigsten und in Gebieten, wo am meisten Vermischung mit „schwäbischen" Einwanderern vorkam. Der ostbaltische Einschlag ist nach dem gleichen Verfasser im ganzen Lande, vor allem im

---

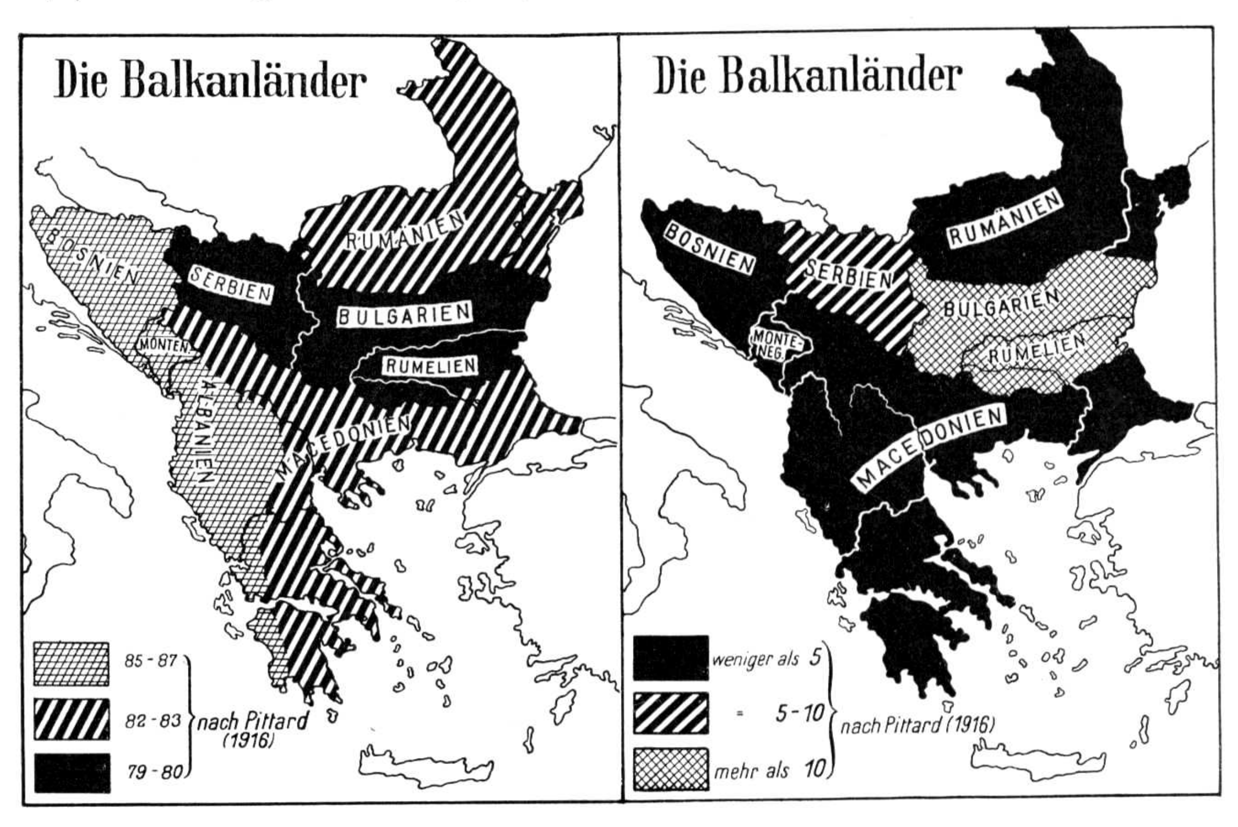
[1]) Innerhalb der Bevölkerung zeigt sich anscheinend durch stärkeren nordischen und dinarischen Einschlag in den höheren Ständen und führenden Familien eine gewisse Verschiedenheit der Rassenzusammensetzung: Nach Materialien zur Anthropologie der Ukraine, Bd. II, Charkow 1926, ist der durchschnittliche Längenbreiten-Index des Kopfes bei den Bauern 83,4, den handwerktreibenden Bauern 82,8, den führenden Bauern (der „Intelligenz") 82,4. Bei den höheren Ständen findet sich häufiger ein betontes Kinn, helle Haar- und Augenfarben sind bei ihnen seltener, welche Angaben auf einen stärkeren ostbaltischen Einschlag der Unterschicht, einen stärkeren dinarischen und nordischen Einschlag der Oberschicht schließen lassen.

[2]) Vgl. Szinnyei, Die Herkunft der Ungarn, 1920.

[3]) Bartucz, Die anthropologischen und geschichtlichen Lehren der Exhumation der Apafis, 1927, gibt Angaben über die „kernungarische" Herrscherfamilie der Apafis: Apafi I, 1632—90, erscheint nach dem Befund seiner Gebeine als ostbaltisch mit geringem vorderasiatischen Einschlag, seine Frau als vorderasiatisch-ostbaltisch, Michael Apafi (1676—1713) als vorderasiatisch-ostbaltisch, seine Frau als fast rein ostbaltisch.

[4]) Im Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, 19. Band, 4. Heft, 1927.

„kernungarischen“ Bauerntum vorhanden, steigt aber auf 50—60% unter dem Stamme der Palotzen.[1]) Die dinarische Rasse ist im Süden und Südwesten am stärksten vertreten. Außer diesen europäischen Rassenbestandteilen ist ein Einschlag der ursprünglich europafremden vorderasiatischen Rasse deutlich erkennbar, anscheinend zumeist in einer Form, welche eine Beimischung innerasiatischen Blutes anzeigen mag, Menschen, welche am ehesten vorwiegend vorderasiatischen Kaukasiern oder Turkotataren gleichen.



Karte XV. Mittlerer Längenbreiten-Index des Kopfes. (Von den langköpfigen Rassen ist in den Balkanländern vertreten: die westische, die nordische u. die orientalische; von den kurzköpfigen Rassen die dinarische, ostische, ostbaltische und innerasiatische)

Karte XVI. Verbreitung der Blondhaarigen in % (Die Blondheit in den Balkanländern ist heute wahrscheinlich mehr die der ostbaltischen als die der nordischen Rasse, fast gar nicht die der fälischen Rasse)

Ein solcher Einschlag wird im madjarischen Volkskörper auf 15—20% geschätzt und scheint bei den Kumaniern und Haiduken, sowie im niederen Adel am häufigsten zu sein. Man wird ihn zum Teil aus der Zeit der Türkenherrschaft ableiten dürfen. Ich möchte auch einen gewissen westischen Einschlag im Madjarentum annehmen. Die madjarischen Szekler, heute rumänische Untertanen, zeigen einen stärkeren nordischen Einschlag (durch Aufnahme von Resten germanischer Stämme der Völkerwanderungszeit?). Sie sind durchschnittlich mittelschädlig gegenüber den durchschnittlich kurzköpfigen anderen madjarischen Stämmen.

Das Balkangebirge und die mit ihm in Verbindung stehenden Höhenzüge sind vorwiegend ostisch, am ehesten ostisch-dinarisch-vorderasiatisch besiedelt und sind ein Ausstrahlungsgebiet ostischer und dinarischer Rasse für die

[1]) „Palotzen, Stamm der Kumanen in den Verzweigungen des Matra-Gebirges, also in den Komitaten Nograd, Heves, Borsod und Gömör“ (Hunfalvy, Die Ungarn, Wien 1881, S. 82).



Abb. 301. Madjarin. A: blau. Vorwiegend nordisch — mit sudetischem Einschlag?

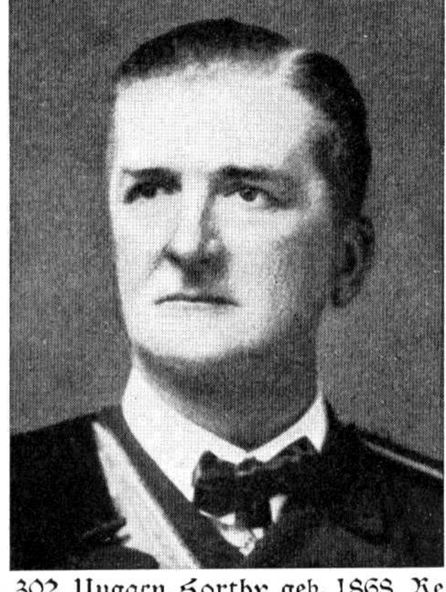


Abb. 302. Ungarn. Horthy, geb. 1868, Reichsverweser. Vorwiegend nordisch mit dinarischem (und fälischem?) Einschlag



Abb. 303. Deutsche aus Siebenbürgen. Nordisch. A: blau. H: blond.



Abb. 304. Deutscher aus Siebenbürgen. Dinarisch mit nordischem Einschlag. (Kinn weder nordisch noch dinarisch.)



Abb. 305. Madjarin (Szeklerin). Nordisch mit leichtem dinarischem Einschlag.

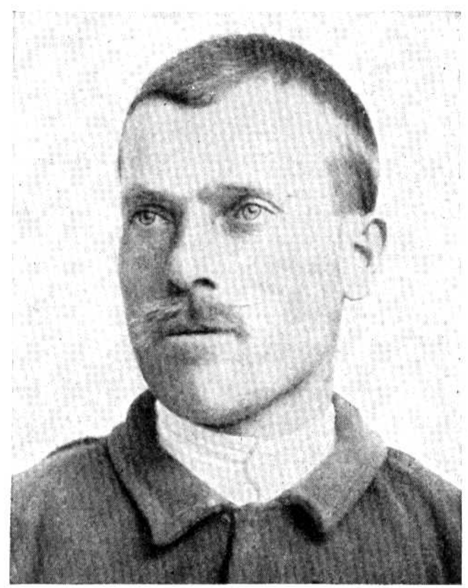


Abb. 306. Madjare (Szekler). Nordisch mit dinarischem und ostbaltischem Einschlag.

vorwiegend westisch (westisch-vorderasiatisch-dinarisch) besiedelte Balkanhalbinsel (Griechenland), wie die Alpen ein dinarisch-ostisches Ausstrahlungsgebiet für Norditalien, Mittelfrankreich und Süddeutschland sind. Die dinarische Rasse scheint von ihrem verhältnismäßig reinsten Gebiet her dem Wardarlauf entlang noch etwa bis gegen Saloniki zu reichen. Doch mag auch Kreta noch dinarisches Blut aufweisen. Im ganzen Südosteuropa ist aber dinarisches und vorderasiatisches Blut nebeneinander vertreten und



Abb. 307. Türkei. Ismael Pascha (Georg Kmety aus Ungarn), Truppenführer. Nordisch-westisch-dinarisch?



Abb. 308. Türkei. Mehemed Ali Pascha, eigentlich Karl Detroit aus Magdeburg, hugenottisch. Herkunft, Heerführer. Nordisch-dinar.?

kaum gegeneinander abzugrenzen. Die Donautiefebene in Gebieten des rumänischen und bulgarischen Volkstums ist bei geringem ostbaltischen und dinarischen und noch geringerem nordischen Einschlag vorwiegend westisch besiedelt.[1]) Die Westrasse reicht sogar, erkenntlich an einem Gebiet längerer Schädel, von der Donaumündung aus bis weit nach Beßarabien und in die Moldau und Südukraine hinein. Vereinzelt scheinen westische Menschen oder wenigstens westisches Blut auf diesem nördlich gerichteten Weg bis ins ukrainische und polnische Volkstum vorgedrungen zu sein; ja es scheint, daß Polen sogar noch einmal einen verstärkten Einschlag westischer Rasse zeigt. Der im Gebirge wohnende rumänische Stamm der Motzen, besonders stark vertreten an der Ratezatu und an den Quellen der Körösflüsse, anscheinend Nachkommen der alten Daker, scheint einen stärkeren nordischen Einschlag bewahrt zu haben. Nordische Einschläge sind

[1]) Die Bulgaren waren ursprünglich ein Volk innerasiatischer Herkunft. Im Aussehen des Volkes scheint diese Herkunft auch heute noch deutlich wahrnehmbar zu sein. Doch haben die Bulgaren seit ihrer Ansiedlung im 5. Jahrhundert nicht nur sehr viel europäisches, besonders ostbaltisches und westisches Blut aufgenommen, sondern auch (seit dem 10. Jahrhundert) eine slawische (also indogermanische) Sprache übernommen. — Die Türken, ebenfalls ein ursprünglich innerasiatisches Volk, sprechen noch eine altaische Sprache, sind aber leiblich durch die Aufnahme besonders vielen vorderasiatischen Blutes ein von innerasiatischen Völkern sehr verschiedenes Volk geworden.



Abb. 309. Rußland. Tatar. Innerasiatisch mit ostbaltischem Einschlag (Zeichn.: Dr. Haenel)

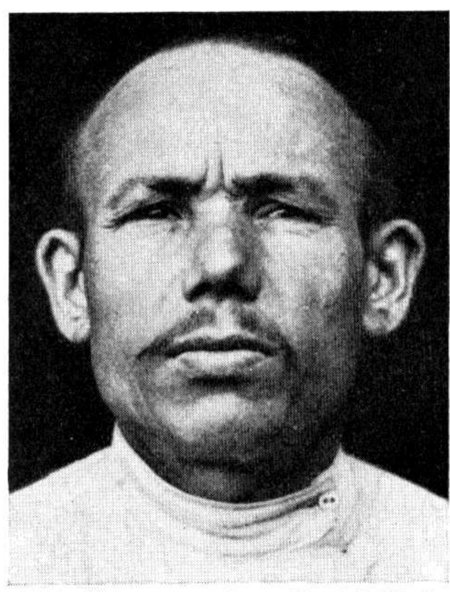
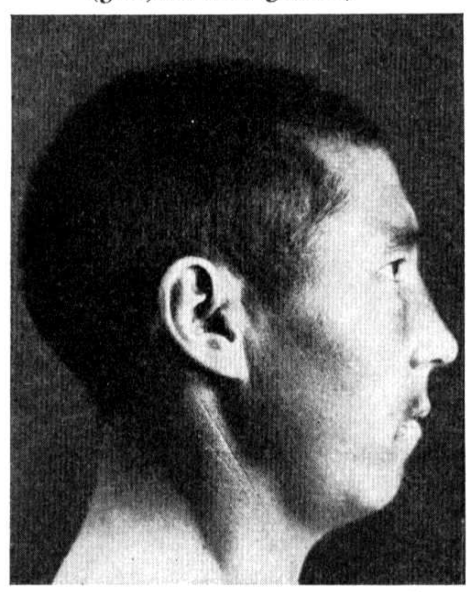


Abb. 310. Tatar aus dem Bezirk Kasan. Vorwiegend innerasiatisch. (Aufn.: Lenz)



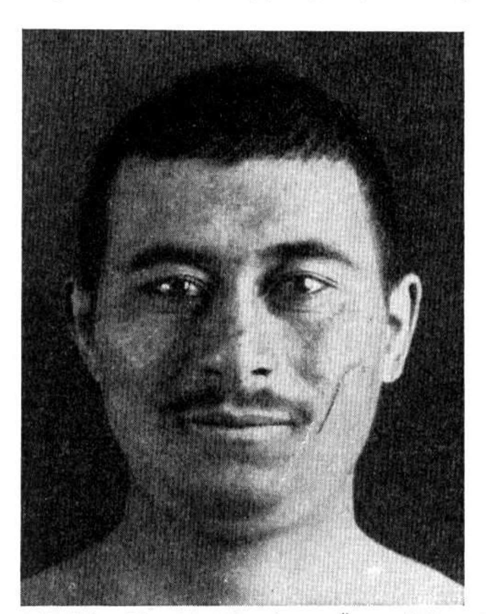


Abb. 311 a, b. Baschkire aus dem Bezirk Ufa. K: 74,86; G: 93,01; A: grün-mischfarben. Vorwiegend innerasiatisch mit uralischem (vgl. S. 139) und leichtem ostbaltischen und vorderasiatischen (Vorderansicht!) Einschlag? (Nach Wastl, Baschkiren, Archiv f. Rassenbilder)

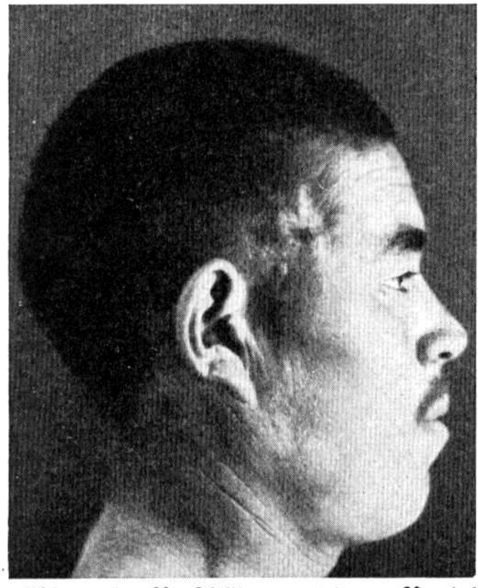




Abb. 312 a, b. Baschkire aus dem Bezirk Ufa. K: 78,67; G: 90,71; A: grau-mischfarben Vorwiegend innerasiatisch mit uralischem (vgl. S. 139) und ostbaltischem Einschlag? (Nach Wastl, Baschkiren, Archiv f. Rassenbilder)

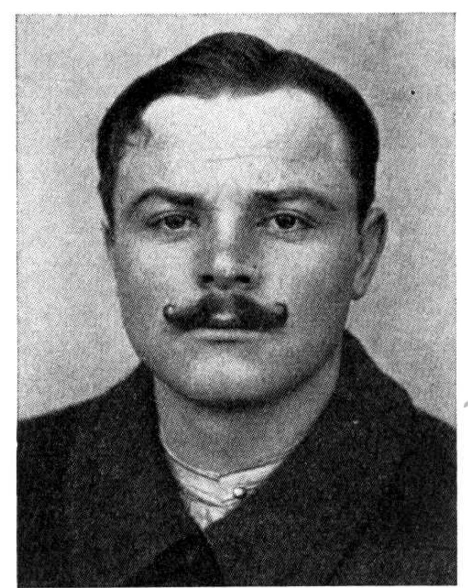




Abb. 313 a, b. Krim-Tatar aus dem Bezirk Taurien. Vorwiegend westisch mit Einschlag einer breitgesichtig-kurzköpfigen Rasse und geringem nordischen Einschlag (Haut: rötlich-weiß). (Aufn.: Lenz)

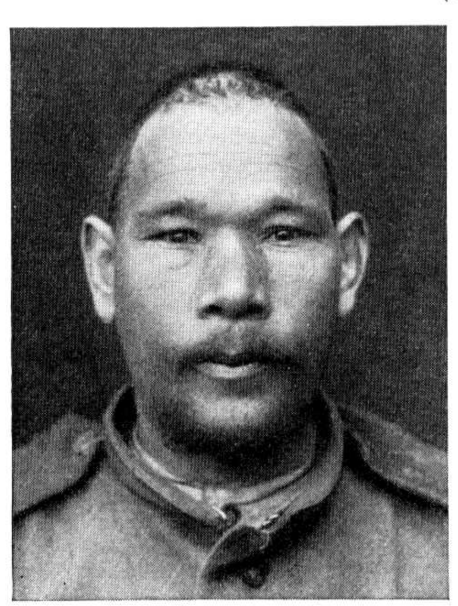
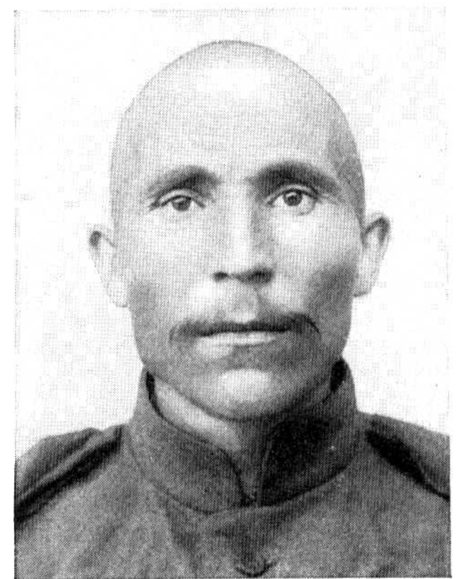




Abb. 314 a, b. Tatar aus dem Bezirk Kasan. Vorwiegend innerasiatisch mit Einschlag einer schmalgesichtig-langköpfigen Rasse oder aber langköpfig durch sog. Kahnschädelbildung? (Haut: braun.) (Aufn.: Lenz)



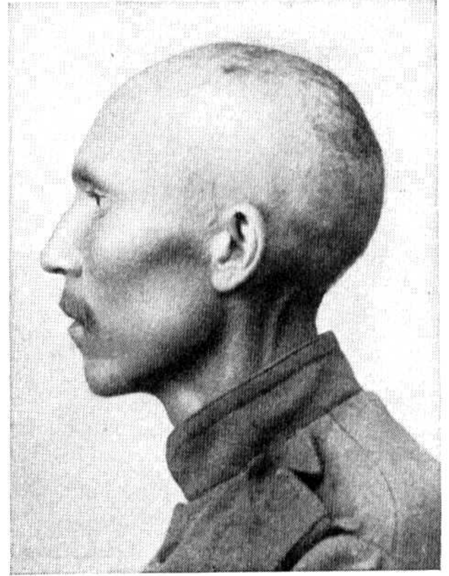


Abb. 315 a, b. Tatar aus dem Bezirk Kasan. Nordisch-innerasiatisch? (A: braun, H: braun; Haut gelblich.) (Aufn.: Lenz)

auch im bulgarischen Volk noch merklich. Doflein[1]) berichtet: „Selten waren Langköpfe mit blonden Haaren und blauen Augen in Bulgarien selbst, etwas häufiger in der Armee. Auffallend häufig waren sie im westlichen Mazedonien, so z. B. in Prilep und am Ochridasee. In den Straßen von Prilep tummelten sich spielende Kinder, die man hätte mit deutschen Kindern verwechseln können mit ihren noch dazu sonnengebleichten, flachsfarbenen Haaren und leuchtend blauen Augen." — Ob aber die hier erwähnte Langköpfigkeit nicht öfters auch die der westischen Rasse, die hellen Farben die der ostbaltischen gewesen sind? —

Ein Gebiet innerhalb des großrussischen Volkstums ist besonders zu erwähnen, ein Gebiet durchschnittlich kleingewachsener, mittelschädliger, anscheinend mittel- bis schmalgesichtiger (?), dunkelhaariger, braunäugiger Menschen südlich und südöstlich von Moskau in den Bezirken Rjäsan und Tambow und von dort in nordöstlicher Richtung nach Asien bis in die Gebiete der (durchschnittlich langköpfigen) Tscheremissen, der Wotjaken, Ostjaken und Wogulen reichend. Man darf bei diesen als „urfinnisch", von Deniker als „ugrisch", von Tschepurkowsky als „Rjäsantypus", von Bunak als „uralisch" bezeichneten Menschen kaum, wie es geschehen ist, an einen Einschlag der Westrasse denken. Zum Rassenbild der Westrasse stimmt es schon nicht, daß diese „Urfinnen" flache und breite Stirnen und schräg nach außen gerichtete Jochbeinflächen haben. Bunak[2]) berichtet aber ferner von zwar abgewandelten, aber deutlich bestimmten „mongoloiden Einzelheiten" im Bau der Weichteile des Gesichts und im Haargespinst. Diese Merkmale würden jedenfalls wieder an „asiatische" Züge erinnern, und Bunak vermutet ja in dieser Rasse eine „protomongoloide" Form. Sehr auffällig ist jedenfalls in dieser Gegend die ausgesprochene Mittelschädligkeit (Längenbreitenzahl am Kopf 76—79), die in dieser kurzschädligen Umgebung auf die Zumischung einer langschädligen Rasse schließen läßt.

Die Tscheremissen scheinen den „Rjäsantypus" im stärksten Vorwiegen zu zeigen, dann der um den Mokschafluß wohnende Stamm der Mordwinen (finnisch-ugrischer Sprache), die Mokschá; minder deutlich scheint der Einschlag des Rjäsantypus beim Erschá-Stamm der Mordwinen zu sein, bei welchem vielleicht schon wieder die ostbaltische Rasse vorwiegt. Deutlich zeigen den Einschlag des Rjäsantypus aber auch noch die den Mordwinen benachbarten Russen, besonders im Norden des Bezirks Tambow, im Süden des Bezirks Rjäsan und im Westen des Bezirks Pensa. Auch die Tschuwaschen und Baschkiren zeigen noch Einschläge dieser Rasse. Ist es die Rasse der sogenannten Kurgane, wenigstens der Kurgane Mittelrußlands, dieser kegel- oder kuppelförmigen Grabhügel aus vorgeschichtlicher Zeit? Diese Kurgane Mittelrußlands gehören einem langköpfigen Menschenschlag an, der eine nicht gering einzuschätzende (hauptsächlich von Persien her beeinflußte?) Gesittung besaß.

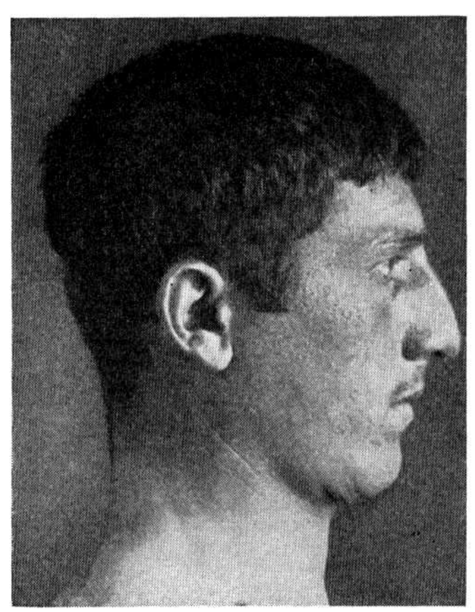
Im Kaukasus, diesem im großen und ganzen vorwiegend vorderasiatisch besiedelten Gebiet, treffen sich europäische und asiatische Men-

---

[1]) Doflein, Mazedonien, 1921, S. 271.

[2]) Bunak, Le mouvement anthropologique en Russie depuis 1914, Revue anthropologique, Band 36, 1926.

schengruppen. Als außereuropäisches Gebiet sollen hier nur einige rassenkundlich in der vorwiegend vorderasiatischen Umgebung auffallende Menschengruppen erwähnt werden. „Die Rassenzusammensetzung der Kaukasusvölker“ hat Djawachischwili im Archiv für Anthropologie, 1925, behandelt. Die als ritterliches Volk bekannten Ossetten — wohl die Nachkommen der Alanen — fallen durch größere Körperhöhe und einen merklichen



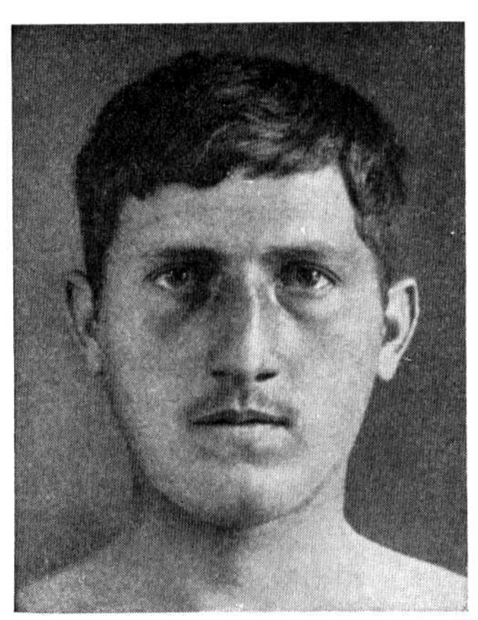


Abb. 316 a, b. Georgier (Imeretiner) aus dem Kreis Kutais. Nordisch-vorderasiatisch. Nach Weninger K: 83,24, G: 88,89. (Aufn.: Anthropol. Institut, Wien)

Beisatz von Blonden (30% der Bevölkerung) und Helläugigen auf. Das Auftreten nordischer Züge ist bei der indogermanischen (der germanischen Sprachgruppe nahestehenden?) Sprache der Osseten nicht auffällig. Viel Blonde und Helläugige (60% der Bevölkerung) finden sich unter den Kurden der Gegend von Karakusch und Nimrud-Dag. Die westlichen Kurden zeigen durch Einschläge nordischer und orientalischer Rasse einen durchschnittlichen Kopfindex von 75. Auch die kurdische Sprache ist als eine persische Mundart indogermanisch, d. h. überbracht durch Menschen nordischer Rasse (vgl. 8. Abschnitt).

Die fünf Hauptrassen Europas finden sich in Beimischung auch außerhalb Europas überall da, wo europäische Völker Siedlungen angelegt haben, so vor allem in Amerika (vgl. Abb. 41 und 103 und mehrere Abbildungen im 14. Abschnitt). Besonders die Besiedlung Nordamerikas muß im folgenden öfters betrachtet werden.

In Nordafrika finden sich noch größere, vorwiegend westisch besiedelte Gebiete: so der ganze Nordrand Afrikas von Ägypten bis Marokko und über Marokko noch an der Küste entlang ein Stück südwärts und auf die nordwestafrikanischen Inseln hinüberreichend. Die Spanier waren auch immer erstaunt über die Ähnlichkeit ihrer marokkanischen Gegner mit ihnen selbst. In all diesen nordwestafrikanischen Gebieten zeigen sich ähnlich wie in Spanien selbst, nur deutlicher, auch Einschläge orientalischer, negerischer und (vor allem anscheinend in Algerien und Marokko) vorderasiatischer Rasse.

Westisches Blut scheint ein Stück nilaufwärts gedrungen zu sein. Westische Züge kennzeichnen die Bewohner der Inseln des Mittelmeers neben stärkerem vorderasiatischen und schwächerem negerischen Einschlag. Zypern soll auch einen geringen nordischen Einschlag zeigen. Kreta scheint in der Ebene einen stärkeren vorderasiatischen Einschlag zu zeigen als im Gebirge. Der um Sphakia (Südwestkreta) wohnende Stamm der



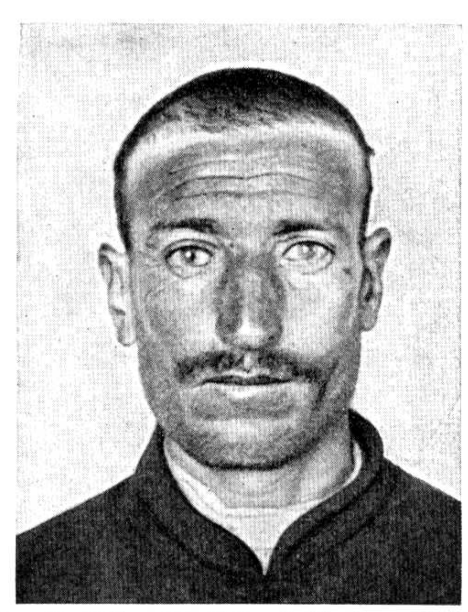


Abb. 317 a, b. Algerien. Blonder Kabyle. Geringer vorderasiatischer Einschlag? (Aufn.: v. Eickstedt)

Sphakioten, der sich in der Geschichte Kretas durch seine Tapferkeit ausgezeichnet hat, soll einen stärkeren nordischen Einschlag bewahrt haben und gilt als ein Rest des spartanischen Stammes der Hellenen.[1]) Auch sonst scheint sich in Kreta noch einiges nordische Blut wahrscheinlich althellenischer Herkunft erhalten zu haben, so z. B. im Gebiete von Kritsa (über der Bucht von Mirabello). Däubler berichtet: Etwa tausend Meter über Kritsa kehrten wir in einer Gaststube ein: es gab dicke Schafsmilch und vortreffliches Bauernbrot. Wir staunten über die dunkelblauen Augen und hellblonden Haare aller um uns versammelten Erwachsenen und Kinder des winzigen, zwischen Birnbäumen fast unsichtbaren Dörfchens. Es waren lauter schöne, schlankgewachsene Menschen, sie trugen noch ihre farbenreiche, doch vornehm abgetönte Tracht . . ."[2])

Bei den Berbern, insbesondere den Kabylen im Rif in Marokko, dann in der Djurdjura, in Enfida und vor allem unter den Schawiastämmen im Aurès-Gebirge zeigt sich ein auf vorgeschichtliche Einwanderungen zurückführender Einschlag nordischer oder wohl eher nordischer und fälischer Rasse. Die Blonden machen in diesem Gebiet anscheinend ein Drittel bis ein Fünftel der Bevölkerung aus. Tissot[3]) schätzte die Blonden unter den Kabylen im Jahre 1876 auf ein Drittel, Quedenfeld[4]) auf zwei Fünftel. Die Blonden unter den Kabylen, berichtet Quedenfeld, könnte man

[1]) Nähere Angaben über die Sphakioten folgen S. 216.

[2]) Theodor Däubler, Auf der Insel des Labyrinths. Ein Ritt durch Kreta.

[3]) Revue d'Anthropologie, 1876, Bd. V, S. 390.

[4]) Zeitschrift für Ethnologie, 1888, S. 115 ff.

für Schotten oder Norddeutsche halten. Über den Menschenschlag der Schawiastämme berichtet Hilton-Simpson: „Mit blondem Haar und blauen Augen und einer Hautfarbe, die hell erscheint, wo der afrikanische Sommer mit seiner großen Hitze sie nicht hat bräunen können, unterscheiden sie sich auf den ersten Blick von den dunkleren semitischen und negroiden Gruppen der Wüste." Er berichtet von „einem sehr hohen Hundertsatz blonder, oft goldener Haare, blauer Augen und Hautfarben — besonders bei Kindern, welche die Bräunung durch jahrelangen Aufenthalt in der großen Hitze der Sommersonne nicht erfahren haben —, welche oft heller waren als unsere eigene".[1])

Auf den Kanarischen Inseln erscheint — bei Vorwiegen der westischen Rasse und einem merklichen Einschlag vorderasiatischer Rasse — ein deutlicher Einschlag fälischer Rasse, der ebenfalls auf vorgeschichtliche Einwanderung zurückzuführen ist. Besonders Teneriffa scheint seit alters durch diesen Einschlag gekennzeichnet zu sein. Man muß sich die Guanchen, den größten Teil der Urbevölkerung der Kanarischen Inseln, als vorwiegend fälisch vorstellen. Niccoloso da Recco aus Genua, der 1341 die Kanarischen Inseln besucht hat, berichtet von den Guanchen, sie hätten lange, blonde Haare (crines habent longos et flavos). Der Pater Galindo, welcher Teneriffa im Jahre 1632 besuchte, berichtet, daß die Insel im Süden von einer dunklen, im Norden von einer blonden Bevölkerung bewohnt werde. Der größte Teil der Guanchen scheint im 15. Jahrhundert untergegangen zu sein, als die Bevölkerung der Kanarischen Inseln von den Spaniern niedergekämpft und mit Gewalt christlich gemacht wurde. Doch die mächtigen Gestalten vorwiegend fälischer blonder Menschen fallen innerhalb der kleinwüchsigen vorwiegend westischen Bevölkerung Teneriffas noch heute auf.[2])

+

Es wird sich empfehlen, im folgenden die Einschläge außereuropäischer Rassen in den Bevölkerungen Europas und Nordafrikas nochmals für sich zu betrachten:

Die orientalische Rasse findet sich außer in dem Rassengemische des jüdischen Volkes und der Zigeunergruppen als leichte Beimischung in den östlichen Mittelmeerländern und -inseln, dann in Sizilien, Süditalien und Malta und im Süden der iberischen Halbinsel, als sehr schwache Beimischung im ganzen Küstengebiet des Mittelmeers und im Küstengebiet Südenglands, besonders Südwestenglands und Südirlands.

Die vorderasiatische Rasse, von ihrem Hauptgebiet, dem Kaukasus, nicht nur gegen Osten bis nach Indien und Innerasien in Beimischungen ausstrahlend, sondern auch gegen Westen und Nordwesten reichend, findet sich außer in dem Rassengemische des jüdischen Volkes und der Zigeunergruppen als deutliche Beimischung im ganzen Südosten Europas, besonders in den

---

[1]) Hilton-Simpson, Among the Hill Folk of Algeria, 1921.

[2]) Vgl. Eugen Fischer, Zur Frage nach der Urbevölkerung der Kanarischen Inseln, Tagungsberichte der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft, 1926, S. 87.

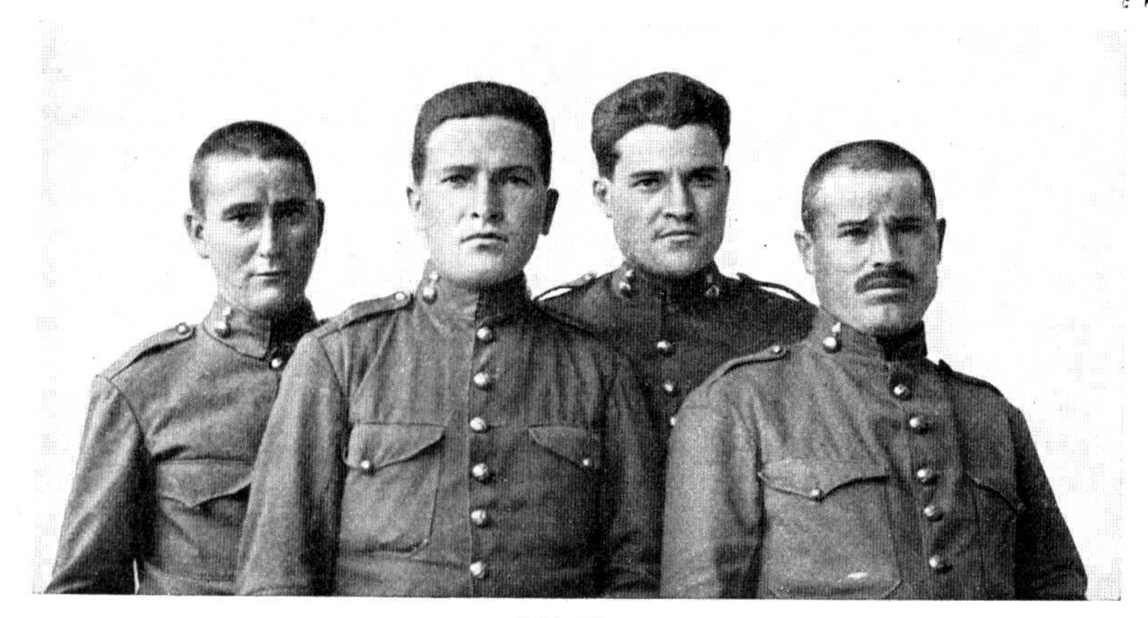


Abb. 318 a



Abb. 318 b

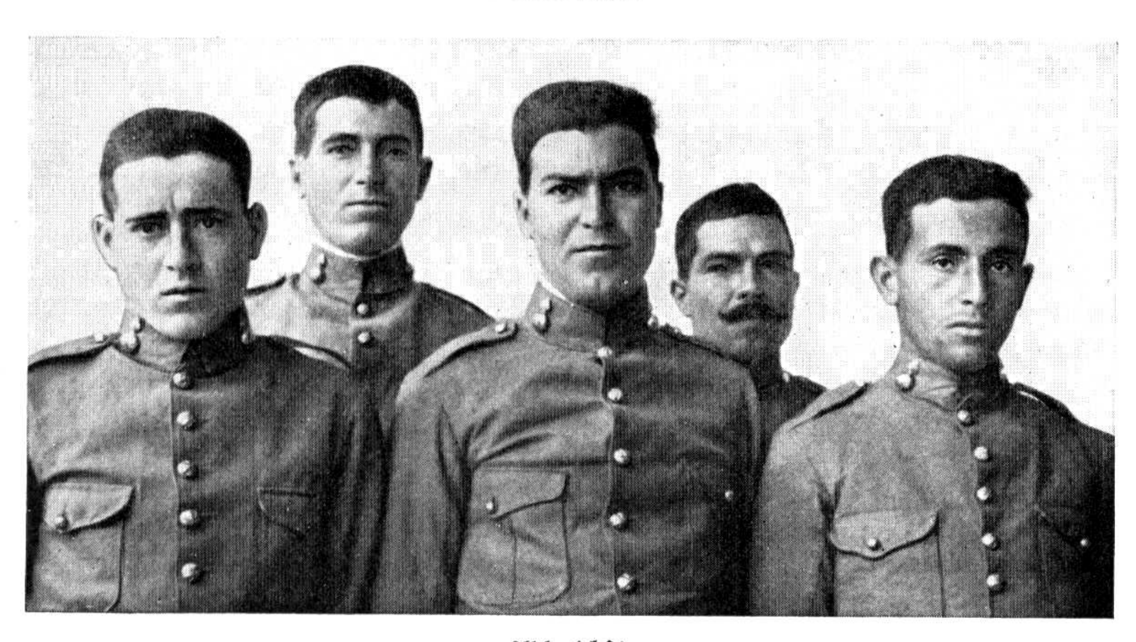


Abb. 318 c

Abb. 318 a—c. Wehrpflichtige des spanischen Heeres aus Teneriffa, darunter mehrere vorwiegend fälische, andere fälisch-westisch. (Aufn.: Prof. Eugen Fischer, Berlin.)

Gegenden des Schwarzen Meeres und von da abnehmend, aber immer noch recht deutlich, in Griechenland wie überhaupt auf der Balkanhalbinsel, wo dann in diesem südeuropäischen Mischgebiet aus allen europäischen und mehreren asiatischen Rassen schwer zu entscheiden sein wird, wie die Grenze der dinarischen Rasse gegen die vorderasiatische verläuft, zumal die Türkenkriege den Bevölkerungen Südosteuropas anscheinend ziemlich viel vorderasiatisches Blut bis an die Grenze des deutschen Sprachgebietes und vielleicht noch weiter westlich mitgeteilt haben.

Vorderasiatisches Blut findet sich in Beimischung aber auch in Syrien, auf den Ägäischen Inseln, vor allem auf Kreta, dann auf Sizilien (besonders bei Syrakus und Girgenti), in Nordafrika, besonders in Tripolis, Tunis und Algier. In Süditalien zeigt sich ein vorderasiatischer Einschlag anscheinend vor allem in Salerno und Bari, in Spanien vor allem an der Küste Andalusiens. Von Syrien aus reicht ein stärkerer Einschlag vorderasiatischen Blutes der Küste des Roten Meeres entlang bis nach Südarabien, wo sogar nochmals ein Gebiet des Vorwiegens vorderasiatischer Rasse angenommen werden muß. Von dort aus hat dann das nördliche Ostafrika seinen vorderasiatischen Einschlag erhalten. Die farbigen französischen Truppen im besetzten Gebiet des Rheinlandes stammen zum großen Teil aus nordwestafrikanischen Gebieten, die neben dem Einschlag westischen und negerischen Blutes einen stärkeren Einschlag vorderasiatischen Blutes zeigen, der beim Anblick dieser Truppen sofort auffällt. Die Gebiete, innerhalb deren sich ein innerasiatischer Einschlag zeigt, sind schon S. 88 und 129 erwähnt worden, diejenigen, welche einen negerischen Einschlag zeigen, S. 88.

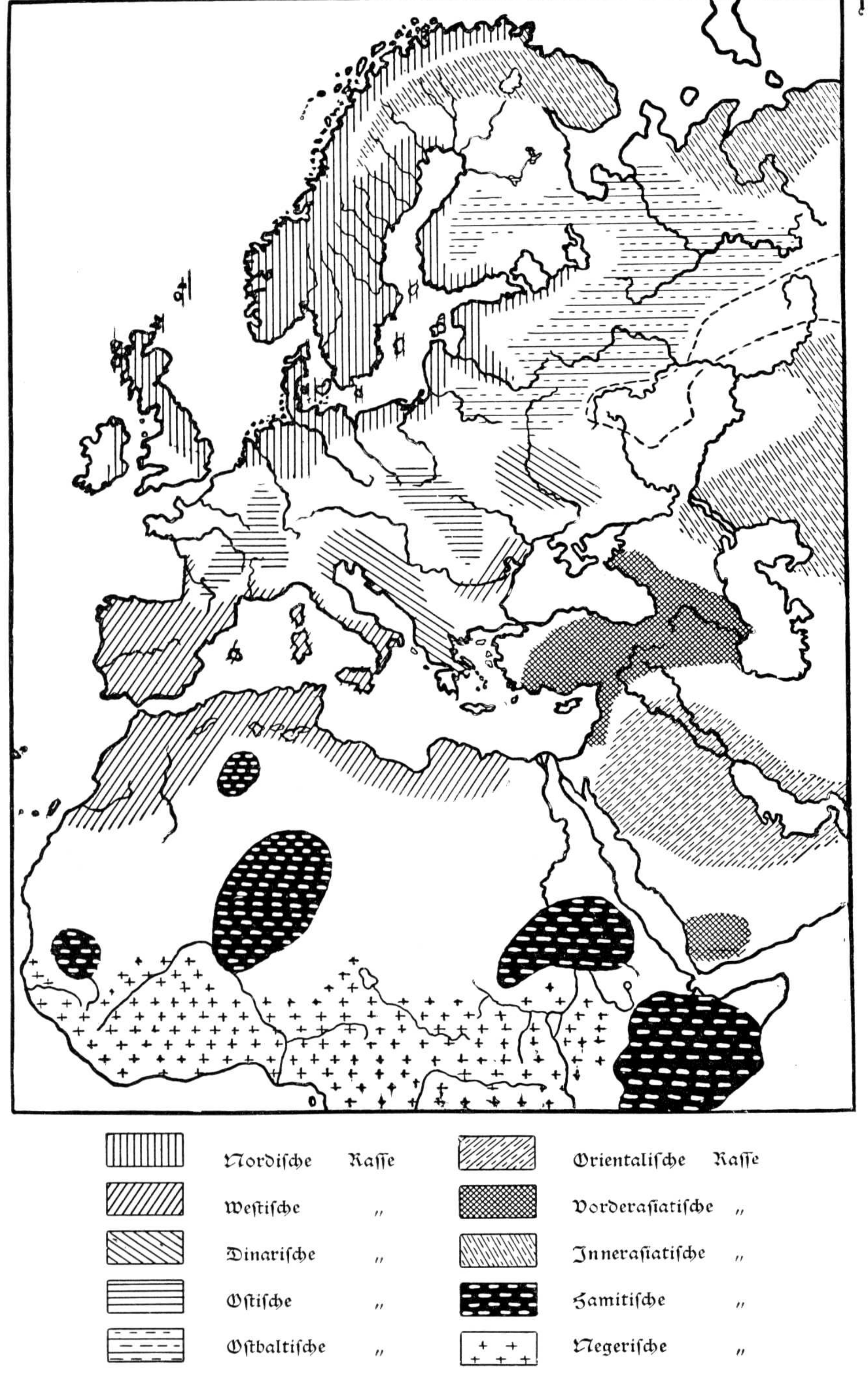
+

Die von S t r u c k (Dresden) gezeichneten rassenkundlichen Karten der Verteilung einiger körperlicher Merkmale stellen deren durchschnittliche Verteilung dar über das Gebiet Europas und das der Erde, wie sie durch Vermischung der einzelnen Menschenrassen entstanden ist. Dabei sind nur die innerhalb des betreffenden Erdgebietes e i n h e i m i s c h e n Menschengruppen aufgenommen, also z. B. in Amerika oder Afrika n i c h t die aus Europa stammende (koloniale) Bevölkerung.[1])

Die Karte XVII stellt den Versuch dar, die Gebiete stärksten Vorwiegens der in diesem Buch genannten Rassen anzugeben.

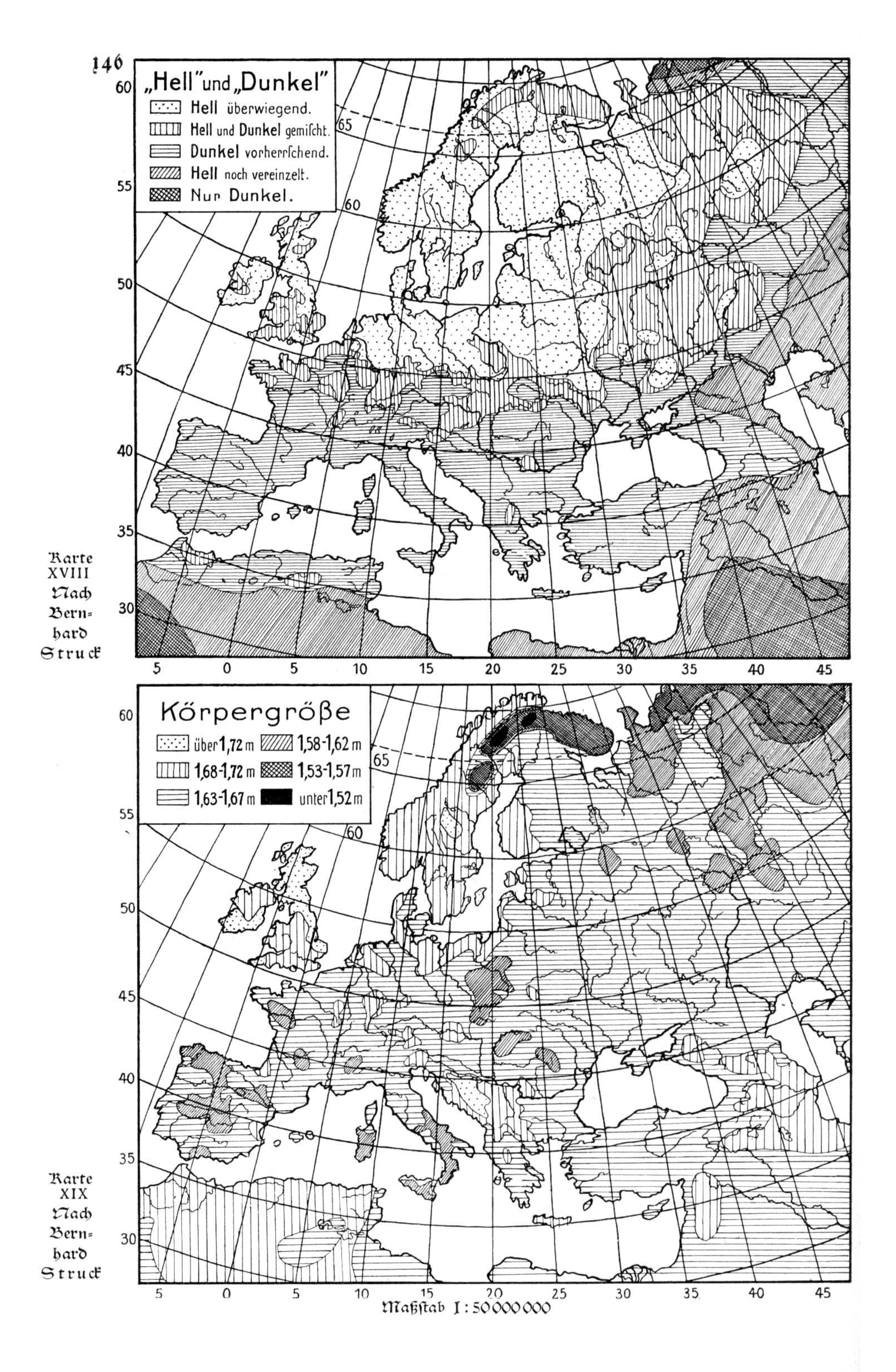
---

[1]) Über die Rassen der Erde vgl. F i s c h e r im Band „Anthropologie", Kultur der Gegenwart, Teil III, Abt. V, 1923; H a d d o n, The Races of Man, 1924; P i t t a r d, Les races et l'histoire, 1924. D e n i k e r, Les races et les peuples de la terre (2. Aufl. 1926) ist in vielem veraltet.

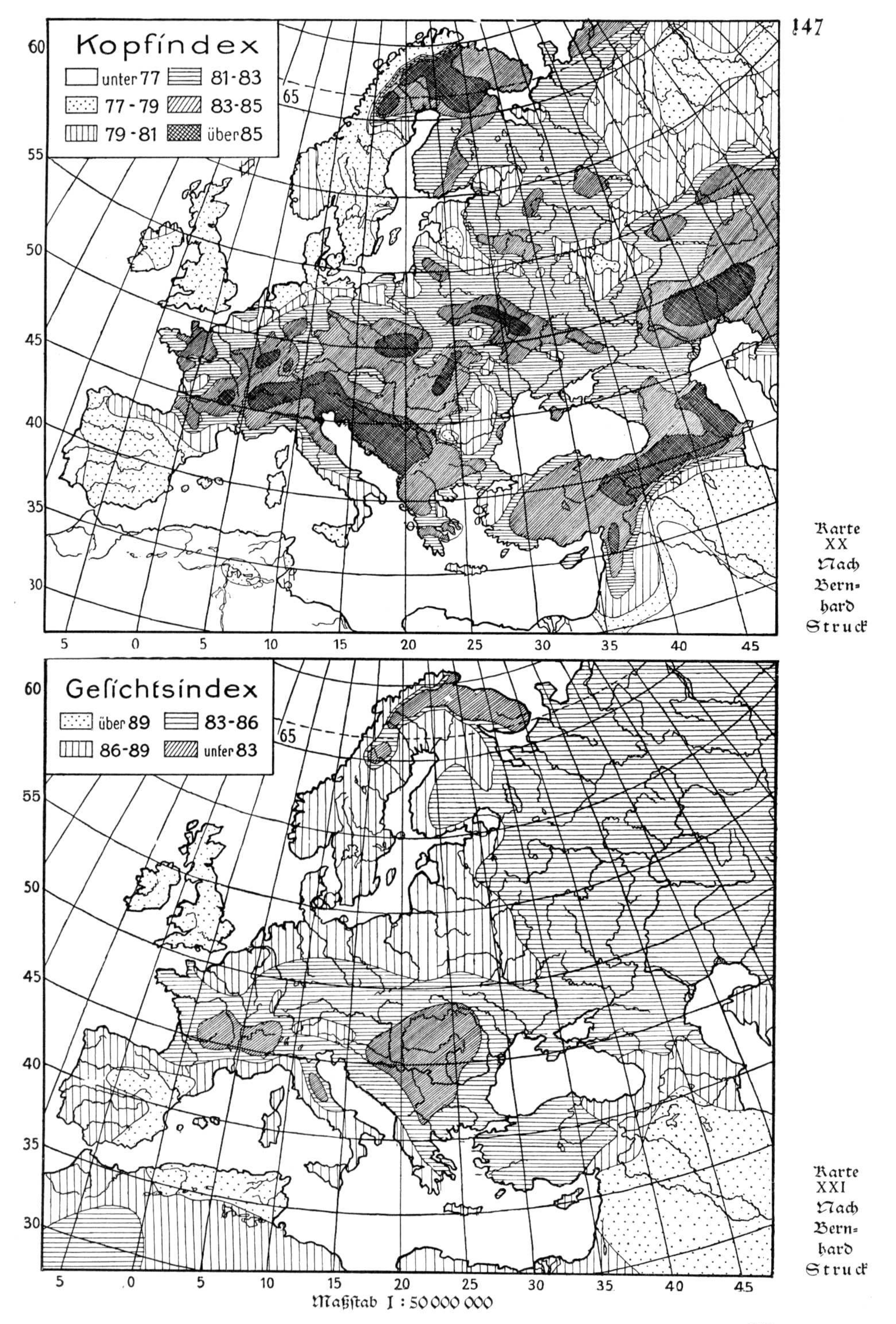


Die gestrichelte Linie soll das Gebiet einer noch nicht eingehender beschriebenen und meist (nach Tschepurkowsky) „Rjäsantypus" genannten Rasse angeben.

Karte XVII. Darstellung der Gebiete vermutlich stärksten Vorwiegens einzelner Rassen.

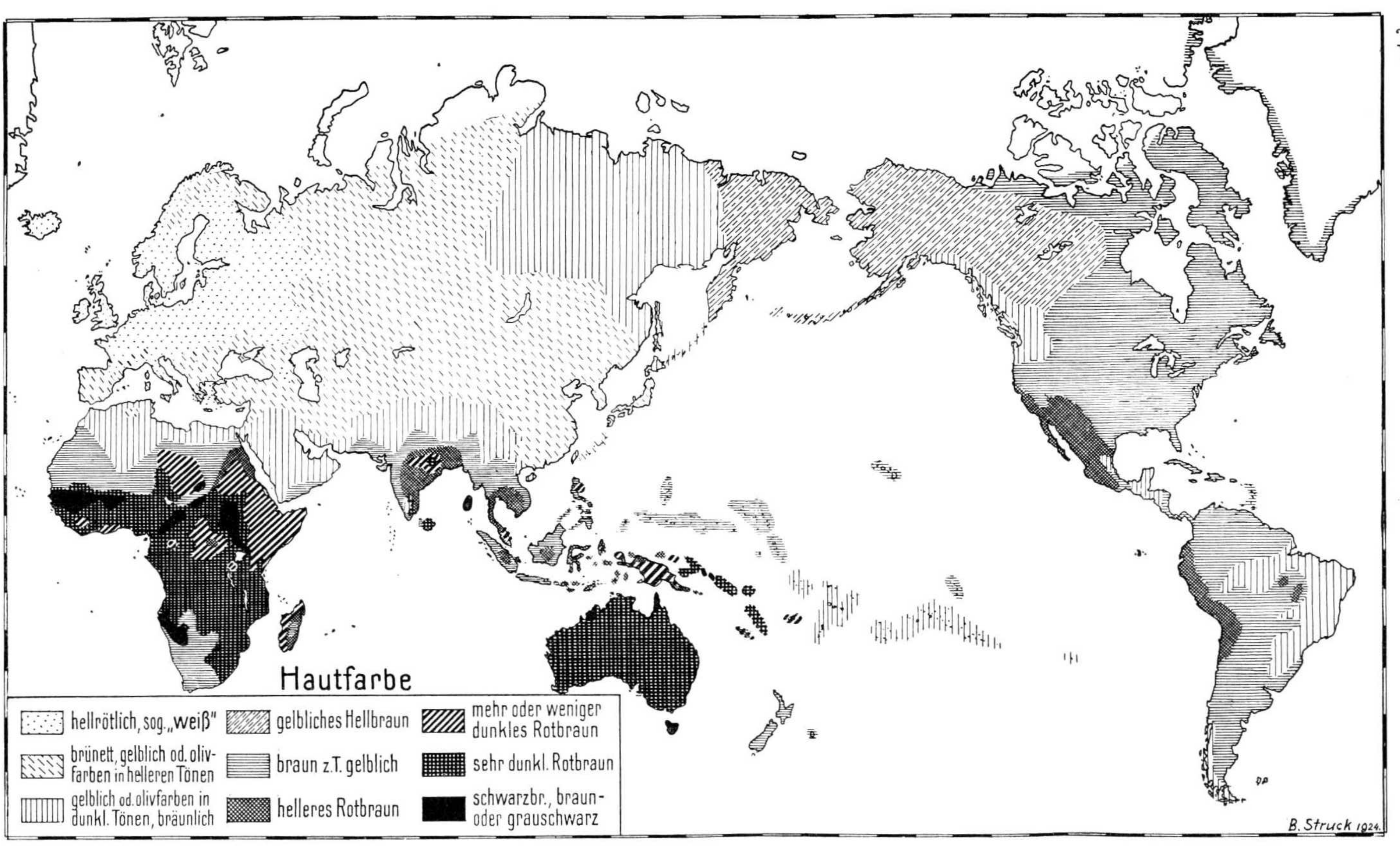


„Hell" und „Dunkel"
Hell überwiegend.
Hell und Dunkel gemischt.
Dunkel vorherrschend.
Hell noch vereinzelt.
Nur Dunkel.
Karte XVIII Nach Bernhard Struck
Körpergröße
über 1,72 m
1,68-1,72 m
1,63-1,67 m
1,58-1,62 m
1,53-1,57 m
unter 1,52 m
Karte XIX Nach Bernhard Struck
Maßstab 1:50000000

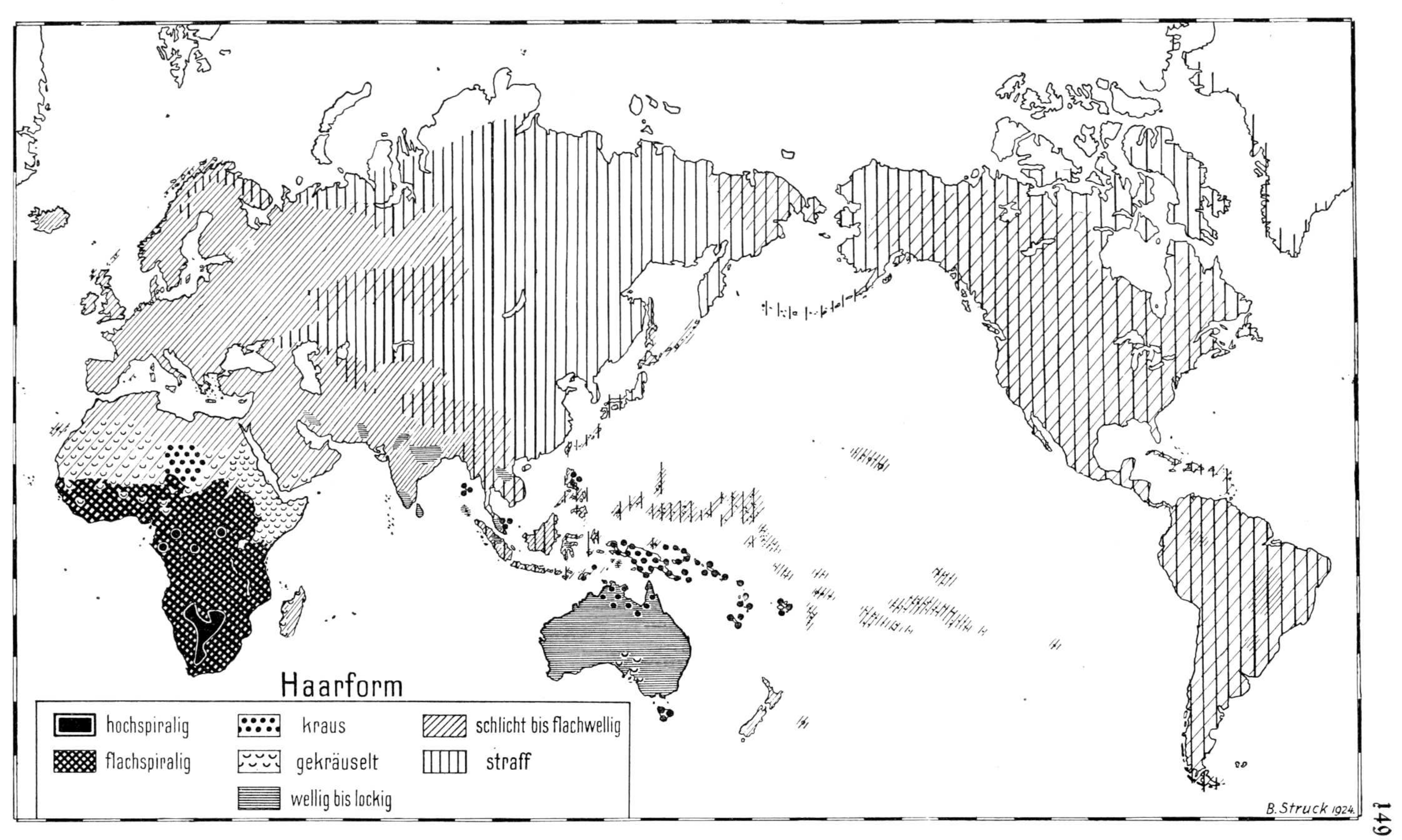


Karte XX Nach Bernhard Struck

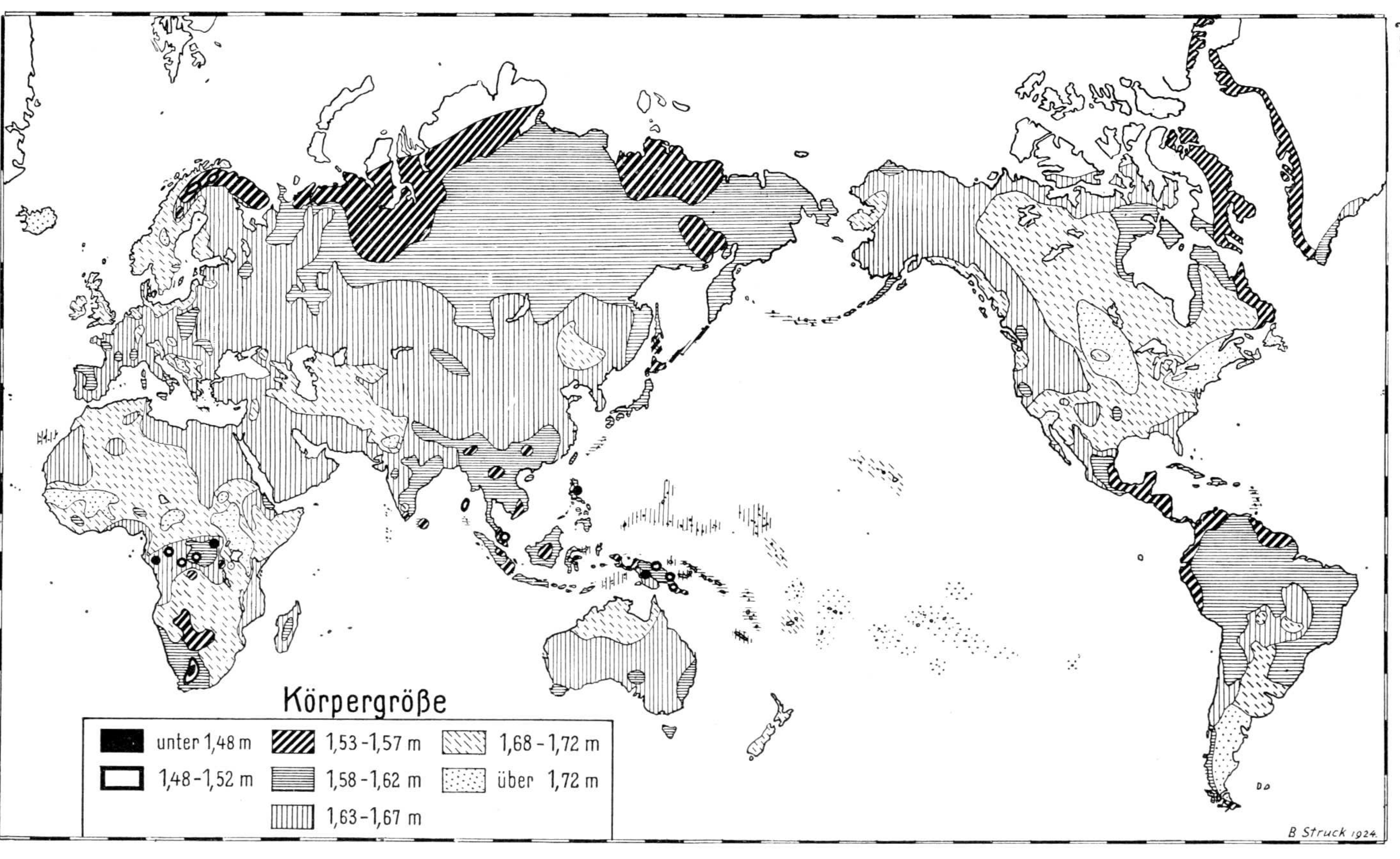
Karte XXI Nach Bernhard Struck



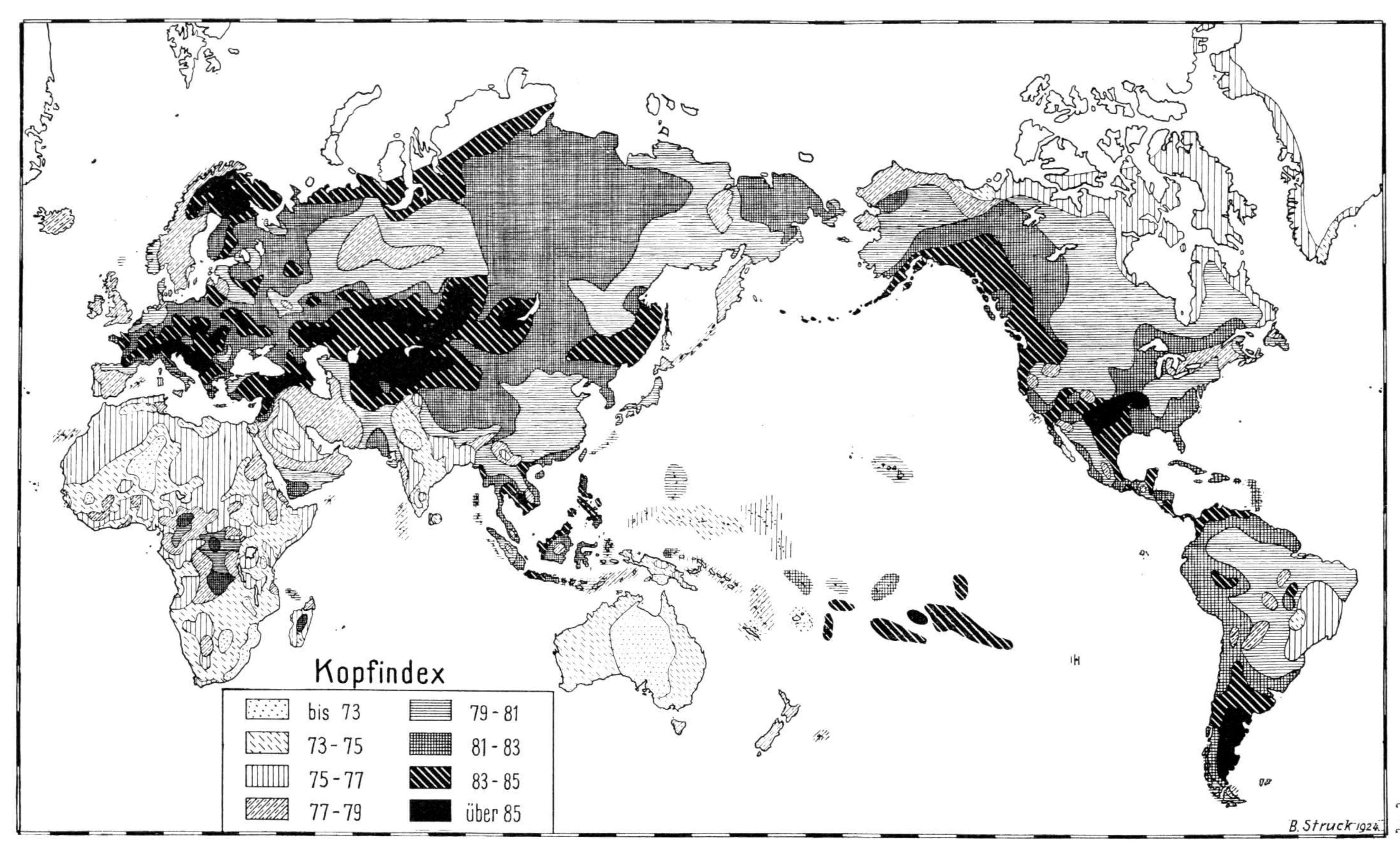
Karte XXII. Nach Bernhard Struck



Karte XXIII. Nach Bernhard Struck



Karte XXIV. Nach Bernhard Struck



Karte XXV. Nach Bernhard Struck

7. Die europäischen Rassen in der Vorgeschichte.

Es ist schon erwähnt worden, daß auf dem Wege der Vererbung sich auch einzelne Merkmale vorgeschichtlicher europäischer Rassen zerstreut erhalten haben könnten bis auf den heutigen Tag. Den gegenwärtig und seit der Jungsteinzeit in Europa lebenden Rassen sind ja in der Altsteinzeit mehrere Rassen vorausgegangen, die jeweils durch lange Zeiträume hindurch weite Gebiete Europas besiedelt hielten. Von diesen altsteinzeitlichen Rassen kann hier nur die oben (S. 63 u. 84) geschilderte Crô-magnon-Rasse, welche in ihren heutigen Vertretern fälische Rasse genannt worden war, kurz betrachtet werden.[1]) Auch das vorgeschichtliche Auftreten der heutigen europäischen Rassen soll hier nur kurz behandelt werden.

Etwa seit dem Beginn der Jungsteinzeit, also seit etwa 10 000 Jahren, heben sich die heutigen europäischen Rassen deutlicher ab, und zwar zeigt sich: in Nordwesteuropa die nordische und die fälische Rasse genauer: überwiegend nordische und überwiegend fälische Bevölkerungen; auf den Britischen Inseln, in Frankreich, Spanien und Italien die westische Rasse bzw. überwiegend westische Bevölkerungen, während sich die ostische Rasse von den Alpen aus gegen Süden, Westen und Nordwesten ausgebreitet zu haben scheint. Über das erste Auftreten der dinarischen Rasse läßt sich heute noch wenig sagen. Sie muß wohl mit der vorderasiatischen Rasse zusammen ursprünglich eine einheitliche Menschengruppe gebildet haben, deren Urheimat im Gebiet des Kaukasus zu vermuten ist. Dann muß nach der Abwanderung eines Teils dieser Menschengruppe eine Änderung der Auslese in anderer Umwelt aus der ursprünglich einheitlichen Menschengruppe zwei gebildet haben, die sich durch mehrere Merkmale unterscheiden, doch nicht so, daß ihre Zusammengehörigkeit nicht noch immer erkennbar bliebe.

Man wird wegen der gemeinsamen Merkmale auch eine gemeinsame Herkunft der nordischen und der westischen zusammen mit der orientalischen Rasse aus einer altsteinzeitlichen Menschengruppe annehmen müssen. Die nordische, westische und orientalische Rasse, ferner die heute in Nordostafrika noch in verhältnismäßig reiner Form und zahlreicher vorkommende hamitische (äthiopische) Rasse bilden zusammen eine Gruppe schlanker, langköpfig-schmalgesichtiger, schmalnäsiger, weichhaariger Rassen, innerhalb deren vorgeschichtlicher bis geschichtlicher Ausbreitungskreise allein Spra-

---

[1]) Über die anderen altsteinzeitlichen Rassen Europas vgl. Werth „Der fossile Mensch", Bd. I, 1921; Bd. II, 1923; Bd. III., 1928; Boule, Les hommes fossiles, 3. Aufl. 1923 und „Rassenkunde des deutschen Volkes", (13. Aufl.) 18. Abschnitt.

chen mit einem grammatischen Geschlecht aufgetreten sind, so daß man immer wieder versucht ist, für diese Rassen eine gemeinsame Stammrasse zu vermuten; wenigstens habe ich seit der 3. Auflage meiner „Rassenkunde des deutschen Volkes" (1923) eine solche Vermutung ausgesprochen. Auch eine gewisse Verwandtschaft der seelischen Züge dieser vier Rassen, die wenigstens dann hervortritt, wenn man diese Rassen mit anderen Rassen oder Rassengruppen nach ihrem seelischen Verhalten vergleicht, wäre durch Abstammung von einer gemeinsamen Stammform zu erklären.

Durch verschieden gerichtete Auslesevorgänge mußten sich aus einer solchen Stammrasse die obengenannten schlanken, langköpfig-schmalgesichtigen Rassen gebildet haben. Die gemeinsame Wurzel dieser Rassen müßte aber sehr weit in die Vorgeschichte zurückverlegt werden. Die Urheimat der hamitischen Rasse hat man in den Gebieten um den Persischen Golf vermutet, die der orientalischen in Südosteuropa, die der westischen in „Eurasien", dem südosteuropäisch-westasiatischen Gebiete[1]); ich habe die Urheimat der westischen Rasse in West- oder Südeuropa vermuten wollen. Auch die zur nordischen Rasse werdende Menschengruppe wollte man von „Eurasien" ableiten. Ich möchte das Gebiet, in welchem eine bestimmte Menschengruppe sich in Abschließung während der späteiszeitlichen Jahrtausende zur nordischen Rasse ausgebildet hat, in Mitteleuropa vermuten, nämlich das eisfreie Gebiet Mitteleuropas bis — entsprechend dem weichenden Eisrande — gegen Nordwesteuropa und gegen das mittlere Osteuropa hin, so späterhin vor allem die eisfrei gewordene norddeutsche Tiefebene und deren östlich anschließende Gebiete.

Die verhältnismäßig nahe Verwandtschaft, welche Kern für die hamitische, orientalische, westische und nordische Rasse annehmen möchte, müßte sich auch durch eine engere Beziehung des indogermanischen Sprachstammes zum hamitisch-semitischen (dem die untergegangenen Sprachen der überwiegend westischen Bevölkerungen West- und Südeuropas wahrscheinlich nahegestanden haben) ausdrücken. Das „Alleinstehen des Indogermanischen"[2]) ist aber nicht anders zu erklären, als daß die den indogermanischen Sprachstamm in sich ausbildende Menschengruppe — als welche eben die nordische Rasse bzw. deren Stammform erkannt worden ist — sich schon seit sehr langen vorgeschichtlichen Zeiträumen von den anderen schlanken, schmalgesichtig-langköpfigen Rassen bzw. deren Stammformen getrennt haben muß. Aus der für die oben genannten Rassen zu vermutenden Wurzel müßte sich demnach die zur nordischen Rasse werdende Menschengruppe örtlich und zeitlich schon weit und lange abgetrennt haben, als die Stammformen der hamitischen, orientalischen und westischen Rasse noch eine in ihren Erbanlagen wenig geschiedene und wohl auch örtlich kaum getrennte Menschengruppe bildeten. Das „Alleinstehen" der nordischen Rasse oder doch deren großer Abstand von den anderen schlanken, schmalgesichtig-langköpfigen Rassen hat gegen Kern besonders Darré hervorgehoben in seinem — eine besonders wertvolle Anregung für die Rassenforschung bedeutenden —

[1]) So Kern, Stammbaum und Artbild der Deutschen und ihrer Verwandten, 1927.

[2]) Hirt, Indogermanische Grammatik, 1927, Bd. I, S. 47.

Buche „Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse" (1929). Darré möchte die leiblich-seelischen Züge der nordischen Rasse aus den Ausleseverhältnissen eines vorgeschichtlichen „mitteleuropäischen Waldbauerntums" erklären.

Reche[1]) möchte die nordische Rasse von der „Rasse" von Chancelade, „einer Abart der Crô-magnon-Rasse", bzw. einer aus dieser Form hervorgehenden mittel- bis nordeuropäischen Menschengruppe der Späteiszeit, ableiten; ich habe in der „Rassenkunde des deutschen Volkes" die Vermutung ausgesprochen, daß auch die sogenannte Aurignac-(Brünn-)Rasse Erbanlagen zur Bildung der nordischen Rasse beigetragen habe. Die Annahme Reches hat eine starke Stütze gefunden durch die Schädelfunde vom Pritzerber See (Prov. Brandenburg), welche Reche beschrieben hat.[2]) Diese Schädel stehen vorgeschichtlichen und heutigen Schädeln nordischer Rasse am nächsten und bezeugen eine Besiedlung des besiedelbaren Ostseeküstengebietes durch Bevölkerungen nordischer Rasse, und zwar als älteste nachweisbare Besiedler dieses Gebietes schon für die sog. Ancyluszeit, d. h. jenen Zeitabschnitt, für den man gemeinhin die Zeit um 7500 bis 5000 v. Chr. ansetzt. In diesem Zeitabschnitt muß auch schon das Vordringen überwiegend nordischer Bevölkerungen nach Dänemark und Südschweden erfolgt sein. Um 6000 v. Chr. müssen solche vorwiegend nordischen Besiedler, wie der Schädelfund von Stångenäs (Bohuslän) zeigt, schon süd- bis mittelschwedische Gebiete erreicht haben. Man muß sich diese überwiegend nordischen Besiedler Schwedens zugleich als Verbreiter des indogermanischen Sprachstammes vorstellen, denn die schwedische Ortsnamenforschung hat ergeben, daß die älteste Schicht der schwedischen Ortsnamen von indogermanischer Herkunft ist, daß diese ältesten Ortsnamen aber zugleich auf eine Sprachstufe hindeuten, die noch nicht einmal germanisch genannt werden kann, sondern noch der ungeschiedenen indogermanischen Grundsprache selbst zu entsprechen scheint.[3]). Diese sehr frühe Sprachstufe würde eine sehr frühe Besiedlung Schwedens durch Stämme indogermanischer Sprache erfordern, wie sie durch jene vorstoßenden, überwiegend nordischen Besiedler des Zeitabschnittes um 6000 v. Chr. angezeigt wäre. —

Die ostische und die ostbaltische Rasse wird man ebenso wie die sudetische Rasse in einen Zusammenhang mit der kurzgewachsenen, kurzköpfig-breitgesichtigen innerasiatischen Rasse bringen müssen und eine Einwanderung von Asien her für diese Rassen vermuten dürfen. Doch ist über das erste Auftreten der ostbaltischen Rasse kaum etwas bekannt. Ihre Urheimat, das heißt die Umwelt, wo sie in Abgeschlossenheit durch Auslesevorgänge ihre Sonderausbildung erfahren hat, wird man zwischen Moskau und Kasan oder zwischen Moskau und dem Ural suchen müssen. Dort muß aus einer der innerasiatischen Rasse nahestehenden Menschengruppe

[1]) Reche, Das rassische Werden des deutschen Volkes im Laufe der Jahrtausende, Zeitschrift f. Volksaufartung und Erbkunde, 2. Jahrg., Nr. 4, 1927.

[2]) Reche, Die Schädel aus der Ancyluszeit vom Pritzerber See und ihre Beziehungen zu den steinzeitlichen Rassen Europas, Archiv f. Anthropologie Bd. XXI, Heft 3/4, 1928.

[3]) Vgl. Lindroth, Våra ortsnamn, 1923.

in den späteiszeitlichen Jahrtausenden und in Gebieten, welche sich, dem weichenden Eisrande folgend, gegen Norden und Westen allmählich ausdehnten, durch Auslese eine Aufhellung der Farben vor sich gegangen sein, die der Aufhellung zu vergleichen ist, welche in den nacheiszeitlichen Zeiträumen in Nordwesteuropa die fälische und in Mitteleuropa die nordische Rasse erfahren haben müssen — denn man muß sich wohl die dunklen Haut-, Haar- und Augenfarben als die der Gattung Mensch ursprünglich eigentümlichen vorstellen. Die hellen Farben beruhen auf dem, was die Vererbungslehre Verlustmutationen benannt hat und sind dementsprechend auch überdeckbar (rezessiv), wie S. 109 erwähnt wurde.

Als die der ostbaltischen Rasse ursprünglich eigenen Sprachen muß man die finnisch-ugrischen ansehen.[1]) Die Sprachwissenschaft hat die Urheimat der Stämme finnisch-ugrischer Sprache in Südostrußland oder in der Gegend des mittleren Urals, hauptsächlich auf europäischer Seite an der Kama und ihren Nebenflüssen suchen wollen.[2])

Die ostbaltische Rasse hat sich von ihrer Urheimat her hauptsächlich nach Norden und Nordwesten ausgebreitet, dabei eine sehr einfache, vermutlich mutterrechtliche Gesittung mit sich verbreitend, der eine einfache Gefäßbildnerei eigen war, der Hund und Schaf als Haustiere dienten und in der Jagd und Fischfang Haupttätigkeiten darstellten. Es wird angenommen, die sogenannte kammkeramische Gesittung der Jungsteinzeit stelle die Gesittung des finnisch-ugrischen Urvolks (ostbaltischer Rasse) dar. Auf dem Verbreitungsgebiet der Kammkeramik wohnen in der Hauptsache heute noch Völker finnisch-ugrischer Sprache. Finnisch-ugrische Völker haben noch zu Herodots Zeiten (5. Jahrhundert v. Chr.) ganz Mittel- und Nordrußland innegehabt. In der Bronzezeit scheinen Stämme finnisch-ugrischer Sprache die Ostseegebiete der heutigen russischen Randstaaten erreicht zu haben. Von größter Bedeutung war für die ostbaltischen Menschen das Zusammentreffen mit nordischen Stämmen und Völkern, vor allem mit den nordischen oder vorwiegend nordischen Urslawen, welche ostbaltische Menschen als ihre Knechteschicht überall dahin mit sich führten, wo sie sich niederließen. Bei Schwinden der nordischen Oberschicht wurde so das Menschenbild der slawischen Völker (mit Ausnahme der Südslawen) immer mehr durch ostbaltische Züge bestimmt. Man wird annehmen können, daß bei den Nord- und Westslawen etwa mit dem 12. Jahrhundert durch Geburtensieg die ostbaltische Rasse vorwiegend geworden war. Die ostbaltischen Menschen hatten in diesen Völkern inzwischen ihre finnisch-ugrische Sprache zugunsten slawischer (also dem indogermanischen Sprachstamm angehöriger) Sprachen aufgegeben, so daß heute nur die Finnen und Esten und die ihnen verwandten Völker in Nordosteuropa noch ihre ursprünglichen Sprachen sprechen und ebenso die Madjaren, ein ursprünglich ostbaltisches,

---

[1]) Zum finnisch-ugrischen Sprachstamm gehören: das Finnische, Estnische, Lappische, Mordwinische, Tscheremissische, Wodjakische, Syrjänische, Permische, Ostjakische, Wogulische, Samojedische und Madjarische. Über das Lappische und Samojedische vgl. S. 128.

[2]) Vgl. Szinnyei, Finnisch-ugrische Sprachwissenschaft, 1910 und Die Herkunft der Ungarn, 1920.

wahrscheinlich im mittleren Wolgagebiet heimisches Volk.[1]) Im ganzen haben sich die vorwiegend ostbaltischen Völker weniger schöpferisch gezeigt. Auch die eine reich entfaltete Gesittung zeigenden Finnen verdanken, wie die slawischen Völker, ihre schöpferischen Leistungen mehr der nordischen Oberschicht ihres Volkes.[2])

Nach dem Vorrücken finnisch-ugrischer Stämme ostbaltischer Rasse gegen die Ostseeländer erhielten auch die Stämme baltischer (also indogermanischer) Sprache, so die Litauer, Letten, Kuren und Liven, die ursprünglich nordisch waren, einen ostbaltischen Einschlag. Die alten Liven zeigen sich nach Gräberfunden alle als schmalgesichtig-langschädlig.

Zum Aufbau der Gesittung Europas hat auch die ostische Rasse kaum Eigenes beigetragen. Forscher wie Boule und Reche schreiben den breitgesichtigen Kurzköpfen Europas asiatische Herkunft zu. Hella Pöch möchte ebenfalls der ostischen und ostbaltischen Rasse „eine von den Europäiden getrennte Stellung einräumen und sie als ausgesprochen mongolid bezeichnen".[3]) „Mongolide" (innerasiatische) Züge sind schon kurzköpfigen Gruppen eigen, welche auf dem Übergang von der Alt- in die Jungsteinzeit (Mesolithikum) in Portugal (Mugem) erscheinen. Spätestens in diesem Zeitabschnitt müßte eine Einwanderung von Asien her Westeuropa erreicht haben, und von diesem Zeitabschnitt ab müßte die Einwanderung oder vielleicht besser Einsickerung (de Lapouge: invasion interstitielle) der breitgesichtigen Kurzköpfe bis gegen die frühe Jungsteinzeit hin zugenommen haben. Die Funde lassen keine entscheidende Aussage zu. Jedenfalls war die Ausbreitung der ostischen Rasse von den Alpen her keine Eroberung, sondern ein langsames Einsickern. Daß sich die ostische Rasse auch heute in unwirtlicheren Gebieten noch dichter findet, spiegelt immer noch vorgeschichtliche Verhältnisse ab. Ein französischer Rassenforscher hat nach Betrachtung der Rassenkarte Frankreichs den für ganz Europa gültigen Satz geschrieben: „Den Siegern die Ebene und die Täler, den Besiegten das Gebirge." Die ostische Rasse scheint von Vorstößen der anderen, besonders der nordischen Rasse immer wieder in die unbegehrten unwirtlichen Gebiete verdrängt worden zu sein. Ihre Ausbreitungswege wären deutlicher nachzuweisen, wenn die ostische Rasse einen eigenen Stil der Geräte und Gefäße mit sich verbreitet hätte. Aber ihr vorgeschichtliches Auftreten gibt

---

[1]) Wahrscheinlich waren die Madjaren bei ihrer Einwanderung und einige Jahrhunderte nachher viel ostbaltischer als heute. Vielleicht sind sie wegen ihrer fahl-hellen (nicht rosig-hellen) Haut und ihrer fahl-hellen (nicht goldblonden) Haare im Mittelalter die Fahlen [Falben] genannt worden — so z. B. in einem Klagelied auf den Fall Ottokars von Böhmen in der Schlacht gegen die Madjaren auf dem Marchfelde 1278 (vgl. Golther, Deutsche Liederdichter des XII. bis XV. Jahrhunderts, 1910, S. 378). Vgl. S. 133.

[2]) So ist auch die finnische Kalewala-Dichtung in Finnland und Estland von einer Adelsschicht nordisch-germanischer Herkunft geschaffen worden, die wahrscheinlich noch bis ins 8. und 9. Jahrhundert zweisprachig war. Die Führer des finnischen Volkes — und zwar die finnischer, nicht schwedischer Herkunft — zeigen auch heute immer wieder vorwiegend nordische Züge.

[3]) Pöch, Beiträge zur Anthropologie der ukrainischen Wolhynier, Mitteilungen der Anthrop. Gesellsch. zu Wien, Bd. 60/61, 1926.

das Bild einer minder schöpferischen Rasse, die Gesittungsformen bald einem vorwiegend westischen, bald einem vorwiegend nordischen Gesittungskreis entnommen, wahrscheinlich meistens der sie jeweils beherrschenden andersrassigen Oberschicht oder Umgebung entlehnt hat. Die Herrenschichten mögen öfters gewechselt haben und im Kampf mit anderen Eroberern geschwunden oder durch Rassenmischung allmählich in der immer wieder zahlreicher werdenden Unterschicht untergegangen sein. Der vorwiegend ostische Bevölkerungsteil hat sich durch die Zeiten hindurch immer, wenn auch selten rassenrein, erhalten.

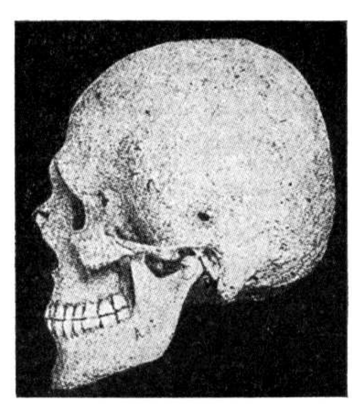
Die der ostischen Rasse ursprünglich eigenen Sprachen sind von den ostischen Bevölkerungen zugunsten der Sprachen von Erobererstämmen aufgegeben worden. Man wird sich diese aufgegebenen Sprachen von der Art der (der ostbaltischen Rasse ursprünglich eigenen) finnisch-ugrischen Sprachen oder von der Art der (der innerasiatischen Rasse eigenen) altaischen Sprachen vorstellen müssen. Den in den Alpen gesprochenen Sprachen sind eine Anzahl nicht-indogermanischer Wörter eigen und gemeinsam. Es wäre möglich, daß diese Wörter aus den untergegangenen Sprachen vorgeschichtlicher Stämme ostischer oder dinarischer Rasse stammen.

+

Minder deutlich als die ostischen Ausbreitungswege der Jungsteinzeit sind die ersten Spuren der dinarischen Rasse. Doch zeigen einzelne Gebiete Europas die Spuren dinarischer Einwanderungen, welche auf eine tatkräftige erobernde Ausbreitung hinweisen. Von Nordfrankreich her fand nach Mitteldeutschland am Ende der Steinzeit der Vorstoß einer kurzköpfigen Bevölkerung statt, deren Rassenmischung ein starker dinarischer Einschlag eigen war. Diese Bevölkerung gebrauchte das Kupfer für Dolche und Speere und besaß als Gefäßform den sog. Glockenbecher, eine Form, die von diesen Kurzköpfen einem westeuropäischen Gesittungskreis westischer Rasse entlehnt worden sein muß. Das Ursprungsland des Glockenbechers ist sehr wahrscheinlich Spanien. Von dort ist diese Form zunächst kaum durch Wanderungen von Stämmen, sondern durch friedlichen Handel verbreitet worden. Durch kriegerische Ausbreitung verbreitete sich der Glockenbecher erst von den Rheingegenden aus durch wahrscheinlich vorwiegend dinarische Stämme quer durch Mitteldeutschland bis nach Böhmen, Bayern, Mähren und Ungarn. Möglicherweise hängt mit dieser spätsteinzeitlichen oder kupferzeitlichen Bevölkerungsbewegung der Übergang einer vorwiegend dinarischen Bevölkerung vom Festland nach den Britischen Inseln zusammen. Dort landeten um 2000 v. Chr. vorwiegend dinarische Stämme mit nordischem und wohl auch ostischem Einschlag, deren Gebeinreste, Geräte und Gefäße sich an der ganzen Ostküste Englands und Schottlands zeigen: zumeist hochgewachsene Kurzköpfe mit steilem Hinterhaupt und stark herausspringender Nase, die den Glockenbecher mit sich bringen (von den englischen Vorgeschichtsforschern beaker makers oder beaker people genannt), Viehzucht treiben und den Weizenanbau kennen, anscheinend aber noch nicht die

Bronze. Dinarisches Bluterbe zeigt sich aber im heutigen England nur noch spärlich (vgl. S. 112), es scheint sich da und dort in einigen Familien mit geistigen Berufen deutlicher erhalten zu haben.[1]) Die in einem späteren Zeitabschnitt auf den britischen Inseln landenden keltischen Stämme nordischer Rasse scheinen dann die dinarischen Glockenbecherstämme zum größten Teil verdrängt, sich aber auch mit ihnen vermischt zu haben.

Deutlich sichtbar ist das Vorwiegen oder der starke Einschlag dinarischer Rasse bei einer bronzezeitlichen Bevölkerung, die als kriegerischer Stamm von Bogenschützen, anscheinend wieder von Westen her eindringend, die Höhen im rheinischen Gebiet um Worms besetzt hat. Man hat ihre Reste auf dem Adlersberg bei Worms gefunden und dabei wieder den Glockenbecher westeuropäischer Herkunft. In der frühen Bronzezeit scheinen die Schwäbische Alb und Teile Bayerns von einer ostisch-dinarischen Bevölkerung besiedelt gewesen zu sein; die bronzezeitlichen Hügelgräber dieses Gebiets enthalten ihre Körperreste. Ein stärkerer dinarischer Einschlag (neben einem ostischen und bei Vorwiegen (?) der nordischen Rasse) scheint kennzeichnend gewesen zu sein für die Bevölkerung im Gebiet der sogenannten Aunjetitzer Kultur, für einen frühbronzezeitlichen Gesittungskreis mit dem Mittelpunkt in Nordböhmen und Ausläufern nach Schlesien, Ostthüringen, Mähren, Ungarn und Niederösterreich.


Abb. 319. Vorgeschichtlicher Schädel vom Adlersberg bei Worms. Dinarisch.

In der früheren Hallstattzeit scheinen dinarisch untermischte Bevölkerungen von den Alpen her nach Böhmen (und Schlesien?) vorgedrungen zu sein. Ein verstärktes Vordringen dinarischer Bevölkerungen vom Ostalpengebiet her mag die spätere Hallstattzeit gebracht haben. Einzelne Züge der Hallstattgesittung sind ja auch vom Balkan her abgeleitet worden, woher wohl die dinarische Einwanderung ins Alpengebiet kam. Seit der späteren Bronzezeit zeigen sich dinarische Schädel in der Schweiz. Von dort aus mag dann Südwestdeutschland erreicht worden sein (damals auch der südbadische Hotzenwald?). Diese vorwiegend dinarischen Menschen im Alpengebiet und Süddeutschland müssen in der späteren Hallstattzeit dem keltischen Volkstum angehört haben, denn die vorwiegend nordischen Kelten waren damals in die Alpen eingedrungen und bildeten mit den Vorbewohnern zusammen dann nordisch-dinarisch-ostische Stämme. Durch die Keltenvorherrschaft in Europa (etwa 900—200 v. Chr.) mag dinarisches Blut wie auch ostisches mit den Eroberungszügen der keltischen Herrenschicht nordischer Rasse über weite Gebiete Europas verbreitet worden sein.

All diese Spuren dinarischer Bevölkerungen zeigen aber, daß die dinarische Rasse wie die ostische ohne eine selbständige Eigengesittung in

[1]) Nähere Angaben mit Nachweis von englischen Arbeiten über diese dinarische Bevölkerung und deren nachgelassene Spuren in der „Rassenkunde des deutschen Volkes", 18. Abschnitt.

Mitteleuropa eingedrungen ist.[1] Auch ihre ursprüngliche Sprache haben die Bevölkerungen dinarischer Rasse aufgegeben zugunsten von Sprachen, die ihnen von nordischen Stämmen überbracht worden sind. Man muß sich die ursprünglichen Sprachen der dinarischen Rasse wohl als verwandt mit den kaukasischen (alarodischen) Sprachen der Völker vorderasiatischer Rasse vorstellen. Eigentlich schöpferisch haben sich in der Vorgeschichte Europas nur drei Rassen gezeigt, die man ja auch als die eigentlich europäischen Rassen ansehen muß: die nordische, die westische und die fälische Rasse, die nordische vor allem als die eigentliche geschichtegestaltende Rasse vorgeschichtlicher und geschichtlicher Zeiten.

+

Die vorgeschichtlichen Schöpfungen der westischen Rasse hat der Archäologe Schuchhardt eingehend beschrieben in seinem bemerkenswerten Buch „Alteuropa. Eine Vorgeschichte unseres Erdteils." (2. Aufl. 1926.) Da zeigt sich, wie westeuropäische Gesittungsformen aus dem Kreise der vorwiegend westischen jungsteinzeitlichen Bevölkerung der Britischen Inseln, Frankreichs und Spaniens, sich den Küsten des Mittelmeers entlang ausbreiten und sich in längeren Zeiträumen dann zu den frühgeschichtlichen Kunstformen ausbilden, welche einen Teil der ägyptischen und nordafrikanischen und die früheste vorhellenische und frühhellenische Gesittung Griechenlands kennzeichnen wie auch die Gesittung der Etrusker. „Nicht von Osten, wie die meisten immer noch glauben, sondern von Westen her, aus der alten Kultur des Paläolithikums von Frankreich und Spanien, hat das Mittelmeer seine Hauptanregungen erhalten. Das zeigt sich im Haus- und Grabbau, in der Skulptur und in der Gerät- und Gefäßbildnerei. Die älteren Stufen pflegen im westlichen Mittelmeer zu sein, und die letzte Ausgestaltung hat sich in der Regel im mykenischen Kreis vollzogen."[2]

Schuchhardt schildert diese westlichen Gesittungsformen Alteuropas nach den vorgeschichtlichen Funden und zeigt, wie sich Rundhäuser, runde Grabanlagen mit Toten in Hockerbestattung, Säulenverehrung, die Anzeichen des Glaubens an ein „seliges Jenseitsleben" und eine Reihe kennzeichnender Züge von England bis Troja verfolgen lassen und wie diese Züge deutlich unterschieden sind von den Zügen nordischer Gesittungen. Er zeigt, wie das Rundhaus in Italien zum römischen Haus umge-

[1] Es wäre jedoch möglich, daß in Südosteuropa die Bevölkerung der sog. Tripoljekultur (unter einer vorwiegend nordischen Oberschicht des thrakischen Stammes der Völker indogermanischer Sprache) vorwiegend dinarisch war. Die Tripoljekultur ist eine Gesittung der Jungsteinzeit, welche sich von Galizien und Siebenbürgen durch Podolien und die ukrainischen Bezirke Kiew, Tschernigow, Cherson bis nach Bessarabien, Bukowina und Rumänien erstreckt hat, also gerade über ein Gebiet, das auch heute noch im großen ganzen vorwiegend dinarische Besiedlung zeigt. Dann wären in der Gesittung von Tripolje die der dinarischen Rasse eigenen Schöpfungen zu suchen, falls nicht etwa auch die Tripoljegesittung ihre Hauptzüge von ihrer nordischen Herrenschicht erhalten hat.

[2] Schuchhardt, Alteuropa, 2. Aufl. 1926.

bildet wurde und einen anderen Baugedanken ausdrückt als das rechteckige nordische Haus, das in Griechenland zum Megaronhause wurde.

Innerhalb der westeuropäischen Gesittung westrassischer Herkunft haben sich Formen ausgebildet, die über den Kreis vorwiegend westischer Bevölkerungen hinausgreifen mußten. So kam Spanien durch seinen frühentdeckten Kupfer- und Silberreichtum in der frühesten Metallzeit dahin, die sogenannten Dolchstäbe als Handelsware auszuführen in Länder, welche die Formen nachahmten: Dolchstäbe spanischer Herkunft finden sich auch in Nord- und Süddeutschland. Erst als eine spätere, der Steinzeit fernere Zeit sich das Schwert bildete, schwanden die Formen des Dolchstabs allenthalben. Die Erfindung der Bronze, dieser Verschmelzung von Kupfer und Zinn, scheint im vorwiegend westischen Gebiet vor sich gegangen zu sein. „Es gibt nur eine Stelle, wo Kupfer und Zinn zusammen gefunden werden, das ist Cornwall“[1]), und Cornwall ist heute noch durch seine stark westisch untermischte Besiedlung gekennzeichnet. Die Hockerbestattung des westeuropäischen Gesittungskreises, nach Schuchhardt die Schlaflage des Südens, hat mehrfach in das damalige Gebiet nordischer Rasse hineingereicht. Die Bestattungsform der Nordrasse, bevor sie zur Verbrennung überging, war die Bestattung in Strecklage.

All die westeuropäischen Formen wandern nun, wie auch Wilke erwiesen hatte, nach Osten und bilden sich in längeren Zeiträumen zu den frühgeschichtlichen Kunstformen aus, welche einen Teil der ägyptischen, nordafrikanischen, und die früheste vorhellenische und frühhellenische Gesittung Griechenlands kennzeichnen. Da, wo heute noch in Nordafrika westisches Blut stark zugemischt ist, nämlich in Ägypten nilaufwärts, am Nordrand Afrikas entlang bis nach Marokko — überall da finden sich schon in der ältesten Geschichte westrassische Gesittungsformen. Das Rundhaus, das für diese westeuropäische Gesittung kennzeichnende Haus, entwickelt sich in Italien bis zum römischen Haus. „Die alte einfache Rundhütte hat man vervielfacht und in größerer Zahl symmetrisch um einen rechteckigen Hof gelegt. Im Laufe der Zeit sind dann die einzelnen Räume rechteckig geworden und das Kegeldach ist einem flachen Dach gewichen, aber immer ist der Binnenhof geblieben, in dem gekocht und gewirtschaftet wurde, so daß man ihn noch im Atrium des pompejanischen Hauses wiedererkennt.“ Und am Rundhaus und seiner Weitergestaltung erkennt man einen sicheren Bestandteil der westrassischen Gesittung. Sein Kennzeichen ist „der offene Hof, um den sich die Wohnräume im Hufeisen herumlegen. In ihm hat offenbar ursprünglich unter freiem Himmel der Herd gestanden und immer ein gut Teil häuslichen Lebens sich abgespielt. Mit diesem Hofe als Mittelpunkt steht das mittelländische Haus in stärkstem Gegensatze zu dem nordischen Megaronhause, das darauf ausgeht, den Herd unter Dach zu bringen und damit für die kältere Jahreszeit einen großen wohnlichen Raum zu schaffen. So bringt das Hofhaus den Süden, das Herdhaus den Norden zum Ausdruck“.[1])

In der Jungsteinzeit und noch in der Bronzezeit bestanden enge Verbindungen zwischen den westlichen Mittelmeerländern und dem Süden der

[1]) Schuchhardt, Alteuropa, 2. Aufl. 1926.

Britischen Inseln. Spuren sehr alter Verkehrsverbindungen führen besonders auch von der Loiremündung nach Irland. Altirische Sagen berichten, daß die Menschen nach Südengland und Irland von Südfrankreich und Spanien gekommen seien. Die Gesittung der irländischen Bronzezeit scheint starke Einwirkungen von Portugal her erfahren zu haben; auch Namen von Ortschaften und Volksstämmen deuten auf einen alten Zusammenhang von Irland und Südengland mit Rasse und Gesittung der westlichen Mittelmeerländer. Hieraus und auch noch aus den phönizischen Niederlassungen in diesen Gebieten, welche der Zinngewinnung und dem Zinnhandel ihre Entstehung verdanken, erklären sich die Ähnlichkeiten dieser Bevölkerungen mit Südeuropäern, ja auch Anklänge an orientalische und vorderasiatische Züge (vgl. S. 112).

Die Etrusker Mittelitaliens, von den Römern meist Tusci genannt (daher Toscana), ein Volk, das um 500 v. Chr. die Blütezeit seiner Gesittung erlebt haben muß — diese Rasenna, wie sie sich selbst nannten, sieht Schuchhardt als „die treuesten Hüter und Bewahrer der alten westmittelländischen Kultur“ an und lehnt die schon von Herodotos und seitdem immer wieder ausgesprochene Vermutung einer kleinasiatischen Herkunft der Etrusker ab.[1]) Mir scheint aber, daß sich bei rassenkundlicher Betrachtung der etruskischen Malereien auch die Behauptung einer kleinasiatischen Herkunft und damit einer Einwanderung in Italien etwa im 9.—8. Jahrhundert v. Chr. (nicht aller Etrusker, wohl aber eines Teiles der etruskischen Bevölkerung), und zwar einer Einwanderung mit Frauen, die auf die Wahl auch des Landweges hindeutet, bestätigen läßt, ebenso wie die Vermutung einer zeitweiligen etruskischen Herrenschicht nordischer Rasse, wenn auch das etruskische Volk im ganzen vorwiegend westisch gewesen sein mag und dem Archäologen Schuchhardt als ein in Italien urheimisches Volk erscheinen konnte.

Ostisches Blut mag im etruskischen Volk ursprünglich wenig verbreitet gewesen sein, ist aber nach den etruskischen Grabmalereien und Grabdenkmälern (meistens des 6.—5. Jahrh. v. Chr.) doch deutlich zu erkennen: untersetzte Menschen mit runden Gesichtern und kurzen Nasen fehlen nicht unter den Dargestellten; sie scheinen nach den erhaltenen bildlichen Darstellungen in der Unterschicht des etruskischen Volkes häufiger gewesen zu sein als in der Oberschicht. Einiges spricht dafür, daß die ostische Rasse im etruskischen Volk gegen dessen Spätzeit hin und von den unteren Schichten aus immer mehr zugenommen hat.

---

[1]) Noch immer streiten zwei Ansichten von der Herkunft der Etrusker gegen einander: eine behauptet Abstammung von Kleinasien, Einwanderung zur See oder auf dem Land- und Seewege und Besiedlung Mittelitaliens von Süden her, die andere Einheimischkeit der Etrusker in Italien. Überraschenderweise hat die Etruskerforschung das rassenkundliche Zeugnis der Grabmalereien, Steinsärge usw. noch kaum herangezogen, sonst hätte sie doch gleich das Auftreten echt vorderasiatischer Menschen unter den Etruskern bemerken müssen. Eine kurze Übersicht über die etruskische Geschichte und Gesittung, auch über die bisherigen und nicht von der Rassenkunde ausgehenden Annahmen von der die Herkunft der Etrusker gibt Randall-Mac Iver, The Etruscans, 1928.

Außer einem Vorwiegen westischer Züge und einem deutlichen Einschlag vorderasiatischer und ostischer Rasse ist auch ein nordischer Einschlag unverkennbar. Ihn zeigt sehr deutlich das (Abb. 320) wiedergegebene „blonde Mädchen", welches auch Weege[1]) erwähnt. Blondes Haar findet sich



Abb. 320. Etruskerin nordischer Rasse (Grabmalerei aus Corneto)



Abb. 321. Etruskerin westischer Rasse (Grabmalerei aus Corneto)

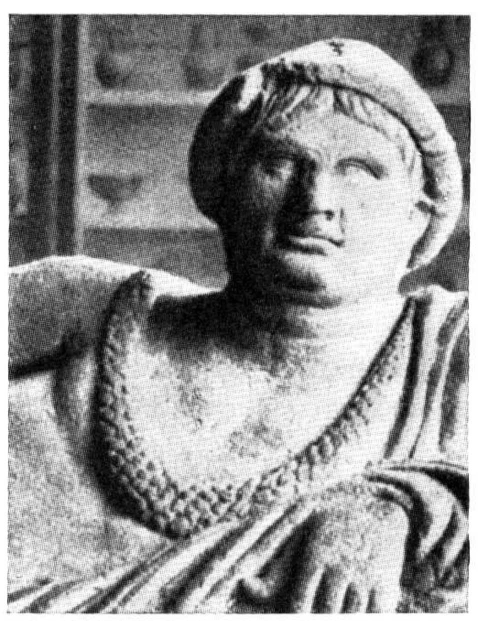


Abb. 322. Etrusker ostischer Rasse, von einem Steinsarg im Britischen Museum (nach Peake, Bronze Age and Celtic World 1912)



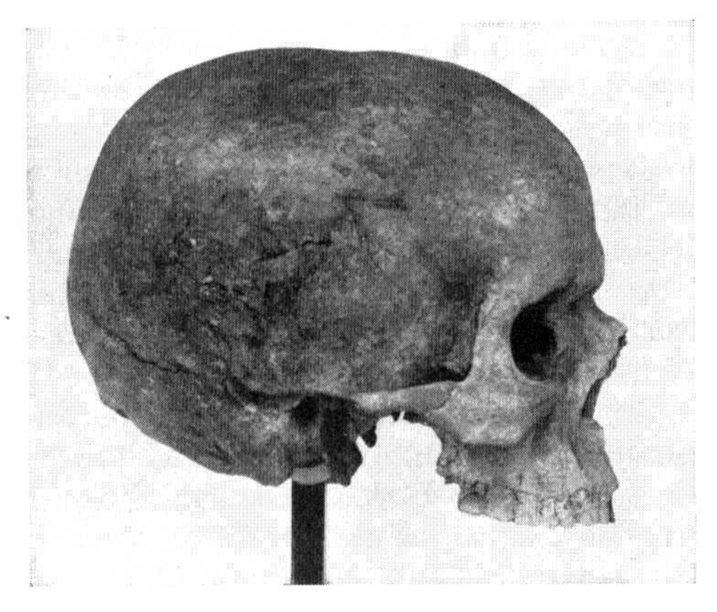
Abb. 323. Etrusker vorderasiatischer Rasse (Grabmalerei aus Corneto)

überhaupt öfters auf den Grabmalereien der Etrusker. Niccolucci[2]), der ebenfalls das Vorkommen blonder Haare auf den etruskischen Grabmalereien erwähnt, berichtet auch, die Augenfarben seien meist dunkel, selten blau. Sollte die etruskische Sprache auch eine Einwirkung durch eine indogermanische Sprache (nordischer Herkunft) erfahren haben? — Etruskische Schädel

[1]) Weege, Etruskische Malerei, 1921.

[2]) Niccolucci, Antropologia dell'Italia nel' evo antico e nel moderno, 1887.

sind (nach Sergis Untersuchungen) durchschnittlich mittel- bis langschädlig gefunden worden. In den Gräbern der Vornehmen scheinen die Langschädel zu überwiegen. An Geräumigkeit sind die gefundenen Etruskerschädel den gefundenen Römerschädeln unterlegen.[1]) Der stärkere Einschlag



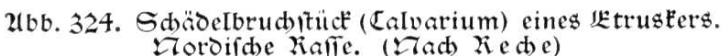


Abb. 324. Schädelbruchstück (Calvarium) eines Etruskers. Nordische Rasse. (Nach Reche)



Abb. 325. Etrusker. Vorwiegend westisch, vielleicht mit geringem vorderasiatischem Einschlag. (Nach Weege, Etruskische Malerei)

nordischer und dinarischer Rasse bei den Römern bedeutet eben zugleich einen Einschlag hochwüchsiger Rassen mit geräumigeren Schädeln, als sie den niedriger gewachsenen Rassen, wie der westischen und vorderasiatischen, zukommen.

Im seelischen Wesen des etruskischen Volkes finden sich genug Anzeichen eines stärkeren Einschlags vorderasiatischer Rasse, so in dem hervortretenden Handelsgeist, in der geschickten Ausnutzung der Kupfer- und Eisenschätze ihres Gebietes für ihre wirtschaftlichen und staatlichen Beziehungen, so auch in der Fähigkeit, fremde Gesittungsgüter nachahmend und ausnützend aufzunehmen und in einzelnen Zügen der etruskischen Religion, welche den starken „Aberglauben" vermuten lassen, der den Hellenen und Römern an den Etruskern auffiel. Die Römer übernahmen später von den Etruskern die vorderasiatisch anmutende, an babylonische Gebräuche erinnernde etrusca disciplina der Vogel- und Eingeweideschau, welche der Erkundung des Willens der Götter dienen sollte.[2]) Auch das Familienrecht der Römer, vor allem die Stellung der verheirateten Frau, mag von etruskischen Anschauungen beeinflußt worden sein. Grausamkeit und üppiges Schwelgen, welche sich durch die etruskische Geschichte ziehen, finden, wie die spätetruskische

[1]) Vgl. Zanetti, Archivio per l'antropologia e l'etnografia I, 1871, und Virchow, Zeitschrift f. Ethnologie IV, S. 32.

[2]) Darré, Das Bauerntum als Lebensquell der Nordischen Rasse, 1929, möchte die römische Vogelschau aus Verhältnissen der mitteleuropäischen Ursitze und Wanderungen der Italiker ableiten.

Verbreitung der Knabenliebe, ihre Gegenbilder am ehesten in der Geschichte vorwiegend vorderasiatischer Völker.[1])

Das Mittelmeer scheint nach der jungsteinzeitlichen Ausbreitung der westeuropäischen Gesittung westischer Rasse einen frühbronzezeitlichen Vorstoß von Stämmen vorderasiatischer Rasse über Kleinasien, Griechenland, Italien bis nach Spanien erfahren zu haben. Handelsbeziehungen müssen, wie Wilke gezeigt hat, schon zur Jungsteinzeit zwischen Morgenland und iberischer Halbinsel bestanden haben; das beweisen Einfuhrstücke, die auf iberischem Boden gefunden worden sind. Während der Bronzezeit nahm der Kopfinder in Sizilien zu. Die einwandernden Kurzköpfe scheinen vorderasiatische Menschen gewesen zu sein.



Abb. 326. Ignatius v. Loyola, Baske, 1491—1556; vorwiegend vorderasiatischer Rasse. (Stich: van Dyck)

Ich möchte annehmen, daß ein vorderasiatischer Vorstoß auch die baskische Sprache von Vorderasien nach Spanien verpflanzt hat. Das Baskische zeigt ja Verwandtschaft mit den kaukasischen (alarodischen) Sprachen, welche der vorderasiatischen Rasse ursprünglich eigen waren und heute noch von vielen Völkern und Stämmen vorwiegend vorderasiatischer Rasse gesprochen werden. Vorderasiatisches Blut scheint sich auch unter den vorwiegend westischen Basken immer noch zu zeigen (vgl. auch Abb. 326).

+

Eine eigentliche Störung im Leben der vorwiegend westischen Mittelmeervölker scheint aber die Einwanderung vorderasiatischer Menschen nicht bewirkt

[1]) Bei einzelnen Forschern fand und findet sich auch heute noch bisweilen eine starke Überschätzung der Bedeutung der Etrusker. Die Internationale Etruskische Tagung zu Bologna (April/Mai 1928) hat ergeben, daß die Etrusker viel weniger Schöpfer und Erfinder waren als Vermittler der Schöpfungen anderer Völker, daß auch ihre Anhäufungen von Kunstwerken und kunstgewerblichen Erzeugnissen nicht Kunstschöpfung bedeute, sondern außer dem Reichtum der etruskischen Oberschicht eine gesteigerte Gabe der Einfühlung in das Kunstschaffen und eine Gabe der Verwertung des Kunstschaffens anderer Völker: also wiederum Anzeichen eines starken vorderasiatischen Einschlags. Im schroffsten Gegensatze zu den heute seltener werdenden Bewunderern der etruskischen Gesittung steht Grünwedel, der in seinem Werke „Tusca" (1922) der etruskischen Gesittung eine „trostlose, düstere, laszive, bluttriefende, tief verruchte Atmosphäre" zuschreibt. — Eine unhaltbare Annahme schreibt den Erbanlagen der Etrusker die Geistesblüte Toskanas zur Zeit der italienischen Wiederbelebungszeit zu und möchte Namen wie Dante, Giotto, Lionardo und Michelangelo mit den Etruskern verbinden! — Über die rassenkundlichen Bedingungen zur Entstehung dieses schöpferischen Zeitabschnittes vgl. hingegen den 6. Abschnitt dieses Buches.

zu haben. Das geschah erst durch das Erscheinen nordischer Eroberer, welche nun das Gesittungsbild der Mittelmeervölker, am spätesten der Etrusker, verwandelten. Die Schilderung der spätesten Zeiten altmittelländischer selbständiger Geschichte muß zugleich zur Schilderung der frühesten Einbrüche vorwiegend nordischer Stämme im Mittelmeergebiet werden.

Das heitere Leben dieser westischen Bevölkerungen wurde plötzlich gestört durch Eroberer, denen der Glaube an ein seliges Jenseitsleben fremd war, die nordeuropäische Kunstformen pflegten statt der heiteren pflanzlichen Ziergebilde westischer Kunst, die den Holzbau und eine rechteckige Hausform brachten, die Bestattung in Strecklage vornahmen, andere Geräte, andere Waffen mit sich brachten. Schuchhardt hat gerade diese Vorgänge sehr anschaulich geschildert.

Die Stätten von Troja, von Mykene und Tiryns legen Zeugnis ab. Troja zählt neun Bauschichten, die über eine lange wechselvolle Geschichte Aufschluß geben. Schon die erste Schicht ergab eine kleine Herrenburg, in der, ihrer nordeuropäischen Bauart entsprechend, nordische Eroberer als Herrscher gesessen haben müssen. Schon die erste Schicht zeigt in den gefundenen Kunstformen neben dem Mittelmeergeiste Alteuropas den nordischen Einfluß. Die zweite Schicht zeigt deutlich das rechteckige nordische Haus, das in Griechenland zum Megaron wurde. Aber noch weisen die Befestigungsanlagen heimische Formen auf, und die Kleinfunde zeigen Troja II noch vorwiegend westisch gerichtet. Alles weist immer wieder auf eine geringe Zahl von nordischen Eindringlingen, die als Herren über einer vorwiegend westischen Bevölkerung saßen. Die Aufschlüsse deuten auf die Zeit zwischen 2500 und 2000 v. Chr. „Die neuen Ankömmlinge brachten damals ihren gewohnten Hausrat mit, tauchten dann aber immer mehr in die höherstehende Kultur von Kleinasien und dem Inselmeere ein und besaßen so in Troja II als einziges festes Stück nur noch ihre alte Hausform.“[1]) Ein gewaltiger Untergang, ein alles zerstörender Brand, hat dieses zweite Troja plötzlich beendet; die Urereignisse der Ilias haben sich damals abgespielt.

Es folgen ohnmächtige Zeiten. „Troja III bis V sind offene Siedlungen mit ärmlichen Häusern aus dünnen Mauern.“[1]) Erst Troja VI ist wieder eine Burg, eine starke Burg mit großen rechteckigen, also nordischen Häusern, und die Funde der Zeit zeigen die Gesittungsstufe der späteren mykenischen Zeit. Troja VII weist aufs neue einen Einbruch nordischer Scharen auf: die nordischen Kimmerier scheinen damals, im 8. Jahrhundert v. Chr., aus den Donauländern vorgestoßen zu sein. Mit der 8. Schicht beginnt dann die hellenische Herrschaft, mit der 9. die römische. Immer stärker sind die nordischen Eroberer geworden, immer mehr ist die heimisch-westische Formenwelt zurückgedrängt oder im nordischen Sinn umgebildet worden. Die Geschichte Trojas erzählt einen Teil des Untergangs einer eigenen westischen Gesittung.

Die gleichen Aufschlüsse über das Eindringen nordischer Eroberer und damit über den Untergang einer selbständigen westrassischen Gesittung

[1]) Schuchhardt, Alteuropa, 2. Aufl. 1926.

geben Mykene und Tiryns. Jedesmal erscheinen eigenartige Mischungen der heimischen westischen und der überbrachten nordischen Formen. „So ist die Burganlage im mykenischen Kreise wohl sicher vom Norden gebracht, aber die Art, wie sie ausgeführt wird in einem Mauerbau aus mächtigen Steinblöcken, ist doch wieder mittelländisch, das haben die nordischen Abkömmlinge erst im Süden gelernt. Auf ihrem Wege die Donau hinunter haben sie in Holz und Lehm gebaut und auch in Thessalien nur kleine Steine verwendet."[1]) In allen Einzelheiten zeigt sich die Auseinandersetzung, „wie die Grabformen südlich sind, aber die Bestattungsart als gestreckte Körper nordisch, der Palast wiederum nordisch, aber mit einer südlich geformten Säule, die Burganlage an sich nordisch, aber in ihrer technischen Ausführung südlich".

Die gleiche Mischung und Auseinandersetzung ergibt sich in den mykenischen Kunstformen, und neben kretischen, also heimisch-westischen Schwertern, hat sich ein nordisches Schwert gefunden. Wieder müssen nordische Eroberer das vorwiegend westisch besiedelte Land als Herren unter sich geteilt haben, wieder ist die eigene Gesittung des vorwiegend westischen Volks langsam untergegangen, und langsam hat es, das eine eigene Schrift gekannt hat, die artfremde Gesittung der nordischen Herren übernommen und umgebildet, der nordischen Herren, die als schriftlose Eroberer gekommen waren. — Ähnliches bietet Tiryns. Waren Troja und Mykene schon von ihrem ersten Anbau an gekennzeichnet durch eine nordische Burg, so zeigt die Stätte von Tiryns zwei Meter unter den nordischen, mykenischen Bauten einen riesigen Rundbau, in dessen Schicht sich Hockergräber fanden.

Mit den nordischen Eroberern verbreitete sich in den Mittelmeergebieten auch das Vaterrecht. Die vorwiegend westischen Bevölkerungen hatten mutterrechtliche Zustände gezeigt, d. h. Verwandtschaft und Erbrecht eines Kindes hatte sich bei ihnen nicht durch den Vater bestimmt, sondern durch die Mutter, wie das heute noch verschiedene Völker zeigen. Beim Mutterrecht besteht gewöhnlich keine Dauerehe, und so ist auch der Begriff der ehelichen Treue nicht entwickelt, ja meist zeigt sich ein sehr freier geschlechtlicher Verkehr der Mädchen wie der verheirateten Frauen. Die vorwiegend westischen alten Etrusker hatten das Mutterrecht wie auch die vorwiegend westischen Pikten in Schottland. Die Basken zeigen in ihrem Erbrecht — es erbt die älteste Tochter, welche dann den Söhnen ihre Erbteile zuweist — heute noch Spuren des Mutterrechts; bei ihnen ist auch das Ansehen des Vaters gering. Von Spanien bis Griechenland lassen sich für die Zeit vor dem Eindringen nordischer Stämme Spuren des Mutterrechts nachweisen.

Bei den Völkern nordischer Herkunft zeigt sich überall das Vaterrecht; der Begriff der ehelichen Treue, damit auch des Ehebruchs, ist bei ihnen entwickelt, und mit ihren Eroberungszügen verbreiteten sich ihre Anschauungen wie ihre (indogermanischen) Sprachen. Die nordisch-westischen Rassengegensätze, die sich beim Eindringen der Nordstämme ergaben, lassen sich noch vermuten in dem Urteil der frühen Römer über die als schlank, dunkelhäutig und lockig beschriebenen Ligurer (westischer Rasse), die als

[1]) Schuchhardt, Alteuropa, 2. Aufl. 1926.

betrügerisch und verlogen (fallaces mendacesque) empfunden wurden, wie Diodorus Siculus (V, 39) berichtet.

Im ganzen Gebiet des Mittelmeers müssen damals auch die Sprachen untergegangen sein, welche die westische Rasse ausgebildet hatte, Sprachen, die man sich als verwandt mit den hamitisch-semitischen Sprachen vorstellen muß.[1]) Die Sprachen nordischer Herkunft, die indogermanischen Sprachen, siegten als die Sprachen der jeweiligen nordischen Herrenschichten. Das Piktische ist vor der Sprache der nordischen Kelten geschwunden, das Iberische — die Sprache der von Livius (39,1) als klein und beweglich, von Tacitus (Agricola, 11) als dunkelhäutig und lockig beschriebenen Iberer — und das Ligurische wie das Etruskische vor der Sprache keltischer und italischer (römischer) Eroberer nordischer Herkunft. Die im bronzezeitlichen Griechenland verbreiteten Sprachen schwanden vor der griechischen Sprache, welche die vorwiegend nordischen Hellenen aus einer donauländischen Urheimat mitbrachten. Erst nach Versiegen des nordischen Blutes im hellenischen (griechischen) Volk und im römischen Volke konnte sich wieder westisches Wesen regen. Es mag sich zeigen im Bau der romanischen Sprachen,[2]) die aus dem Latein der römischen Herrenschicht vorwiegend nordischer Rasse hervorgegangen sind, es mag sich im südlichen Katholizismus zeigen, ja schon im Rundbau des spätrömischen Pantheons.

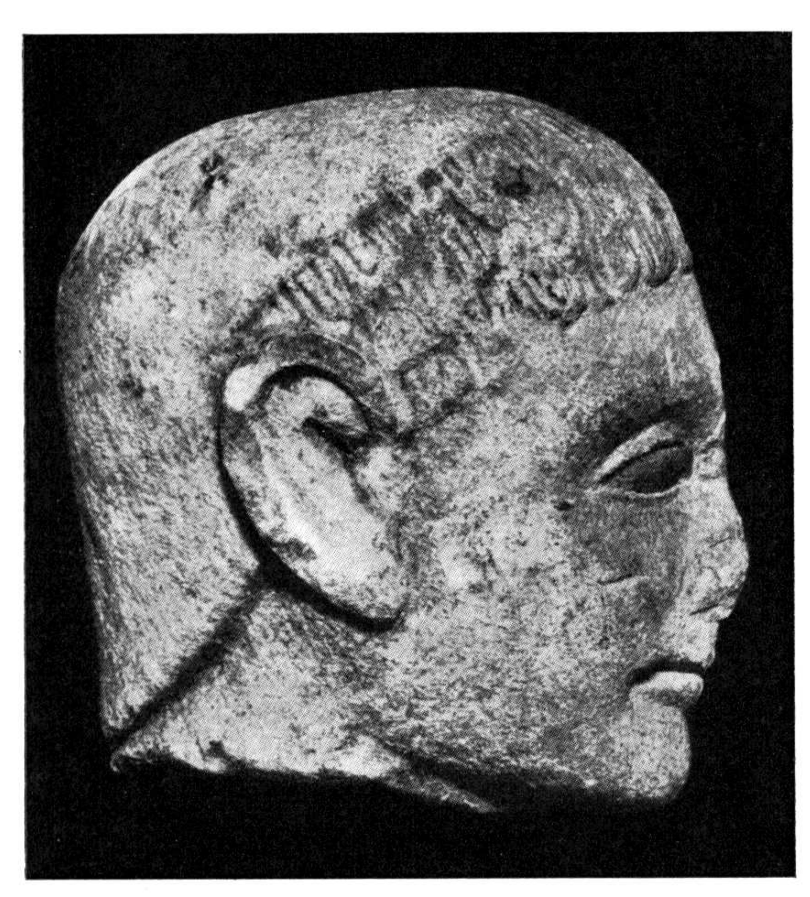


Abb. 327. Kopf eines iberischen Kriegers aus dem Cerro de los Santos (nach Pedro Bosch-Gimpera, Iberische Kriegerköpfe, in Amelung, Antike Kunst, Verlag W. de Gruyter)

[1]) Vgl. „Rassenkunde des deutschen Volkes" (12. Aufl.), S. 285 und S. 481

[2]) Es ist ja auffällig, daß sich romanische Sprachen überall da ausbilden konnten, wo die Bevölkerungen einen mehr oder minder starken westischen Einschlag zeigen. (Vgl. Karte XVI und Karte XXVII.)

8. Die nordische Rasse in Vorgeschichte und Geschichte.

Die rassenkundlichen und vorgeschichtlichen Funde zeigen in Nordwesteuropa jungsteinzeitliche Bezirke mit eigenen kennzeichnenden Gesittungsformen. Der eine dieser Bezirke ist der der sog. Megalithkeramik, welcher Nordwestdeutschland, Dänemark und Südschweden umfaßt. Rassenkundlich stellt er sich als ein nordisch-fälisches Gebiet dar, in welchem die nordische Rasse im Laufe der Zeit wahrscheinlich die unternehmenderen und mehr zur Ausbreitung ihres Stammes geneigten Geschlechter gestellt hat. Die megalithkeramische Gesittung hat sich schließlich an der Ostsee entlang bis zur Oder ausgebreitet, in südlicher Richtung bis etwa zu einer Linie Braunschweig-Magdeburg, in südwestlicher bis zum Zuidersee (Holland).

Eine andere Gesittung, die der sog. Schnurkeramik mit einem Mittelpunkte im Saalegebiet und sich von dort aus über ganz Mittel- und Nordeuropa durch Abwanderung einzelner Stämme ausdehnend, ja schließlich auch ebenso nach Frankreich, Holland und England, wie nach Mittel- und Südrußland, in die Balkanländer, nach Böhmen, ins Rheingebiet und Alpenvorland ausgreifend — diese schnurkeramische Gesittung stellt sich als die einer stark vorwiegend nordischen Stämmegruppe dar.

Von Nordwest- und Mitteleuropa aus sind seit der Jungsteinzeit immer wieder Wanderungen vorwiegend nordischer Stämme ausgegangen — Wanderungen, welche man sich zumeist als Abwanderung der Überschüsse kinderreicher bäuerlicher Bevölkerungen vorstellen muß und die sich z. B. bei den Italikern (Römern) überwiegend nordischer Rassenherkunft im ver sacrum wiederholen.[1])

Der sich so ausbreitende Menschenschlag zeigt bei Funden immer wieder ein Überwiegen der Merkmale nordischer Rasse. Am Ende der Steinzeit, als die vorwiegend nordischen Stämme, vielleicht zuerst im Gebiete der Schnurkeramik, zur **Leichenverbrennung** übergingen, brachten sie mit den ihnen eigenen Formen der Waffen, Geräte, Gefäße und des Hauses auch die Sitte der Leichenverbrennung in die von ihnen eroberten Länder. Als das Ausgangsgebiet dieser vorwiegend nordischen Stämme, welche von Mitteleuropa aus auch ihre Sprachen verbreiteten — die indogermanischen Sprachen — möchte **Schuchhardt** nach Ergebnissen der Vorgeschichtsforschung neuerdings vor allem Thüringen ansehen.[2])

---

[1]) Vgl. die aufschlußreiche Erläuterung des ver sacrum durch Darré, Das Bauerntum als Lebensquell der Nordischen Rasse, 1929.

[2]) **Schuchhardt**, Die steinzeitliche Einwanderung der Thüringer nach dem Norden, Zeitschr. f. Volksaufartung und Erbkunde, Jahrg. 3, Heft 9, S. 200—202.

Sind die Eroberungswege nordischer Stämme während der Zeitabschnitte, in denen bei ihnen die Leichenverbrennung herrschte, nicht mehr aus Gebeinfunden ersichtlich, so sind sie der Vorgeschichtsforschung (Archäologie) aus Stilwanderungen erkennbar geworden: „In breitem Strome können wir nunmehr die verschiedenen Stilarten der Steinzeit von Mittel- und Süddeutschland nach dem Balkan wandern sehen. Mit ihnen zieht das rechteckige Haus, und der Zug geschieht in schwerer Rüstung: Burgen bezeichnen seinen Weg. Nicht bloß friedliche Durchdringung, Eroberung ist die Losung gewesen. So wird Troja am Hellespont erreicht, so durch Thessalien und Böotien Mykene und Tiryns. . . . In Italien kommt der nordische Zustrom erst über die Straße von Valona in die Po- und Tiberlandschaft. In die Westländer Frankreich und Spanien ist er erst erheblich später zur Hallstattzeit gelangt. In diesen gleichmäßig vom selben Zentrum ausgehenden Strömungen haben wir, das leuchtet wohl ein, die Indogermanisierung unseres Erdteils zu erblicken."[1])

Es sind die Wege vorwiegend nordischer Stämme, darunter der Phrygier nach Troja und Kleinasien, der Hellenen nach Griechenland und der Italiker (Römer) nach Italien, der Kelten nach Frankreich und Spanien, wohin diese Stämme ihre indogermanischen Sprachen mitbringen und sie als Herrenschicht der unterworfenen vorwiegend westischen Unterschicht mitteilen.

Doch stellen die Eroberungen dieser Völker nur einen Teil der Ausbreitung vorwiegend nordischer Stämme dar. Eroberungswege nordischer Stämme führen weit nach Asien hinein und haben auch Nordafrika berührt. Das ganze Gebiet dieser nordischen Ausbreitung kann hier nicht umschritten werden. Die „Indogermanisierung" reicht weit über Europa hinaus. Nordische Stämme haben ihre indogermanischen Sprachen verbreitet bis an die Westgrenze Chinas und über Vorderindien hinaus, und manche dieser Sprachen mögen untergegangen sein wie später bei Versiegen der letzten, der germanischen Welle nordischer Rasse die gotische, langobardische, burgundische und andere germanische Sprachen im Mittelmeergebiet untergegangen sind.

Hier zeigt sich also der Zusammenhang zwischen Rasse und Sprache: Wo heute indogermanische Sprachen gesprochen werden, muß früher das Herrschgebiet einer Herrenschicht nordischer Rasse gewesen sein. Das nordische Blut der Herrenschicht (Adel und freie Bauern) mag in den meisten dieser Völker schon lange versiegt sein. Die von nordischen Menschen überbrachten Sprachen leben (vom Sprachgeist der nichtnordischen Unterschichten mehr oder minder umgestaltet) heute noch in Europa und Asien fort. Die Völker, welche heute indogermanische Sprachen sprechen, sind in diesem Sinne die „Spracherben des indogermanischen Urvolks".[2])

Die wichtigsten uns erhaltenen indogermanischen Sprachen sind: Indisch, Persisch, Armenisch, die slawischen Sprachen, Griechisch, Lateinisch

[1]) Schuchhardt, Alteuropa, 2. Aufl., 1926.

[2]) Bartholomae im Reallexikon der germanischen Altertumskunde unter „Indogermanen".

und die aus ihm abgeleiteten romanischen Sprachen, die keltischen und die germanischen Sprachen (Karte XXVII u. XXVIII). In den geschichtlichen Aufzeichnungen und aus den Bildwerken dieser Völker läßt sich auch das Bestehen einer nordischen Adels- und Bauernschicht mehr oder minder deutlich erkennen, ja Erinnerungen an eine Einwanderung von Norden sind oft noch deutlich erhalten.

Man hat im 19. Jahrhundert lange hin- und hergestritten, wo die Heimat der „Indogermanen", d. h. der Stämme indogermanischer Sprache,



Karte XXVI. Die archäologisch und sprachwissenschaftlich erschlossenen Ursitze der Völker indogermanischer Sprache nach Wilke, Veröffentlichungen des Provinzial-Museums zu Halle, Bd. I, Heft 3, 1918: Wilke, Archäologie und Indogermanenproblem, S. 18.

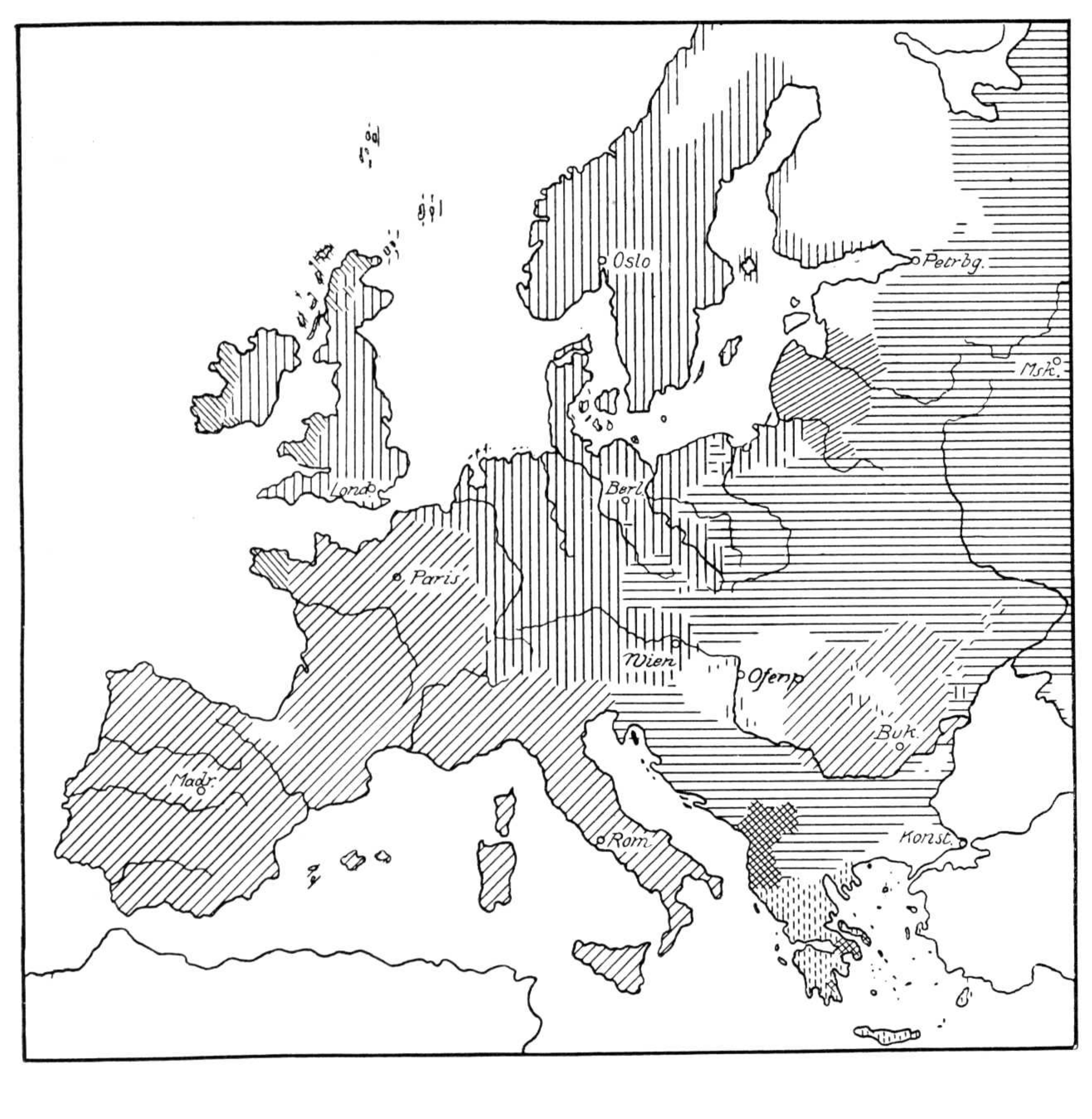
Vgl. hierzu die Karte der sprachwissenschaftlich erschlossenen Ursitze nach Johansson in der Wiener Prähistorischen Zeitschrift, Bd. XII, 1925, S. 15.

zu suchen sei. Heute sieht man, daß nach der Urheimat der Herrenschichten, nach der erdkundlichen und rassischen Herkunft des „Kernes" (Johansson) dieser Völker gefragt werden muß, und da ergibt sich eine Antwort sowohl von sprachwissenschaftlicher wie von archäologischer Seite: die Antwort, welche durch Karte XXVI veranschaulicht werden soll.

Von seiten der Vorgeschichtsforschung haben sich besonders M. Much, Kossinna, H. Schmidt und Schuchhardt um die Aufhellung der nord- und mitteleuropäischen Wanderungen nach Süd- und Südosteuropa erfolgreich bemüht. Von sprachwissenschaftlicher Seite liegen vor allem die Arbeit Johanssons „Var låg vår folksstams urhem"[1]) und neuerdings die Schrift Kretschmers „Die indogermanische Sprachwissenschaft" (1925) vor. Sie ergeben im ganzen das Bild, welches Karte XXVI bietet. Nur rückt Kretschmer die Ursitze der Indoiranier (Inder und

[1]) Nordisk Tidskrift, 1911.

Perser) mehr gegen die mittlere Donau hin. Es entsteht jedenfalls ein Gesamtbild von den Ursitzen der Einzelstämme indogermanischer Sprache, welches bei einem Zusammenziehen des Umkreises, einem Näherrücken der Einzel-



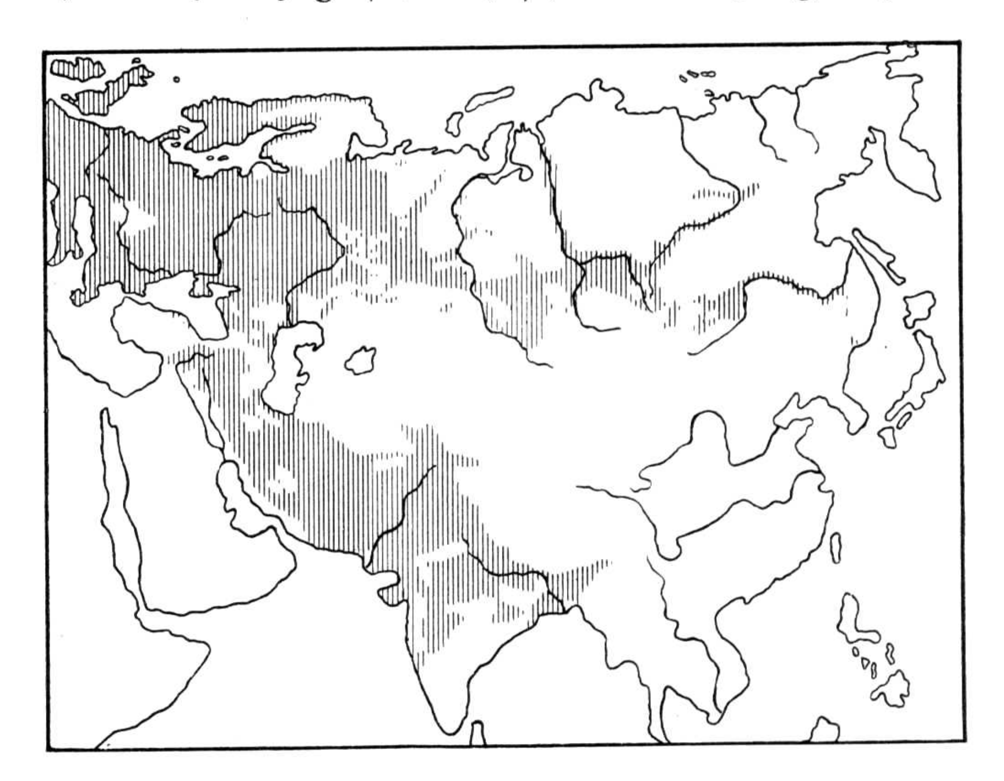
	Germanische Sprachen		Neugriechisch
	Romanische "		Albanisch
	Slawische "		Baltische Sprachen
	Keltische "		Nichtindogermanische Sprachen

Karte XXVII. Die indogermanischen Sprachen in Europa.

völker, wie es einem noch früheren Zeitabschnitt entsprochen haben muß und wie die gegenseitigen Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprache es erfordern, wiederum in Übereinstimmung mit vorgeschichtlichen Zeugnissen auf Mittel- bis Nordwesteuropa als innersten Urheimatbezirk hinweisen. Dieser Urheimatbezirk würde aber mit dem späteiszeitlichen Ent-

stehungsraum der nordischen Rasse zusammenfallen, einem Entstehungsraume, in welchem sich das „mitteleuropäische Waldbauerntum" ausbilden konnte, aus dessen Ausleseverhältnissen Darré (vgl. S. 154) die leiblich-seelischen Züge der nordischen Rasse erklären möchte.

Sprachforschung, Vorgeschichtsforschung und Rassenforschung weisen auf den gleichen mitteleuropäischen Urheimatbezirk einer Menschengruppe vorwiegend nordischer Rasse und indogermanischen Sprachstammes, der sich auch nach Reches Ausführungen (vgl. S. 154) ergeben würde, und in diesem Urheimatbezirke zeigt sich auch schon in der Jungsteinzeit eine ver-



Karte XXVIII. Das heutige indogermanische Sprachgebiet in Asien.

hältnismäßig hohe Gesittung: dort war die Pflugwirtschaft, diese höchste Wirtschaftsform, entstanden, dort hatte sich eine steinzeitliche Gefäßkunst ausgebildet, die der anderer europäischer Gesittungen der Jungsteinzeit an Schönheit und Reichtum der Formen überlegen war. Von diesem Bezirk aus begann schon in der Jungsteinzeit die Ausbreitung nach Süden und Osten, an die Alpen, die mittlere Donau, den Balkan, nach Griechenland und Südrußland, in der Bronzezeit über die Alpen und wieder nach Griechenland, dann in die Länder am Schwarzen Meer und nach Vorderasien. Man wird vielleicht annehmen können, daß die wie Wellen aufeinanderfolgenden nordischen Eroberungszüge der Donau entlang ein Gebiet vorwiegend dinarischer Rasse durchbrochen haben und vorwiegend dinarische Stämme so nach zwei Seiten hin aus den Donauländern verdrängt haben, daß dadurch die beiden heutigen vorwiegend dinarischen Gebiete entstanden sind: das eine im Gebiet der Slowenen, Kroaten, Albaner, Montenegriner und Serben, das andere in der nordwestlichen Ukraine (vgl. Karte XVI).

Auf ihren südlich und östlich gerichteten Wanderungen brachten die nordischen Stämme verschiedene Getreidearten nordwesteuropäischer Her-

kunft mit sich, dazu die Pflugwirtschaft und Viehzucht mit bestimmter rechtlicher Ordnung des Grundbesitzes, sie verbreiteten den Bernstein ihrer Ostseeheimat, das rechteckige Haus im Holzbau, den Fachbogen, der die Weberei ermöglicht hat und von den Völkern indogermanischer Sprache aus bis nach Ostasien gedrungen ist[1]); sie brachten vom Ende der Steinzeit an die Sitte der Leichenverbrennung mit sich wie überhaupt bestimmte Glaubensvorstellungen, Sagenstoffe und rechtlich-sittliche Vorstellungen, auch eine bestimmte Jahreseinteilung, alles Züge, deren auffallende Übereinstimmung bei allen Völkern indogermanischer Sprache allein schon auf eine einheitliche und gemeinsame Herkunft der Herrenschichten dieser Völker hinweisen würde.[2]) Die gemeinsame nordische Rassenherkunft der Herrenschichten der indogermanischen Völker hatte J. Krüger — trotzdem er noch eine Urheimat der Indogermanen „in den Tälern des Hindukusch" annahm — schon 1855 erkannt, als er schrieb: „Es ist eine sehr verbreitete, aber irrige Meinung, als ob blondes Haar, blaues Auge und Körpergröße nur den Germanen, nicht aber ursprünglich dem ganzen arischen [indogermanischen] Völkerstamme zukäme. Man hat sehr wohl zu unterscheiden zwischen wirklichen Indogermanen und Indogermanisierten. In Europa ist die Race am reinsten in den Nordgermanen und dem deutschsächsischen Stamm (Hannoveraner) erhalten."[3])

Die Spuren der ersten nordischen Völkerwellen mögen vielleicht füt immer verloren oder höchstens ganz undeutlich erkennbar sein. Seit früher Vorgeschichte scheint der Norden Europas der „Mutterschoß der Völker" (vagina nationum) gewesen zu sein, als welchen ihn Römer später bezeichnet haben.[4]) Die einzelnen erkennbaren Völkerwellen können hier nicht alle verfolgt werden. Die Ausbreitung der Stämme vorwiegend nordischer Rasse begann ja schon lange vor deren sprachlicher Trennung, d. h. lange bevor in der indogermanischen Grundsprache die ersten mundartlichen Spaltungen eintraten. Die ersten größeren Spaltungen mag die indogermanische Grundsprache im 3. Jahrtausend oder an der Wende des 3. und 2. Jahrtausends v. Chr. erfahren haben. Die einzelnen indogermanischen Sprachen sind erst in den eroberten Gebieten entstanden und sind jeweils der Ausdruck eines besonderen Stammesschicksals in besonderer Umwelt. Was die einzelnen indogermanischen Sprachen bei aller noch heute bestehenden Gemeinsamkeit

---

[1]) Karutz, Der Fachbogen, Kosmos, Heft 11, 1923.

[2]) Für all diese Dinge vgl. „Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde" von Schrader. — Für die Jahreseinteilung vgl. das hervorragende Werk von Schultz: Zeitrechnung und Weltordnung in ihren übereinstimmenden Zügen bei Indern, Iraniern, Hellenen, Römern, Kelten, Germanen, Slawen und Litauern, 1925. Die Verwandtschaft der Germanen mit Persern, Skythen, Hellenen und Kelten, auch Verwandtschaften der Glaubensvorstellungen zwischen Germanen, Persern und Hellenen hat Justus Möser (1720—94) schon betrachtet in seiner Schrift De veterum Germanorum et Gallorum theologia nuptica et populari (1749).

[3]) Krüger, Urgeschichte des Indogermanischen Völkerstammes in ihren Grundzügen wiederhergestellt, 1855.

[4]) Jordanis IV: Scandzia insula quasi officina gentium aut certe velut vagina nationum.

so verschieden ausgebildet hat, ist jeweils auch die sprachliche Einwirkung der nicht-nordischen Schichten der Völker indogermanischer Sprache gewesen.[1])

Von den einzelnen Völkergründungen nordischer Stämme sollen im folgenden nur diejenigen näher betrachtet werden, die für unser heutiges Geistesleben wichtig oder geschichtlich bedeutender geworden sind. Die Ammoriter sind zu erwähnen, weil sie dem jüdischen Volk — anscheinend besonders der Bevölkerung des Königreichs Israel, des nördlichen Königreiches — nordisches Blut, das Blut der „Enaksöhne", zugebracht haben. David, der vielleicht ammoritische Vorfahren hatte, wird (1. Sam. 16, 12) als rötlich-blond (hebräisch admoni), schön von Aussehen und von guter Gestalt geschildert. Etwa in der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. scheinen die Ammoriter mit anderen nordischen Stämmen vom Ägäischen Meer her in Kleinasien eingefallen zu sein. Als obersten Gott verehrten sie einen hammerschwingenden Gewittergott. Sie müssen sich mit einem Stamme semitischer Sprache vermischt haben, dessen Führerschicht sie wahrscheinlich ausmachten, von dem sie aber auch eine semitische Sprache übernahmen. Die semitische, dem Hebräischen nahe verwandte Sprache der Ammoriter wird immer gelegentlich wieder gegen die nordische Rassenherkunft dieses Volkes angeführt. Als nordisch erscheint aber auch nur die ammoritische Oberschicht. Die ägyptischen Urkunden erwähnen Angriffe dieser „Amurru" auf die ägyptische Grenze von Palästina her im 15. Jahrhundert v. Chr., und ägyptische Gemälde zeigen diese blonden helläugigen Menschen mit nordischen Zügen noch auf der Wende des 14. zum 13. Jahrhundert v. Chr. Als die Israeliten nach Kanaan vorstießen, berichteten vorgesandte Späher über die Ammoriter und deren Nachbarstämme, sie hätten Riesen unter diesen gesehen, vor denen sie sich wie Heuschrecken vorgekommen seien (4. Mose 13, 33).

Auch nordische Skythen überzogen im 7. Jahrhundert v. Chr. Palästina mit Krieg und scheinen wie die Ammoriter zum Teil in der dortigen Bevölkerung aufgegangen zu sein. Heute sind vor allem unter den Drusen im Libanon, aber auch unter den Samaritanern, helle Haut-, Haar- und Augenfarben noch ziemlich häufig. Man hat unter den Samaritanern 8,3% blonde Knaben, 8% blonde Mädchen und (entsprechend dem Nachdunkeln, vgl. S. 30) 3,7% blonde Männer gezählt, dazu 11,1% blauäugige Männer und 7,4% blauäugige Frauen. Mischfarbige Haare und kastanienbraune Augen — Anzeichen der Beimischung einer oder mehrerer hellfarbiger Rassen — sind unter den Samaritanern ziemlich häufig.[2]) — Die Drusen zeichnen sich durch eine verhältnismäßig hohe Volksbildung aus und besitzen ein ziemlich bedeutendes Schrifttum. Sie werden als tapfer, fleißig, reinlich, gastfrei, reizbar, grausam und rachgierig geschildert, was sich durchaus mit einer rassischen Zusammensetzung aus nordischem, vorderasiatischem und

[1]) Das zeigt besonders gut Hüsing, Völkerschichten in Iran, Mitteilungen der Anthr. Gesellsch. Wien, 3. Folge, Bd. 16, 1916. Vgl. hierfür ferner den Abschnitt „Rasse und Sprache" in der „Rassenkunde des deutschen Volkes".

[2]) Vgl. Szpidbaum, Die Samaritaner, Mitteilungen der Anthropol. Gesellsch. zu Wien, Bd. 57, 5/6. Heft, 1927.

orientalischem Blut vereinen ließe. Die Eigenart ihres Glaubens, einer Sondergestaltung (einer Art „Gnostizismus") des Islams, der in manchen Dingen an Glaubensvorstellungen aus dem Kreise der Völker indogermanischer Sprache erinnert, läßt sich vielleicht aus dem nordischen Einschlag erklären. Auch vieles in den Kleiderformen und -sitten der Drusen scheint sich aus der Einwanderung einer Herrenschicht europäischer Herkunft zu erklären. Langerhans [1]) berichtet von den Drusen: „Blaue Augen und rötlich-blonde Haare kommen sehr häufig unter ihnen vor." —

Die Drusen haben in den letzten Jahren durch ihren mit großer Tapferkeit geführten Kampf gegen die französischen Besatzungstruppen ihres Landes die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Ihr Führer war der Sultan Atrasch, eine Gestalt, welche Züge des Heiligen und des Helden in sich vereinigt, ein Mann von hervorragender Tapferkeit und von einer Führergabe, daß er selbst Vierzehnjährige aus seinem Stamme mit sich riß. Ihn hat der englische Forschungsreisende W. B. Seabrook besucht und ihn als einen sehr hellhäutigen 39jährigen Mann mit klaren blauen Augen beschrieben. So haben nordische Freiheitsliebe und Tapferkeit sich sowohl in Nordafrika wie in Syrien gegen die französische Herrschaft aufgelehnt.

Palästina und das jüdische Volk haben geringere nordische Einschläge auch durch Verpflanzung von Geschlechtern der vorwiegend nordischen Oberschicht der Perser erhalten. Auf solche nordischen Einschläge haben diejenigen hingewiesen, welche den seelischen Abstand, welchen Jesus gegenüber eigentlich jüdischem Wesen empfunden und betont hat, aus rassenseelischen Gründen erklären wollten. Da bei dieser für das christliche Abendland so bedeutsamen Frage hier nicht verweilt werden kann, sei auf die rassenkundliche Erörterung dieser Frage hingewiesen, welche Schemann in seinem Werke „Die Rasse in den Geisteswissenschaften" (1927), S. 395 ff., geschildert hat.[2])

In das jüdische Volk ist sicherlich auch einiges vom Blute der nordischen Oberschicht der Philister eingedrungen. Allem Anschein nach waren die Philister ein Volk, den Achaiern rassisch ähnlich, also mit nordischer Oberschicht und westischer Unterschicht, mit nordischen „Riesen" als Führern. Sie sind offenbar ein von Kreta nach Palästina gedrungenes Volk mit mykenischer Gesittung gewesen. Über ihre Sprache ist nichts bekannt. Vielleicht sind sie in Palästina durch Beimischung und in Nachbarschaft semitisch sprechender Bevölkerungen schließlich zu einer semitischen Sprache übergegangen, falls sie — d. h. ihre nordische Oberschicht — nicht doch schon in Kreta semitisiert worden sind. Blaufuß scheint es ja endlich gelungen zu sein, bisher nicht deutbare altkretische Inschriften als semitisch und Werke der Philister zu erklären und zu übersetzen.[3])

Die Vorgeschichtsforschung urteilt über die Philister: „Ihre Keramik von Geser ist eine entartete mykenische, ebenso die Rüstung Goliaths, Bein-

[1]) Langerhans, Über die heutigen Bewohner des heiligen Landes, Archiv f. Anthrop., Bd. VI, 1873.

[2]) Für die Rassenverhältnisse Altpalästinas vgl. ferner Günther, Rassenkunde des jüdischen Volkes, 1929.

[3]) Blaufuß, Kephtaritische Inschriften. Ein Versuch zu ihrer Deutung, 1926.

schienen und Helm, sowie seine Neigung zum Einzelkampfe, die den Juden ebenso schreckenerregend ungewohnt ist, wie sie den homerischen Helden entspricht."[1]) Da ein Krieger aus der vorwiegend nordischen Führerschicht der Philister, der „Riese" Goliath, nach Art der Herzöge der Völker nordischer Rassenherkunft zum Einzelkampf zwischen den beiden Heeren vortritt, gleiche Sitte auf der Feindesseite erwartend, trifft ihn aus der Entfernung tödlich der geschleuderte Stein. Diese Sitte des Einzelkampfes tritt immer wieder bei nordischen Stämmen auf, so bei den Indern, wo die Führer vor den Heeren kämpften, „daß alle Welt es sehe",[2]) so bei den Persern, wo es die Sage vom Zweikampf zwischen Vater und Sohn (Rostem und Sohrab) widerspiegelt, wie bei den Germanen, bei denen das Hildebrandslied ebenfalls vom Einzelkampf zwischen zwei Heeren („untar herium twêm") berichtet, den Vater und Sohn, Hiltibrant und Hadubrant, kämpfen. Die römische Sage (Livius I, 24) erzählt vom Zweikampf der Horatier und Curiatier, die einen Drillingsbrüder aus Rom, die anderen aus Alba longa, welche beiden Städte ihren Zwist durch diese Zweikämpfe austragen ließen. In vielen germanischen Berichten zeigt sich die Sitte des Einzelkampfs, die isländische Saga hat immer wieder vom „Holmgang" zweier Gegner zu berichten, und das Nibelungenlied stellt den Fall der Burgunden als eine Reihe von Führerzweikämpfen dar, wie die Ilias den Trojanischen Krieg. Auch bei den Römern und Kelten erscheint der Führerzweikampf, so die Einzelkämpfe des T. Manlius Torquatus und M. Valerius Corvus mit keltischen Herzögen zur Zeit der Kämpfe in Oberitalien (367—349 v. Chr.).

In diesen Führerzweikämpfen zeigt sich gleichsam sinnbildlich das Verhängnis der nordischen Herrenschichten der Völker indogermanischer Sprache. Gerade diese Herrenschichten haben zur Machtausbreitung der von ihnen gegründeten Staaten oder zur Verteidigung der nicht-nordischen Unterschichten, mit denen sie jeweils zu einem Volke zusammengeschmolzen waren, immer wieder gegeneinander gekämpft. Da ihm jegliches Rassebewußtsein fehlte, kämpfte der nordische Adel der Hellenen im Trojanischen Krieg gegen den nordischen Adel der Phrygier und anderer Stämme, die Perser kämpften gegen die Meder und Inder, die Perser kämpften gegen die Hellenen, die Kelten gegen die Römer, die Germanen gegen die Kelten.

Große Aufmerksamkeit verdient die Erforschung der Spuren, welche das an Einzelstämmen zahlreiche und weit verbreitete nordische Volk der Saken (Skythen) hinterlassen hat. Es lebte in den südosteuropäischen Steppen und verbreitete sich von da bis nach Turkestan und Afghanistan, ja bis zum Indus. Die Schriftsteller des Altertums (so Polemon von Ilion, so Galenus, so Clemens von Alexandrien, so Adamantios) berichten, daß die Saken den Kelten und Germanen geglichen hätten und bezeichnen sie als blond oder rötlichblond. Nordisches Aussehen wird auch von dem

---

[1]) Schuchhardt, Alteuropa. 1919.

[2]) Hopkins, The Social and Military Position of the Ruling Cast in Ancient India.

sakischen Stamm der Alanen berichtet. Ammianus (etwa 330—400 n. Chr.) nennt sie „fast alle groß und schön, mit fast gelbem Haar und grimmem Blick". Ihre Nachkommen sind wahrscheinlich das ritterliche Volk der Osseten, welches im Mittelalter unter den Kaukasusvölkern die Stellung eines Herrenvolkes innehatte. Die Osseten fallen unter den Kaukasusvölkern durch höheren Wuchs und helle Farben (30% Blonde) auf.[1]) Ein Teil der Saken scheint in anderen Völkerwellen nordischer Herkunft, in Medern und Persern aufgegangen zu sein; ein anderer scheint sich bis nach China und Sibirien (Semirjeschtschensk) hin verbreitet und verloren zu haben, den dort siedelnden Stämmen innerasiatischer Rassenherkunft und türkischer Sprache immer wieder tatkräftige Führerschichten abgebend. Man nimmt auch an, daß sich sakisches Blut besonders unter den Afghanen erhalten hat. (Über diese vgl. S. 200.) Hildén hat (1914) unter den Ob-Ugriern einen nordischen Einschlag gefunden, bei dem man an die nordischen Saken oder die nordischen Tocharer denken kann.[2]) Unter den Tataren befinden sich heute noch „gelegentlich eingestreut auch blonde Männer mit Wangen wie Milch und Blut, die den Anschein von versprengtem schwedischen Volkstum erwecken".[3])

Auf den Wandgemälden des Klosters Bäzäklik bei Murtak (in der Oase von Turfan im nördlichen Ostturkestan) sind blauäugige und rotblonde Angehörige eines türkischen Stammes dargestellt. Zeigt sich in ihnen das nordische Blut der Saker oder etwa das nordische Blut der Tocharer? —

Die deutschen Forschungsunternehmungen, welche zwischen 1902 und 1913 nach Ostturkestan gesandt worden waren, haben in der Oase von Turfan Urkunden einer indogermanischen Sprache entdeckt, sprachliche Reste, die wahrscheinlich dem 7. Jahrhundert n. Chr. entstammen und auf ein Volk der Tocharer hinweisen, das von Westen her bis an die Westgrenze Chinas vorgedrungen war. Die chinesischen geschichtlichen Aufzeichnungen erwähnen für das Jahr 200 v. Chr. ein Volk der Wusun, das als helläugig und rotblond beschrieben und mit den (damaligen) Indern und Persern verglichen wird. Ein chinesischer Reisender des 6. Jahrhunderts n. Chr., Pan-Ku, berichtet noch über die Wusun: „Dieses Volk hatte rote Haare und blaue Augen. Es unterschied sich sehr von den anderen Fremdvölkern." Die Tempelbilder in der Oase von Turfan stellen einen solchen hellen, schmalgesichtigen Menschenschlag dar. Um 140 v. Chr. schlugen die Wusun den Angriff eines mongolischen Volkes (innerasiatischer Rasse) zurück. Der russische Rassenforscher Grum-Grshimailo hat[5]) die Berichte über solche nach Innerasien vorgedrungenen Stämme

---

[1]) Chantre, Recherches anthropologiques dans le Caucase, 1885—87.

[2]) Hildén, Anthropologische Untersuchungen über die Eingeborenen des russischen Altai, Fennia, Bd. 42, 1920.

[3]) Stiehl, Unsere Feinde. Charakterköpfe aus deutschen Kriegsgefangenenlagern. 1916.

[4]) Vgl. v. Uyfalvy, Les Huns blancs, L'Anthropologie, Bd. IX, 1893.

[5]) Wie ich der eben angeführten Arbeit Hildéns entnehme.

zusammengestellt und kennzeichnet deren leibliche Erscheinung folgendermaßen: Mittleren, manchmal hohen Wuchs, kräftigen Bau, längliches Gesicht, helle Haut, rote Wangen, blondes Haar, helle Augen, hohe, gerade oder ausgebogene Nase. In einer Arbeit, welche die nordwesteuropäische Herkunft der Herrenschichten der Völker indogermanischer Sprache und die Ausbreitung indogermanischer Stämme seit etwa 2500 bis 2400 v. Chr. behandelt, möchte Menghin die Herrenschicht der Tocharer aus Ursitzen in der Ukraine herleiten.[1])

Nachdem die westeuropäische Herkunft der Führerschichten der Völker indogermanischer Sprache erkannt ist, kann das Zusammentreffen indogermanischer Sprache mit geschichtlichen Aufzeichnungen über ein von Westen stammendes nordisches Volk auch so tief in Innerasien nicht mehr erstaunen. Die Saken und die Tocharer müssen als die am weitesten nach Osten gedrungenen nordrassischen Stämme betrachtet werden, und besonders von den Saken scheinen weitreichende und tiefe Einflüsse auf die Kunstentwicklung Innerasiens und Vorderasiens ausgegangen zu sein, ja auf die gesamte Gesittung Innerasiens und Ostasiens.[2]) Es scheint auch, daß sich der Einschlag nordischen Blutes noch immer in Ostasien zeige. Kurz äußert sich hierüber wie folgt: „Es kam in jenem südöstlichen Winkel der Erde zu einer Rassenverschmelzung, die in der physischen Beschaffenheit eines Teils der oberen Schichten des chinesischen Volkes noch heute zum Ausdruck kommt. Im allgemeinen ist zwar der Chinese nach Wuchs, Haut, Haar, Gesichts- und Schädelbildung ein typischer homo asiaticus, meso- oder brachykephal [mittel- oder kurzköpfig], aber man trifft, namentlich in den oberen Schichten, oft einen ausgesprochen länglichen Schädel und eine manchmal fast weiße Hautfarbe, mitunter gepaart mit schönen europäischen Gesichtszügen.“[3]) Neuerdings hat der französische Anthropologe Legendre, der in China geforscht hat, deutliche Spuren eines nordischen Einschlags innerhalb der chinesischen Bevölkerungen beschrieben.[4]) Man hat ja, seitdem de Lapouge darauf aufmerksam gemacht hatte, auch immer wieder auf die so unasiatisch erscheinende Tatkraft der Führer mongolischer und türkischer Stämme hingewiesen, die ihre Stämme zu weiten Eroberungszügen mit fortrissen, und in diesen Führerschichten oder bei Männern wie Temudschin (Dschingis-Khan, 1155 bis 1227) und Timur Lenk (Tamerlan) Abkömmlinge sakischer Geschlechter vermutet. Der von deutschen Eltern stammende, in Nordfrankreich geborene Mönch Rubruck, der im 13. Jahrhundert im Dienste des französischen Königs Ludwigs IX. eine Reise nach Innerasien unternahm, vergleicht in seinem Reisebericht den Mongolenführer Baahu nach dessen Aussehen mit einem norman-

[1]) Menghin, Die ethnische Stellung der ostbandkeramischen Kulturen, Tocharer und Hettiter, vgl. Anthropos, Bd. 23, 1928, S. 1058.

[2]) Vgl. Strzygowsky, Altai-Iran und die Völkerwanderungen, 1917.

[3]) Kurz, Das Chinesengehirn. Ein Beitrag zur Morphologie u. Stammesgeschichte der Gelben Rasse, Ztschr. f. Anatomie und Entwicklungsgeschichte, 72. Bd., Heft 3/6, 1924.

[4]) Legendre, Il n’y a pas de race jaune, Bulletin de la Société d’études des formes humaines, Bd. II, 1924.

nischen Edelmann Jean de Beaumont.[1]) Der Italiener Marco Polo weilte von 1275—1292 am Hofe Kublais (1214—1294), des Enkels Temudschins, des Gründers des mongolischen Herrscherhauses in China. Er beschreibt den Herrscher wie folgt: „Kublai, der der Großkhan oder Herr der Herren genannt wird, ist von mittlerer Größe, das ist weder zu groß noch zu klein; seine Glieder sind wohlgebildet und seine Gestalt in den richtigsten Verhältnissen. Er hat eine lichte Gesichtsfarbe, mit leichtem Rot überzogen, wie der liebliche Schein der Rose, was seinem Wesen viel Anmut verleiht. Seine Augen sind dunkel und schön, seine Nase wohlgezogen und vortretend.“ — Der Großkhan hatte eine Menge Kebsweiber aus einer Gegend der Tartarei, deren Einwohner, wie Marco Polo berichtet, „wegen ihrer schönen Gesichtsbildung und ihrer lichten Hautfarbe berühmt“[2]) waren.

Es wird heute immer deutlicher, daß überwiegend nordische Stämme als Bringer von Gesittungsgütern das gesamte innerasiatische und ostasiatische Geistesleben befruchtet haben: nordische Tocharer, nordische Saken, nordische Perser und Inder und ihnen sprachlich und rassisch verwandte Stämme. Seit der späten Jungsteinzeit scheinen Stämme mit überwiegend nordischen Führerschichten hauptsächlich von Südosteuropa aus nach Innerasien vorgedrungen zu sein. H. Schmidt hat die Ausführungen in seinem Aufsatz „Prähistorisches aus Ostasien“[3]) — Ausführungen, gegenüber denen bei der geringen vorgeschichtlichen Durchforschung Asiens heute jedoch noch Zurückhaltung geboten ist — so beschlossen: „Gegenwärtig kann man zusammenfassend den Satz aufstellen: Die ältesten Kulturen Chinas und Japans sind europäischen Ursprungs; ihre Träger sind noch in neolithischer Zeit teils aus Nordeuropa, teils aus dem Südosten Europas, dem Dnjepr-Donau-Balkan-Gebiet abgewandert.“ — Zwei der nach Asien vorgedrungenen Stämme nordischer Rassenherkunft, welche für die abendländische Geistesgeschichte bedeutsam geworden sind, nämlich die Inder und Perser sollen im folgenden Abschnitte gesondert betrachtet werden.

Nordische Völkerwellen, den Thrakern verwandt und als Kimmerier erwähnt, scheinen vom Kaspischen Meer her den Kaukasus erreicht und etwa im 7. oder 8. Jahrhundert v. Chr. überschritten zu haben. Im gleichen Zeitabschnitt erreichten auch phrygische Scharen nordischer Herkunft, die um 1400 v. Chr. über den Hellespont vorgedrungen waren, von Westen her das armenische Hochland. Diese beiden nordischen Wellen scheinen zur Herrenschicht der Armenier geworden zu sein. Die vorwiegend nordische Schicht der Armenier nannte sich auch „Haik“, d. h. Herren. Den Namen „Armenier“ haben die Meder diesem Volke ge-

[1]) Lamb, Dschingis-Khan (übersetzt von v. Mikusch), 1928, führt aus, Temudschin stamme von dem Stamme der Burchikun, der „Grauäugigen“; er schildert (S. 17) Temudschin als hochgewachsen, mit heller Hautfarbe („ins Weißliche schimmernd“) und grünen oder graublauen Augen mit europäischer Lidbildung („nicht geschlitzt“) und rötlich-braunem Haar.

[2]) Marco Polos abenteuerliche Reise, herausgegeben von Lemke, 1906, S. 223/224.

[3]) Zeitschrift für Ethnologie, 56. Jahrgang, Heft 5/6, 1926, S. 157.

geben. Die armenische Sprache ist von der Sprache der Phrygier (Askanier) abzuleiten. Die nordischen Einwanderer fanden auf armenischem Gebiet die Chalder, eine Bevölkerung nicht-indogermanischer Sprache und vorwiegend vorderasiatischer Rasse vor, mit welcher sie nun ein Volk bildeten und dem sie die indogermanische Sprache mitteilten, welche heute als armenische Sprache fortlebt. Gerade die armenische Sprache zeigt (nach Hüsing) deutlich, wie die vorderasiatische Unterschicht der Armenier ihrem Sprachgeist entsprechend diese indogermanische Sprache ganz in der Richtung der kaukasischen (alarodischen) Sprachen umgewandelt hat, also in der Richtung der Sprachen, welche ursprünglich allen Völkern vorderasiatischer Rasse eigen waren. Die armenischen Laute haben einen „kaukasischen Stempel" erhalten und dies, obgleich die armenische Sprache nur sehr wenig Wörter aus den kaukasischen Sprachen übernommen hat.[1]) Pokorny hat ausgeführt, daß das heutige Armenische, eine indogermanische Sprache, mit dem Georgischen, einer kaukasischen (alarodischen) Sprache „in ihrem eigenartigen Lautsystem fast Wort für Wort übereinstimme". — Diese Umwandlung der Sprache mußte um so gründlicher sein, als bei den Armeniern die nordische Oberschicht anscheinend schnell geschwunden und heute nahezu verschwunden ist. Der armenische Geschichtsschreiber Moses von Khorene (2. Hälfte des 5. Jahrhunderts) schildert Haik, den sagenhaften Urvater der Armenier, als einen riesengroßen Mann mit blonden Haaren und grauen Augen. Auch der altarmenische Held Dikran (griechisch Tigranes) wird noch im 5. Jahrhundert n. Chr. als blond geschildert. Die heutigen Armenier sind stark vorwiegend vorderasiatisch. Ein geringer nordischer Einschlag ist noch erkennbar. Im Kaukasus, den eine nordische Völkerwelle nach der andern überschritten hat, hat sich ja auch bei den Völkern, die nicht-indogermanische Sprachen sprechen, noch öfters nordisches Blut sehr deutlich erhalten.

[1]) Vgl. Schraders Reallexikon der indogerm. Altertumskunde unter „Armenier", vgl. ferner Ztschr. f. celtische Philologie, 1926, S. 99, wo Pokorny Dirr anführt: „Den Armeniern [d. h. der Bevölkerung Armeniens vor der Einwanderung der „Haik". H. F. K. G.] ist ihr Indogermanisch in ihren alten Stammsitzen aufgedrängt worden, und sie haben es genau ebenso zerschlissen, zerhackt, verkürzt und zerschunden, wie die Kurden, Tabysch, Tadschik, Perser und Pamirvölker ihr Eranisch bzw. Neu- und Mittelpersisch."

9. Rassengeschichte des indischen und des persischen Volkes.

Über den Kaukasus scheinen auch die nordischen Inder vorgedrungen zu sein — nach Hüsing vielleicht um 1700 v. Chr. Sie waren durch eine lange Vorzeit hindurch mit den Persern so verbunden gewesen, daß beide Stämme eine gemeinsame Sprache sprachen, das Indo-iranische (früher auch das „Arische" genannt). Die Spuren dieser indo-iranischen (indisch-persischen) Grundsprache weisen auf einen gemeinsamen Weg der Inder und Perser hin, der diese Stämme von Südrußland aus zum Kaukasus geführt zu haben scheint.[1] Man muß annehmen, daß die indisch-persischen Stämme in Südosteuropa längere Zeit hindurch gesiedelt hatten, denn in den finnisch-ugrischen Sprachen finden sich als älteste Lehnwortschicht eine Anzahl Wörter aus dem Indo-iranischen. Es müssen also indisch-persische Stämme oder besser gesagt: die Stämme nordischer Herkunft, welche sich später in Indien und Iran ansiedelten und geschichtliche Völker bildeten, in Südosteuropa in der Nachbarschaft von Stämmen finnisch-ugrischer Sprache (und ostbaltischer Rasse) gesiedelt haben. Noch zu Herodots Zeit (d. h. im 5. Jahrh. v. Chr.) waren Mittel- und Nordrußland von Stämmen finnisch-ugrischer Sprache bewohnt. So mag Südrußland das Berührungsgebiet der indisch-persischen Stämme mit Stämmen finnisch-ugrischer Sprache gewesen sein. Auf Südrußland als zeitweiliges Siedlungsgebiet der indisch-persischen Stammesgemeinschaft scheinen auch eine Reihe von Flußnamen hinzuweisen, die als Zusammensetzungen mit dem persischen Worte danu „Fluß" (ossetisch don) erklärt worden sind, so die Namen Don, Dnjepr (Danapris), Dnjestr (Danastrus), Donau. Auch die Vorgeschichtsforschung hat dieses südosteuropäische Gebiet schon als ein Siedlungsgebiet indo-iranischer Stämme bezeichnet. Das geht aus Karte XXVI (S. 170) hervor. Kretschmer will aus sprachwissenschaftlichen Gründen, wie S. 170/71 erwähnt wurde, die indisch-persischen Ursitze an die mittlere Donau verlegen. Aus sprachwissenschaftlichen und vorgeschichtlichen Gründen kommt Ipsen zu der Annahme, die Indoiranier hätten sich während der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends v. Chr. vom Zusammenhang der übrigen Völker indogermanischer Sprache abgelöst und sich „zu einer wohlunterschiedenen Sonderart entwickelt, die in sich bereits weiter zerfällt".[2])

[1]) Verschiedene Annahmen über die Einwanderungswege der indisch-persischen Stämme führt an und erwägt Christian in seiner Arbeit „Untersuchungen zur Paläoethnologie des Orients. V. Das erste Auftreten der Indogermanen in Vorderasien". (Mitteil. d. Anthrop. Gesellschaft Wien, 58. Band, 1928, S. 210.)

[2]) Ipsen, Sumerisch-akkadische Lehnwörter im Indogermanischen, Indogermanische Forschungen, 1923.

Erinnerungen an eine nordeuropäische Urheimat der Inder hat man darin erblicken wollen, daß die Inder (wie die Römer) sich die Heimat ihrer Götter, wie auch noch Manus Gesetzbuch (I, 67) zeigt, am Nordpole dachten. Herodotos und noch Strabon nehmen eine Einwanderung der Völker Vorderasiens aus Europa an. Vielleicht sind ihnen noch Berichte zugekommen, welche ursprünglich die Einwanderung der Herrenschichten dieser Völker aus Europa enthalten hatten. Hillebrand hat als erster bemerkt, daß die indischen Weden wie die persische Awestadichtung sogar noch Spuren eines Wintersonnwendfestes zeigen, das nur aus einer nordeuropäischen Herkunft erklärbar ist. Im Kampfe Indras gegen den Unhold Writra schildern die Weden anscheinend noch den Kampf des Sommers gegen den Winter, und Inder wie Römer dachten sich den Sitz der Götter im Norden. Unter den Persern selbst gingen Sagen über airjanam vaêjanh, d. h. die Urheimat der Arier — die Perser wie die Inder bezeichneten sich ja als Arier. Im Widewdat 1 des Awesta heißt es von dieser arischen Urheimat: „Dort gibt es zehn Wintermonate, nur zwei Sommermonate."[1]) Die Sage wurde als Erinnerung an einen Aufenthalt der Indoiranier im Kaukasus aufgefaßt. Sollten ihr aber nicht doch Erinnerungen an mittel- bis nordwesteuropäische Ursitze zugrunde liegen? —

a) Die Inder.

Vor 1400 v. Chr. müssen die indisch-persischen Stämme oder doch ein Stamm, welcher die Nachhut der indisch-persischen Einwanderung darstellte, in die Nachbarschaft des hettitischen Volkes (vorwiegend vorderasiatischer Rasse) eingerückt sein; das zeigen indo-iranische Lehnwörter in der hettitischen Sprache. Demnach müssen die indisch-persischen Stämme oder ein Teil von ihnen um diese Zeit etwa das heutige armenische Gebiet erreicht haben. Um 1400 v. Chr. treten eben auf diesem Gebiete die Inder zum erstenmal als besonderer Stamm auf und nennen sich „Hari", d. h. „die Blonden".[2]) Als „der Blonde" werden in den altindischen Sagen auch öfters Götter und Helden bezeichnet. Schroeder[3]) erwähnt, daß im Rigweda der Feuergott Agni und der Sonnengott Surja gold- oder blondhaarig genannt werden, im Mahabharata auch die Götter Wischnu und Siwa. Auch der Gott Sawitar wird blond genannt. Nach ihrem eigenen Bilde sahen die alten Inder ihren obersten Gott, den blonden, rotbärtigen Gewittergott Indra, den man nach den Schilderungen der alten Götterlieder eine echt nordische Reckengestalt nennen möchte und von dessen „weißhäutigen Freunden" der Rigweda spricht.[4]) Die Vorstellung von der Hellhäutigkeit und Hellhaarigkeit der Götter muß sich bis ins Ende des

[1]) Vgl. Fritz Wolff, Awesta; die heiligen Bücher der Perser, 1923, S. 317.

[2]) Dieser Nachweis ist Hüsing („Die Inder von Boghazköi" in der Festschrift für Baudouin de Courtenay, Krakau, 1921) gelungen.

[3]) v. Schroeder, Arische Religion, Bd. I, 1914, S. 180.

[4]) Indras Beinamen im Rigweda sind „blondhaarig" (hari-kesa), „blondgeartet" (hari-jaka), „goldbärtig" (hari-smasaru) od. einfach „blond" od. „feuerfarben" (hari).

18. Jahrhunderts erhalten haben, denn der indische Kunstwissenschafter Coomaraswamy (Kumaraswami) bringt in seinem Werke „Rajput Paintings“ (1916) eine aus dem Ende des 18. Jahrhunderts stammende Darstellung des Gottes Siwa und einer Sterblichen Parwati. Der Gott hat nach Coomaraswamy „eine helle Hautfarbe und goldbraunes Haar“ (a white complexion and golden brown hair). Wenn sich hingegen heute in einzelnen indischen Tempeln, wie berichtet wird, Darstellungen neuester Zeit, meist künstlerisch ziemlich wertlos, finden, die einzelne Gestalten der Götter- und Heldensage Indiens als hellhäutige Blonde darstellen, so muß man sich fragen, ob das nicht eine Einwirkung des von der herrschenden englischen Schicht übermittelten nordrassischen Schönheitsbildes Europas sein mag.



Abb. 328. Der Gott Siwa mit einem Mädchen (Nach Coomaraswamy, Rajput Paintings)

Eine altindische Sage weist auf die Täler von Kaschmir als zeitweiliges Siedlungsland der Inder hin. Die in der indischen Rigwedadichtung geschilderten Kämpfe weisen, wie Brunnhofer[1]) zuerst erkannt hat, auf Afghanistan als ihren Schauplatz. Von dort aus erfolgte die Einwanderung in das indische Tiefland und die Ausbreitung vom Indus her in östlicher und südöstlicher Richtung. Die Einwanderer brachten den Holzbau mit und die Leichenverbrennung und besaßen eine verhältnismäßig hochausgebildete Gesellschaftsordnung. In den ältesten indischen Berichten erscheinen die eingedrungenen Stämme indogermanischer Sprache als „groß“, „weiß“, „hell“ und „schönnasig“ und werden auch einfach als arja varna, „arische Farbe“ (z. B. Rigweda 268, 9) bezeichnet; varna bedeutet hier, im Rigweda, noch nicht „Kaste“, welche Bedeutung es erst in Indien nach Überschichtung der Rassen annehmen konnte. Die vorgefundene Eingeborenenbevölkerung wird „schwarzhäutig“ (krischna varna, z. B. Rigweda 130, 8) genannt, auch als dasa varna d. h. nicht-arische Farbe zusammengefaßt, und als „klein“, „schwarz“ und „ohne hervortretende Nase“ oder „nasenlos“ (anas, Rigweda 5, 29, 10), d. h. stumpfnäsig, beschrieben. Die Einwanderer hingegen nennen lange Nasen als ihr unterscheidendes Kennzeichen. Bisweilen werden die Eingeborenen als „rotäugig“ bezeichnet, womit wohl die dunkle, braune Augenfarbe gegenüber der hellen der Einwanderer gemeint ist. Anscheinend hat besonders die Rassenschicht der indischen Drawida-Bevölkerung (klein, langköpfig, breitnäsig, sehr dunkelhäutig, mit sehr dunklen braunen

[1]) Brunnhofer, Arische Urzeit, 1910.

Haaren und Augen) die Züge für allerlei Dämonen-Darstellungen der Dichtung und bildenden Kunst Altindiens hergeben müssen. Bezeichnend ist es, daß das indische Wort varna „Farbe" schließlich auch die Bedeutung „Kaste" erhalten hat. Die Kasten sind Schichten verschiedener Hautfarbe. Bezeichnend ist es auch, daß dasa, das Wort für die Eingeborenen, erst soviel wie „Feinde" bedeutet, später aber „Knecht" oder „Sklave".[1]) An der hellsten Hautfarbe sind heute noch, nach Jahrtausenden, die Inder der höchsten Kaste erkenntlich, und der nordische Europäer begegnet — so ist es Haeckel (Abb. 61) auf seiner Indienreise geschehen — dem Staunen der Inder, welcher überaus hohen Kaste er angehören müsse.

Das Zeitalter des Rigwedas um 1200 v. Chr. kennt aber noch keine Kasten, sondern nur zwei Rassenschichten, die der Eingewanderten und die der unterworfenen Vorbewohner. Erst 3—400 Jahre später, im Zeitalter der Brahmanas, werden die Kasten erwähnt und mit ihnen nun eine Reihe von Zwischenstufen zwischen den „hellen" und den „dunklen" Indern. Die Rassenmischung hat also die Zwischenstufen erzeugt, zugleich aber auch die Kastenordnung als einen Versuch zur Abwehr der Rassenmischung.

Die Weden bezeugen, daß den frühen Indern Kinderreichtum ein hohes Glück bedeutete. Man kann annehmen, daß die Kindersterblichkeit eben bei der Schicht der nordischen und vorwiegend nordischen Eingewanderten ziemlich hoch war, da nordische Kinder schon in Südeuropa im Sommer gefährdeter sind als die Kinder der dunklen Rassen. Es scheint auch, als ob die Inder sich der Gefahren einer Rassenmischung in einem Gebiet, dem *sie* am wenigsten angepaßt waren, wohl bewußt gewesen seien. Die strenge Kastengesetzgebung sollte jede weitere Vermischung zwischen den vorwiegend nordischen Herren und den Eingeborenen verhindern. Das (aus dem Beginn unserer Zeitrechnung stammende, aber älteste Überlieferung bewahrende) Gesetzbuch des Manu, das bedeutendste Gesetzbuch der Inder, zeigt die Gesetze gegen die Vermischung der Kasten und dazu eine Reihe bemerkenswerter erbgesundheitlicher Vorschriften. Lange Zeiten hindurch scheint die Rassenmischung mehr oder minder eingeschränkt worden zu sein.

Als Anzeichen einer Abneigung gegen die nach Indien reichende und heute in Indien ziemlich deutlich vertretene vorderasiatische Rasse könnte man vielleicht ein von Nikostratos überliefertes indisches Sprichwort anführen: „Wessen Augenbrauen zusammenlaufen, der ist böse."[2]) Im Kathasaritsagara (20, 107 ff.) wird eine alte Hexe beschrieben, unter deren häßlichen Zügen auch zusammengewachsene Augenbrauen erwähnt werden[3]), daneben andere Merkmale nicht-nordischer Rassen, so eine niedrige, platte Nase, vorstehende Zähne (Vorkiefrigkeit, Prognathie?), ein dicker Bauch und breite Füße.[4])

---

[1]) Vgl. *Oldenberg*, Zur Geschichte des indischen Kastenwesens, Mitteilungen der Morgenländischen Gesellschaft, Bd. 51, 1897.

[2]) Das Sprichwort ist erwähnt bei Stobaeus, De nuptiis, Ecl. Serm. 68. Über die zusammengewachsenen Augenbrauen vgl. S. 92.

[3]) Solche gelten auch in Deutschland als Anzeichen garstigen Wesens; vgl. Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, 1927, unter „Augenbraue".

[4]) So nach Zachariae, Abergläubische Meinungen und Gebräuche des Mittelalters. Ztschr. des Vereins f. Volkskunde, Bd. 22, 1912, S. 132.

Die noch verhältnismäßig reinrassigen Zeiten haben die Heldenlieder, die indische Philosophie des Brahmanismus und die indische Dichtung hervorgebracht, jene hohen Zeugnisse nordischen Wesens in indischer Sondergestaltung. Immer wieder verdienen ja die indischen Geistesschöpfungen eine hohe Aufmerksamkeit und immer wieder erwecken sie Begeisterung. Auf die Bedeutung des indischen Denkens für uns hat in ausgezeichneter Weise H. St. Chamberlain hingewiesen in seinem Büchlein „Arische Weltanschauung“ (1917). Als ein allen nordisch-bedingten Völkern eigener Zug zeigt sich bei den Indern und vor allem bei ihnen ein Einklang von Glauben, Denken und Dichten, die noch ungeschieden, noch gleichsam dem Quell nordischen Geistes nahe, zur geistigen Schöpfung werden. In jenen frühen Zeiten hat die indische Sprache — uns als Sanskrit überliefert — ihren ganzen Reichtum entfaltet und indische Sprachgelehrte zu ihrer Darstellung gefunden, deren Werke an grammatischem Geist unerreicht und ohnegleichen sind.

Vielleicht hat erst das Auftreten Buddhas, der 570 v. Chr. geboren ist, und der zwar viel nordisches Geistesgut bewahrende, seinem Wesen nach aber nicht mehr nordisch-gerichtete Buddhismus die Rassenzucht dieses herrlich begabten Volkes ganz und unwiederbringlich aufgelöst. Entstanden in einem von nordblütigen Indern nur schwach besiedelten Gebiet und anscheinend hauptsächlich von unnordischen Sendlingen verbreitet, hat der Buddhismus die alten blutechten Überlieferungen der nordischen Inder aufgelöst, hat an Stelle der reinen frühindischen Philosophie eine fragwürdige, wenn auch immer noch von einer gewissen heldischen Gesinnung — dem Heldentum nicht mehr der Tat, sondern der Betrachtung und des Leidens — durchdrungene Heilslehre gesetzt, die sich — das ist das Entscheidende — nicht mehr an die nordischere Volksschicht allein, sondern an die Menschen aller Kasten und Rassen wandte. Die mutige Stimmung der frühen indischen Weisheit hat der Buddhismus zersetzt und dafür die Verzichtstimmung gepredigt, so daß der große indische Denker Sankara in seiner Widerlegung des Buddhismus diesem vorwerfen mußte, er habe „nur seine eigene maßlose Geschwätzigkeit an den Tag gelegt oder aber seinen Haß gegen das Menschengeschlecht“.[1])

Der Buddhismus zeigt auch kein eigentlich schöpferisches Denken, er hat nur umwerten können, was in der indischen Frühzeit durch den Brahmanismus geschaffen worden war. Aus dem Einklang, den die indische Frühzeit mit allem Leben bewahrte, führte der Buddhismus zur Verneinung des Zeugungswillens. Die buddhistische Sage meldet, Buddha habe sich schweigend zum Gehen gewendet, als man ihm verkündete, seine Gemahlin habe soeben einen Sohn geboren. Wie anders die Zuversicht, das noch ungebrochene nordische Wesen, in jener altpersischen Sage, welche erzählt, Spitama Zarathuschtra habe bei seiner Geburt nicht geweint, sondern gelacht. Der Buddhismus mag durch seine Forderung, das geschlechtliche Leben zu meiden, durch seine Abneigung gegen die Ehe und gegen allen Besitz, geradezu zur Ausmerzung nordischen Blutes beigetragen haben, da gerade Menschen nordischer Rasse oder nordischen Einschlags eine Glaubenslehre,

[1]) Nach H. St. Chamberlain, Arische Weltanschauung. 1917.

die noch so viel vom alten Geistesgut entlehnt hatte, ernster aufgefaßt haben mögen, als die Menschen der dunklen indischen Unterschicht. Der brahmanische Weise hatte sich erst dann ganz einem Leben des Denkens und Schauens hingeben dürfen, wenn er in Ehe und Vaterschaft und Teilnahme am bürgerlichen Leben alt geworden war, ja schon die Kinder seiner Kinder erlebt hatte. Der Buddhismus hingegen wandte sich gegen



Abb. 329. Nordwestindien. Sikh. (Aufn.: v. Eickstedt)

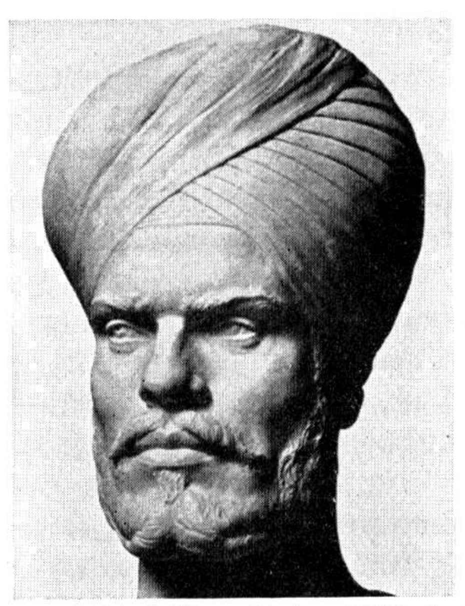


Abb. 330. Sikh nach einer Büste des Bildhauers Rudolf Marcuse*)

die Ehe wie überhaupt gegen die Verwurzelung des Einzelnen in seinem Volk und löste den Einzelnen aus dem geschichtlich Gewordenen ab. So konnte man ihn, übertreibend und die ihm eigene Größe nicht erkennend oder übersehend, als „das Siegeszeichen einer zerstörenden Macht“ bezeichnen.[1]) Wie vieles in der Geschichte des indischen Volkes, mutet aber auch der Buddhismus und seine Lebensfeindlichkeit als Anzeichen eines kranken nordischen Seelenlebens an, als Zerfall zwar, aber als ein im wesentlichen nordischer Zerfall. Europäer, welche lange im tropischen Asien oder auch im Fernen Osten waren, haben ja immer wieder ausgesagt, wie dort den Europäer — und die Auslese der dort tätigen Europäer ist ja auch heute noch vorwiegend nordisch — eine lastende Wehmut beschleiche, welche wie ein Rätsel oder wie süß einschläferndes Gift unwiderstehlich eindringe, die seelische Stärke des Europäers wegzehre und seine sittlichen Vorsätze oft gleichsam auflöse. Eine solche Zerfallserscheinung nordischen Geistes mag der Buddhismus darstellen.[2])

[1]) Wie Dahlmann, Buddha (1898) es getan hat.

[2]) Zur Lebensfeindlichkeit und Zerfallsstimmung des Buddhismus vgl. Güntert, Der arische Weltkönig und Heiland, 1923, S. 245.

*) Der Künstler, mit dessen Genehmigung der Abdruck erfolgt ist, hatte die Freundlichkeit, über den Dargestellten mitzuteilen, „daß er (Kar Singh) 25 Jahre alt, etwa 177 cm groß war; Hautfarbe hellbraun, Augen dunkelbraun, Haar schwarz, fast armlang, ebenso ging der Bart, wenn er ihn auskämmte, bis auf die Brust. Mein Modell legte besonders Wert auf die Feinheit und Weiche seines Haares und behauptete, daran könne man die edle Rasse erkennen“.

Bei dem Zerfall altindischen Geistes hat wie bei der Entnordung des indischen Volkes besonders stark der indische Himmelsstrich selbst mitgewirkt. Entsprechend ihren in Nordwesteuropa herangezüchteten Erbanlagen waren die nordischen Inder dem tropischen Gebiet nicht angepaßt. Die indische Umwelt muß eine gründliche Gegenauslese des nordischen Volksbestandteils bewirkt haben. In heißen Sommern ist ja schon in Kleinasien die Sterblichkeit blonder Kinder viel größer als die brauner.[1]) Gegenauslese des nordischen Volksteils und Rassenmischung mußten zum Niedergang der indischen Gesittung führen, die lastende feuchte Wärme zum seelischen Zusammenbruch manches vorwiegend nordischen Menschen, zur Auflösung nordischen Geistes.

Der makedonische Einbruch in Indien (327—326 v. Chr.) verrät die menschliche und die staatliche Schwäche. Der Einfall der von den Griechen Indoskythen genannten Stämme (wieder von Nordwesten aus) scheint eine nordische Wiederbelebung gebracht zu haben. Diese von griechischen Schriftstellern als tapfer gerühmten Stämme scheinen den Saken nahestehend oder einer der sakischen Stämme selbst gewesen zu sein. Sie errichteten im Nordwesten Indiens ein Reich, das etwa von 120 v. Chr. bis 400 n. Chr. bestand und zeitweilig (von etwa 45 n. Chr. ab) die Grenzen gegen Persien hin kraftvoll ausdehnte. In diesem „indoskythischen" Reich vollzog sich auch eine Wiederbelebung indischer Dichtung. Im 4. oder 5. Jahrhundert n. Chr. schrieb Kalidasa, der größte mit Namen bekannte indische Dichter, seine herrlichen Dichtungen.[2]) Mit Beginn der Mongolenherrschaft (die vom 8. Jahrhundert bis 1536 dauerte) war der Sieg der asiatischen Rassenbestandteile in Indien vollendet. Götterglauben, Denken und Kunstschöpfungen erhielten nun die Züge des Hinduvolkstums, der dunklen Rassenmischungen, die das heutige Indien zeigt. „Der Hindugeist, dem alten Ariertum sich immer tiefer entfremdend, erschuf die Hindugötter mit ihren vielköpfigen, vielarmigen Ungestalten, durchlodert von Sinnlichkeit, Grausamkeit, Wildheit."[3]) Oldenberg, der so urteilt, hat ja in seiner „Religion des Veda" (1917) geschildert, von welchem Hintergrunde vorindischer Vorstellungen sich die Götterwelt der Inder nordischer Rassenherkunft abhebt und wie sie schließlich wieder in die nicht-nordischen Vorstellungen der vorindischen Zeit, d. h. der nach wie vor bestehenden Eingeborenenrassen zurücksinkt. Erst Kynast hat aber für dieses Aufsteigen und Zurücksinken der Glaubensvorstellungen, das man, so auch Oldenberg, eher als eine „Entwicklung" und einen „Zerfall" ansehen wollte, die haltbare Deutung, die rassenkundliche nämlich, mit seinem Buche „Apollon und Dionysos" (1927) erbracht.

Als der zur Zeit des Kaisers Augustus lebende römische Geschichtsschreiber Diodorus Siculus (XVII, 91) und mit ihm übereinstimmend der hellenische Geschichtsschreiber Arrianos (Anabasis V, 4, 4) im 2. Jahr-

[1]) So berichtet v. Luschan in „Völker, Rassen, Sprachen", 1922.

[2]) Er hat das Schauspiel „Sakuntala" geschrieben, das u. a. auch Goethe so begeistert hat.

[3]) Oldenberg, Die indische Religion, Kultur der Gegenwart, Teil I, Abt. III, 1. 1913.

hundert n. Chr., die Inder als sehr hochgewachsene, sehr dunkelhäutige Menschen beschrieben[1]), als ferner Avienus, ein Römer des 4. Jahrhunderts n. Chr., in seiner Descriptio orbis die Inder als Menschen von „garstiger Farbe" (teler color) mit bläulich-schwarzen Haaren beschrieb, müssen diese schon nahezu entnordet gewesen sein. Doch muß sich noch im 6. oder 7. Jahrhundert n. Chr. ein schwacher Einschlag nordischen Blutes gezeigt haben. Die aus dieser Zeit stammenden Wandmalereien von Adschanta zeigen neben Menschen, welche schon ziemlich den heutigen Indern gleichen, auch Menschen mit hohem Wuchs, schmalen Gesichtern, schmalen Nasen, heller Haut, mit blondem Haar und blauen Augen.[2]) Heute tritt helle Haut nur vereinzelt auf, selten auch noch hellere Augen.

Einige Stämme der nordwestlichen Grenzbezirke Indiens, unter denen Risley[3]) blauäugige Blonde gefunden hat, haben deutlich noch bis in unsere Tage etwas nordisches Blut bewahrt, so auch sehr wahrscheinlich die Sikhs, deren Körperhöhe durchschnittlich 1,71 Meter beträgt.[4]) Sonst zeigen die obersten indischen Kasten, die Brahmanen, noch die nordische Beimischung am besten. Sie weisen eine (um 6—9 Zentimeter) größere Körperhöhe auf als die niederen Kasten, haben eine hellere Haut gegenüber der braunen bis braunschwarzen Haut der niederen Kasten, haben ferner auch schmälere Gesichter und schmälere Nasen. „Unter den höheren Kasten ist die Haarfarbe gelegentlich durchschossen durch mittelbraune Töne" (something approaching a tawny shade).[3]) Unter den Brahmanen von Bombay fand Risley noch Grauäugige.[3]) Maury berichtete: „Die Brahmanen, diejenigen Inder, die sich von jeder Vermischung am reinsten gehalten haben, besonders in den Himalajabezirken, sind hellhäutig und hellhaarig, blond oder rötlich, wie Europäer."[5]) Die beiden Regimenter „I st" und „III rd Brahmins" des indischen Eingeborenenheeres, welche zumeist aus brahmanischen Indern des Nordwestens bestehen, sollen in Wuchs, hellen Farben und Gesichtsschnitt einen nordischen Einschlag verraten. — v. Schroeder[6]) gibt an: „Nach mündlicher Mitteilung des Dr. med. Paira Mall, Leibarztes des Mahârâjas von Kapurthala, wären blondes Haar und blaue Augen bei den Indern in Kaschmir noch jetzt vielfach anzutreffen; seltener im Penjab." — Im allgemeinen gilt für Indien, daß die Nasenbreite durchschnittlich im umgekehrten Verhältnis zur Kastenhöhe

---

[1]) Bei Arrianos (Anabasis V, 4,4) heißt es: „Die Inder sind hochgewachsen, die höchstgewachsenen unter den Asiaten; ihr Wuchs übersteigt 5 Ellen. Ihre Haut ist dunkler als die aller anderen Rassen, ausgenommen die Äthiopier. Im Kriege sind sie die tapfersten unter den Völkern Asiens."

[2]) Über helle Hautfarben auf den Wandgemälden von Adschanta vgl. Goloubew, Ajanta. Les peintures de la première grotte, 1927, S. 22, S. 181 und Erklärung zu Tafel XLIX.

[3]) Risley, The People of India, 1915.

[4]) Vgl. Fehlinger, Indische Rassentypen, Naturwissenschaftliche Wochenschrift, Bd. 53, 1904, und v. Eickstedt, Rassenelement der Sikh, Zeitschrift f. Ethnologie, 1920/21.

[5]) Maury, La terre et l' homme 1869.

[6]) v. Schroeder, Arische Religion, Bd. I, 1914, S. 179.

stehe,[1]) wobei jedoch nur ein geringerer Teil der Erbanlagen, welche sich als geringe Nasenbreite ausdrücken, als noch vorhandene Erbanlagen nordischer Rasse zu vermuten ist, ein viel größerer Teil als Erbanlagen anderer schmalnäsiger Rassen.

Die indische Sprache oder vielmehr: das was durch Rassenmischung aus der indischen Sprache geworden ist, wird zwar heute in weitesten Gebieten Indiens gesprochen, das Blut aber der Überbringer dieser Sprache ist fast spurlos versiegt. S p r a c h l i c h sind die heutigen Bewohner Indiens zwar zum größten Teil indogermanisch, l e i b l i c h sind sie eine Mischung mehrerer dunkler Rassen geworden. Aber auch sprachlich zeigt sich die Einwirkung der nicht-nordischen Schichten des indischen Volkes mindestens im Satzbau: „Bei den neuindischen Sprachen ist es schon zweifelhaft, ob sie syntaktisch noch zum indogermanischen Kreis gerechnet werden dürfen."[2])

b) D i e P e r s e r.

Die Perser lassen sich um 900 v. Chr. im Gebiet des Urmiasees (Aserbeidschan) nachweisen. Sie rückten von dort aus nach Iran vor, einer medischen Völkerwelle nordischer Herkunft folgend. Die M e d e r erscheinen oft wie ein Bruderstamm der Perser, fast wie eine persische Stammesgruppe selbst. Als die Perser stark und zahlreich genug waren, überfielen sie das an ihr Gebiet grenzende medische Reich und unterwarfen sich die Meder. Doch immer wieder zeigt sich in der Geschichte der Perser der nur langsam erlöschende medische Widerstand, der wahrscheinlich zur Ausmerzung der beiderseitigen nordischen Führerschichten viel beigetragen hat. Im 7. Jahrhundert v. Chr. reichte die persische Herrschaft schon über den ganzen Westen Irans. Von dort aus begann die eigentliche Machtausdehnung gegen Osten und später über ganz Vorderasien bis nach Ägypten.

Bei ihrer Einwanderung in Iran besaßen die Perser eine staatliche Ordnung, wie sie sich in der Frühzeit a l l e r Völker mit nordischer Oberschicht zeigt: einen Geschlechterstaat, aufgebaut auf dem Zusammenhang der Sippen, die eine feste Familienverfassung zusammenhielt unter der Herrschaft der Familienväter (der patria potestas des römischen Volkes). So war von der Familie über die Sippe und den Geschlechterverband (persisch vīs) bis zum Stamm (persisch zañtu) und schließlich bis zum ganzen Volksverband hin jeder Staat der Völker mit nordischer Oberschicht aufgebaut: es ist der gleiche Aufbau, der bei den Hellenen und Römern von der Familie über das Geschlecht (genos, gens) und den Geschlechterverband (phratria, curia, bei den Germanen „Hundertschaft") zum Stamm (phyle, tribus, bei den Germanen „Gau") und zum Gesamtvolk (populus) geführt hat.[3])

---

[1]) vgl. Anthropos, Bd. 22, 1927, Heft 1/2, S. 147.

[2]) P o r z i g, Aufgaben der indogermanischen Syntax, in „Stand und Aufgaben der indogermanischen Sprachwissenschaft", Festschrift für Wilhelm Streitberg, 1924. Vgl. ferner Zeitschrift für celtische Philologie, 1926, S. 99.

[3]) Sehr klar sind die rechtlichen Zustände der Frühzeiten nordisch-geführter Völker geschildert bei K u h l e n b e c k, Die Entwicklungsgeschichte des Römischen Rechts. 1913.

Den frühesten Zeiten im Leben der Völker nordischer Herkunft entsprach jeweils nur ein lockerer Zusammenhang der Geschlechter, noch nicht ein eigentlicher Staat. Das Volk wurde von einer Adelsherrschaft geführt durch Herzöge, die nur geringe Macht besaßen im Bereich eines Geschlechterverbandes. Noch sind, dem gleichen nordischen Blut entsprechend, die einzelnen Volksgenossen Freie und Gleiche. Alle rechtlichen Verhältnisse ordnen sich durch die Überlieferung rechtlicher Vorstellungen, die als heilig galten. Jeder Hausvater war selbst in seinem Hause Priester und Richter. Glauben, Sitte und Recht waren noch eine ungeschiedene Einheit, und als ein eigentliches Recht sich entfaltete, mußte es aus dem Familienrecht als Urrecht hervorgehen. Im Glauben war tief verwurzelt die Heiligkeit der Blutsbande und die Pflicht zur Fortzeugung, denn die verstorbenen Vorväter — von allen Völkern indogermanischer Sprachen wie bei den Römern als divi parentes, als göttliche Ahnen, angesehen — wollten von ihren Kindern verehrt sein. Unselig erschien, wer ohne Kinder blieb. Darum war die Ehe ein Heiltum (Sakrament). Das zeigen altindische Zeugnisse und so stand in vielen hellenischen Städten Strafe auf Ehelosigkeit, so war es Pflicht des Römers zu heiraten, um sein Geschlecht zu erhalten (matrimonium liberorum quaerendum causa). Als Preiswürdigstes galt den frühen Persern Tapferkeit und Kinderreichtum. Dieser Zug kehrt bei allen Völkern indogermanischer Sprache wieder; sie wurden mit Recht als ein „zeugungs- und kinderfrohes Geschlecht" bezeichnet.[1]) Mit der Auflösung solcher Vorstellungen mußte in allen nordisch-geführten Völkern auch die Gefährdung des nordischen Bluterbes eintreten.

Die Perser zeigen zu Beginn ihrer Geschichte die Zustände der Frühzeit, wie sie auch die Germanen in Tacitus' Schilderung zeigen. Eine Wandlung geschah um die Wende des 7. zum 6. Jahrhundert v. Chr., als sich über den persischen Stammesherzögen ein König erhob. Die Zusammenfassung gab die Kraft zu neuer Machtausbreitung. Zugleich war das persische Volk bis ins 6. Jahrhundert v. Chr. noch immer ein vorwiegend nordisches Volk. v. Ujfalvy ist durch seine Nachforschungen zu dem Ergebnis gelangt: „Sie waren fast alle blond oder rötlich wie die Griechen."[2])

Ende des 7. oder Anfang des 6. Jahrhunderts v. Chr. — nach Hertel um 550 v. Chr.[3]) — erhob sich unter den Persern die große Gestalt, Spitamas, zubenannt Zarathuschtra, und schuf ihnen aus dem Geisteserbe ihrer Frühzeit, dieses umprägend, eine Gotteslehre, die erste ihrer selbst bewußte Glaubensschöpfung der Geschichte — lange vor Buddha und vor den ältesten Propheten der Juden — die früheste Glaubensschöpfung zugleich, welche dem ganzen Weltgeschehen wie der staatlichen Ordnung eine sittliche Bedeutung zuweist und den Menschen durch sein Verhalten

[1]) So in Schraders Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde unter „Kinderreichtum".

[2]) de Ujfalvy, Iconographie et Anthropologie irano-indiennes, L'Anthropologie, Bd. II, 1900.

[3]) Hertel, Die Zeit Zoroasters, 1924.

in diesem weiten sittlichen Zusammenhang mitwirkend sieht. Konnte man in den Glaubenslehren der Indoiranier „die sittlich höchste Auffassung der Welt" und des Menschenlebens sehen,[1]) so gilt dies besonders für die Perser und hier besonders für Zarathuschtra.[2]) Zarathuschtras Lehre ist in den Gathagesängen des Awestas niedergelegt.[3]) Diese Lehren richten sich an ein Volk von Bauern und seßhaften Viehzüchtern und durchdringen jede Handlung des Bauern im Tages- und Jahreslauf mit einem Geist der Frömmigkeit — wie es auch der altrömische Glaube tat, dieser in einer mehr nüchternen, der persische Glaube Zarathuschtras in einer hochstrebenden Weise.

In Zarathuschtras Lehre erscheint der hochtrachtend sittliche Sinn, der die alten Perser auszeichnet, in besonders erhabener Weise. Über dem steten Kampfe zwischen dem guten Geist und dem bösen Geist waltet Zarathuschtras Eingott, Ahura Mazda. Der gute Geist ist Ahura Mazda, soweit er sich durch sittliches Streben der Menschen im menschlichen Leben verwirklicht. Der böse Geist zeigt sich Zarathuschtra besonders auch in den „Herdenlosen", den herumstreifenden „Räubern" der südiranischen Ebenen — so fremd empfand er die semitischen Stämme (vorwiegend orientalischer Rasse), denen gegenüber er sein Volk als ein arbeitendes Volk empfand.[4]) Zarathuschtra stand auf Seiten der staatlichen Wandlung vom Stammesherzogtum zum Königtum. Der persische Glaube vor ihm, ein Glaube an mehrere göttliche Wesen, hatte auf dem Priestertum der Adelshäupter beruht und schien Zarathuschtra zu erstarren in den Vorschriften eines strengen Brauchtums (Rituals). Vom Königtum erwartete Zarathuschtra und seine Jünger die Förderung seines Glaubens an einen Gott.

Der M a z d a i s m u s, den dieser große Glaubensgestalter seinem Volk gebracht hat, ist zur Erfassung nordischen Geistes bedeutungsvoll: er zeigt nordisches Wesen in persischer Sondergestaltung und scheint nordisches Wesen besonders getreu zu zeigen.

„Einen brauchbaren und zuverlässigen Maßstab für Werte der religiösen Kultur bietet nun der Mazdaismus in weltgeschichtlich maßgebender und vorbildlicher Weise. In ihm bildet die auf heidnischer Glaubensüberlieferung beruhende Sitte einer bestimmten völkischen Menschenart, der Iranier, die Grundlage religiöser Sittlichkeit. Dieser Maßstab ist ein natürlicher, völkisch bestimmter. Zwar beruht er auf derselben, aus gutem Gewissen stammenden Zuversicht zum eigenen Wesen, die auch den Hellenen, wie allen auf eigenen Füßen stehenden Völkern, eigen war.

[1]) Vgl. Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde, Bd. III, 1926, S. 652 unter „Welt".

[2]) Wobei einem solchen Urteil nur hinzuzufügen wäre, daß es eben aus wesentlich nordischem Empfinden gefällt ist, daß man offenbar nicht von einer „sittlich höchsten" Auffassung gemeinhin, sondern immer nur in bezug auf diese oder jene rassisch-bedingte Empfindung oder Gesittung (Kultur) wird sprechen dürfen.

[3]) In den ältesten Awesta-Abschnitten (28—34, 43—51 und 53).

[4]) Ich folge hier Ausführungen, die ich von M e i l l e t in einer Vorlesung „Les Gâthâs" in Uppsala 1924 gehört habe.

Aber während die Hellenen es bei diesem zuversichtlichen Selbstbewußtsein, also einer rein triebhaften Verhaltungsgewohnheit, bewenden ließen, gestalteten Spitama »Zarathuschtra« und seine Schüler daraus eine mit Bewußtsein aufbauende, erziehende und bildende sittliche Weltanschauung. Was dem Bewußtsein des reinen Volkes der Arier als edel oder schlecht, als nützlich oder schädlich erschien, galt von nun an als sittlich gut oder böse, als zu verteidigender und zu schützender Weltwert oder zu vernichtender Unwert. So war zum erstenmal in der Weltgeschichte der Begriff der positiven Religion erstanden und verbreitete sich in Gestalt von Sittlichkeitssystemen verschiedener Art über die ganze Erde. Und damit war auch mit einem Male der Begriff der Kultur in die Welt gesetzt, klar umrissen und zutiefst begründet."[1])

Der Mazdaismus[2]) stellt die höchste Glaubensschöpfung dar, die von den Völkern nordischer Herkunft ausgegangen ist, und die Gestalt Zarathuschtras, geschichtlich nur wenig aufhellbar, läßt sich als eine der erhabensten Gestalten innerhalb dieser an schöpferischen Männern so reichen Völker erahnen. Mitten in die tief empfundene Spannung zwischen Gut und Böse — Gut und Böse, wie es der nordische Perser nach seiner Art fassen mußte — ist der Perser hineingestellt und soll sich nun für das Gute entscheiden, soll gottwärts schauen, um den Endsieg Gottes, des Herrn aller Reinheit, durch „Taten, Worte und Gedanken" mit vorzubereiten. Tiefer und leidenschaftlicher als im Mazdaismus ist die sittliche Spannung im Menschen nie erfaßt worden und nie ist dem Menschen ein höheres Trachten, ein erhabenerer Aufschwung zur Reinheit gelehrt worden. Das ganze Leben des Persers wird von Zarathuschtras Lehre erfaßt und wird erfaßt zur Förderung tüchtigen Lebens. Daher sind Fasten und Ehelosigkeit als lebenshemmend verboten und alles ist geboten, was das Leben steigert von der Pflege der Rinder und der jährlichen Saat („Wer Korn sät, sät Heiligkeit") bis zur Pflege der sittlichen Reinheit und der Frömmigkeit. Fleiß, leibliche und seelische Tüchtigkeit und Kinderreichtum sollten gefördert werden; geschlechtliche Unzucht und Fruchtabtreibung galten als besonders verunreinigend, als ein Zeichen der Abkehr von Ahura Mazda. Die kinderreichen Perser ehrte der Großkönig — altpersischen, vom Mazdaismus noch vertieften Anschauungen folgend — alljährlich durch Geschenke; so berichtet Herodotos, und Plutarchos erzählt, daß solche Eltern gerühmt wurden, welche hochgewachsene, tüchtige Kinder erzeugt hatten.

Der Unreine verfiel beim Endsieg Gottes der Vernichtung, zusammen mit der Welt des Bösen, der Teufel, der Widersacher Ahura Mazdas; denn in Ewigkeit kann nur die Reinheit bestehen. Es ist eine Weltordnung von erhabener Größe, in die sich so als ein wirkender Teil des

[1]) Geyer, Bildungswerte aus Osten und Orient; Vortrag abgedruckt in dem Jahresbericht „Forschungsinstitut für Osten und Orient". 1919.

[2]) Ich stelle den Mazdaismus hier hauptsächlich im Anschluß an den dänischen Religionsforscher E. Lehmann dar (vgl. dessen Buch: „Zarathustra, en Bog om Persernes gamle Tro" (1900—02) und dessen „Mazdaisme" im 9. Band von Salmonsens Konversationslexikon, Bd. 16, Kopenhagen, 1924).

Ganzen der Perser hineingestellt sah, und mit seinem ganzen Wesen konnte der Perser diesen Glauben umfassen, denn er war aus arteigenem Empfinden geschöpft. So hat auch der Mazdaismus die angeborenen Züge des persischen Wesens bis zu einem leuchtenden Bild erhöhen können; er hat dem frühen Persertum die Entfaltung des Fleißes, der Einfachheit, Wahrheitsliebe und Rechtschaffenheit gebracht und hat seine Könige zu wahren Volkskönigen gemacht, welche Weisheit und Milde vereinen konnten. Dem Mazdaismus entsprach es, daß die Söhne edler Perser zwischen dem 5. und 20. Lebensjahre nach dem Bericht des Herodotos am Hofe des Großkönigs erzogen wurden, „zu reiten, Bogen zu schießen und die Wahrheit zu sagen", daß die persischen Königssöhne nach dem Bericht des Plutarchos vom 14. Lebensjahre ab in der Lehre Zarathuschtras, in Staatsgeschäften und in Furchtlosigkeit unterrichtet wurden. Nordischem und altpersischem Wesen wie dem Mazdaismus entsprach es, daß der Perserkönig, von welchem Xenophon in seinem Oikonomikos (IV.) berichtet, zu den „edelsten und notwendigsten Tätigkeiten den Beruf des Bauern und den des Soldaten" rechne. Nordisches Wesen zeigt sich gegenüber der morgenländischen Ergebung in östlichen Glaubenslehren auch darin, daß der Perser das Böse nicht dulden durfte, sondern ihm in seiner Umgebung Eintrag tun sollte „mit Taten, Worten und Gedanken".



Abb. 331. Darejawosch (Dareios) I. 521—485 v. Chr. Nach einem Steinbildwerk bei Bisutun, früher Behistan, altpers. Bagastana (im pers. Kurdistan) (Aus L'Anthropologie, 1900)

Je mehr der Mazdaismus sich der Forschung enthüllt, desto mehr zeigt sich die Größe des Persertums, das als Gesittungsschöpfung ganz ebenbürtig, ja im Sittlichen überragend neben Hellenentum und Römertum dasteht. Es war G o b i n e a u, der in seiner Histoire des Perses (1869) als Erster darauf hinwies, wie ungebührlich wenig unsere „allgemeine Bildung" vom Persertum weiß.

Nordisches Wesen zeigen die Sitten der alten Perser immer wieder: Einfachheit und aufrechte Kraft zeichnete dieses Volk in seiner Frühzeit aus. Herodotos (I, 139) beschreibt die Perser als hochgewachsen, kräftig und von stolzer Erscheinung, und Herakleides von Pontos nennt sie „die männlichsten und hochherzigsten unter den Barbaren". Xenophon erwähnt in seiner Anabasis (III, 2, 25) die schönen, hochgewachsenen persischen Frauen. Bis in die neueste Zeit hat das Ansehen der Perser gelitten unter dem Urteil, das hellenische Ruhmredigkeit und hellenische Feindschaft über sie gefällt haben und das immer wieder nachgesprochen worden ist. G o b i n e a u war der erste, der die hochtrachtende Sinnesart der Perser wieder erkannt

hat. Was dann immer wieder Männer weiten Blickes zu den alten Persern hingezogen hat, war die Ritterlichkeit, der Großmut, der Wagemut, zugleich die Frische, ja Kindlichkeit, „ganz Dichtung, ganz Größe" (Gobineau) dieses Volkes, vor allem aber auch die sittliche Tiefe des persischen

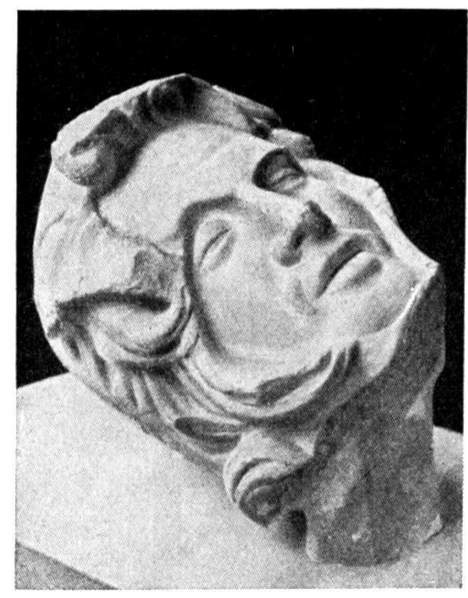




Abb. 332. Abb. 333. (Vorderansicht siehe Abb. 338)
Zwei Perserköpfe vom Steinsarg in Sidon.



Abb. 334. Bagares, König von Persepolis 300 v. Chr.



Abb. 335. Arsakes XIV., Partherkönig aus sakischem Geschlecht. 56–37 v. Chr.

Nach persischen Münzen (Aus L'Anthropologie, 1900)

Gottesglaubens, der sich in einer Erziehung zu Dankbarkeit, strenger Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit zeigt. In solchen Zügen erscheinen die Perser nordischer als die Hellenen.

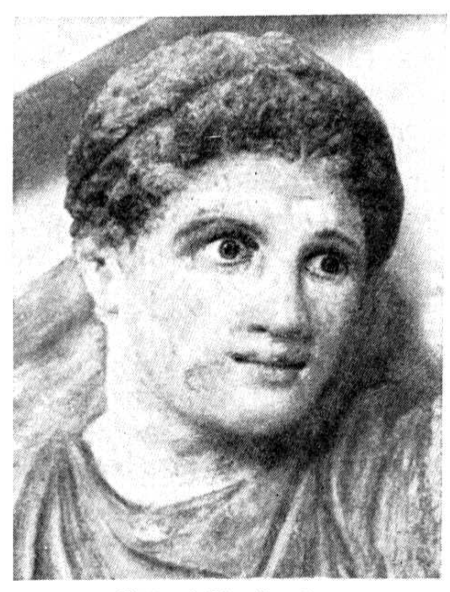
Unter Kurasch (Kyros) II., der seit 560 v. Chr. herrschte, begann die Entwicklung des persischen Reiches zur Großmacht. Ganz Iran wurde persisch, Babylonien unterworfen, Kleinasien dem Reich einverleibt. Dabei stieß die persische Herrschaft überall auf verhältnismäßig dicht besiedelte Gebiete vorwiegend vorderasiatischer und vorwiegend orientalischer Rasse.


Abb. 336. Perser


Abb. 337. Perser


Abb. 338. Perser (Seitenansicht siehe Abb. 333)


Abb. 339. Perser


Abb. 340. Perser

(Nach den farbigen Bildern bei F. Winter, Der Alexandersarkophag, 1912. — Die Bemalung zeigt die blonden Haare und blauen Augen.)

Nordische Köpfe vom Steinsarg zu Sidon

Der als besonders edelmütig geschilderte König übte eine milde Herrschaft aus, ließ den unterworfenen Völkern eine gewisse Selbständigkeit unter persischen und einheimischen Beamten. Damit war die Mischung der Rassen vorbereitet wie das Schwinden der nordischen Herrenschicht, die sich nun im Dienst für das persische Reich verzehren mußte. Im Leben aller nordisch-geführten Völker hat immer wieder das Streben nach Großmacht (Imperialismus) eben durch Verzehren des nordischen Volksteils den Untergang bewirkt. Immer verteilte sich dann die nordische Schicht, die zunächst sogar allein die Kriege führt, über weitere Gebiete, dabei immer dünner werdend und schließlich aussterbend. Immer mehr vorwiegend nordische Geschlechter werden ihrem Erhaltungsuntergrund, dem angestammten Landbesitz, entzogen und städtischem Leben zugeführt.

Um 400 v. Chr. drangen in den Glauben der Perser schon wieder vorpersische Anschauungen, Anschauungen der nichtnordischen Unterschichten, ein. Die immer stärker von nicht-nordischem Geiste durchdrungene Mithraverehrung breitete sich aus, dann besonders die Verehrung der Fruchtbarkeitsgöttin Anahita, deren Dienst einen für nordisches Wesen unzüchtigen Geist zeigt, ganz den gleichen Geist, in dem die Ischtar (Astarte) und Kybele der Völker semitischer Sprache und die Aphrodite in entnordeter spätgriechischer Zeit verehrt wurde: es war der Geist der vorderasiatischen Rasse oder einer vorderasiatisch-orientalischen Rassenmischung, der bei Entnordung der Perser wie der Hellenen siegen mußte. Die nordisch erfaßte Reinheit war unter den Persern im Schwinden begriffen.

Um 330 v. Chr. vernichtete Alexandros der Große mit den vorwiegend nordischen Makedonen die persische Selbständigkeit. Die von den Persern unterworfenen Völker, nahezu entnordete Meder, vorwiegend vorderasiatische Babylonier und Kleinasiaten verschiedener Stämme, so auch die in der Hauptsache hamitisch-orientalischen Ägypter hatten schon die Minderung des Ansehens begrüßt, das ihren persischen Herren bei deren erfolglosem Vorstoß nach Griechenland durch die Hellenen zugefügt worden war. So konnte das Reich dem Siegeszug Alexanders nicht mehr standhalten, wenn auch dieser noch Mut und Kraft seiner persischen Feinde rühmen mußte.

Über die Gesamtheit des persischen Volkes, also über Ober- und Unterschicht, während des ganzen frühpersischen Zeitabschnitts, sagt nach geschichtlichen Zeugnissen Geiger aus: „Individuen mit dunkelbraunen Haaren mögen die Mehrheit gebildet haben; doch waren auch solche mit blonden und roten Haaren nicht selten"[1] Die Kriegerschicht, die den Makedonen gegenübertrat, war anscheinend noch vorwiegend nordisch. Auf den farbigen Darstellungen des Steinsargs von Sidon haben die Perser noch helle Augen und Haare, blonde und rötliche Schnurrbärte, nordische Nasen, doch auch hin und wieder Mandelaugen der orientalischen Rasse oder auch Züge der vorderasiatischen Rasse (vgl. Abb. 333, 334 u. 337—41). Eine Abneigung der Rasse muß zwischen den Makedonen und Persern kaum bestanden haben. Sonst hätte Alexandros nicht das Hochzeitsfest anordnen können, bei welchem seine Krieger mit Perserinnen der Oberschicht vermählt wurden.

[1]) Geiger, Ostiranische Kultur 1882, S. 14/15.

Die hellenische Erziehung der Makedonen hätte sich sicherlich gegen Ehen mit Frauen „barbarischen" Aussehens gesträubt, und es ist — wie Birt (Alexander der Große, 1926) ausführt — deutlich zu erkennen, daß Alexandros nur Makedonen, Hellenen und Perser durch Ehen miteinander verbinden wollte, während er die Völker semitischer Sprache im Perserreiche von diesen Plänen ausschloß. Eine gewisse Empfindung der Rassenverwandtschaft mit den Persern war anscheinend bei den Hellenen vorhanden. In den „Persern" des Aischylos träumt die persische Königinmutter Atossa von zwei Frauengestalten, die eine eine Hellenin, die andere eine Perserin, welche nur nach der Tracht zu unterscheiden sind, da sie eben doch Geschwister aus gleichem Geschlechte seien (Vers 185: κασιγνήτα γένους ταὐτοῦ)

Das persische Volk erhob sich nach Zerfall der makedonischen Herrschaft von neuem — auch diese zerfiel wieder durch Machtausdehnung über weite nichtnordische Gebiete bei Schwinden der vorwiegend nordischen Krieger und Herrenschicht. In Persien erhob sich seit etwa 250 v. Chr. die Macht der Parther, eines persischen Stammes, und von 226 n. Chr. bis 651 n. Chr. war Persien unter dem von altpersischen Adelsgeschlechtern stammenden Königshause der Sassaniden wieder eine gebietende Macht, die ruhmreich Römern und Byzantinern widerstand. Noch im 7. Jahrhundert n. Chr. zeigt sich nordisches Blut: so in den Darstellungen der indischen Wandmalereien in Adschanta (vgl. S. 188), welche v. Ujfalvy und der oben (S. 188, Fußnote 2) genannte Goloubew beschreiben. Von drei dort dargestellten persischen Gesandten des Perserkönigs Chosroes II (590—628) ist der erste dunkel, der zweite hellhäutig, blauäugig und blond, der dritte dunkelhäutig, blauäugig, mit blondem Bart; ein weiterer Perser des gleichen Gemäldes ist hellhäutig, blauäugig und blond. Doch der Hauptteil des Volkes muß damals schon lange vorwiegend vorderasiatisch oder vorderasiatisch-orientalisch geworden sein.

Die Herrschaft der Araber und mit ihnen des Islams über Persien begann im Jahre 651 n. Chr. und brachte eine Welle orientalischen Blutes mit sich. Der Mazdaismus wurde von den Arabern unter blutigen Verfolgungen unterdrückt.[1]) Dabei erfuhren wahrscheinlich die führenden und standhaftesten Geschlechter die stärksten Verluste. Die geistigen Leistungen der Perser dauerten noch fort. Seit Goethes „West-östlichem Divan" sind wenigstens die Namen der persischen Dichter Firdausi, Dschelal ed-din

[1]) Ein Teil seiner Bekenner flüchtete damals nach Indien. Die etwa 100000 Parsen (in der Umgebung von Bombay) sind deren heutige Nachkommen. Unter ihnen lebt der Mazdaismus, also Antriebe nordischen Geistes, weiter. Sie sind meist wohlhabende Kaufleute, angesehen wegen ihrer Tüchtigkeit und Redlichkeit. Ihr Handschlag verpflichtet sie unverbrüchlich, mehr als anderswo ein schriftlicher Vertrag: die Wirkung ihres altpersischen Glaubens. Gelehrsamkeit ist unter ihnen verbreitet; besondere Sorgfalt wird auch der Bildung der Frau zugewandt. Die erste Frau, welche in Indien den medizinischen Doktorgrad erhielt, war eine Parsin. Die Parsen halten daran fest, daß ihr Glaube dereinst noch alle Völker gewinnen werde.

Rumi (gest. 1273), Sadi, Nisami, Hafis (gest. 1388 oder 89) und Dschami (gest. 1492) bekannter geworden. Sie lebten zur Zeit des abendländischen Mittelalters. Zu der erstaunlichen Entwicklung der „arabischen" Heilkunde im Mittelalter haben arabische und einzelne christliche und jüdische Ärzte, vor allem aber die persischen Ärzte beigetragen.[1]) Die „arabische" Philosophie des Mittelalters besteht größtenteils aus hellenischem Geistesgut, aufgenommen und umgebildet durch arabisch schreibende Perser. Die orientalische Rasse neigt weder zu urschaulichem (mythischem) Denken, noch zu philosophischer Betrachtung. Ihr Denken ist eindringlich, aber immer im Blickfeld begrenzt; daher auch ihre Dichtung auf die Lyrik eingeschränkt. Das arabische Schrifttum des Mittelalters ist zum großen Teil von arabischschreibenden Persern geschrieben. Die Baukunst des Islams ist großenteils aus persischen Anregungen hervorgegangen. Das Verbot des Islams, Menschen und Tiere darzustellen, ein Verbot, welches sich am ehesten aus der Seele der orientalischen Rasse wird begreifen lassen, ist in der persischen Kunst, die immer noch nordischen Antrieben folgte, nicht gehalten worden. Es ist auch sicher kein Zufall, daß der Sufismus, die Mystik des Islams, wahrscheinlich von Persien ausging und dort am lebendigsten war. Der Islam, wie überhaupt die semitischen Glaubensformen, sind immer dem nordischen Empfinden unbefriedigend dürr und starr erschienen. Der Sufismus war ein Versuch, auch aus dem Islam eine das Gemüt tiefer erfüllende Glaubenslehre herauszugestalten, einen tieferen und reicheren Schacht des Gotteserlebens zu erschließen. Es ist ja bezeichnend, daß der Sufismus schon von der indischen Philosophie, besonders vom Vedânta abgeleitet wurde, aber auch schon vom altpersischen Mazdaismus und vom Neuplatonismus. Alle diese Ableitungen scheinen etwas Richtiges zu enthalten; sie weisen jedenfalls immer auf den Geist der Völker indogermanischer Sprache hin, nicht auf den Geist der Völker semitischer Sprache.

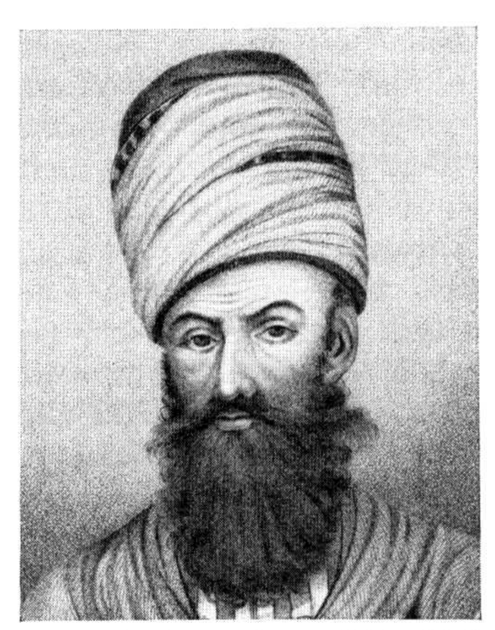


Abb. 341. Karim Khan, 1750—1799, Perserfürst. Anscheinend nordisch-vorderasiatisch

v. Ujfalvy kommt zu dem Ergebnis, daß schon während der Herrschaft des Königshauses der Achämeniden, also schon seit dem 6. Jahrhundert v. Chr., ein „semitischer", d. h. ein Einschlag der vorderasiatischen und orientalischen Rasse beginne, der zur Zeit der Sassaniden, d. h. vom 3.—7. Jahrhundert n. Chr., zum Vorwiegen des Blutes dieser Rassen im persischen Volk geführt habe. Dem Gebiet nach mußte bei Schwinden der nordischen Oberschicht besonders die vorderasiatische Rasse siegen. Daher v. Ujfalvys Kennzeichnung der Perser der Sassanidenzeit: „Die Nase ist eine ausgesprochene Adlernase, das Auge weit geöffnet, als Mandelauge (vgl. S. 96) gebildet, der Kopf ist bemer-

[1]) Vgl. Honigmann, Geschichtliche Entwicklung der Medizin, 1925, S. 23.

kenswert hoch und kurz." Gegen Ende der Sassanidenzeit drang (nach dem gleichen Verfasser) viel arabisches Blut, darunter also viel Blut der orientalischen Rasse in den persischen Volkskörper ein.[1]) Die Schilderung, welche Ammianus Marcellinus (etwa 330 bis 400 n. Chr.) von den Persern gibt — er beschreibt sie als kleinwüchsig, dunkelhäutig, mit starkem Haarwuchs, zusammengewachsenen Brauen und verweichlichtem Aussehen[2]) — diese Schilderung, wenn auch aus ihr eine feindselige Gesinnung sprechen sollte, zeigt doch, daß der Hauptteil des persischen Volkes im 4. nachchristlichen Jahrhundert eine vorderasiatisch-orientalische Rassenmischung geworden war. Der Rassenwandel mußte sich auch in der Sprache bemerkbar machen: die Einwirkung der nicht-nordischen Volksschichten auf die persische Sprache mußte diese in der Richtung auf die kaukasischen Sprachen abwandeln: das haben Hüsing, Winckler und Pokorny zuerst bemerkt.

Nordischer Geist durchdringt noch unverkennbar das „Königsbuch" (Schâhnâme) des größten persischen Epikers Firdausi (etwa 935—1020 oder 1026), ein Werk, das in die Reihe der Heldendichtungen gehört, welche jeweils im „Mittelalter" der einzelnen Völker indogermanischer Sprache entstanden sind. Nordischen Wesens sind die altpersischen Helden, welche der Dichter schildert; nordischen Wesens sind die Frauengestalten, deren keusche Anmut und heldische Gesinnung schon manchen Betrachter an die weiblichen Gestalten der germanischen Heldendichtung erinnert haben. Ist so das seelische Wesen seiner Gestalten noch überwiegend nordisch, so hat sich Firdausis menschliches Schönheitsbild in den Farben nach den nicht-nordischen Rassen gerichtet: er besingt dunkle Augen und Haare.

Die Achtung, welche die Araber vor den von ihnen unterworfenen Persern empfanden, zeigt sich in solchen arabischen Sprichwörtern des 8. Jahrhunderts: „Wer tüchtige Kinder erzeugen will, nehme sich eine Perserin zur Frau" und „Niemand klopft so den Feinden auf die Schädel wie der Sohn einer Perserin".[3])

Der englische Reisende Scott Waring fand um 1800 in Schiras noch viele Frauen blond: „Viele Frauen in Sheeraz sind ebenso blond als die in Europa."[4]) Spindler berichtete 1879 nach seinen Eindrücken: „Nur selten sieht man eine helle Hautfarbe und blaue Augen."[5]) Im heutigen Persien sollen in den alten Adelsgeschlechtern Hellhaarige und Helläugige nicht allzu selten sein.[6]) Blonde sollen zwischen Schiras und Isfahan, überhaupt unter den Bewohnern der südpersischen Landschaft Fars noch gelegentlich vorkommen.

---

[1]) de Ujfalvy, Iconographie et Anthropologie irano-indiennes, L'Anthropologie, Bd. II, 1900.

[2]) Ammianus Marcellinus, III, 2, 75 und 80.

[3]) Vgl. Zeitschrift der Morgenländischen Gesellschaft, Bd. 42, 1891, S. 367.

[4]) Waring, Eduard Scott, Reise nach Sheeraz auf dem Wege von Kazroon und Feerozabad, deutsche Übersetzung, Rudolstadt 1808.

[5]) Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 1879, S. 306.

[6]) So berichtet v. Luschan, The Early Inhabitants of Western Asia, Journal of the Anthr. Inst., Bd. 41, 1911.

Houssay[1]) hebt diesen nordischen Einschlag der Farsi besonders hervor: unter ihnen seien minder dunkle Haare, eine minder dunkle Haut, ein höherer Wuchs häufiger zu beobachten und man begegne „einigen Blonden mit blauen Augen". Bei den Farsi um Schiras gebe es kein schlimmeres Schimpfwort als „Schwarzer" (figure noire). In Luristan, einer Provinz des westlichen Persiens, lasse sich ein schwächerer nordischer Einschlag erkennen, wenig Blonde, einige Blauäugige.

Unter den Kurden, die eine persische Mundart sprechen, finden sich in der Gegend von Nimruddag und Karakusch noch auffällig viel Blonde (vgl. S. 140). Die Stellung der Frau ist bei ihnen viel freier als bei den Türken und den heutigen Einwohnern Persiens. Die Kurden haben dem Morgenlande immer wieder hervorragende Männer gestellt. Das Beispiel eines solchen ist der (nach zeitgenössischer Schilderung) hochgewachsene kurdische Häuptling und spätere Sultan Saladdin (Salah-ed-din, 1137—1193), der hochgesinnt, tapfer, gerecht, sittenrein, ritterlich gegen Frauen und Gefangene, freigebig, wissensdurstig, wenig vom Bilde der Herrscher an sich hat, das von alters her immer wieder für das Morgenland bezeichnend war, viel eher etwas vom Bilde der frühpersischen Großkönige.[2])

Im 17. Jahrhundert fand ein Reisender, Benedikt Goës, noch blonde Bergvölker in den Pamirtälern.[3]) Unter den Stämmen im Pamir, besonders den Galtschen, sollen auch heute helle Augen und Haare noch nicht selten sein. Besonders aber unter den Afghanen scheint sich ein nordischer Einschlag erhalten zu haben. Stiehl fand die Mehrzahl der afghanischen Kriegsgefangenen hochgewachsen, helläugig, „mit offenem, treuem Ausdruck der Augen", und fand, daß die meisten „ebensogut auf einem Bauernhofe Norddeutschlands geboren sein könnten, als in den Hütten ihrer Hochgebirgsheimat".[4]) Wahrscheinlich handelt es sich hier um das nordische Blut der alten Perser und Saken, welche Völker ja ihre Herrschaft weit nach Asien hinein ausgebreitet hatten. Im Gebirge findet ja die Ausmerze nordischen Blutes auch nicht statt, die sich in den Niederungen schon in Südeuropa zeigt. Die Afghanen sind als hervorragende Soldaten bekannt.

Das persische Volk zeigt (wie Gobineau auch als erster betont hat) noch heute Züge, die es hervorheben aus den umwohnenden Völkern. „Diese »Iranier« besitzen nach Schilderung und Urteilen so ziemlich aller

[1]) Houssay, Les peuples actuels de la Perse, Bulletin de la Société d'Anthropologie de Lyon, 1887, S. 101 ff.

[2]) Die nordischen Züge im Wesen Saladdins bewirken wohl, was Lane-Pool (Saladin and the Fall of the Kingdom of Jerusalem, 1898) berichtet: „Indessen wirkt das Wesen des großen Sultans ansprechender auf Europäer als auf Moslems, welch letztere seine Ritterlichkeit weniger bewundern als seinen kriegerischen Siegesglanz. Für uns wird Saladdin zu einem wirklichen wie dichterischen Helden mehr durch seinen Edelmut als durch die Erfolge seiner Unternehmungen."

[3]) Vgl. Grundriß der iranischen Philologie von Geiger und Kuhn, S. 290.

[4]) Stiehl, Unsere Feinde. Charakterköpfe aus deutschen Kriegsgefangenenlagern. 1916.

Reisenden wie auch ausweislich ihres Schrifttums eine geistige Veranlagung, wie wir sie sonst nur beim Europäer finden. Sie sind in ihrem Bereiche das einzig kulturfähige Volk und unterscheiden sich dadurch von allen ihren Nachbarn trotz der islamischen Maske und trotz der heutigen Zurückgebliebenheit ihrer Kultur. Sie sind die Nachkommen und natürlichen Erben der alten Iranier, von deren Kultur der ganze Islam gezehrt hat und noch heute zehrt, ohne daß er und seine arabischen und türkischen Träger fähig gewesen wären, aus sich heraus Neues zu schaffen."[1]) —

Altindisches und altpersisches Geistesgut hat ganz Asien bis nach Ostasien hin befruchtet. Grünwedel mußte als Ergebnis eingehender Forschungen zusammenfassend aussagen: „Alles, was Ostasien an mythologischen Typen aufzuweisen hat, ist also entweder indisch oder persisch."[2]) Die Bedeutung der nach Asien vorgedrungenen Stämme nordischer Rassenherkunft geht aus diesem Satze sowie aus dem S. 179 mitgeteilten Satze H. Schmidts zur Genüge hervor.

---

[1]) Hüsing, Völkerschichten in Iran, Mitt. d. Anthr. Ges. Wien, Dritte Folge, Bd. 16, 1916.

Welche Einwirkung das Persertum durch seinen Mazdaismus auf Judentum, Christentum und Islam gehabt hat, kann hier nicht verfolgt werden. Welche Bedeutung der Mazdaismus für die Entwicklung der bildenden Kunst hatte, zeigt Strzygowski, Die Baukunst der Armenier und Europa, 1918, und Strzygowski, Ursprung der christlichen Kirchenkunst, 1920. Wie das Persertum die Dichtung der abendländischen Völker beeinflußt hat, zeigt Burdach, Über den Ursprung des mittelalterlichen Minnesangs, Liebesromans und Frauendienstes, 1918.

[2]) Grünwedel, Alt-Kutscha, 1920.

10. Rassengeschichte des hellenischen und des römischen Volkes.

Die lebensgesetzlichen (biologischen) Vorgänge, welche sich uns als die Geschichte der Hellenen und die der Römer darstellen, habe ich in meiner „Rassengeschichte des hellenischen und des römischen Volkes"[1]) (1929) zu schildern versucht, auf welches Buch mit seinen Belegen und Abbildungen ich hier verweisen muß, wo ich ohne Einzelnachweise nur in Kürze die Hauptzüge der in dem genannten Buche ausgeführten Rassengeschichten zusammenstelle.

a) Die Hellenen.

Man hat die Ursitze der Hellenen nach Ostungarn verlegt, aber in hellenischen Sagen auch verblaßte Erinnerungen an eine noch weiter zurückliegende Vergangenheit in Mittel- bis Nordwesteuropa erkennen wollen. Vorgeschichtsforschung und Sprachwissenschaft haben drei Haupteinwanderungen jeweils von den Gebieten der unteren Donau her ergeben, die der Jonier, vielleicht um 2000 v. Chr., die der Achaier und Aioler um 1400 oder 1300 v. Chr. und die der dorischen Stämme um 1100 v. Chr. Man muß sich diese Haupteinwanderungen, denen aber Einwanderungen kleinerer Scharen vorausgegangen und nachgefolgt sein mögen, als das Vorrücken und schließliche Ansässigwerden landsuchender bäuerlicher Krieger vorstellen, welche auf Ochsenwagen selbst ihre Hausschweine mittel- bis nordwesteuropäischer Herkunft mit sich führten.

Die Hellenen fanden in Griechenland eine einheimische Bevölkerung vor, welche nach Schädelfunden und bildlichen Zeugnissen der Rasse nach in ihrer Hauptmasse als vorwiegend westisch mit vorderasiatischem Einschlag erscheint, eine Bevölkerung mit mutterrechtlichen Anschauungen und bestimmten Glaubensvorstellungen, welche Schuchhardt in seinem für die hellenische Vorgeschichte und Frühgeschichte besonders wertvollen Buche „Alteuropa" (1926) als kennzeichnend für die (vorwiegend westischen) Mittelmeervölker Alteuropas beschrieben hat.

Die eindringenden hochgewachsenen, hellhäutigen, blonden, helläugigen Hellenen mit vaterrechtlicher Geschlechterordnung, die Leichenverbrennung ausübend, als Waffen Panzer und Beinschienen und den Rundschild (aspis) mitteleuropäischer Herkunft gebrauchend, wurden nun zur Herrenschicht über

---

[1]) Günther H. F. K., Rassengeschichte des hellenischen und des römischen Volkes. Mit einem Anhang: Hellenische und römische Köpfe nordischer Rasse, 152 Seiten mit 3 Karten, 83 Abbildungen im Text und 64 Abbildungen auf 16 Tafeln.

der kleingewachsenen, dunklen Vorbevölkerung, der Mutterrecht, Leichenbestattung und Langschild eigen waren. Ein Ringen auch der Kunststile, der eingeführten nordeuropäischen mit den einheimischen beginnt, ein Ringen der Glaubensvorstellungen und Sitten, welches teils zu Verdrängungen des Einheimischen durch das Nordeuropäische, teils zu Ausgleichen, teils zu einem dauernden Ringen beider führt, bis endlich bei Schwinden der nordischen Rasse im Hellenentum nicht-nordisches Glaubens- und Kunstempfinden, nicht-nordische sittliche Anschauungen sich durchsetzen. Am Beispiele des Glaubenslebens hat Kynast in seinem Buche „Apollon und Dionysos. Nordisches und Unnordisches innerhalb der Religion der Griechen“ (1927) dieses Ringen der Rassenseelen im Hellenentum erwiesen. Man könnte die ganze hellenische Geistesgeschichte wie die hellenische Staatengeschichte als eine Auseinandersetzung nordischen Geistes mit nicht-nordischem darstellen.

Daß die Hellenen oder doch die Herrenschicht der Stämme hellenischer Sprache, also die Nachkommen der von der unteren Donau her eingewanderten Sprachüberbringer, der Rasse nach nordisch waren, ist im Jahre 1842 zuerst von dem englischen Schriftsteller Bulwer (Lord Lytton) erkannt worden. Heute betont ein Geschichtsforscher wie Beloch diese Tatsache gleich zu Beginn seiner „Griechischen Geschichte“ (Bd. I, 1912). Ich konnte in meiner „Rassengeschichte des hellenischen und des römischen Volkes“ (1929) aus Homer, Hesiod, Alkman, Pindaros, Hippokrates, Bakchylides und auch späthellenischen Dichtern die Zeugnisse dafür angeben, daß die Hellenen Götter und Göttinnen, Helden und Heldinnen als Gestalten nordischer Rasse sehen, daß sie aber auch von den nordischen Rassenmerkmalen ihrer Zeitgenossen berichten. Die bildende Kunst der Hellenen stellt den Edlen Menschen immer nur als einen Menschen nordischer Rasse dar, während sie den Bildwerken der als unedel zu kennzeichnenden Menschen Merkmale der ostischen, vorderasiatischen und negerischen Rasse verleiht. Ein Sokrates mit seinen unnordischen Zügen wird von seinen Zeitgenossen selbst durchaus als eine Ausnahme empfunden.

Das Staatswesen der Spartaner zeigt die rassische Schichtung besonders deutlich: drei Volksklassen setzen die Bevölkerung zusammen 1. die Spartiaten, die Klasse der Herren dorischen Stammes, welche sich selbst als die Gleichen (homoioi) bezeichneten, 2. die Klasse der zwar freien heerespflichtigen, doch zinspflichtigen Perioikoi, in der Hauptsache aus den Nachkommen der nordischen Achaier bestehend, welche bei der Einwanderung dorischer Stämme schon stärker entnordet gewesen sein mußten, 3. die Heiloten, Nachkommen der vorhellenischen, schon von den Achaiern unterworfenen nicht-nordischen Bevölkerung. Sie waren Staatssklaven, welche weder getötet, verkauft noch freigelassen werden durften und von denen sich die Perioiken je einen, die Spartiaten je sieben vom Staate überweisen lassen konnten.

Jede Spartiatenfamilie besaß ein ihr vom Staate überlassenes unveräußerliches Erbgut (klaros). Der Spartiate sollte sich der Verwaltung seines Gutes und hauptsächlich den Waffenübungen widmen, Handel und Gewerbe war ihm verboten. Diese waren den Perioiken überlassen, welche dadurch schließlich oft reicher wurden als ihre spartiatischen Herren.

Ein Eherecht zwischen Spartiaten und Perioiken und ebenso Spartiaten und Heiloten gab es nicht; nur lose Verbindungen der Geschlechter waren zwischen den Schichten möglich. Söhne aus solchen Verbindungen wurden zwar zu den Freien gezählt, hatten aber keinen Anspruch auf ein Erbgut und wurden Vollbürger erst nach Durchlaufen der hohe Anforderungen stellenden spartiatischen Erziehung.

Die Lykurgische Verfassung versuchte mehr unbewußt die Rassenschichtung zu erhalten, bewußt aber die Erbgesundheit zu fördern. Eine strenge Auslese entschied, ob ein neugeborenes Kind aufziehwürdig war. Es bestand Ehepflicht für alle gesunden Männer, für den zeugungsuntüchtigen Ehemann die Pflicht, einen Zeugungshelfer an seiner Stelle mit der Ehefrau Kinder zeugen zu lassen, so wie auch im altindischen und altrömischen Gesetze, im solonischen Gesetze der Athener wie bei den alten Preußen — entsprechend gemeinindogermanischen Anschauungen, welche sich im deutschen Volke noch bei Luther vertreten finden — in solchen Fällen ein Zeugungshelfer eintreten sollte. Hatte ein Spartiate vier oder mehr Kinder, so blieb er steuerfrei. Geschichtsschreiber der anderen hellenischen Stämme schrieben die spartanische Volkskraft der Zuchtwahl zu, welche sich in solchen und anderen Bestimmungen der lykurgischen Gesetze fanden. Spartas Frauenschönheit war sprichwörtlich. Bakchylides (XIX, 1) besang im 5. Jahrhundert v. Chr. die spartanischen Frauen und nannte sie die „blonden Lakedaimonierinnen".

Das Schicksal der dorischen Herrenschicht war besiegelt, als — wahrscheinlich zu Beginn des 4. Jahrhunderts v. Chr. — durch das Gesetz des Epitadeus der Übergang des Ackerlandes aus Staatsbesitz in Einzelbesitz und zugleich die freie Verkäuflichkeit der Erbgüter — die zusammen den Staatsbesitz ausgemacht hatten — ausgesprochen wurde. Nun verschoben sich die Besitzverhältnisse so, daß das Ackerland in wenige Hände übermächtig werdender Spartiaten und reichgewordener Perioiken kam, zugleich aber viele spartiatische Familien so verarmten, daß sie nach Verlust ihrer vollbürgerlichen Rechte aus dem Staatsleben ausschieden. Im Jahre 398 v. Chr. konnte Kinadon, ein Spartiate, schon versuchen, mit Spartiaten, Perioiken und Heiloten zusammen eine Verschwörung gegen die Vollbürger anzuzetteln. Diese mißlang, aber der spartanische Staat kam fortan nicht mehr zu einer gedeihlichen inneren Ruhe und Stetigkeit.

Die Kriegsverluste hatten schon vor dem Gesetze des Epitadeus die Zahl der spartiatischen Geschlechter vermindert. Aufklärerische Lehren, von außen in Sparta eindringend, Lehren, welche den Einzelmenschen und dessen Rechte gegenüber den Pflichten des Einzelnen zur Einordnung in Geschlecht und Staat betonten, mußten die sittlichen Anschauungen der lykurgischen Gesetze auflösen und damit Zucht, Familienleben und Fortpflanzung der Herrenschicht beeinträchtigen. Der zu Beginn des 4. Jahrhunderts herrschende spartanische König Agesilaos war zwar hochbegabt, doch klein und lahm. Die Ephoren hatten seinen Vater Archidamos gerügt, weil er eine unebenbürtige Frau geheiratet hatte: ein Beispiel des Schwindens der alten lykurgischen Zucht im höchsten Adel.

Die Verhältnisse, welche nach Einführung der Gesetze des Epitadeus

eintraten, mußten dahin führen, daß viele spartiatische Familien nach Verlust ihres Erbgutes kinderarm oder gar kinderlos blieben, zum mindesten ihre Kriegsverluste nicht mehr durch neue Geburten ersetzen konnten. Aristoteles gibt die ursprüngliche Zahl der Spartiaten auf 10 000 an; in den Perserkriegen (5. Jahrh. v. Chr.) kämpften noch 8000 Spartiaten, bei Plataiai (479 v. Chr.) neben 5000 Spartiaten schon 5000 Perioiken, beide Stände als Schwerbewaffnete in erster Schlachtreihe, dazu als Hilfstruppe 30 000 Heiloten. Bei Leuktra (371 v. Chr.) — also nach dem das Hellenentum untergrabenden Bruderkriege, dem Peloponnesischen Kriege — kämpfen noch 1500 Spartiaten gegen die Thebaner; von ihnen fallen 400, neben ihnen von den zahlreicheren Perioiken 600. Einige Jahrzehnte darauf gibt Aristoteles noch 1000 Spartiaten an; im Jahre 244 v. Chr. zählte man noch 700. Von dem in der Schlacht von Sellasia 221 v. Chr. kämpfenden spartiatisch-perioikischen Heere von 6000 Mann sollen nur 200 entronnen sein. Seit Leuktra (371 v. Chr.) war das Ansehen des spartanischen Heeres als einer unüberwindlichen Kriegsmacht gebrochen.

Agis IV., der 244 v. Chr. zur Herrschaft kam, zu welcher Zeit von den 700 Spartiaten nur 100 noch ein Landgut besaßen, versuchte, die altspartanischen Gesetze und Anschauungen wiederherzustellen. Der Versuch mißlang und kostete Agis das Leben. Agis wollte die Zahl der Vollbürger durch Aufnahme von Perioiken und Fremden auf 4500 erhöhen — ein Zeugnis dafür, daß dem Könige die Ertüchtigung, welche an eine Mehrung höherwertiger Erbanlagen gebunden ist, durch Verordnungen möglich schien. Auf Agis folgte die letzte edle Gestalt unter den Königen Spartas, Kleomenes III. Er führte eine Ackerverteilung durch und versuchte, den inneren Frieden dadurch zu sichern, daß er tüchtige Perioiken zu Vollbürgern machte. 206 v. Chr. schwang sich der grausame Nabis als Liebling der Heiloten und Perioiken zum Tyrannen auf und erklärte eine Anzahl von Heiloten für frei. So konnte bei Schwinden der überwiegend nordischen Herrenschicht eine Ständevermischung in Sparta um sich greifen, welche zugleich die immer wirksamere Zerkreuzung des nordischen Rasseneinschlags im spartanischen Volke bedeutete.

Nachdem 221 v. Chr. das letzte spartanische Heer bei Sellasia besiegt worden war, rückte der siegreiche Makedonenkönig Antigonos Doson in Sparta ein: der erste von den Feinden Spartas, der das Land besetzen konnte. 146 v. Chr. wurde ganz Griechenland zur römischen Provinz unter dem Namen Achaea.

+

Die rassische Schichtung ist im athenischen Staatswesen nie so deutlich hervorgetreten wie in Sparta. Die Überschichtung vorwiegend nordischer Geschlechter gehörte in Athen einem früheren Abschnitt der Vorgeschichte an als in Sparta. Hat sich in Sparta bei der Herrenschicht immer eine gewisse Empfindung rassischer Verschiedenheit gegenüber den unteren Schichten erhalten, so fühlten sich die Athener bis auf die Sklavenschicht viel mehr als ein einheitliches Volk.

Als die Schicht, innerhalb deren sich die nordische Rasse am besten erhalten hatte, muß man den Adel ansehen, die eugeneis, d. h. Wohlgeborenen, auch gennettai „Geschlechtsgenossen" oder homogalaktes „Menschen gleicher Muttermilch" genannt, ein Stand, der ursprünglich die Großbauern des attischen Stammes umfaßt haben mag. Es war diejenige Schicht, welche bei Homer als die oristoi erschienen war. Unter dieser Schicht folgte eine weitere Schicht von Freien, diejenigen freien Bauern, welche bei Homer als die demû andres erschienen waren, den „Gemeinfreien" des deutschen Mittelalters vergleichbar. Diese Schicht mag weniger als die der eugeneis durch überlieferte Anschauungen gehemmt worden sein, sich mit der nicht-nordischen vorhellenischen Bevölkerung Attikas zu vermischen.

Die nicht-nordische vorhellenische Bevölkerung im Aufbau des athenischen Staatswesens wird man unter den „Handwerkern" zu suchen haben, welche in der sagenhaften Verfassung erscheinen, die Theseus dem Staatswesen gegeben haben soll. Zur nicht-nordischen Schicht sind ferner die Sklaven zu zählen, welche in Athen seit dessen Frühzeit nicht gering an Zahl waren und die im Lauf der Jahrhunderte durch Einfuhr hauptsächlich aus Kleinasien, somit aus Gebieten vorwiegend vorderasiatischer Rasse, immer zahlreicher wurden. In Athen und anderen hellenischen Stadtstaaten hat das Sklaventum eine viel größere Bedeutung für den Rassenwandel bekommen als in Sparta; dabei hat sich das Empfinden, daß die Sklaven und deren freigelassene Nachkommen Rassenfremde seien, noch bis in die Spätzeit Athens erhalten. Wie Herodotos eine Vorzeit seines Volkes erwähnt, die noch keine Sklaven gekannt habe, so unterscheidet Aristoteles die Rasse der Hellenen und Freien von der der Barbaren und Sklaven. Unter den Sklaven befanden sich auch kriegsgefangene Hellenen aus anderen Stämmen; ihre Zahl mag gering gewesen sein, doch hat die Sklavenschicht durch sie wohl einen schwachen Einschlag nordischer Rasse erhalten.

Die Schichtung des Volkes in die drei Stände des Adels, der Bauern und der Handwerker wurde durch die drakonischen und solonischen Gesetze erschüttert, Gesetze, welche andererseits den freien Kleinbauernstand, der vielfach an die Adelsgeschlechter verschuldet war, vor dem Versinken in Schuldknechtschaft und Unfreiheit retteten und damit dem Staate die wertvollen Bauerngeschlechter und deren Kinderreichtum erhielten. Die Eupatriden vermochten einen gegen sie gerichteten Umsturz abzuwehren, indem sie — selbst zu Parteien zerfallen — schließlich auf eine timokratische Verfassung eingehen, welche nicht mehr nach dem Grundbesitz wertete, sondern nach Geldbesitz. Damit erkannte der Adel die reichgewordenen Geschlechter der nicht-nordischen Unterschicht an und bildete mit ihnen eine neue, zahlreichere und darum wieder mächtigere Oberschicht, welche jetzt nicht mehr ein Geburtsstand, sondern ein Besitzstand war. Der Rassenschutz der eupatridischen Geschlechter bestand jetzt nur noch in deren überlieferten Anschauungen, welche eine verhältnismäßig starke Geschlossenheit und Abwehr fremden Blutes, sowie den Willen zur Erhaltung der Geschlechter durch Kinderreichtum noch lange verbürgt hätten, wenn nicht Kleisthenes im Jahre 508 v. Chr. die Geschlechterverbände des Adels gesprengt hätte.

Für alle hellenischen Staaten außer Sparta brachte der Zeitabschnitt des 7. und 6. Jahrhunderts v. Chr. innerstaatliche Umwälzungen, welche die Adelsherrschaft der frühhellenischen Geschichte zerbrachen und zugleich durch Wüten der Unterschichten gegen die Herrenschichten zu einer eingreifenden Ausmerze nordischen Blutes beitrugen. Es war das Zeitalter der Tyrannen. Diese waren, obschon häufig selbst adeliger Herkunft, Adelshasser, welche sich die Volksgunst durch klug berechnetes Auftreten zu gewinnen und sich so schließlich die staatliche Macht als Alleinherrscher zu sichern wußten. Die Tyrannen waren im allgemeinen milde gegen die unteren Volksschichten, schonungslos aber gegen den Adel und die oberen Stände, sowie gegen jeden Mann und jedes Geschlecht, dem sie Tatkraft und Führereigenschaften zutrauten.

Die Adelsherrschaft, welche sich aus einer durch Homer gekennzeichneten Königsherrschaft entwickelt hatte, hatte in Griechenland jahrhundertelang gedauert und den Grund zu den „Blütezeiten" der hellenischen Stadtstaaten gelegt; die Tyrannenherrschaft dauerte nur in Sikyon 100 Jahre, überall sonst weniger als 100 Jahre, nach denen dann die volle Volksherrschaft den Zerfall des Hellenentums in weniger als 200 Jahren bis zum Verluste der hellenischen Freiheit förderte. In den Umwälzungen des Tyrannenzeitalters wurden in manchen Städten Griechenlands nahezu alle Vornehmen und Reichen getötet, ihre Güter eingezogen, ihre Frauen und Kinder der untersten Volksschicht überlassen. Als hier früher, dort später die Tyrannen gestürzt wurden, wurden die Tatkräftigsten unter ihren Anhängern ausgerottet. So wütete die innerstaatliche Ausmerze, die sélection politique, welche de Lapouge besonders in Athen außer der außerstaatlichen Ausmerze, der durch Kriege bewirkten sélection militaire, den Zerfall vorbereiten sah.

Ure (The Origin of Tyranny, 1922) und Peake (The Bronze Age and the Celtic World, 1922), den Gedanken Ures aufnehmend, haben das Zeitalter der Tyrannen als ein Zeitalter des erkennbar werdenden Rassenwandels im Hellenentum beschrieben. Vor diesem Zeitalter habe ein Schlag der „Könige" in Griechenland geherrscht, Männer, vornehm nach Herkunft und Auftreten, mit einer gewissen abgeschlossenen Würde, doch geachtet, ja beliebt bei der Bevölkerungsunterschicht, Männer zugleich mit einem größeren Anteil am Geschicke des ganzen Landes als an dem der Hauptstadt. Nun sei ein Schlag der „Tyrannen" aufgekommen, im wesentlichen geldwirtschaftliche Unternehmer mit „bürgerlicher" Anschauungsweise, deren Herrschaft mehr die über eine Hauptstadt und deren Handelsgebiet gewesen sei, Männer zugleich, die sich auf die Gunst der Massen stützten, auf Reichtum und die Fähigkeit, Reichtum zu schaffen, die oft übertrieben freigebig und einschmeichelnd auftraten, die aber selbst bei gütiger Gesinnung und gerechtem Urteil nie eigentlich geliebt worden oder auch nur beliebt gewesen seien. Ure und Peake haben so zwei rassenseelisch verschiedene Ausprägungen des Herrentums gekennzeichnet: den Herren nordischer Rasse, einen Herren durch angeborene Art und bewahrte Überlieferung und den Machthaber vorderasiatischer Rasse, Machthaber durch Reichtum und geschickte Ausnützung der Staatslage. Aus der vorderasiatischen

Rasse hat Peake die „Tyrannen“ mit Recht erklärt. Dabei ist zu bedenken, daß sehr wohl in diesem Zeitabschnitt vorgeschrittener Rassenmischung im Adel der Schlag des „Tyrannen“ auftreten, unter den in Hellas auftretenden Tyrannen aber auch der Schlag des „Königs“ vertreten sein konnte. Die Einführung der Geldwährung, meint Ure, habe in Hellas die „Könige“ verschwinden, die „Tyrannen“ und Geldfürsten aufkommen lassen. Ähnliches habe sich im Abendlande beim Aufkommen des Papiergeldes ereignet.

Athen kam 560 v. Chr. unter die Herrschaft des Peisistratos, eines der edelsten unter den Alleinherrschern Griechenlands, eines Herrschers, in welchem sich deutlich die Artung des „Königs“ mit der des „Tyrannen“ gemischt hat. Nach seinem Tode ging die Herrschaft auf seine Söhne über, diese mußten einem bewaffneten Eingriff der Spartaner weichen. Neue innere Kämpfe brachen aus: der Adel unter Isagoras gegen die unteren Stände unter dem Adligen Kleisthenes. Nach seinem Siege führte Kleisthenes 508 v. Chr. eine neue Verfassung ein, welche die letzten Rechte und das Ansehen des Adels vernichten sollte. Er führte den Schlag gegen die Wurzeln der adligen Geschlechter, gegen deren Sippenzusammenhalt, indem er an Stelle der Einteilung Attikas in 4 „Stämme“ (Phylen), welche vier großen Sippenverbänden des Adels entsprachen, die Landschaft in zehn neue Stämme einteilte, allein nach den Wohnsitzen durch Einteilung der Landschaft in zehn Bezirke. Er löste dabei auch seine eigene Sippe auf und untergrub die aus der indogermanischen Vorzeit stammenden Überlieferungen der Geschlechter, deren Bewahrung auch immer ein Antrieb zur Erhaltung der Geschlechter durch Kindererzeugung gewesen war. Kleisthenes nahm ferner eine Anzahl Halbbürger unter die Vollbürger auf und führte den Ostrakismos ein, ein Abstimmungsverfahren, welches die Wiederkehr eines Tyrannen dadurch verhindern sollte, daß das Volk bei genügender Stimmenzahl die Ausweisung eines jeden im Staatsleben hervorgetretenen Bürgers erreichen konnte, den man des Strebens nach Alleinherrschaft verdächtigen konnte. Der Ostrakismos, der bis zum Jahre 417 v. Chr. ausgeübt wurde, hat zur Verarmung Athens an wertvollen Menschen und deren Erbanlagen beigetragen. Wenn das athenische Staats- und Geistesleben doch besonders reich an Hochbegabten erscheint, so hat hierzu die Zuwanderung vieler Fremder, meist Hellenen anderer Stämme, aber auch mancher Abkömmlinge der nördlichen Grenzvölker der Hellenen, wesentlich beigetragen.

Hat Kleisthenes das athenische Staatswesen einerseits durch Untergrabung des Adels geschädigt, so hat er andererseits durch den Schutz, den er den Kleinbauern angedeihen ließ, diesem Staatswesen einen Volksteil erhalten, in welchem nach dem Adel immer noch am meisten nordische Erbanlagen bewahrt gewesen sein müssen und dessen kriegerische Fähigkeiten sich später bei Marathon gegen die Perser bewährten.

Das athenische Bauerntum erhielt den Todesstoß erst durch die Perserkriege und auch in ihnen nicht unmittelbar durch die Verluste an Gefallenen. Die Kriegsverluste von Marathon (490), Salamis (480) und Plataiai (479) hätten sich durch Geburten schnell wieder ersetzen lassen, wenn

sich nach den Perserkriegen — in denen Themistokles das offene Land Attikas den Feinden opfern und schließlich die ganze Bevölkerung nach den verbündeten Staaten verschiffen mußte — wieder ein eigentliches Bauerntum in dem verwüsteten Attika hätte bilden können. Der neue Reichtum Athens, der sich nach den Perserkriegen gebildet hatte, betrachtete das offene Land nur noch als Gegenstand für seine Geldgeschäfte, und die ländliche Bevölkerung geriet immer mehr in seine Abhängigkeit. Dies führte zur Kleinhaltung der bäuerlichen Familien und zu einer Zunahme des Reislaufens attischer Bauernsöhne in fremdländischen Kriegsdienst, wie es schon seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. begonnen hatte.

Die eigentliche „Blütezeit" des athenischen Geisteslebens, die Jahre zwischen Marathon (490 v. Chr.) und Chaironeia (338 v. Chr.) war demnach — lebensgesetzlich (biologisch) aufgefaßt — die höchste Stufe athenischen Lebens, von der aus athenisch-hellenischer Geist sich aufzurecken vermochte, eine Stufe aufgebaut über dem Staats- und Geistesbau der Vorväter, während zu gleicher Zeit schon die Aushöhlung dieses Baues begonnen hatte durch Schwinden der eigentlich tragenden Erbanlagen. 479 war die hellenische Freiheit vor den Persern gerettet worden, 431 begannen die Hellenen jene gegenseitige Ausmerzung ihrer Tüchtigsten, welche als der Peloponnesische Krieg (431—404 v. Chr.) bekannt ist.

Der Peloponnesische Krieg im einzelnen soll hier nicht betrachtet werden. Als die beiden Gegner, Athen mit seinen Verbündeten und Sparta mit seinen Verbündeten, völlig ermattet waren, die athenische Flotte zerstört, Athen von den Spartanern eingenommen war, kam es 404 v. Chr. zum Frieden. Der „Sieg", d. h. die geringere Zerrüttung Spartas gereichte diesem nicht zu einem neuen Gedeihen. Theben erhebt sich gegen Sparta und besiegt dieses in der Schlacht bei Leuktra (vgl. S. 205). Philippos, der König von Makedonien, sieht der gegenseitigen Ausmerzung der Hellenenstämme zu, bis er 338 v. Chr. Athen und Theben bei Chaironeia zerschmettert.

Schon während des Peloponnesischen Krieges hatte Athen die Metoiken, die in Attika ansässigen Fremden, zu den Waffen gerufen und ihnen dafür das Bürgerrecht verliehen. Das Bürgerrecht wurde schließlich an jeden ausgeteilt, der sich dem Heere anschloß. Auch nach Chaironeia wurden auf Antrag des Vertreters der Volksherrschaft, Leokrates, zur Auffüllung der Lücken, welche die Schlacht gerissen hatte, wieder aus den Reihen der Unterschicht neue Vollbürger gewählt. Der Eupatride Lykurgos nannte diese weitere Ausdehnung des Bürgerrechts in seiner Rede gegen Leokrates das Schmerzlichste an dem Unheil, welches Athen betroffen habe.

+

Die Zeit nach dem Ende des Peloponnesischen Krieges hat in Hellas keine Menschen überragender Art mehr hervorgebracht, mindestens keine überragenden Menschen mehr aufkommen und sich betätigen lassen. Alles in Hellas nimmt ab: die Volkszahl, die Gesinnungen, die Unternehmun-

gen, die Werke. Das 5. Jahrhundert, eine Zeit des Glanzes, in welcher Entartung und Aussterben wertvoller Geschlechter sich zunächst unmerklich ausbreiten, das 4. Jahrhundert ein merklicher Zerfall. Die hellenische Kunst erlischt wie die hellenische Philosophie. Was noch hervorgebracht wird, ist nicht mehr eigentlich hellenischen Geistes. Es entsteht die hellenistische Geisteswelt, welche Althellenisches unfruchtbar nachahmt oder verzerrt oder abschwört. Die großen Denker und Künstler gehören den Zeiten vor der makedonischen Eroberung an. Verhältnismäßig viele der hochbegabten Hellenen der Spätzeit gehören von Vater- oder Mutterseite den nördlichen Nachbarstämmen der Hellenen an, die damals gegenüber den Hellenen noch einen viel stärkeren Einschlag nordischer Rasse bewahrt hatten.

Die Verarmung der hellenischen Stämme an Menschen mit höherwertigen Erbanlagen ist indessen keineswegs nur der Ausmerze durch innerstaatlichen Zwist und durch Kriege und deren Folgen zuzuschreiben, sondern vor allem auch der fortdauernden Aushöhlung des Bauernstandes und der Abwanderung bäuerlicher Geschlechter in die Städte. Solange die Hellenen wesentlich bäuerliche Stämme waren, war ihr Volkstum gesichert. In den Städten schwanden die wertvollsten Geschlechter dahin — eine Folge ihrer Kinderarmut. Von Jahrhundert zu Jahrhundert verschwinden in Athen alte Geschlechternamen aus den Bürgerlisten und neue tauchen auf.

Diese Ausmerzungsvorgänge wurden beschleunigt durch den um sich greifenden Sittenzerfall, der wiederum — wie die sophistische Aufklärungszeit besonders deutlich zeigt — mit dem Einsickern und Umsichgreifen der vorderasiatischen Rasse zusammenhängt, welche die überlieferten Anschauungen zersetzen, nicht-nordische Anschauungen verbreiten mußte. Der sophistischen Aufklärungszeit entsprach auch die Auflösung des hellenischen Selbstgefühls, das Fallen der Rassen- oder doch Volkstumsschranken gegenüber den Nichthellenen. Das hellenistische Zeitalter der Allvermischung kündete sich an.

Platon (427—347) hat sich aus seinem im wesentlichen nordischen Empfinden dem im wesentlichen vorderasiatischen Geiste der sophistischen Lehren entgegengestellt, den Athenern die tiefe Weisheit des altspartanischen Zuchtgedankens zu erschließen versucht und eine Art staatlicher Erbgesundheitspflege (Eugenik) vorgeschlagen, deren Einsichten und Forderungen durchaus mit denen der neuesten Erbgesundheitsforschung (Eugenik, Rassenhygiene) übereinstimmen. Ich habe dies in meinem Bändchen „Platon als Hüter des Lebens. Platons Zucht- und Erziehungsgedanken und deren Bedeutung für die Gegenwart“ (1928) darzustellen versucht. Platons Einsicht und Wirken kam zu spät; er hat das selbst ausgesprochen.

Ein schwacher Einschlag nordischer Rasse ist auch bei den späten Hellenen noch zu bemerken. Die Schädelfunde zeigen eine immer stärkere Zunahme von Kurzköpfen, die man sich in der Hauptsache als die der vorderasiatischen Rasse denken muß, zugleich auch eine Abnahme an Geräumigkeit der Schädel, welche auf das Schwinden des hochwüchsigen Einschlags schließen läßt, dem eben der entsprechend größere, geräumigere Schädel eigen war. Zu Platons Zeit mögen die Hochgewachsenen und Blonden schon ziemlich selten gewesen sein.

Die meisten Dichter bleiben beim nordischen Schönheitsbilde der hellenischen Frühzeit: ihre Götter und Helden, Göttinnen und Heldinnen werden immer noch als nordische Menschen geschildert. Einzelne Schriftsteller erwähnen noch Blonde unter ihren Zeitgenossen; Aristoteles erwähnt das Nachdunkeln der Haare (vgl. S. 30); er erwähnt, daß bei dunkelgewordenem Haupthaare der Bart oft noch rötlich bleibe. Dikaiarchos schildert die Frauen Thebens noch im 2. Jahrhundert v. Chr. als hochgewachsen und blond. Wie in allen Spätzeiten der Völker nordischer Rassenherkunft und indogermanischer Sprache, so beginnt man auch in den oberen Ständen Griechenlands, sich das Haar blond zu färben. Verschiedene Schriftsteller berichten von Blondfärbemitteln.

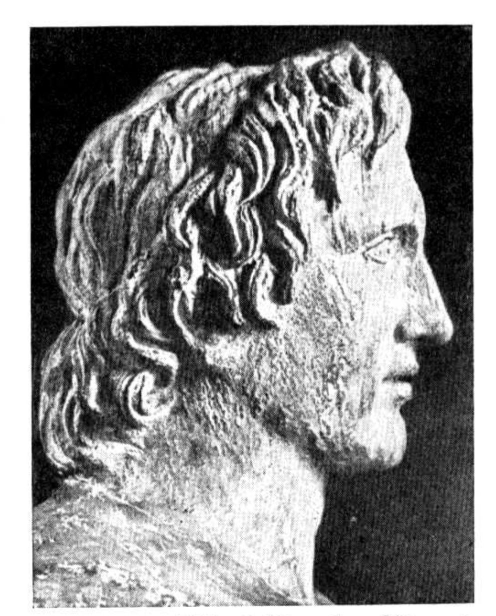
Schwarzes Haar und gar krauses Schwarzhaar galt auch in der Spätzeit bei den Hellenen noch als Anzeichen von Feigheit und List. Noch im 4. nachchristlichen Jahrhundert beschreibt der jüdische Arzt und Sophist Adamantios diejenigen Hellenen, welche etwas vom althellenischen Schlage bewahrt hätten, als hochgewachsene, blonde Menschen mit heller Haut. Zu seiner Zeit war aber Griechenland von einer Bevölkerung bewohnt, welche fast nur noch aus den Spracherben, nicht mehr aus den Blutserben der Hellenen bestand.

Um 150 v. Chr. hatte Polybios schon von dem Aussterben der griechischen Landschaften berichtet, wie die Städte sich leerten, die Landschaften verödeten, weil die Menschen aus Trägheit, Geldgier und Genußsucht nicht mehr heiraten, die Verheirateten höchstens noch ein oder zwei Kinder aufziehen wollten und so die Häuser leer blieben. Im Jahre 120 n. Chr. fanden sich auf dem ganzen Peloponnes nur noch 3000 waffenfähige Männer, während diese Landschaft für Plataiai 479 v. Chr. noch 74000 Krieger gestellt hatte. Polybios nennt seine Landsleute verkommene Bettler ohne Treu und Glauben, ohne Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

So war das Ende, das auf Entnordung und Entartung folgte.

+

Im Norden Griechenlands war die Macht erstanden, die nach Chaironeia (338 v. Chr.) das hellenische Erbe antreten sollte, eine Macht, zur Herrschaft deutlich vorbestimmt durch ihre zu diesem Zeitabschnitt im Vergleich zu Griechenland viel stärkere nordische Oberschicht: M a k e d o n i e n. Ihrer Staatsgestaltung nach waren die Makedonen noch in jenem Zustande der Frühzeit: ein Königtum, gestützt von Adelsgeschlechtern, führte sie wie die Hellenen zu Homers Zeiten geführt worden waren. Als Makedonen und Hellenen, zuerst im 5. Jahrhundert v. Chr. zusammenstießen, war es wieder ein Zusammenstoß zweier Bruderstämme, der eine noch in seiner Frühzeit, der andere schon in seiner Spätzeit lebend. Gegenüber dem „alternden“, d. h. sich rassisch verdunkelnden Griechenland waren jetzt die den Hellenen stammverwandten Makedonen das reiner gebliebene Nordvolk, das sich zur Vorherrschaft rüstete. Wir wissen aus rassenkundlichen Untersuchungen, wie nordisch die Makedonen Alexanders des Großen waren: der farbige



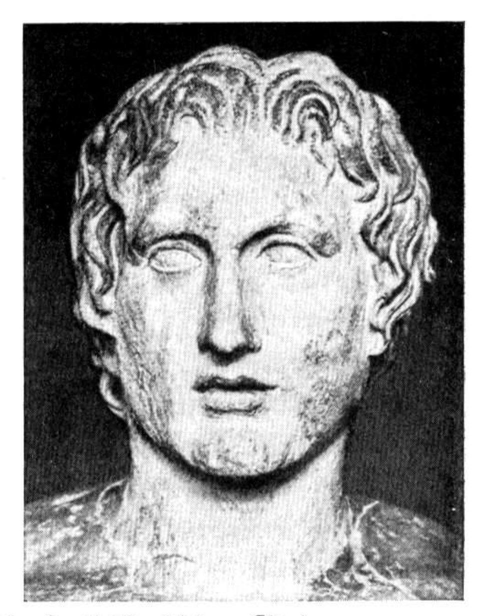


Abb. 342 a, b. Alexandros der Große (356—323 v. Chr.)

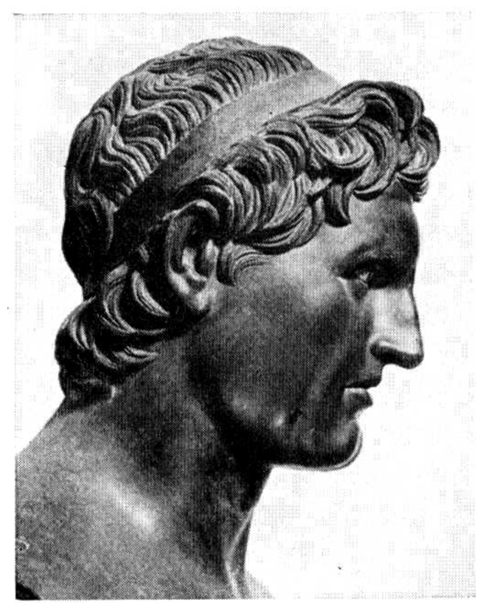


Abb. 343. Seleukos I Nikator, makedonischer Feldherr unter Alex. d. Gr., dann Gründer des syrischen Reiches, ermordet 280 v. Chr.



Abb. 344. Makedonischer Krieger vom Steinsarg zu Sidon (nach Winter)

Steinsarg von Sidon zeigt, „daß die Makedonen weiße Haut, blonde Haare und blaue Augen hatten".[1]) Die Dargestellten zeigen: „stark entwickelte Überaugenbögen, leicht fliehende Stirn und einen Schädel von geringer Höhe, ein starkes und scharfes Kinn"[1]) und die anderen nordischen Merkmale.

Wir wissen von Alexanders Aussehen selbst, daß er sehr vorwiegend nordisch, nämlich mittelgroß, langköpfig, hellhäutig, blauäugig (nach einer Mitteilung auf einem Auge braun, auf dem anderen blau), von zarter rosiger Gesichtsfarbe war und von so heller Haut, daß er nicht nur

[1]) de Ujfalvy, Iconographie et Anthropologie irano-indiennes, L'Anthropologie, Bd. II, 1900. Vgl. ferner die farbigen Bilder bei Winter, Der Alexandersarkophag, 1912.

in den Wangen, sondern auch auf der Brust erröten konnte.[1]) Seine nordischen Züge bewahren viele Bildwerke. —

Es deutet auf Einwanderungswege aus einer mitteleuropäischen Urheimat, die ungefähr mit den hellenischen Einwanderungswegen der Vorgeschichte zusammenfallen, wenn Hellanikos, ein Geschichtsschreiber des 5. vorchristlichen Jahrhunderts, berichtet, die Makedonen hätten einst „unter den Mösiern in Mösien" gewohnt, d. h. also in den Gebieten der unteren Donau. Unter Makedonen und deren — teilweise mit ihnen verschmolzenen — Nachbarn, den Thrakern und Skythen, war zur Spätzeit Griechenlands nordisches Blut noch deutlich erkennbar, wenn auch Thraker und Skythen allem Anschein nach — und wie auch die Züge der Sabaziosverehrung bei ihnen zeigen — einen vorderasiatischen Einschlag erhalten hatten. Aristoteles erwähnt die Blondheit der Thraker und Skythen, Hippokrates die langen Köpfe der Thraker. Xenophanes (geb. etwa 570 v. Chr.) hatte schon die blonden, blauäugigen Thraker erwähnt mit ihrem trotzigen Blicke und die thrakischen Götter gleichen Schlages. Einzelne Züge der makedonischen Gesittung erscheinen noch geradezu als „nordeuropäisch".[2])

Es ist rassenkundlich verständlich, warum jetzt Makedoniens Zeit gekommen war: in Griechenland Versiegen des nordischen Bluts, in Makedonien ein eben aufstrebendes Volk, den rassischen Zusammenhängen mit der Urheimat der nordischen Rasse noch nicht so lange wie die Hellenen entrückt. Rassenkundlich liegt der Machtübergang von den Hellenen an die Makedonen ebenso klar wie z. B. das Zurücktreten Österreichs vor Preußen in der Führung des deutschen Volkes.

Diese Nordstämme, vor allem sein eigenes Volk, die tüchtigen, reich begabten Makedonen, führte nun Alexandros der Große zum Ruhm — und durch Machtausbreitung der nordischen Herrenschicht über weite nichtnordische Gebiete auch dem Untergang entgegen (vgl. S. 196). Alexandros führte durch seine Siege das hellenistische Zeitalter herauf. Er verbreitete die griechische Sprache, welche die Makedonen nach Aufgeben ihrer eigenen, der griechischen Sprache zuzuzählenden Mundarten angenommen hatten; er verbreitete die Bildung der hellenischen Spätzeit, verteilte zugleich aber auch das nordische Blut der Makedonen und die Reste nordischen Blutes der Hellenen über ein weites Gebiet, bis die nordische Schicht immer dünner wurde und schließlich von unten her zerrissen werden konnte. 197 v. Chr. mußten die Makedonen in Griechenland vor den Römern zurückweichen, 148 v. Chr. endet Makedoniens Freiheit; das Land wird zur römischen Provinz.

War das alte Griechenland in der Hauptsache durch eine nordisch-westisch-dinarisch-vorderasiatische Mischung gekennzeichnet, so sind die späteren Zeiten und das heutige Griechenland durch eine westisch-vorderasiatisch-dinarisch-orientalische Mischung gekennzeichnet und anscheinend durch ein immer stärkeres Einsickern des Blutes kurzköpfiger Rassen vom Balkangebirge her.

[1]) de Ujfalvy, Le type physique d'Alexandre le Grand, 1902. Vgl. auch die Schilderung bei Birt, Alexander der Große, 1924, S. 66.

[2]) Diese führt an Schraders Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde unter „Makedonen".

Die Begeisterung für die Befreiung des neugriechischen Volkes aus türkischer Herrschaft, der sogenannte Philhellenismus vom Beginn des 19. Jahrhunderts, beruhte zum großen Teil darauf, daß man im Abendlande glaubte, die Neugriechen seien die Bluterben der alten Hellenen. Man ahnte nicht, daß es mit Ausnahme geringer Reste, die vielleicht wirklich auf die Hellenen zurückzuführen waren und sind, höchstens deren Spracherben waren, daß sie aber ihren Erbanlagen nach den Türken viel näher standen als den Hellenen. Der Erste, welcher die Unhaltbarkeit solcher philhellenischer Annahmen nachwies und betonte, war der Geschichtsforscher Jakob Philipp Fallmerayer (1790—1862). Dieser schrieb in der Vorrede seiner „Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters" (1830) den damals überraschenden Satz: „Das Geschlecht der Hellenen ist in Europa ausgerottet." Er erwies die gründlichen Wandlungen, welche die Bevölkerung Griechenlands zuerst durch das Aussterben der Bevölkerung altgriechischer Sprache, dann aber vor allem durch die Einwanderung slawischer Stämme, erfahren hatte, so auch in seiner Arbeit „Welchen Einfluß hatte die Besetzung Griechenlands durch die Slawen auf das Schicksal Athens und der Landschaft Attika" (1835). Dort faßte er zusammen wie folgt: „Das hellenische Volk . . . ist heute nicht mehr zu finden; es ist durch unglückliche Begebenheiten aller Art zugrunde gegangen oder bis auf völlig unbedeutende Reste geschmolzen und mit Fremdlingen so vermischt, daß sein ursprünglicher Charakter völlig ausgelöscht und . . . selbst die letzten Spuren althellenischen Lebens in der allgemeinen Umgestaltung weggetilgt wurden."



Abb. 345. Demetrios Ypsilanti, 1793-1832, aus einem der vornehmsten byzantinisch-griechischen Geschlechter (Fanariotengeschlecht), Offizier im russischen Dienst. Nordisch-dinarisch

Man hat dennoch diese letzten Spuren in der Bevölkerung des neuzeitlichen Griechenlands verfolgt und immer wieder geglaubt, Bluterben der Hellenen zu finden. Man nimmt an, die Zakonen, eine Bevölkerung auf dem Peloponnes, die noch im 16. Jahrhundert 14 Ortschaften zwischen Nauplia und Monembasia bewohnte und eine alte dorische Mundart sprach, seien am ehesten noch als Nachkommen der Hellenen, in diesem Falle des dorischen Stammes, anzusehen. Vielleicht hatte sich ein Einschlag hellenisch-nordischen Blutes in einem griechischen Geschlechte der Insel Lesbos erhalten, aus welchem der rotbärtige Chair-ed-din Barbarossa (gest. 1546 in Stambul) stammte, jener zum Islam übergetretene Begründer der osmanischen Herrschaft in Nordafrika. Das Wikingähnliche seiner Erscheinung hat de la Gravière empfunden, als er schrieb, Chair-ed-din sei von der Art jener normannischen Krieger gewesen, welche im Besitze allein eines Pferdes und ihrer Waffen schon beim Verlassen des Vaterhauses davon träumten, einen Thron zu erobern.[1])

[1]) de la Gravière, Doria et Barberousse, 1886, S. 84

Der französische Reisende Pouqeville (1770—1838) beschrieb im Jahre 1824 in seiner Voyage dans la Grèce (1820) die Frauen in Sparta als edel, würdig, anziehend, von regelmäßigen Zügen, mit hellem Haar und blauen Augen. Die Männer, von denen manche blond seien, hätten edle Gesichtszüge, hohe Gestalten und einen männlichen Ausdruck. Die messenischen Frauen bezeichnet er als klein, mit regelmäßigen Zügen, dunklem Haar und blauen Augen. — Es ist aber fraglich, ob der hieraus zu vermutende nordische Einschlag — soweit die hellen Haare und Augen nicht der ostbaltischen Rasse zuzuschreiben sind, welche doch in den im Mittelalter in Griechenland eindringenden Slawenstämmen reichlich vertreten gewesen sein muß — auf die Erbanlagen der Hellenen oder nicht doch auf den nordischen Einschlag im mittelalterlichen Südslawentum zurückzuführen ist. Blonde finden sich nach Stephanos[1]) verhältnismäßig zahlreich in einigen Dörfern am Eurotas, in den Bergen von Mantinea und auf dem Berge Diphys in Euböa. Auch hier kann es sich außer nordischem auch um ostbaltisches Blondhaar handeln.

Die Sphakioten der Insel Kreta, vielleicht Nachkommen der dorischen Hellenen, sind schon S. 141 erwähnt worden. Ihr nordischer Einschlag ist in einigen Berichten übertrieben worden. Sie sind auf ihre vermutete Abkunft sehr stolz und heiraten aus Stolz auf ihre „Rasse" nur unter sich. „Ich habe in keinem Bezirk Kretas einen solchen Rassenstolz oder solches Rassenbewußtsein angetroffen", so berichtet Hawes, der unter den Sphakioten rassenkundliche Messungen vorgenommen hat. Er fand unter ihnen 22,9% Langköpfige, 1% Blonde, 3,1% Dunkelblonde, 95,4% Braunhaarige, ferner 30,6% Helläugige und 42,9% Dunkeläugige — ein Befund, der vermuten läßt, daß Hawes die Grenzen des blonden gegen das dunklere Haar ungewöhnlich weit gegen die hellen Abschattungen hin verlegt hatte.[2]) v. Luschan, der in ganz Kreta etwa 10% Blonde fand, berichtet über die Sphakioten: „Besonders auffallend erscheint mir bei ihnen die große Zahl von Hellen und die Häufigkeit von ganz großen Staturen."[3]) —

b) Die Römer

Sprachwissenschaft und Vorgeschichtsforschung suchen die Ursitze der Italiker — unter denen später der latinische Stamm der führende wurde, der das Römische Reich schuf — im Gebiete der oberen bis mittleren Donau oder auch zwischen oberer Donau und Ostalpen. Die nächstverwandten Nachbarstämme der Italiker im mitteleuropäischen Gebiete der indogermanischen Ursitze müssen Kelten und Germanen gewesen sein (vgl. auch Karte XXVI, S. 170).

[1]) Stephanos, Bulletin de la Société d'Anthropologie de Paris, Bd. 17, 1884, S. 658.

[2]) Hawes, Some Dorian Descendents, The Annual of the British School of Athens, Bd. XVI, 1904/10.

[3]) v. Luschan, Beiträge zur Anthropologie von Kreta, Ztschr. für Ethnologie, Bd. 45, 1913, S. 387.

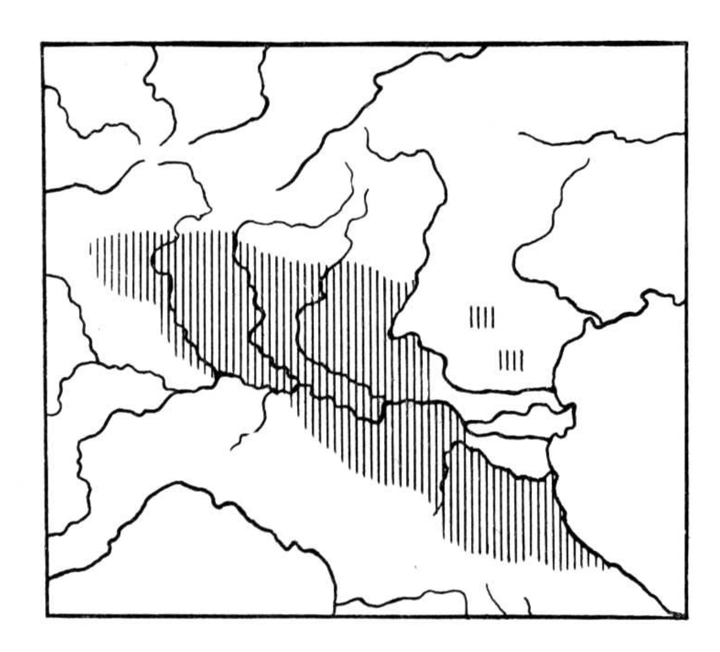
Seit etwa 2000 v. Chr. haben verschiedene Einwanderungen italischer Stämme von Nordosten her über die niederen Pässe der Ostalpen die Poebene erreicht, von der aus in der Bronzezeit die weitere Ausbreitung erfolgte (vgl. Karte XXIX und XXX), bis der größte Teil Italiens — jedoch mit Ausnahme der etruskischen Gebiete, welche erst um 300 v. Chr. der Macht des latinischen Stammes der Italiker erlagen — von italischen Stämmen indogermanischer Sprache und Gesittung und nordischer Rassenherkunft besetzt war.

Die Vorbevölkerung, welche die Italiker bei ihrem Vorrücken antrafen, muß überwiegend westischer Rasse gewesen sein, in Oberitalien wahrscheinlich ein Rassengemisch aus westischen und ostischen, vielleicht auch geringeren dinarischen Einschlägen.

Rom ist der Sage nach am 21. April 753 v. Chr. gegründet worden. Die Gründer waren zum größten Teile latinischen, zu geringerem Teile sabinischen Stammes. Eine Eidgenossenschaft kleiner und kleinster Bauernstädte bildete den Keim zum Römischen Reiche. Die Bevölkerung bestand in der Hauptsache aus den bäuerlichen Geschlechtern nordischer Rassenherkunft, welche später zu den Patriziern wurden. Jedes Bauerngeschlecht latinischen Stammes scheint einige unfreie clientes gehabt zu haben, Nachkommen der nicht-nordischen Vorbevölkerung, welche zur Arbeit im Hause und auf den Feldern verpflichtet waren. In der Stadt Rom bildete sich schließlich eine weitere Schicht nicht-nordischer Rassenherkunft, die späteren Plebejer, deren Herkunft noch umstritten ist. Ein Teil ist wohl aus den clientes hervorgegangen, ein anderer aus zugewanderten Handelsleuten und Gewerbetreibenden, ein weiterer Teil aus der Vorbevölkerung Italiens, deren Gebiete die Latiner erobert hatten und weiter eroberten. Im ganzen müssen die Patrizier als Nachkommen der Eroberer nordischer Rassenherkunft und die Plebejer als Nachkommen der westischen oder westisch-ostischen einheimischen Bevölkerung einander als zwei rassisch verschiedene und getrennte Schichten gegenüber gestanden haben. Die Herkunft der Plebs verrät sich auch in deren mutterrechtlichen Familienverhältnissen, welche von den vaterrechtlichen Patriziern verabscheut wurden. Die Plebs bestattete ihre Toten, während die indogermanische Leichenverbrennung sich im Patriziat und in den dieses nachahmenden oberen Ständen bis in die Kaiserzeit hinein erhielt. Der erste, der erkannt hatte, daß der Standesgegensatz zwischen Patriziern und Plebejern im Grunde ein Rassengegensatz war und auf die Überschichtung einer einheimischen Bevölkerung durch eindringende Eroberer zurückzuführen ist, war Niebuhr (Römische Geschichte, Bd. I 1811, Seite 142).

Das altrömisch-patrizische Wesen ist am ehesten nordisches Wesen in italischer Prägung, daneben möchte man einen fälischen und einen ostischen Einschlag vermuten. Hellenisch-nordisches Wesen hat wohl einen gewissen „Schwung" aus einer leichten vorgeschichtlichen Beimischung dinarischer Rasse erhalten[1]); italisch-römisches oder mindestens latinisch-römisches Wesen

[1]) In „Rasse und Stil" (1927) habe ich darzustellen versucht, daß nordisch-dinarische Menschen schöpferischer Veranlagung oft etwas „Überfliegendes" oder „Verkünderisches" besitzen.



Karte XXIX: Die Gebiete der verbrennenden Italiker um 2000 v. Chr. (nach Reallex. d. Vorgesch., Abschnitt „Italien")

Karte XXIX

Karte XXX: Die Gebiete der |||| verbrennenden Italiker, der //// bestattenden Italiker und der # Etrusker um 1000 v. Chr. (nach Reallex. d. Vorgesch., Abschnitt „Italien")

Karte XXX

zeigt neben nordischen Zügen kühnen Vordringens eine gewisse, vielleicht aus einem fälischen Einschlag zu erklärende Abwandlung nordischer Züge ins Kraftvoll-Beharrende und Trocken-Vordenkliche bei der führenden Schicht, bei der geführten Schicht seelische Züge ostischer Rasse, welche sich in einer gewissen engen Biederkeit, in Kleinlichkeit und einem erwerbsamen Kleinhändlertum äußern. Der Schlag des gierigen und üppig lebenden Großhändlers, den zumeist die vorderasiatische Rasse stellt, tritt erst in der mittleren bis späteren Geschichte Roms auf. Bildwerke, welche Römer darstellen, beginnen erst im 2. Jahrhundert v. Chr. und sind zahlreicher erst aus der Spätzeit Roms erhalten: sie zeigen deutlich einen ostischen, minder deutlich einen fälischen Einschlag, immer wieder auch dinarische und vorderasiatische Einschläge. War auch in der etruskischen Herrenschicht noch ein gewisser nordischer Einschlag erhalten, so müssen diejenigen etruskischen Geschlechter — man zählt sechs oder sieben —, die in der römischen Frühzeit in das Patriziat aufgenommen worden waren, diesem auch vorderasiatisches und westisches Blut mitgeteilt haben (vgl. die rassenkundliche Kennzeichnung der Etrusker S. 161).

Der Rassenkampf im Rom der Königszeit und der ersten Jahrhunderte spielte sich als ein Verfassungskampf ab, in welchem die Plebejer nach und nach die Gleichstellung mit den Patriziern erreichten. Entsprechend der verschiedenen rassischen Herkunft beider Stände bestand bei den Patriziern ein anderes Eherecht und andere Hochzeitsgebräuche als bei den Plebejern. Zwischen Patriziern und Plebejern bestand kein Eherecht, kein conubium, ja die älteste Gesetzgebung Roms scheint ein Eheverbot zwischen beiden Ständen ausgesprochen zu haben. Kinder der möglichen losen Verbindungen zwischen einem Patrizier und einer Plebejerin folgten der pars deterior, der „ärgeren Hand", wie ein gleichsinniger altdeutscher Rechtsausdruck besagt, d. h. dem niedrigeren Stande, so folgen auch Kinder aus der Verbindung einer Römerin mit einem Fremden dem fremden Volkstum. Die patrizische Schicht sollte ein geschlossener Blutsverband und sollte rein erhalten bleiben.

Gegen diese Rassenschranke richtete sich die im Jahre 445 v. Chr. angenommene lex Canuleia de conubio, welche ein Eherecht zwischen Oberschicht und Unterschicht begründete. Der Widerstand der Patrizier gegen eine Vermischung mit den Plebejern schwand aber nur langsam, die patrizischen Geschlechter schlossen sich noch lange nach Annahme der lex Canuleia gegen die Plebs ab. Wenn schließlich aus dem Patriziat und den angesehenen unter den plebejischen Geschlechtern doch Verbindungen zustande kamen, so müssen sich unter der Plebs Geschlechter hervorgetan haben, welche den überlieferten Anschauungen des Patriziats über römische Vornehmheit in Haltung und Auftreten, über Tüchtigkeit und Ernst — virtus und gravitas — und römisches Herrentum entsprechen konnten. Tatsächlich hat sich auch die Rassenzusammensetzung der Plebs dadurch geändert, daß führende Geschlechter der von Rom im Laufe des 5. und 4. vorchristlichen Jahrhunderts abhängig gewordenen anderen italischen Stämme nordischer Rassenherkunft nach Rom verpflanzt und unter die Plebs eingereiht worden waren. Freeman[1]) nimmt an, daß die mit dem Patriziat sich zur

[1]) Encyclopaedia Britannica, Bd. XIX, 1911, unter „Nobility".

nobilitas zusammenschließenden plebejischen Geschlechter „natürlicherweise diejenigen Geschlechter waren, die in einer anderen Stadt Italiens Patrizier gewesen waren, in Rom jedoch Plebejer“. — Jedenfalls sind aus der Plebs schließlich Familien mit einem unverkennbar nordischen Herrensinn hervorgegangen. Schon in der republikanischen Zeit war auch der plebejische Geschlechtername Flavius ziemlich verbreitet, ein Name, der — von flavus „blond“ abgeleitet — anzeigt, daß Blondheit nicht auf das Patriziat beschränkt gewesen sein kann.

Die rassengeschichtliche Frühzeit Roms kann man bis zur rechtlichen und sippengeschichtlichen Auflösung des Patriziats rechnen. Ein mittlerer Abschnitt der Geschichte Roms in rassengeschichtlicher Hinsicht reicht von der Bildung des Amtsadels, der nobilitas, aus dem Patriziat und vornehmen Plebejergeschlechtern, die im 3. vorchristlichen Jahrhundert vor sich ging, bis zum Aussterben dieses Adels gegen Ende der Republik im 1. Jahrhundert v. Chr. Mit der Kaiserzeit beginnt die rassengeschichtliche Spätzeit Roms.

Die Herrenschicht des mittleren Abschnitts der Rassengeschichte Roms, die patrizisch-plebejische Nobilitas wird man sich nicht mehr als so vorwiegend nordisch vorstellen dürfen wie die rein patrizische Herrenschicht der rassengeschichtlichen Frühzeit Roms. Der Senat des wachsenden Staatswesens, in der Frühzeit aus dem Patriziat, nunmehr aus der Nobilitas zusammengesetzt, dieser Senat, in welchem die großen Entscheidungen der römischen Geschichte fielen, bietet auch nach Bildung des patrizisch-plebejischen Adels und bis zu dessen Aussterben doch immer das Bild einer Körperschaft überwiegend nordischer Menschen. Von der Nobilitas kraftvoll geführt, entfaltete das römische Staatswesen im 3. und 2. Jahrhundert v. Chr. seine ganze Tüchtigkeit, die Tüchtigkeit einer nordisch-geführten Adelsrepublik.

Man wird eine Adelsrepublik als die bezeichnendste und zweckmäßigste Staatsform für ein Staatswesen ansehen müssen, das aus der Überschichtung einer noch zahlreicheren nordischen Herrenschicht über eine nicht-nordische Bevölkerung entstanden ist. Die römische Staatskunst verblieb in den Jahrhunderten, welche den sicheren Grund zur römischen Weltmacht gelegt haben, entsprechend der Abschließung der Nobilitas zu einem geschlossenen Geburts- und Amtsadel gleichsam innerhalb der seelischen Schwankungsbreite einer ziemlich einheitlichen Auslesegruppe. Die bewunderte Stetigkeit der römischen Staatsleitung beruht auf dieser rassenseelisch einheitlichen Leitung ganz ebenso wie die bewunderte Stetigkeit der englischen Staatsleitung, die ja bis in unsere Tage im Grunde auch die einer Adelsrepublik war.

Den römischen Senat der frühen Republik konnte man als eine „Versammlung von Königen“ bezeichnen, als „die glänzendste Aristokratie, welche die Weltgeschichte, etwa abgesehen von dem großen Rate Venedigs, gesehen hat“.[1]) Im Senate der republikanischen Zeit hat sich immer wieder nordisches Wesen staatsmännisch ausgedrückt: besonnene Kühnheit, beherrschte Haltung, überlegte bündige Rede, vordenkliche Entschlüsse, kühler Herrensinn, dazu die hohe Geltung der kennzeichnend römisch-nordischen Tugenden: Mannhaftigkeit (virtus), Tapferkeit (fortitudo), weise Überlegung (sapientia),

[1]) Kuhlenbeck, Entwicklungsgeschichte des römischen Rechts, Bd. I, 1910.

Selbstzucht (disciplina), würdiges Auftreten (gravitas) und Ehrfurcht (pietas). Es waren die sittlichen Werte, welche Rom aufgebaut haben und deren Verletzung Rom untergraben hat.

Die Kriege, welche Rom zu führen hatte, trugen zu Verlusten der Oberschicht bei. Bis 451 v. Chr. waren schon 17 patrizische Geschlechter (gentes) ausgestorben, weitere 17 bis 367 v. Chr. Das Aufgeben der Landgüter, die Übersiedlung nach Rom, dem Machtmittelpunkte, muß gerade bei den durch Staatsgeschäfte an Rom gebundenen herrschenden Geschlechtern die Kinderarmut bewirkt haben, welche in der Regel mit dem Verlassen ländlichen Besitzes, des eigentlichen Erhaltungsuntergrundes für ein Geschlecht, verbunden ist. War der Familiensinn der frühen Römer besonders stark und hat Rom die Landschaften Italiens hauptsächlich durch den Kinderreichtum seiner bäuerlichen Geschlechter gewonnen, so war die Erhaltung der führenden Geschlechter doch besonders gefährdet. Nach Plutarchos soll schon Marius Furius Camillus nach einem verlustreichen Kriege gegen die Falisker, den italischen Nachbarstamm der Latiner, Ehen unverheirateter Männer mit den Witwen der Gefallenen angeordnet haben, um die Verluste durch Geburten zu ersetzen. Kriegsverluste trafen aber in der frühen und mittleren Geschichte aller Völker indogermanischer Sprache am meisten die Herrenschichten nordischer Rassenherkunft. Nach 367 v. Chr. rechnet man nur noch 22 patrizische Geschlechter mit 81 Familien.

Nach den Kriegen gegen die anderen italischen Stämme, welche im 4. Jahrhundert v. Chr. Italien unter die Herrschaft Roms brachten, brachten die verheerenden drei Punischen Kriege und deren Folgen der Nobilitas anscheinend solche Verluste, daß ein Ausgleich durch Geburten kaum noch möglich war und unmöglich wurde durch die Zersetzung der altrömischen Anschauungen, welche dem Siege über Karthago folgten. Von den patrizischen Geschlechtern mögen kaum mehr als 20 die Punischen Kriege überdauert haben. Der Bauernstand ganz Italiens, in welchem sich nach der Nobilitas noch am meisten altitalisch-nordisches Blut erhalten haben mußte, hatte im Zweiten Punischen Kriege an Menschen und Habe schwere Verluste erlitten. Weite Gebiete Italiens lagen öde, die Bauern waren von Hannibal nach Rom vertrieben worden.

Nach seinem Siege wurde Rom zum Mittelpunkte des Geldwesens für einen großen Teil der Mittelmeerwelt. Fremdstämmige aus den neueroberten Ländern und fernerher wurden hierdurch angezogen. Wahrscheinlich sind von nun an viele Menschen vorderasiatischer Rasse — diese Rasse hat immer besondere händlerische Befähigungen erwiesen — nach Italien und besonders nach Rom übersiedelt. Freigelassene Sklaven vorderasiatischer Rasse mögen für ihre händlerischen Fähigkeiten jetzt viel mehr Entfaltung gefunden haben. Die bäuerliche herbe Einfachheit Altroms schwand erst aus dem Leben der Hauptstadt, dann ganz Italiens. Der sich mehrende Reichtum untergrub die römischen Sitten. Der Amtsadel folgte dem Beispiel Reichgewordener und glaubte um seines Ansehens willen einen erhöhten Aufwand treiben zu müssen. Die altrömische Redlichkeit wurde immer seltener.

In ganz Italien entstanden Großgüter auf Kosten bäuerlicher Siedlungen. Die Einfuhr billigen Getreides aus den eroberten Ländern bewirkte die Verarmung und schließlich Entwurzelung des italischen Bauernstandes. Viele Bauernsöhne wanderten aus, andere wurden im Heeresdienste verbraucht. Die Landschaften begannen zu veröden; wo vorher bäuerliche Siedlungen verbreitet waren, griffen Großgüter mit Sklavenbetrieb um sich. Die Sklaveneinfuhr steigerte sich. Die Vermehrung der eingesessenen italischen Bevölkerung nahm immer mehr ab. Die Geschichtsschreiber haben den Geburtenrückgang vermerkt. Polybios nimmt an, die Volkszahl des römischen Reiches sei zur Zeit des Ersten Punischen Krieges (246—41 v. Chr.) am größten gewesen, schon 100 Jahre später habe man nicht mehr genug Mannschaft für die Flotte finden können.

Vom 2. Jahrhundert an machte sich der sittliche Zerfall in der Oberschicht der Stadt Rom bemerkbar und ergriff von Rom aus allmählich das Land und alle Stände. Schon im Jahre 131 v. Chr. versucht der Censor Metellus Macedonicus die Ehelosigkeit amtlich zu bekämpfen. Die Ehescheidungen nehmen überhand, die gleichgeschlechtliche Liebe greift um sich. Die eindringende hellenistische Bildung gereicht wenigen zur seelischen Bereicherung, vielen zu oberflächlichem Scheinwissen und zur geistigen Zersetzung.

Mitten in dieser Zeitwende lebt als einer der letzten Vertreter altrömischer Einfachheit und Tüchtigkeit Marcus Porcius Cato (234—149), der Sprößling eines Kleinbauerngeschlechts, blauäugig und mit rötlichem Haare. Bildwerke, welche Männer der römischen Geschichte darstellen, zeigen, daß zu Catos Zeiten immer noch ein deutlicher Einschlag nordischer Rasse im römischen Volke vorhanden gewesen sein muß. Schon hat aber das Blondfärben der Haare eingesetzt, das für den Beginn der Spätzeiten der Völker indogermanischer Sprache bezeichnend ist (vgl. S. 212). Cato berichtet von diesem Gebrauch, den er, dem alles Unechte widerwärtig war, verabscheute. Noch bis ins 2. Jahrhundert n. Chr. wurden römische Bildnisbüsten übermalt und zeigen auf Lippen und Haar Farbreste, die heute als tief braunrot erscheinen. Da die nordische Blondheit schon zu Catos Zeiten seltener geworden sein muß, darf man bei diesen Bildwerken nicht auf Blondheit der Dargestellten schließen. Die Bemalung sollte wohl in den meisten Fällen diejenige Haarfarbe angeben, mit der die Vorstellung vornehmer Herkunft immer noch verbunden war.

So darf auch aus dem Gebrauche der Namen, die auf nordische Rassenmerkmale, auf Blondheit und Rotbärtigkeit oder auf Helläugigkeit und Hellhäutigkeit hinweisen, aus den immer wieder auftauchenden Namen wie Flavus, Fulvius, Rufus, Rufulus, Rufinus, Rutilus, Albus und Albinus, Caesius, Caeso und Caesennius, nicht geschlossen werden, die Träger solcher Namen seien jeweils blond, blauäugig oder hellhäutig gewesen. Diese Namen mögen schließlich zum größeren Teil überlieferungsmäßig weitergebraucht, in der Spätzeit eben wegen der Seltenheit solcher Merkmale wieder gewählt worden sein. Geschlechtsnamen wie Flavius (von flavus „blond") oder Ahenobarbus („Rotbart") enthalten einen Hinweis auf die Ahnen solcher Geschlechter, nicht auf deren Nachkommen, mit denen der Name immer

wieder auftaucht. Doch zeigt sich durch die ganze römische Geschichte hindurch immer wieder, wie zwei gleichnamige Verwandte nach ihrem Aussehen dadurch unterschieden werden, daß der eine den Beinamen niger, „der Dunkle“, erhält, der andere den Beinamen rufus oder flavus, „der Blonde“. Ein Beiname wie Ravilla (von ravus oder ravidus, graulich, graugelb) deutet auf graue Augen. Ein Beiname wie Longus, d. h. der Lange, kann auf nordische, dinarische oder fälische Körperhöhe deuten. Namen wie Crassus „dick“, Crispus „kraus“, Nigellus und Nigrinus (von niger „schwarz“) deuten auf nichtnordische Züge. Die Nennung heller Haut-, Haar- und Augenfarben ist allem Anschein nach ein Hinweis auf nordische Erbanlagen, denn ostbaltische waren im römischen Volke nicht vertreten und fälische, wie die Bildwerke erkennen lassen, nicht häufig.

Der Bestand an nordischem Blute wurde im wachsenden Römerreiche so wie in jedem Weltreiche dadurch immer weiter verringert, daß die an nordischem Blute reichste Schicht bei ihrer Ausbreitung über das ganze Reich — z. B. als Beamte, Kaufleute, Truppenführer — immer dünner, zugleich der Vermischung mit nichtnordischen Rassen immer mehr ausgesetzt wurde. In Italien beschleunigten die Bürgerkriege den Untergang der an nordischem Blute reicheren Schichten. Man denke nur an den Fall der beiden Brüder edler Herkunft Tiberius Gracchus und Gajus Gracchus und an die nahezu völlige Ausrottung der begeisterten Jünglinge und Männer, die sich den Brüdern angeschlossen hatten. Die Gesetze, welche die Brüder zur Rettung des Bauernstandes vorgeschlagen und eingeführt hatten, kamen zu spät oder brachten keine Besserung, da die Anzahl derer, die überhaupt geneigt waren, Bauernstellen anzunehmen, sich noch weiter verringert hatte, als die beiden Gracchen den Armen in Rom durch Gesetze billiges Korn verschafft hatten. Eine immer größere Masse haltlos entwurzelter und arbeitsscheuer Menschen füllte die Hauptstadt, immer darauf bedacht, ihre Stimmen bei den Wahlen für „Brot und Spiele“ (panem et circenses) zu verkaufen.

Die innerstaatlichen Zustände riefen neue Bürgerkriege hervor. Gajus Marius, der Führer der Volkspartei ließ seine Anhänger, als er die Macht hatte, ein großes Blutbad unter den Mitgliedern der Adelspartei anrichten und bewirkte hierdurch eine Ausmerze unersetzlicher Erbstämme seines Volkes. Den Gegenschlag führte Cornelius Sulla, der Führer der Adelspartei, nachdem er Rom eingenommen hatte: er ließ die Führer der Volkspartei und deren Anhänger im Adel hinrichten; eine weitere eingreifende Ausmerze wertvoller Erbstämme des eigenen Volkes.

Es gelang Sulla während einer mehrjährigen Diktatur, in der Hauptstadt und im Reiche wieder eine gewisse Ordnung herzustellen. Roms Ansehen wuchs wieder. Sulla sammelte zum letztenmal in der römischen Geschichte an edlen Geschlechtern um sich, was den Bürgerkriegen entronnen war. Er entsagte im Jahre 79 v. Chr. freiwillig der Diktatur und starb im Jahre darauf.

Sulla hatte nach Plutarchos (Sulla, 2 und 6) goldgelbes Haar und Augen von ungewöhnlichem Blau. Nach seinen seelischen Zügen bietet

er das Bild eines echt nordischen Mannes, doch eines nordischen Mannes, wie sie für die Spätzeiten der Völker nordischer Rassenherkunft bezeichnend sind: entsprechend der allgemeinen Entnordung fehlt ihnen der Einklang mit ihrem Volke und sogar mit ihrem Stande; sie leben seelisch vereinsamt, ihnen bleibt nur noch die kalte staatliche Leistung und Augenblicksgenüsse. Sulla stellt jene Vereinigung weltmännischen Wesens mit kühner, rücksichtsloser Tatkraft bei unselbstischem Machtwillen dar, welche innerhalb der nordischen Rasse nicht selten erscheint.

Nach seiner Herrschaft zerfiel das innerstaatliche Leben immer mehr. Die Nobilitas stirbt aus oder entartet. Ein neuer Stand, der Ritterstand (ordo equester), wird allmählich zu einer neuen Oberschicht. Er bestand, nachdem der ursprüngliche Ritterstand in den Punischen Kriegen schon zum großen Teile untergegangen war, in diesem Zeitabschnitt des ersten vorchristlichen Jahrhunderts zumeist aus Reichgewordenen, so z. B. aus Steuerpächtern, Heereslieferanten und Bodenspekulanten. Die nunmehr entstandene Schichtung des römischen Volkes hat mit der früheren in Adel (nobilitas) und unteren Stände fast nichts mehr gemein. Aus der Rassenschichtung ist jetzt die Übereinanderschichtung von Reich und Arm geworden. Diese Entwicklung vollendet sich in der Kaiserzeit, in welcher nach gänzlichem Untergang des Adels das römische Volk aus einer Oberschicht von Reichen und Günstlingen der Kaiser, den honorati, besteht und einer mehr oder minder besitzlosen Unterschicht, den humiliores. Dabei muß die Oberschicht ungefähr aus dem gleichen Rassengemische bestanden haben wie die Unterschicht, nur daß in ihr die Berechnenderen, Schlaueren, in Geldgeschäften Erfolgreicheren vertreten waren.

Von den patrizischen Geschlechtern bestanden im letzten Menschenalter der Republik, um die Mitte des ersten Jahrhunderts v. Chr. noch etwa 14 Geschlechter mit etwa 30 Familien. Im ersten Menschenalter der Kaiserzeit zählt Dionysios von Halikarnassos noch 50 adlige Familien der patrizisch-plebejischen Nobilitas. Das Jahrhundert etwa von 50 v. Chr. bis 50 n. Chr. ist das Zeitalter des Erlöschens der letzten führenden Geschlechter. Nach der Herrschaft des Kaisers Tiberius (gest. 41 n. Chr.) bestanden noch 6 patrizische Geschlechter, doch zum Teil nur durch Adoptionen aus anderen Geschlechtern.

Die durch die Bürgerkriege verödeten Landschaften bevölkerten sich lange nicht mehr in früherer Dichte und dann durch Sklaveneinfuhr, nicht durch einen Geburtenüberschuß der Einheimischen. Die Sklaven selbst vermehrten sich wenig, da die römischen Sklavenbesitzer geschlechtliche Verbindungen zwischen Sklaven und Sklavinnen zu verhindern suchten. Die Mehrung des Rasseneinschlags meist osteuropäischer, nordafrikanischer und morgenländischer Herkunft, den das Sklaventum bedeutete, ging von den zahlreichen Freigelassenen aus. Als gegen Ende der Republik die Volkszahl Italiens immer mehr abnahm, scheinen manche Römer die Kinderaufzucht ihrer Sklaven sogar gefördert zu haben. Hatte eine Sklavin drei Kinder geboren, so gab ihr mancher Römer die Freiheit. Die höhere Kinderzahl der Unterschicht, der proletarii — wie die Massen in den Städten hießen, weil man von ihnen für den Staat keine Steuern, sondern allein Nach-

kommenschaft (proles) erwartete — die höhere Kinderzahl dieser proletarii mußte schließlich das ganze Volk mit deren Erbanlagen durchsetzen.

Die so entstehende Unterschicht fremdländischer Herkunft ersetzte nun die Lücken, welche die Geburtenverhütung in den mittleren und oberen Schichten entstehen ließ, bis schließlich zu Neros Zeit sehr viele Senatoren und Ritter Nachkommen von Sklaven waren. Daher der morgenländisch anmutende Geist, welcher das Römische Reich der Kaiserzeit immer mehr durchdrang. Daher auch ein Teil des morgenländisch anmutenden Einschlags, eines Einschlags vorderasiatischer und orientalischer Rasse, auch ein Teil des leichten negerischen Einschlags, der alle die Völker kennzeichnet, welche aus der Rassen- und Völkermischung des Römerreiches hervorgegangen sind.

Mit dem Schwinden staatsmännisch begabter Geschlechter wurden der Adelsrepublik die Stützen entzogen. Die innerstaatlichen Zustände — Begierden und Launen folgende städtische Massen einerseits, wenige kühne oder verschlagene Männer andererseits — mußten zur Errichtung eines demokratischen Kaisertums führen.

Der hochgewachsene, hagere, sehr hellhäutige, dunkeläugige (?), nach Bildwerken sehr vorwiegend nordische Abkömmling des vornehmen Patriziergeschlechtes der Julier, Gajus Julius Caesar (100—44 v. Chr.), vollzog die Wendung zum Alleinherrschertum. Mit seinem Nachfolger, dem von ihm dazu ausersehenen blonden, blauäugigen, nach Bildwerken vorwiegend nordischen Octavianus Augustus (63 v. bis 14. n. Chr.) beginnt das eigentliche römische Kaisertum, ein Kaisertum, das im Laufe der nächsten Jahrhunderte allmählich die Züge morgenländischen Gewaltherrschertums annahm.

Caesar erscheint auch seelisch als ein nordischer Mensch, wenn auch bei der flüssigen Vielseitigkeit seines Wesens und der Geschmeidigkeit seiner Anpassung an die jeweilige staatliche Lage nicht mehr als ein nordischer Mensch altrömischer Prägung. Echt nordisch, doch mehr in der Prägung einer Spätzeit, berührt die ihm eigene Vereinigung nüchternen Wirklichkeitssinnes mit überwältigender Kühnheit bei einer lässigen Vornehmheit des Auftretens, der jede Kleinlichkeit fremd war. Der Kaiser Augustus erscheint bei aller angeborenen Hoheit mehr als Beispiel eines gewissen milderen nordischen Männerschlages; Bildwerke lassen bei ihm eine zarte Scheu erkennen, eine feinsinnige, doch Achtung gebietende Verbindlichkeit, dazu jene Jugendlichkeit der Gesichtszüge und des Gesichtsausdrucks, welche bei der nordischen Rasse öfters auch im mittleren Mannesalter noch vorkommt.

Augustus erließ im Jahre 18 v. Chr. ein „Gesetz über Ehebruch und Keuschheit" und ein „Gesetz über den Ehestand", im Jahre 9. n. Chr. ein Gesetz, welches ehelosen Männern zwischen 25 und 60 Jahren und ehelosen Frauen zwischen 20 und 50 Jahren vermögensrechtliche Benachteiligung androhte. Diese Gesetze sollten die Entvölkerung des Reiches aufhalten. Sie scheinen vorübergehend einen gewissen Erfolg gehabt zu haben, wurden aber unter der Launenherrschaft späterer Kaiser nicht mehr genügend durchgeführt und von den Unverheirateten auf verschiedene betrügerische Weise umgangen. Die sittliche Zersetzung war mächtiger als alle Gesetze.

Jegliches Rassebewußtsein war geschwunden. Ehen kamen vor zwischen Freien und Sklavinnen, sogar zwischen einer Freien und einem Sklaven, obschon die Freie dadurch unter die Botmäßigkeit (manus) des Besitzers eines solchen Sklaven kam. Senatoren heirateten freigelassene Weiber. Augustus verbot solche Ehen, Justinus (518—27) gab das Gesetz für Ost-

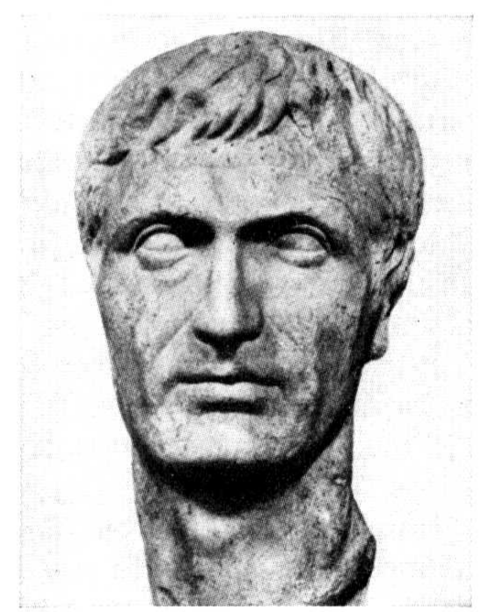


Abb. 346. Unbekannter Römer. Vorwiegend nordisch



Abb. 347. Lucius Caecilius Jucundus, Bankier in Pompeji. Vorwiegend vorderasiatisch

rom wieder auf. Innerhalb des Reiches fielen die letzten Schranken gegen die Völker- und Rassenmischung, als der Kaiser Caracalla, Sohn eines Afrikaners und einer Syrierin, im Jahre 212 n. Chr. das römische Bürgerrecht auf alle freien Bewohner des Gesamtstaates ausdehnte. Dieses Gesetz wurde „von dem gesamten Proletariat des Römischen Reiches mit begreiflichem Jubel deshalb begrüßt, weil nunmehr der Almosensozialismus des Kaiserreichs, das Getreidespendewesen usw. auch dem Pöbel derjenigen Städte zugute kam, die das Bürgerrecht nicht bereits durch besondere Verleihung erhalten hatten.“[1])

Stark vertreten waren im ganzen Weltreiche die Juden, deren verhängnisvollen Einfluß Mommsen in seiner „Römischen Geschichte“, Bd. III (1856), geschildert hat. Manche Kaiser begünstigten eben Juden und Syrier, beides Menschenschläge hauptsächlich vorderasiatisch-orientalischer Rassenmischung.

Altrömisches Wesen innerhalb eines immer mehr von morgenländischem Wesen bestimmten Reiches zeigt sich zum letztenmal in kraftvoller Weise bei dem Kaiser Trajanus (98—117), den man den „letzten großen Vertreter altrömischen Wesens“ genannt hat. Trajans Vater zeigt nach einer Büste nordisch-dinarische Züge, Trajanus selbst erscheint nach Bildwerken als nordisch mit leichtem dinarischem Einschlag. Er war hochgewachsen, schlank, sein Kopf nach Plinius von adligem Ausdruck. Unter den Nachfolgern Trajans zeigte sich gleich, daß der Unternehmungsgeist, der sich unter Trajan geregt hatte, nur noch der eines einzelnen, des Kaisers, war, nicht mehr der

[1]) Kuhlenbeck, Entwicklungsgeschichte des römischen Rechts, 1913, Kap. III.

des Volkes. Schon die Entvölkerung des Reichs mußte sich in der Politik auswirken. Seit Trajanus herrschte ein tiefer, unheimlich wirkender Friede. Die Römer waren friedfertig, kampfesscheu geworden. Seeck hat in dem Abschnitt „Die Ausrottung der Besten" in seinem Werke „Geschichte des Untergangs der antiken Welt" (1922) dargetan, in welcher Weise im römischen Kaiserreiche durch Ausrottung der Kühnen und Furchtlosen die Feigheit geradezu gezüchtet wurde. Er nennt „angeerbte Feigheit" das Kennzeichen des späten Römertums.

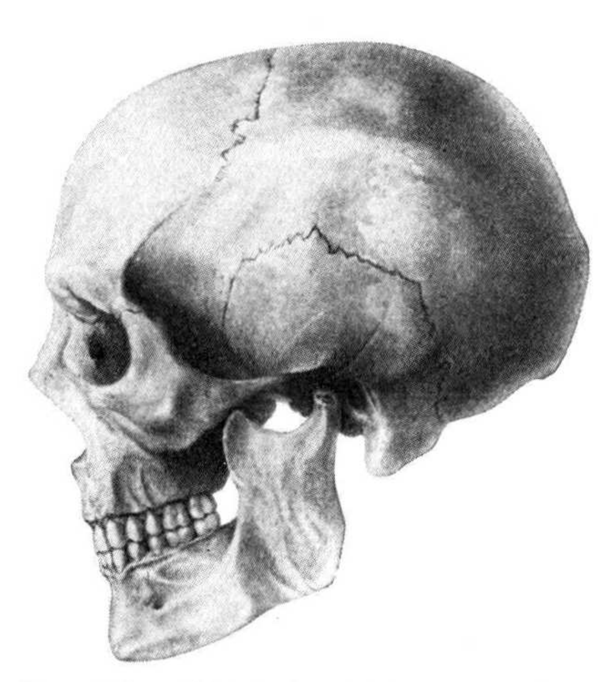


Abb. 348. Schädel eines Römers aus einem Steinsarge, bezeichnet mit Theodorianus, gefunden zu York (Eburacum) England, aus der Zeit zwischen dem 1. und 5. Jahrh. n. Chr. Vorwiegend nordisch (mittelbr. Gesicht, mittellanger Schädel). Nach Davis und Thurnham, Crania Britannica, 1865)

Dem Aussterben der altitalischen Geschlechter nordischer Rassenherkunft und dem Rassenwandel durch Einströmen morgenländischen Blutes entsprach der Wandel der sittlichen Anschauungen und des Glaubenslebens. Frank hat in einer eingehenden Arbeit „Race mixture in the Roman Empire"[1]) die Durchfremdung Roms dargestellt und deren Folgen für das Glaubensleben gekennzeichnet: „Die Überschwemmung des Abendlandes mit Mysteriendiensten stellt schwerlich die Bekehrung des im seelischen Gleichgewicht lebenden, nüchternen Indogermanen dar: diese Glaubensformen kamen vielmehr mit ihren Völkern." Es ist die gleiche rassenseelische Wandlung, welche Kynast innerhalb des Hellenentums verfolgt hat (vgl. S. 203).

Zu einem gänzlichen Schwinden des nordischen Einschlags ist es auch in der Kaiserzeit nicht gekommen. Bei Kaisern und Heerführern treten auch vor Eintritt vieler Germanen ins römische Heer immer noch nordische Merkmale auf. Galba war blauäugig, der geisteskranke Nero war hellblond und blauäugig, Lucius Verus (Kaiser von 161—169), nach Büsten nordisch-vorderasiatisch erscheinend, war hochgewachsen und blond. Kaiser Commodus, ebenfalls nordisch-vorderasiatisch erscheinend, hatte gekräuseltes Blondhaar. Das Volk im ganzen war zur Kaiserzeit klein und dunkel; das Heeresmaß mußte auf 1,48 Meter herabgesetzt werden.

Wer vornehm erscheinen wollte, trug eine blonde Perücke oder ließ sich das Haar blond färben. Caracalla und Messalina trugen blonde Perücken, wohl auch Julia Domna. Das Schönheitsbild der Dichter ist noch immer durch nordische Züge gekennzeichnet, wenn diese Dichter selbst auch nach ihren eigenen Schilderungen unnordisch erscheinen. Doch erwähnen die Dichter auch unter ihren Zeitgenossen noch Blonde und rühmen unter Mädchen und Jünglingen diejenigen, welche eine rosig-weiße Hautfarbe be-

[1]) American Historical Review, Bd. XXI, 1916.

saßen. Der candida puella, dem rosig-weißen Mädchen, steht minder geschätzt die fusca puella, das „schwarzbraune Mädchen“, (wie es im deutschen Volksliede heißt) gegenüber.

Hochgewachsen, schlank und blond war der Dichter Lucius Apuleius. Die Bildwerke der Kaiserzeit zeigen selten Menschen ohne einen nordischen



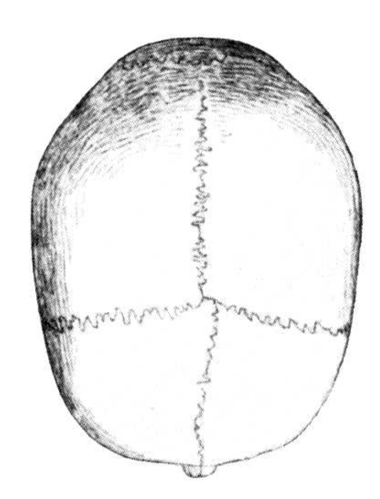


Abb. 349 a u. b. Schädel eines Römers aus einem Steinsarg der Via Appia, bezeichnet mit L. Volusius Secundus. Vorwiegend vorderasiatisch oder dinarisch. (Nach Davis und Thurnham, Crania Britannica, 1865)

Einschlag, öfters vorwiegend nordische Menschen. Kaiser Claudius II. (268—270) wird als Blonder geschildert, Kaiser Diocletianus (285—305) als hochgewachsen, hager, hellhäutig und blauäugig. Kaiser Gallienus (260 bis 268), klein, stumpfnäsig und dunkeläugig, puderte sein Haar mit Goldstaub. Noch einer der letzten römischen Kaiser, Majorianus (457—461), war blond und wurde wegen seiner Blondheit gefeiert.

War zu seiner Zeit Blondheit unter den eigentlichen Römern, den Spracherben der Römer nordischer Rassenherkunft, sehr selten geworden, so muß Blondheit im Römischen Reiche seit der Einstellung von Germanen in den Heeresdienst wieder zugenommen haben. Das römische Heer war ja schließlich nur noch dem Namen nach römisch, es bestand schließlich zu so großen Teilen aus Germanen, daß das Heeresmaß seit dem 4. Jahrhundert auf 1,65 Meter erhöht werden konnte, für die Garde, in welcher hauptsächlich Germanen dienten, sogar auf 1,72 Meter. Germanen bekleideten schließlich die höchsten Stellen des Heeres. Die belebende, sittlich kräftigende Wirkung des Germanentums, das im Dienste Roms nach Sprache und Gesittung römisch wurde, dem Römertum aber die nordischen Erbanlagen des frühen Germanentums mitteilte, hat schon G i b b o n in seiner „History of the Decline and Fall of the Roman Empire“ (1774) geschildert. Im 4. Jahrhundert begannen Einwanderungen ganzer germanischer Stämme, die, Ackerland begehrend, mit Weibern und Kindern die dünn bevölkerten Gebiete des Römerreichs besetzten und deren junge Mannschaft dafür zum Dienst im römischen Heere verpflichtet wurde. Eine dauernde Kräftigung Roms konnte diese Einwanderung nicht bedeuten. Zu einer sinnvollen Erneuerung des Reiches fehlte ja der im Römertume aufgehenden germanisch-nordischen

Kraft jegliche Überlieferung, welche sie in eine bestimmte Richtung hätte lenken können. Der römisch-nordische Geist, der die Richtung hätte geben können, war ja längst aus dem Römischen Reiche geschwunden.

Als erster Vertreter germanischen Stammes auf dem Throne der Caesaren kann Maximinus Thrax gelten, dessen Vater Gote, dessen Mutter eine Alanin war, also ebenfalls aus einem Volke nordischer Rassenherkunft stammte. Maximinus schwang sich vom Bauernsohne zum Kaiser (235 bis 238) auf. Er war riesenhaft groß und sehr stark, nach Bildwerken nordischer Rasse. Rein germanischer Herkunft — und das bedeutet für die Frühzeit des Germanentums: wahrscheinlich vorwiegend nordisch — waren die beiden zu Römern gewordenen Franken, der Kaiser Magnentius (350—353) und sein Bruder und Mitherrscher Decentius (351—353). Germanen zerschlugen schließlich das Römische Reich. Im Jahre 476 stürzte Odoakar den letzten römischen Kaiser, Romulus Augustulus, und ließ sich zum König Italiens ausrufen. Ein Drittel alles Ackerlandes in Italien teilte er unter seine germanischen Krieger aus.

In seiner „Geschichte des Untergangs der antiken Welt“ (1922) hat Seeck — der in diesem Werke schon mehrfach zu Einsichten vorgestoßen ist, welche Vererbungswissenschaft, Erbgesundheitslehre und Rassenkunde bestätigen müssen — „die geistige und körperliche Verkommenheit der Rasse“ als den „einen beherrschenden Hauptgrund“ vor allen anderen Gründen des „Unterganges der antiken Welt“ bezeichnet. Nach noch besserer lebensgesetzlicher (biologischer) Einsicht würde man als Hauptgrund des Zerfalls angeben: die leibliche und seelische Entartung der Bevölkerung bei gleichzeitigem Aussterben der nordischen Rasse.

Als Cola di Rienzi (1313—54) in Italien das Römertum und die Römerherrschaft wieder aufrichten wollte, übersah er, wie das heutige Italiener auch gelegentlich übersehen, daß Abstammung und Sprachüberlieferung zweierlei sind.

War den Italienern zur Zeit Colas di Rienzi durch das Bluterbe der in Italien eingewanderten Germanen wieder ein beträchtlicher Einschlag nordischen Blutes zugekommen, so unterscheiden sich doch die heutigen Italiener ihrer Rassenmischung nach mehr von den Menschen der schöpferischen Zeitabschnitte der römischen Geschichte, als die heutigen Deutschen sich von den Germanen der Völkerwanderungszeit unterscheiden.

Der „Untergang“ der hellenisch-römischen Gesittung war ein so gänzliches Erlöschen aller schöpferischen Kraft, daß sogar die Fähigkeit zur Erhaltung der vorher gewonnenen Gesittungsgüter dahinschwand: selbst die Bewahrung der durchaus Achtung gebietenden hellenisch-römischen Technik war den Römern der Zerfallszeit nicht mehr möglich.[1]) Bei den Germanen der Völkerwanderungszeit war das Wort „Römer“ zum Schimpfwort geworden.

[1]) Vgl. Diels, Antike Technik, 1920.

II. Gemeinsame Züge im Aufstieg und Niedergang der Völker indogermanischer Sprache. Das Indogermanentum.

Überblickt man die Untergänge der Gesittungen nordisch-geführter Völker, so zeigen sich gewisse Übereinstimmungen in deren Verlauf. Man könnte nämlich beim Verfolgen des Gedankens der Vernordung und Entnordung der Bevölkerungen indogermanischer Sprache geradezu eine Formenlehre nordrassischer Ausbreitung und Stammesgeschichte entwerfen, welche die gemeinsamen Züge im Entstehen und Niedergang aller nordrassisch-bedingten Völker aufzeigt. Die Gesellschaftsform, die politische Form — wenn man für diese Frühzeit derlei Ausdrücke gebrauchen darf — änderte sich wohl zumeist beim Verlassen der Ursitze. Da, wo Nordrasse reinerhalten in geschlossenem Gebiet siedelt, muß sich eine Art Volksherrschaft ergeben, ausgeübt von den angesehensten Männern der einzelnen Stämme. Den Gebieten reiner Rasse konnte wohl eine Art republikanischer Ordnung eignen, weil, wenn überhaupt je, so hier einmal in Wirklichkeit lauter Freie und Gleiche siedelten und eine Schichtung nur möglich ward durch die besondere Begabung und Tatkraft einzelner Sippen und nur solange deren Tatkraft dauerte und sich forterbte. Die Volksherrschaft, eine Art Republik, konnte sich einstellen wie unter den nordischen Isländern, so unter den nordischen Dithmarschen und so auch in frühester Vorzeit überall in den Gebieten überwiegend nordischer Rasse. Sobald aber der Heimatboden verlassen war, mußten sich aristokratische Formen, mußte sich eine Adels- oder Königsherrschaft ergeben. Der nordische Stamm zog durch fremdes Land, unterwarf sich fremdrassiges Volk, beherrschte es als Adels- und Bauernschicht, als die Herren. Burgen mußten zur Beherrschung errichtet werden. Es ist sehr bezeichnend, daß das mittel- bis nordwestdeutsche Gebiet, in welchem während vorgeschichtlicher Zeiten die nordische Rasse am stärksten vorherrschte, keine vorgeschichtlichen Burgen kennt. Es ist sehr bezeichnend, daß Burgen den Weg aller Nordvölker bezeichnen, Burgen, in denen die rechteckigen Häuser und Säle stehen.

Von Gebiet zu Gebiet als bäuerliches Herrenvolk von Nordwest- und Mitteleuropa aus sich vorschiebend, nicht einsickernd, sondern einbrechend und erobernd, vollzogen sich die südlich und östlich gerichteten Wanderungen.

In dauernden Kämpfen mag das Schicksal der einzelnen Stämme sie dahin geführt haben, wo ihre eigentliche Siedelung begann. Waren die einzelnen Nordvölker erst seßhaft geworden, hatten die Nachschübe nor-

discher Scharen einmal aufgehört, so begann der Vorgang, der zur Ausbildung gesonderter Volkstümer führen mußte. Die Oberschicht fühlte sich schließlich nicht mehr als fremd, sondern eben als der Adel und freie Bauernstand eines bestimmten Volkes oder besser: bestimmter Stämme, denn bei allen Völkern indogermanischer Sprache ist die Urform des Gemeinschaftslebens der aus Sippen (Großfamilien) bestehende Stamm, der von einem Herzog mit begrenzter Macht geführt wird (vgl. S. 90). Die staatliche Vereinigung solcher Stämme zu einem Volk unter einem König ist jeweils erst eine zweite Stufe der Gemeinschaftsentwicklung gewesen. Die Verschmelzung der beiden Rassenschichten zu einem sich eins fühlenden Volk liegt den geschichtlichen Aufzeichnungen dieser Völker meistens schon weit voraus. In ihr eigenes geschichtliches Bewußtsein treten diese Völker immer schon als abgeschlossene Volkstümer ein: der nordische Hellene sieht den nordischen Makedonier als seinen Feind, der nordische (patrizische) Römer sieht den nordischen Kelten als seinen Feind und tritt ihm entgegen als der Schützer auch der westischen und ostischen (plebejischen) Unterschicht. Die Verschmelzung der Rassen ist damit vorbereitet. Langsam geht sie vor sich, solange die Adels- und Königsherrschaft besteht, solange die klaren Standesgrenzen bestehen, Standesgrenzen, entstanden aus Rassengrenzen. Diese Zeiten klarer Schichtung sind zugleich die Heldenzeitalter der einzelnen nordrassisch-bedingten Völker. Ein Wettbewerb der Kühnheit, der Fahrten und Kämpfe, reißt das ganze Volk zu den Taten fort, von denen die altindische und altpersische Dichtung berichten, von denen die griechische Ilias, der angelsächsische Beowulf, die Edda, die isländische Saga wie das deutsche Nibelungenlied künden. Die adligen Menschen solcher Zeiten fragen sich immer, ob all ihr Tun vor den „Vätern" bestehen könne; sie haben ein festes Gesetz der Ehre, sie halten viel auf Sippenzucht, sie wählen sich das Weib fast nur aus den andern freien Geschlechtern, geben ihre Töchter fast nur den bewährten Männern. Die Sippen, die an Tüchtigkeit und Tatkraft berühmt sind, verbinden Töchter und Söhne miteinander. Schwächliche Kinder werden ausgesetzt oder getötet. Das oberste Gesetz ist Heldentum, der einzelne denkt weniger an sich selbst als an Sippen- und Stammesehre. Streng fordert er von sich, daß er alle überlieferten Gesetze der Rache, des Zweikampfs, des Erbrechts und des Glaubens halte. Es gilt: Treue gegen sich selbst, Treue gegen die Artgenossen, Ausbreitung und Verteidigung des entstandenen Volkstums; geschätzt ist Freigebigkeit, Großmut, Edelsinn, Wahrheitsliebe, Selbstvertrauen. Die „angeborne Farbe der Entschließung",[1]) diese echt nordische Farbe, gehört zu Wesen und Anblick der nordischen Menschen dieser Frühzeiten. So erstehen die Gesittungen der Frühzeit nordisch-bedingter Völker, die uns durch die unbewußt sichere Erfassung der Gesetze reinen Blutes, gesunder Nachkommenschaft und kriegerischer Ehre immer wieder erstaunen.

Doch schon die Volkwerdung der nordischen Oberschicht mit der unnordischen Unterschicht hat die Möglichkeit der Rassenmischung geschaffen. Jede Verfassungsänderung kann die Schichtung stören und dient uns heute

[1]) Shakespeare, Hamlet.

als ein Anzeichen einer Störung der Rassenschichtung. Die untergeschichteten Volksteile drängen mit dem Schwinden der Oberschicht auf Machtverschiebung. Darum schreitet die Rassenmischung vor, sobald „das Volk" (der Demos, die Plebejer, die unteren Kasten) die Schichtung erschüttert hat. Dies geschieht so oft unter der Anführung nordischer Männer, die aus dem oder jenem Grund Adelshasser geworden sind. Die Unterschicht erhält Rechte; viele ihrer Glieder sind reich geworden, und ihr Geld erwirbt ihnen Einfluß im Staat. So kommt es allmählich zu einer „Volksherrschaft". Volksherrschaft bedeutet jetzt aber etwas ganz anderes als in den Gebieten reiner Nordrasse, wo tatsächlich annähernd Freie und Gleiche auf ihrem Grund und Boden saßen.[1]) Jetzt ist Volksherrschaft gleichbedeutend mit dem Massentum, das keine bedeutenden Männer mehr erträgt, wie es einmal der aus dem Adel stammende Philosoph Herakleitos von Ephesos ingrimmig schildert, der nach seiner Anschauung den Ephesern riet, sie möchten sich alle „Mann für Mann" hängen, da es ihre Meinung sei: „Von uns soll keiner der wackerste sein oder, wenn schon, dann anderswo und bei andern."[2]) Volksherrschaft bedeutet jetzt Massentum, geleitet durch einzelne Umstürzer und vor allem durch das Geld der unnordischen Emporkömmlinge. Die Verfassung wird eine Verfassung des Massentums. Sie richtet sich nicht mehr nach Grundbesitz und Abstammung, sondern nach dem Geldbesitz. Die grundbesitzende Adelsschicht verarmt gegenüber der geldbesitzenden Schicht der Emporkömmlinge. Die Verarmung führt den Adel zu fragwürdigen Verbindungen mit der geldbesitzenden Schicht selbst; so entarten viele seiner Glieder. Kapitalistische Zustände sind schon Kennzeichen einer Verschiebung im Rassentum und fördern rasch das Schwinden der nordischen Oberschicht. Der griechische Elegien- und Spruchdichter Theognis, der zur Zeit eines solchen Wandels lebte, hat von seiner Adelsanschauung aus eine solche Machtverschiebung deutlich geschildert: „Reichtum hat die Rasse verwüstet."

Rassenkundlich ist es nun sehr bezeichnend, daß der Emporkömmling auffällt und sich lächerlich macht. Der Reichtum war solang edel, als er wesentlich Grundbesitz war und einer Schicht angehörte, die rassenmäßig zum Herrschen befähigt und zum Besitz erzogen war, die den Reichtum weniger um seiner selbst willen, als um der Machtausdehnung, Hortesfreude und Ehre willen begehrte. Der Reichtum wird etwas Gemeines, sobald ihn eine Schicht ansammelt, die nicht die große Gesinnung dazu hat; er wird etwas Gemeines in dem Augenblick eines nordisch-bedingten Volkes, wo der unnordische Mensch zu Reichtum kommt. Dieser hat nicht die Lebensweise geerbt, die zum Reichtum gehört, damit Reichtum nicht unedel sei. Herrschen und Besitz liegt ihm nicht im Blut; daher übertreibt er, daher sucht er die Kleidung und die Gebärden der nordischen Schicht

[1]) Damit ist zu vergleichen, daß „der demokratische Gedanke" im schwedischen oder norwegischen Volksleben nicht dasselbe bedeutet wie „der demokratische Gedanke" im Volksleben stärker entnordeter Völker — zumal nicht in Norwegen, wo die staatlich führende Schicht etwa vier Jahrhunderte lang bis 1814 aus dem minder nordischen Dänemark kam.

[2]) Diels, Fragmente der Vorsokratiker, Bd. I, 1912.

nachzuahmen und macht sich dabei lächerlich, denn er vergreift sich darin täglich. Der „Protz“, der Emporkömmling, der Reichgewordene — solche Gestalten sind nordrassisch sehr selten. Würde etwa einmal ein nordischer Mensch aus der Armut in den Reichtum versetzt, er hätte die Lebensweise der ursprünglich übergeschichteten Rasse so in sich, daß er nicht auffiele. Lächerlich und widerlich macht sich der Emporkömmling dadurch, daß er die Lebensweise nordischer Rasse nachahmen will.[1]) Die Geschichte aller nordrassisch-bedingten Völker zeigt die Gestalt des politisch einflußreichen Reichgewordenen — die römischen Satiriker zeichnen oft sein Bild — und der Zeitpunkt, in dem er auftritt, zeigt den begonnenen Rassenzerfall an. Von diesem Augenblick an beschleunigt sich der Niedergang eines solches Volkes.

Die Zerklüftung zeigt sich im täglichen Leben. Untergeschichtete Volksteile sind zu Reichtum gekommen, Volksteile, die in sich keine eigene Ehre ausgebildet hatten, die, ungehemmt durch überliefertes Würdegefühl, ihren Reichtum ausnützen. Jetzt wird alles käuflich: der Staat wird käuflich, das blonde Haar, das Adel vortäuschen soll, der Adel selbst wird käuflich. Die Anschauungen der früheren Oberschicht werden dem sich wandelnden Volk lächerlich: das Heldenzeitalter liegt weit dahinten. Gebräuche, die aus dem Rassentum der vornordischen Bevölkerungen stammen, tauchen wieder auf. Die Sitten ändern sich, die Schichtung des Volks wird durch schrankenlose Freiheit und Freizügigkeit, vor allem aber durch das Aufsteigen der neuen Reichen verwischt. Die Rassenvermischung hat den Adel zersetzt, die neuen Reichen bestimmen den Staat und wenden ihre Macht gegen die freien Bauern an, die jetzt an nordischem Blute noch verhältnismäßig am reichsten sind. Das Land verödet, die Städte wachsen. Die Allvermischung (Lundborg: „das Blutchaos“), zu der das Herbeiströmen fremder Rassenbestandteile beiträgt, erzeugt den Pöbel der großen Städte, Menschenmassen, die ihrem Mischblut nach gänzlich richtungslos und als Masse jedem Einfluß ausgesetzt sind. Das späte Rom ist dafür ein gutes Beispiel.

Waren die Frühzeiten durch ein unbewußtes rasseförderndes und tüchtigkeitsförderndes Verhalten gekennzeichnet, so hat sich jetzt ein Wandel vollzogen, der zur Erhaltung gerade des minderwertigen Blutes führt, zur Erhaltung und Vererbung krankhafter Erbanlagen: die Tüchtigkeit ist jetzt nicht mehr Auslesegrundsatz, eher die großstädtische Gerissenheit; die Tochter des tüchtigsten Geschlechts wird nicht begehrt, sondern die Tochter aus reichem Haus, mag sie auch die schlechtesten Erbanlagen besitzen. Eine gewisse Flucht vor Verantwortung gegenüber der Volkszukunft mag zur Aufzucht auch solcher Kinder führen, die man früher ausgesetzt oder getötet hätte. Bei Homer ist Thersites der einzige Krüppel, bei den römischen Schriftstellern der Spätzeit ließen sich lange Aufstellungen von körperlichen Mißbildungen und Anzeichen seelischer Entartung finden. Zum Fortkommen

[1]) In diesem Zusammenhang könnte man darauf hinweisen, daß man in Frankreich von Menschen unvornehmeren Aussehens oder Auftretens sagt: „Il n'a pas de race“ („Er hat keine Rasse“, d. h. nichts von dem Blut der [wenigstens früher] führenden nordischen Rasse).

dient in solchen Spätzeiten eine aufrechte Gesinnung am wenigsten; den Aufrechten mag oft Meuchelmord oder Verbannung (Ostrakismos, Proskription, Religionsverfolgungen, Adelsvertreibungen) gleichsam aus dem Erbgang des Volkstums entfernen. Die Spätzeiten beschleunigen so jeweils die Entartung so sehr, daß sich ein Volkstum in kurzer Zeit völlig verwandelt. Der Geldreichtum selbst mag sich für seine Zwecke unbewußt oder bewußt geradezu Entartung und Pöbel züchten; eine Masse fällt ihrer Art nach am ehesten dem Geldeinfluß anheim; sie läßt sich vom neuen Reichtum, dem unsichtbaren Geldreichtum, Brot und Spiele bezahlen und sich dann gegen die letzten Bestände des zwar viel geringeren, aber sichtbaren Reichtums des Grundbesitzes lenken.

War der Grundbesitz bis in spätere Zeiten hinein in Händen einer angestammten Schicht, die noch manche nordischen Züge bewahrt haben mochte, so geht auch er in der Spätzeit in die Hand des städtischen Geldreichtums über. Im städtischen Geldgeschäft des untergehenden Griechenlands und Roms scheinen Menschen mit vorderasiatischen Zügen häufig gewesen zu sein; der vorderasiatischen Rasse ist ja im allgemeinen eine besondere Händlergabe und Menschenkenntnis eigen (vgl. S. 92 u. 93). Gregor von Tours (gest. 594) berichtet von den jüdischen und syrischen Händlern, die in Gallien umherzogen, und eben Juden und Syrier sind Völker mit stärkerem vorderasiatischen Einschlag (vgl. auch Abb. 347).

Das Ende Griechenlands, wie das Ende Roms ist gekennzeichnet durch den Mangel überragender Menschen: das Nordblut ist zum größten Teil versiegt. Das Ende Griechenlands, wie das Ende Roms ist gekennzeichnet durch mehr oder weniger unsichtbare Herrschaft einzelner Geldmänner, durch Pöbelgesinnung des immer mehr entartenden, immer gründlicher mischrassigen Volkes, endlich durch ein langsames Aussterben ganzer Gebiete. Die Zeugnisse des Altertums erwähnen den Zerfall ehemals volkreicher Städte: die Mittelmeerländer waren erschöpft. Nur die Nachkommen der Sklaven aus fernsten Erdgebieten empfanden keinen Ekel. Tausende aber — darunter sicher viele der Bestgesinnten — nahmen begierig das Mönchstum des sich ausbreitenden Christentums an sich, wandten sich von dieser faulenden Welt und starben ohne Nachkommen. Der „Untergang“ war da. —

So etwa endete notwendig die Geschichte aller nordrassisch-bedingten Völker, die einmal in ihrem Fortgang eine Richtung eingeschlagen hatten, die zur Austilgung der nordischen Volksglieder führte. Der Verlauf mußte sich beschleunigen in den Völkern, die einmal endgültig vom Heimatbezirk nordischer Rasse abgetrennt worden waren. Inder, Hellenen, Perser, Römer und Teile des keltischen Volkes waren ihren Gebieten nach getrennt vom Zusammenhang nordischer Völker, wie er im nordwesteuropäischen Gebiete, nahe der Urheimat, bestehen bleiben mußte. Eine Erneuerung nordischen Blutes war innerhalb dieser südlichen Völker unmöglich.

Überblickt man all die Untergänge der großen Reiche und der schöpferischen Gesittungen von Indien bis übers Abendland hin: immer erscheint dies klar ersichtlich, daß jeder „Untergang“ eines Volkes indogermanischer Sprache bedingt ist durch das Versie-

gen des Blutes der schöpferischen Rasse, der Nordrasse. Der „Zug der Kultur vom Morgenlande nach Nordwesten", welchen Herder und Hegel als ein Gesetz der Weltgeschichte ansehen wollten, ist demnach in der Hauptsache eine Art Rückzug der Kultur entsprechend dem Aussterben der schöpferischen Erbstämme innerhalb der Völker indogermanischer Sprache.[1])

Ein Buch hat vor einigen Jahren die Runde gemacht in Deutschland und Europa: „Der Untergang des Abendlandes" von Oswald Spengler. Alle Zeichen eines jeden Niedergangs der großen Gesittungen hat Spengler in seinem Buch betrachtet, die Ursache selbst, das Versiegen des nordischen Blutes innerhalb der betrachteten Völker, hat Spengler nicht gesehen. Es lohnt sich, die Spenglerschen Betrachtungen rassenkundlich zu prüfen. Dafür ein Beispiel:

Spengler sieht es gleichsam als ein Sich-selbst-Ergreifen der griechischen, geschichtslos, dauerlos lebenden Seele an, „als ein Symbol ersten Ranges und ohne Beispiel in der Kunstgeschichte", daß die Hellenen der Vorzeit „plötzlich" vom Steinbau zum Holzbau „zurückkehren". Und weiter stellt er fest: „In der homerischen Zeit so gut wie in der vedischen erfolgt der plötzliche, materiell nicht zu motivierende Schritt vom Begräbnis zur Verbrennung." So muß Spengler bei all dem übersehen, daß es nicht die gleiche „Seele" ist, die sich so äußert. „Plötzlich" oder „mit rätselhafter Vehemenz" sollen nach Spengler „in einer mit formloser Menschheit gefüllten Landschaft" Gesittungen entstehen. Eine solche Auffassung hat dies übersehen: zumeist sind Gesittungen entstanden durch erobernd in eine Landschaft eindringende Stämme, öfters wohl Stämme von Wanderhirten, die sich als staatlich gestaltende Herren über die „formlose Menschheit" einer ohne staatsbildende Fähigkeiten dahinlebenden, oft hackbautreibenden Bevölkerung setzen. Im Falle der indogermanischen Gesittungen Indiens und Griechenlands waren es die nordrassischen (arischen), erobernd eindringenden Inder der wedischen Zeit wie die nordrassischen, erobernd eindringenden Hellenen der „homerischen" Zeit, welche ihre nordischen Sitten „plötzlich" mit sich in die Länder brachten, in denen sie dann ihr „Seelentum" weiter entfalteten: sie bringen die Verbrennung mit, die allen nordrassischen Völkern gemeinsam ist,[2]) sie bringen den Holzbau mit (S. 173), der bei den nordrassischen Skandinaviern heute noch herrscht. So übersieht Spengler immer wieder die rassischen Bedingungen des Geschichtsbildes. Beispiele können gemehrt werden. Hier fehlt der Raum. Hätte sich Spengler eine rassenkundliche Geschichtsauffassung dienen lassen, so hätte ihm auch nicht entgehen können, daß man von einem Altern des hellenischen Volkes, streng betrachtend, gar nicht reden darf, ebensowenig von einem Altern des römischen

[1]) In „Der Nordische Gedanke unter den Deutschen" (2. Aufl. 1927, S. 93) habe ich versucht zu erklären, warum die westasiatischen und südeuropäischen Gesittungen sich viel früher entfaltet haben als die des Abendlandes: dort Entfesselung der schöpferischen Anlagen der Nordrasse durch deren Herrenstellung in fördernder Umwelt, hier Bindung der schöpferischen Anlagen durch eine erst zu überwindende Umwelt.

[2]) Vgl. Ilias, Beowulf.

Volkes und ebensowenig von einem in oder nach einer Spätzeit heraufkommenden „neuen Lebensgefühl“. Das „entartende“ Volk ist ja schon lange nicht mehr das nordrassische hellenische Volk, dessen Ebenbilder seine Künstler in Marmor bildeten. Das entartende Rom ist schon lange nicht mehr das nordrassische Rom, das ein Weltreich gegründet hatte. Das „neue Lebensgefühl“ aber war jedesmal das Lebensgefühl der Mischbevölkerungen, die in der „Spätzeit“ nach wie vor ihr Massenleben unschöpferisch fortlebten, und jeder „Untergang“ der Geschichte von Indien bis übers Abendland hin war immer das Versiegen des Blutes der schöpferischen Rasse in einem Staats- und Geistesleben.

Wenn man also vom „Altern“ eines Volkstums indogermanischer Sprache sprechen will, so kann darunter nur verstanden werden: das Schwinden des Blutes der schöpferischen Oberschicht. Vor Spengler hatte schon Breysig[1]) auf die Gleichläufigkeit der hellenischen, römischen und deutschen Geschichte hingewiesen und dargetan, daß ein Hellene der Zeit 500 v. Chr. etwa auf gleicher „Stufe“ stehe wie ein Römer der Zeit 330 v. Chr. und ein Deutscher der Zeit 1500 n. Chr. Aber Breysig hat ebensowenig wie Spengler erkannt, daß diese Art der „Gleichzeitigkeit“ in der Geschichte indogermanischer Völker durch die gleiche Stufe der Entnordung bedingt ist. Von irgendeinem naturwissenschaftlich oder geschichtswissenschaftlich gefaßten oder zu fassenden „Gesetz“, einer gesetzmäßigen Notwendigkeit des Zerfalls der Völker und ihrer Gesittungen kann jedenfalls keineswegs gesprochen werden. Wenn ein de Candolle[2]) den Völkerzerfall als ein unvermeidbares Schicksal, ein Ribot[3]) ihn als eine „verhängnisvolle Notwendigkeit“ sieht, so könnte dem schon das Beispiel der chinesischen Geschichte widersprechen. Jedenfalls kann ein Volk, welches erbgesundheitlich und rassisch die ihm förderliche Ausleserichtung einhält, nur durch äußere überlegene Gewalt vernichtet werden, nicht aber irgendwie zerfallen und „untergehen“.[4])

---

[1]) „Der Stufenbau und die Gesetze der Weltgeschichte.“ 1905. — Als Erste vertraten jedoch den Gedanken des „Stufenbaus“ im Völkerleben der hellenische Geschichtsschreiber Polybios (um 150 v. Chr.), der römische Geschichtsschreiber Varro (116—27 v. Chr.) und der römische Redner Publius Annius Florus im 2. Jahrhundert n. Chr., nach ihnen der italienische Philosoph Vico (1688—1744), den Gedanken des „Untergangs“ des Abendlandes als Erster Graf Gobineau, nach ihm Graf Vacher de Lapouge. (Vgl. S. 320 ff.)

[2]) de Candolle, Histoire des sciences et des savants depuis deux siècles, 1873.

[3]) Ribot, L'Hérédité, 1873.

[4]) Die Untergänge außerhalb des Kreises der Völker indogermanischer Sprache, die Breysig und Spengler betrachtet haben, werden ebenfalls ihre rassischen Ursachen haben. „Ich neige zu der Annahme, daß der größte Teil aller zu beobachtenden Gesittungsaufschwünge aus Übereinanderschichtung zweier Rassen entstanden ist, aus der Kraftentfaltung, die anscheinend jeweils beim Zusammenwirken Führender und Geführter entsteht. . . . Damit ergäbe sich bei jedem „Untergang“ eines Volkes und einer Gesittung die Frage, ob nicht eine übergeschichtete Rasse und welche Rasse in dem betr. Volk dahingeschwunden ist. Es ist z. B. überaus wahrscheinlich, daß der Bedeutung der nordischen

Wäre die nordische Rasse ausgestorben, wären heute nirgends mehr überwiegend nordische Bevölkerungen oder Volksschichten oder doch Einzelmenschen zu finden, aus deren seelischem Verhalten Schlüsse auf die seelischen Eigenschaften der nordischen Rasse, auf die Nordische Seele, möglich sind, so bliebe zur Erkenntnis der seelischen Eigenschaften dieser Rasse noch die Betrachtung derjenigen seelischen Züge, welche allen Frühzeiten der Völker indogermanischer Sprache gemeinsam waren. Weil bei allen sonstigen Einschlägen nicht-nordischer Rassen doch ein Einschlag, der nordische, allen Völkern indogermanischer Sprache gemeinsam war und zum Teil noch ist, muß sich aus denjenigen seelischen Zügen, welche allen Völkern indogermanischer Sprache gemeinsam waren oder sind, eine Art Spiegelbild der nordischen Seele ergeben: die nordische Seele, widergespiegelt im „Indogermanentum", in ihrer geschichtlichen Rolle als staatlich-geistige Führerin rassengeschichteter Volkstümer. In dem Abschnitt „Die drei großen Völkergruppen" seines Buches „Geschichtsphilosophie" (2. Aufl. 1904) hat Th. Lindner die wesentlichen Züge des Indogermanentums zu schildern versucht. Auch aus der folgenden Schilderung des Indogermanentums, wie sie sich bei Eduard Meyer, Geschichte des Altertums (2. Aufl. 1909, S. 782 ff.), findet, ergibt sich dem rassenkundlich Unterrichteten ein solches Spiegelbild, entworfen von einem Forscher, der das Indogermanentum nüchtern betrachtet und ohne irgendwie dessen Verhältnis zur nordischen Rassenseele zu erwägen:

„Im Mythos tritt uns die Eigenart des indogermanischen Volkstums am greifbarsten entgegen. Aber auch sonst ist dieselbe, namentlich im Gegensatz zu anderen Völkergruppen wie den Semiten, unverkennbar, so stark auch Kelten und Italiker, Slawen und Griechen, Germanen und Inder in Charakter und Denkweise sich unterscheiden. Eine gewaltige schöpferische Kraft der Phantasie, welche bei aller Kühnheit doch Maß zu halten weiß, und daneben die Gabe des Enthusiasmus können als das charakteristische Erbteil des Indogermanen gelten. Auf ihnen beruht es, daß die Empfindungs- und Denkweise der Indogermanen zwar schwerlich an Tiefe und Leidenschaftlichkeit, wohl aber an Innigkeit und Naturwahrheit der anderer Völker überlegen ist, daß, wie die indogermanischen Sprachen vielseitiger ausgebildet und gestaltungsfähiger sind als irgendwelche anderen, so auch in der Kultur, in der Fortentwicklung des geistigen Lebens der Menschen indogermanische Völker schließlich die Führung übernommen und weit ältere Kulturvölker überall zurückgedrängt haben. In diesem geschichtlichen Prozeß offenbart sich zugleich die Fähigkeit, fremdes Gut aufzunehmen und

---

Rasse im Leben der indogermanischen Völker die Bedeutung entspricht, welche die hamitische (äthiopische) Rasse im Leben vieler Afrikastämme, besonders der Stämme hamitischer Sprache, gehabt hat und noch hat." (Rassenkunde des deutschen Volkes.) — Vgl. hierzu auch den Abschnitt „Rasse, Rassenmischung und Gesittung" in „Der Nordische Gedanke unter den Deutschen" (2. Aufl. 1927). Gumplowicz hat schon in den früheren Ausgaben seines Buches „Der Rassenkampf" (3. Aufl. 1928) den Gedanken ausgesprochen: „Ohne Rassengegensätze gibt es keinen Staat und keine staatliche Entwicklung, und ohne Rassenverschmelzung gibt es keine Kultur und keine Zivilisation." —

weiterzubilden, welche die Indogermanen vor anderen Völkern auszeichnet: sie haben zur Entwicklung der universellen Kultur vielleicht ebensoviel durch die Aneignung und schöpferische Assimilation fremder Anregungen, wie durch unabhängige Neuschöpfungen beigetragen. Diese Freiheit und Beweglichkeit des Geistes, der sich nicht durch feste Schranken gegen das Fremde absondert, ebensowenig aber es sklavisch nachahmt, sondern es erwirbt und neugestaltet, hängt aufs engste mit der universellen Richtung zusammen, welche die Gestaltung der indogermanischen Religion beherrscht. Daß im übrigen die Einzelvölker sehr verschiedene Wege gegangen sind, und daß bei ihrer Entwicklung die großen geschichtlichen Faktoren ausschlaggebend eingewirkt haben, ist schon hervorgehoben worden. Am stärksten hat sich, trotz aller gemeinsamen Züge, eine charakteristische Sonderart bei den Ariern [Indoiraniern] herausgebildet; ihnen gegenüber treten die spezifisch indogermanischen Züge bei den Europäern des Nordwestens und Südens am stärksten hervor; die Slawen stehen wie geographisch so auch in Denkweise und Empfindungen in der Mitte... Dennoch empfinden wir auf das lebendigste, was das Volkstum bedeutet, wenn wir von der Kultur und Poesie Ägyptens oder der semitischen Völker nach Persien und Indien hinübergehen; wenngleich das Alte Testament eng mit unserer Kultur verwachsen ist, die Religion und Denkweise der Iranier und Inder dagegen von uns ganz fremden Vorstellungen beherrscht sind, stehen ihre Dichtungen doch unserem Empfinden[1]) weit näher und wirken auf unser Gefühl weit unmittelbarer als auch die bedeutendsten Schöpfungen der israelitischen oder der arabischen Poesie. Da tritt die ursprüngliche Veranlagung und Begabung des Volksstamms, die sich durch allen Wandel der historischen Entwicklung erhalten hat, unmittelbar zu Tage."

[1]) Rassenkundlich betrachtet, wäre hier „unser" Empfinden als das Empfinden wesentlich nordisch-empfindender oder doch von nordischen Überlieferungen stark geprägter Menschen zu erklären. (H. F. K. G.)

12. Die Entnordung der keltischen Stämme und der Völker romanischer Sprache.

Die zweitletzte Welle nordischen Blutes, welche für die Weltgeschichte bedeutsam wurde, ist die der keltischen, die letzte die der germanischen Ausbreitung. Schuchhardt[1]) nimmt Süddeutschland, vor allem das Donautal, als Urheimatbezirk der Kelten an und möchte diesen einen bestimmten donauländischen Gefäßstil der jüngeren Steinzeit, die sog. Bandkeramik, zuschreiben. Im Kreise der Bandkeramik, an welchem wahrscheinlich auch die Urthraker und Urhellenen teilgehabt haben, zeugen sehr häufige Funde von Hacken für den ersten ausgedehnteren Hackbau Alteuropas. Die innerhalb der Bandkeramik unterschiedene Spiralkeramik und Hinkelsteinkeramik breiten sich über das östliche Süddeutschland und Mähren und Böhmen aus. Etwa in diesem Gebiete, genauer im heutigen Thüringen, Franken und Westböhmen hat Johansson[2]) die Ursitze der Kelten vermutet; Kretschmer[2]) nennt „Westdeutschland bis zum Rhein und Süddeutschland das Gebiet der oberen Donau und Mitteldeutschland" als die keltischen Ursitze, denkt dabei offenbar schon an eine spätere Zeit als Johansson, in welcher die Kelten sich schon über ein größeres Gebiet verbreitet hatten. Tatsächlich lassen sich ja Vorstöße aus dem Gebiete der Bandkeramik schon in der Jungsteinzeit erkennen, Bewegungen von Stämmen, welchen Viehzucht und Pflugwirtschaft eigen ist. Siebenbürgen wird von ihnen überzogen und Südrußland erreicht. Waren es Stämme aus dem Kreise der Völker indogermanischer Sprache, welcher in sich den keltischen Sprachzweig ausbildete? —

Auf deutschem Gebiete hat die Spiralkeramik sich rheinabwärts bis gegen das heutige Belgien hin, die Hinkelsteinkeramik durch Sachsen und Thüringen bis gegen den Harz vorgeschoben. So erreichten urkeltische Stilformen östlich und südöstlich von Braunschweig, wie Schuchhardt darlegt, die Grenze der germanischen Megalithkultur. Damit stimmen die sprachwissenschaftlichen Ergebnisse überein, welche die nördliche und östliche Grenze der Keltenherrschaft auf eine Linie Lüneburger Heide — Hildesheim Göttingen — Eisenach — Thüringer Wald festlegen.[3])

Von diesen schon mächtig erweiterten Ursitzen aus begannen die kraftvollen Vorstöße von Keltenstämmen. Peake[4]) möchte ja annehmen, ein keltischer Vorstoß, welcher blattförmige Bronzeschwerter in England ver-

[1]) Schuchhardt, Alteuropa, 1926.

[2]) Vgl. S. 170.

[3]) Vgl. Hirt, Geschichte der deutschen Sprache, 1919.

[4]) Peake, The Bronze Age and the Celtic World, 1922.

breitet habe, sei schon um 1150 v. Chr. teils die Themse hinauf, teils von der Bucht The Wash (an der Ostküste) aus vorgedrungen und habe später von Wales aus Irland erreicht, die goidelische oder gaelische Mundart des Keltischen verbreitend. Ein breites Vorrücken der Kelten vom heutigen Mitteldeutschland aus wird man aber erst für die Zeit um 900 v. Chr. annehmen dürfen. Von 900 bis 200 v. Chr. reicht die Zeit der keltischen Vorherrschaft über Mittel- und schließlich auch Westeuropa; ein Machthöhepunkt dieser Keltenherrschaft liegt um 500—400 v. Chr.

Um 600 stoßen keltische Stämme vom Rheine aus durch Frankreich bis nach Spanien vor; nach England dringen keltische Stämme von Nordfrankreich aus im 4. Jahrhundert v. Chr. Zu Beginn des 3. Jahrhunderts v. Chr. sind von den Kelten besetzt: die Britischen Inseln, Frankreich bis auf den Nordosten, die iberische Halbinsel hauptsächlich in deren Mitte und Nordwesten, Norditalien. Einzelne Keltenstämme sind bis nach Thrakien und ans Schwarze Meer vorgedrungen; Thrakien und Makedonien werden von ihnen 279 v. Chr. besetzt und bald darauf greifen sie nach Kleinasien über, wo in Phrygien und Kappadokien das Galaterreich von ihnen errichtet wird. Die Könige von Pergamon erfahren von der Mitte des 3. bis zur Mitte des 2. Jahrhunderts die kriegerische Stärke dieser Galater. Rom erfährt die Streitbarkeit der Kelten Oberitaliens: die Stadt fällt 390 v. Chr. in die Hände des keltischen Feldherrn Brennus und seiner Krieger und wird erst frei, nachdem ein Lösegeld bezahlt worden ist.

Die Hallstattkultur der Vorgeschichte ist die eigentliche Gesittung der Kelten. Das Alpengebiet um Hallstatt (im Salzkammergut), nach welchem diese bronzezeitliche Gesittung genannt ist, muß zur Hallstattzeit mindestens von einer Bevölkerung besiedelt gewesen sein, deren Herrenschicht und wahrscheinlich auch Sprache keltisch war. „Schon früh in der Hallstattzeit erschien ein hochgewachsenes langköpfiges Volk im Jura und am Doubs, welches die Vorhut der Kelten gewesen sein mag.“[1]) Die Hallstattgesittung führt schließlich von der Bronze- in die Eisenzeit hinüber; das Eisen dient aber zunächst nur zur Herstellung von Waffen. Nach 600 v. Chr. verbreiten die Kelten die eisenzeitliche La Tène-Kultur.

Von den hellenischen und römischen Schriftstellern werden die Kelten bis gegen die Spätzeit hin als Menschen nordischer Rasse beschrieben;[2]) die späteren Kelten hingegen im Vergleich mit den Germanen schon nicht mehr als so hochgewachsen und nicht mehr so blond, sondern eher rötlich oder rot. Nach Hamy[3]) erscheinen die gallischen Schädel der frühen Eisenzeit — Schädel also, welche in der Hauptsache der sorgfältiger bestatteten Adels- und Priesterschicht angehören — noch fast rein nordisch; in der späteren Eisenzeit sind Kurzköpfe schon reichlich vertreten. Wie in der Spätzeit aller Völker nordischer Rassenherkunft scheinen auch bei den Galliern einzelne unter den Dunkelhaarigen Blondfärbemittel verwendet zu haben. Die Gallier des südlichen Galliens, minder nordisch als die

---

[1]) Holmes, Caesars Conquest of Gaul, 1911.

[2]) Die betr. Zeugnisse finden sich zusammengestellt bei Diefenbach, Origines Europaeae, 1861, und de Belloquet, Ethnogénie gauloise, 1875.

[3]) Hamy, Les premiers Gaulois, L'Anthropologie 1906/07.

des nördlichen Galliens, haben wohl ein von dem römischen Dichter Martialis (VIII, 33, 20) erwähntes Blondfärbemittel, spuma Batava, angewandt, um den nördlichen Galliern in der Haarfarbe zu gleichen. Das Werk Bieńkowskis[1]) zeigt neben Bildwerken von Galliern mit vorwiegend nordischen Zügen auch solche, deren massige Glieder und breite, dabei viereckige Gesichter oder deren buschige Augenbrauen über niederen Augenhöhlen bei tief eingebetteten Augen den fälischen Einschlag im Keltentume erkennen lassen, dann auch Züge, welche einen ostischen Einschlag anzeigen. Die nichtnordischen Einschläge mögen von den hellenistischen Bildhauern zur Hervorhebung einer — durch ihre Abweichungen vom nordisch-bestimmten hellenischen Schönheitsbilde zu kennzeichnenden — gewissen Fremdartigkeit besonders betont worden sein, der minder nordische Schlag der Gallier mag als der vom hellenischen Schönheitsbilde abweichende von diesen Bildhauern unbewußt zur Darstellung ausgelesen worden sein: die Stärke des nicht-nordischen Einschlags wird durch solche Darstellungen nicht genauer zu bestimmen sein, wohl aber das sichere Vorhandensein nicht-nordischer Einschläge im Keltentume, das ja auch die Schädelfunde bezeugen.

Der Durchschnitt der Gallier scheint zur Zeit der Eroberung Galliens schon ziemlich weitgehend entnordet gewesen zu sein. Nordisch-westisch erscheinen die seelischen Züge, welche Caesar als kennzeichnend gallisch beschreibt. Auf ziemlich vorgeschrittene Entnordung weist es auch hin, daß Gallier, welche in Rom bei einem Triumphzug des Kaisers Caligula (37—41 n. Chr.) als gefangene Germanen auftreten sollten, sich die Haare blond färben mußten[2]). Die Eroberung Galliens durch Caesar wäre trotz der Uneinigkeit und Zersplitterung der gallischen Stämme wohl nicht so verhältnismäßig schnell und gründlich durchzuführen gewesen, wenn die Gallier noch so nordisch gewesen wären wie die damaligen Germanen. Seit etwa 400 v. Chr. hatte sich aber ein innerer Zerfall der keltischen Macht in Mittel- und Westeuropa vorbereitet. Innere Zwiste, in denen sicherlich viele überwiegend nordische Adelssippen ausgetilgt wurden, beschleunigen den Niedergang, der Zerfall der Geldwährung begleitete ihn.

Die weit verbreiteten Keltenstämme bildeten außerhalb Mittel- und Westeuropas nur dünne Herrenschichten, welche durch kriegerische Unternehmungen rasch dahinschwinden mußten und deren nordische Rasse durch Mischung allmählich zerkreuzt wurde, zumal doch in den meisten erobernd vordringenden Stämmen die Männer zahlreicher waren als die Frauen und so eine größere Anzahl der jugendlichen Männer sich einheimische Frauen nahm. In Spanien scheinen die Kelten teils als Herrenschicht bald geschwunden zu sein, teils sich mit den einheimischen Iberern vorwiegend westischer Rasse zu einem Volke verbunden zu haben. Der Name Keltiberer deutet eine solche Völker- und Rassenmischung an[3]). Nach der Vermischung

[1]) Bieńkowski, Die Darstellungen der Gallier in der hellenischen Kunst, 1908.

[2]) Nach Suetonius, Caligula, 47.

[3]) Über die Kelten in Spanien vgl. Bosch, Die Kelten und die keltische Kultur in Spanien, Mannus Bd. 22, 1928; Bosch-Gimpera und Kraft, Zur Keltenfrage, Mannus, Ergänzungsband 6, 1928; Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte unter „Pyrenäische Halbinsel D“.

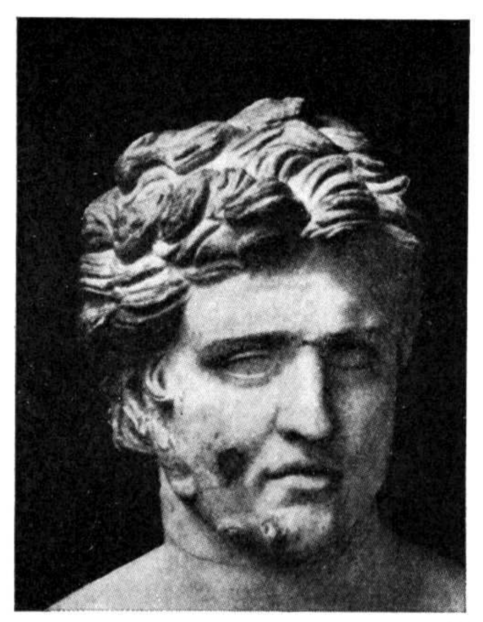
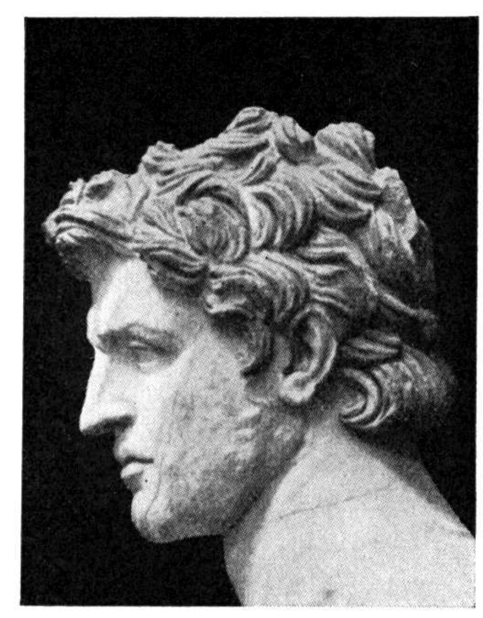



Abb. 350 a, b

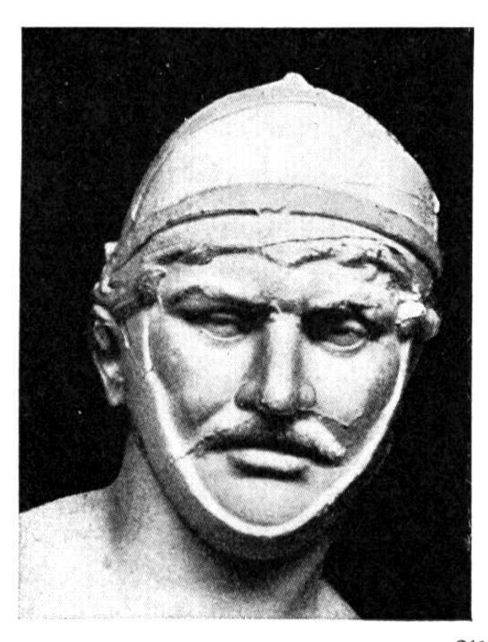
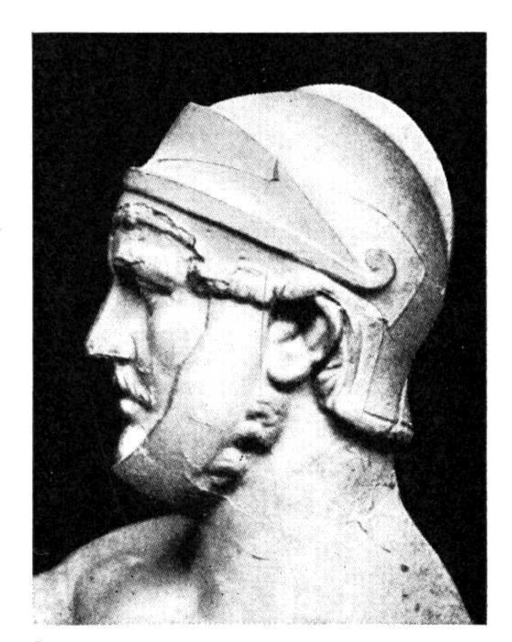



Abb. 351 a, b

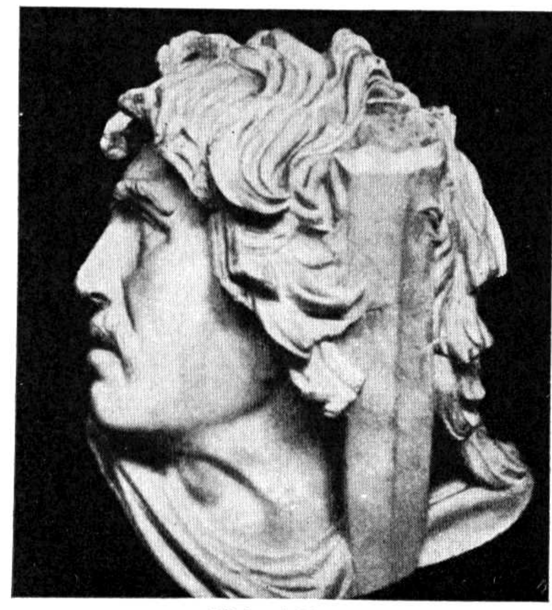


Abb. 352

Abb. 350 bis 352. Gallier. Nordisch oder vorwiegend nordisch. (Aus Bieńkowski, Die Darstellung der Gallier in der hellenischen Kunst)

mußte sich nordisches Blut gelegentlich auch bei den Iberern zeigen oder doch bei solchen Einwohnern der iberischen Halbinsel, welche von Römern ihrer Sprache nach als Iberer angesehen wurden, doch aber Kelten unter ihren Vorfahren haben konnten. So erwähnt der römische Dichter Silius Italicus (Punica XVI, 472) um 100 n. Chr. einen blonden iberischen Jüngling mit schneeweißer Haut und rötlichem Haar.

Schon im 3. Jahrhundert v. Chr. hatte der karthagische Feldherr Hamilkar Barkas ganz Spanien erobert. Nach der Niederlage Karthagos im Zweiten Punischen Kriege fiel die iberische Halbinsel 201 v. Chr. an Rom. Aber Rom hatte wie Karthago mit der zähen Tapferkeit der Iberer wie der Keltiberer zu rechnen und mußte auf der Halbinsel dauernd ein starkes Heer halten, ehe dann später eben keltiberische Truppen sich durch ihre Tapferkeit innerhalb des römischen Heeres auszeichneten.

Die keltischen Galater in Kleinasien waren lange Zeit hindurch von ihren Nachbarn gefürchtet. Sie müssen viele ihrer Tüchtigsten verloren haben, dadurch daß sie bald diesem, bald jenem Machthaber Söldnertruppen stellten. Erst den Römern gelang es 189 v. Chr. die Galater zur Ruhe innerhalb ihrer eigenen Grenzen zurückzudrängen, bis endlich im Jahre 25 v. Chr. Galatien eine römische Provinz wurde. Dem Alten Testamente (1. Makkab. 8, 2; 2. Makkab. 8, 20) sind die Galater als tapfere Krieger und gesuchte Söldner bekannt. Eben dieses Söldnertum muß nun aber ihre Zahl rasch verringert haben, so daß auch ihre keltische Mundart allmählich schwand. Paulus schreibt an die Galater in einer Weise, daß man empfindet, wie geachtet sie waren. Hieronymus (etwa 340—420) berichtet in seiner Vorrede zum Galaterbrief, in seiner Zeit sei in Galatien noch keltisch gesprochen worden; doch ist diese Nachricht nicht unbedingt glaubwürdig. Reche teilt mit, es fänden sich noch heute im ehemaligen Gebiete der Galater auffällig viel Blonde.[1]) Auch wird berichtet, daß dieses Gebiet dem türkischen Heere besonders tüchtige Wehrpflichtige stelle.

Auf den britischen Inseln mußte sich beim Schwinden des nordischen Blutes der keltischen Herrenschicht immer mehr das westische Blut der Unterschichten durchsetzen, so besonders in Irland, wo die keltische Schicht dünner war. Dio Cassius (LXVII, 4) beschreibt im 3. Jahrhundert n. Chr. Boadicea, eine Britannierin aus Königsgeschlecht: „Ihr Sinn ging auf höhere Dinge, als es sonst bei den Frauen der Fall ist. Sie war von sehr gewaltigem Körperbau; die Wildheit ihrer Erscheinung erfüllte die Jüngeren, welche sie sahen, mit Furcht; ihr Blick war außerordentlich strenge und durchdringend. Ihre Stimme war rauh; sie besaß außergewöhnlich reiches und sehr blondes Haar, das bis zu den Hüften reichte."

Das irische Schrifttum des frühen Mittelalters fuhr fort, die Freien stets blond, die Knechte stets dunkel zu nennen. Macalister hat Beispiele dafür zusammengestellt in seinem Werke „Ireland in Pre-Celtic Times" (1921) und ist zu dem Ergebnis gekommen: „Alle in Irland einheimischen Menschen von Bedeutung werden als goldhaarig beschrieben. Die meisten Menschen in untergeordneter Stellung und diejenigen, die mit Verachtung

[1]) Reche, im Reallexikon der Vorgeschichte unter „Galater".

genannt werden, sind dunkelhaarig. Die Augenfarbe wird nicht so sehr betont, aber es zeigt sich, daß die Oberschicht helle Augen hatte." — Gelegentlich berichtet das altkeltische Schrifttum Irlands auch von breitgesichtigen Menschen. Soll man dabei an Erbanlagen ostischer Rasse denken? Da die Breitgesichtigkeit nur gelegentlich und am ehesten im Sinne einer Ausnahme erwähnt wird, dürfte man in dieser in der Hauptsache westisch-

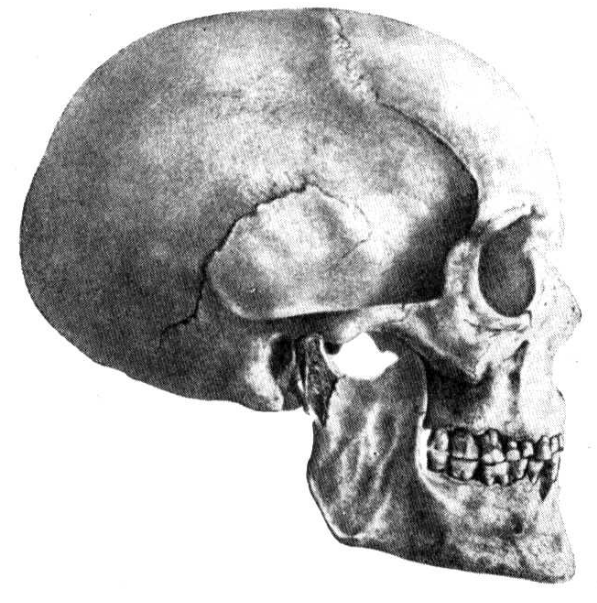


Abb. 353. Schädel eines Briten (Kelten) aus einem Grabe bei Wetton Hill, Straffordshire, aus dem Gebiete des keltischen Stammes der Cornavii, etwa 120 v. Chr. Nordisch. (Nach Davis und Thurnham, Crania Britannica, 1865)

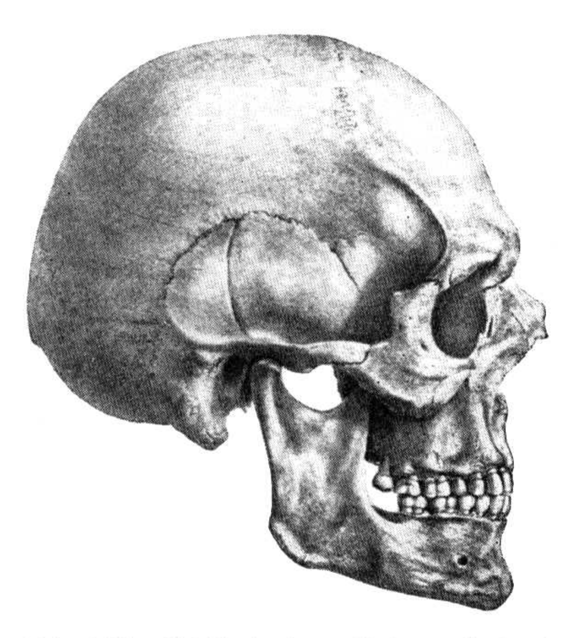


Abb. 354. Schädel eines Briten (Kelten) aus einem Grabe bei Wetton Hill, Straffordshire, aus dem Gebiete des keltischen Stammes der Cornavii, etwa 120 v. Chr. Vorwiegend dinarisch. (Nach Davis und Thurnham, Crania Britannica, 1865)

nordischen Bevölkerung nur einen geringen nordischen Einschlag annehmen. Die blonde Oberschicht wird im irischen Schrifttum stets mit langem Haare geschildert, die dunkle Unterschicht mit kurz geschnittenem. Aber das Keltentum Irlands muß doch im frühen Mittelalter schon weitgehend entnordet und Dunkle in der Herrenschicht nicht selten gewesen sein. Die Erinnerung an eine helle Herrenrasse und eine dunkle Knechterasse blieb jedoch bis über das Mittelalter hinaus bestehen. Der irische Geschichtsschreiber Mac Firbis (gest. 1660) berichtet über eine vorkeltische Bevölkerung Irlands, die halb sagenhaften Fir Bolg und deren Nachkommen, allerhand Einzelheiten, die er einem alten Buch entnommen haben will. Da heißt es: „Jeder, der schwarzhaarig, ein Schwätzer, hinterlistig, aufschneiderisch, geräuschvoll, verächtlich ist ..., das sind die Nachkommen der Fir Bolg ... in Irland"[1]). Das mag der Niederschlag eines alten nordisch-westischen Rassengegensatzes sein.

Der Rassenwechsel innerhalb des keltischen Volkstums zeigt sich vor allem in der irischen Gesittung des frühen Mittelalters. Im irischen Schmuckstil der Handschriften und Bilder, in der irischen Saga, zeigt sich unverkennbar westisch-nordisches Wesen, ein rassenseelischer Ausgleich, der an den der

[1]) So nach Pokorny, Beiträge zur ältesten Geschichte Irlands, Zeitschrift f. celtische Philologie, Bd. 11, 1917.

mykenischen Zeit Griechenlands erinnern kann. Die geistige Richtung des irischen Volkes, wie sie aus der irischen Saga ersichtlich wird, ist deutlich durch das seelische Wesen der westischen Rasse bestimmt. Heusler[1]) hat die nordrassisch bestimmte Saga der germanischen Isländer mit der westisch beeinflußten Saga der keltischen Iren verglichen:

Gegenüber der isländischen Saga, welche „zeitgeschichtlich-lebenstreu, wirklichkeitsscharf, nüchtern" schildere, erscheine die „seelische Zeichnung" der irischen Saga „maßlos, hyperbolisch"; die irische Saga „steigert die Rede oft ins Pathetische oder Hymnische", „die äußere Erscheinung der Menschen wird ganz gewöhnlich in schwelgender Wortfülle geschildert" — „die irische Saga liebt die Erwähnung leiblicher Zustände (z. B. bei Verwundungen), die in das Krasse, Medizinische, nach germanischem Geschmack Unappetitliche hinübergehen"; sie „wechselt zwischen dünner Skizzierung auch bedeutsamer Vorgänge und impressionistischer, zerfließender Farbenglut in den ausgeführten Momenten". — Die Saga der Iren ist gegenüber der zurückhaltend sachlichen isländischen Saga gekennzeichnet durch eine oft ausschweifende Einbildungskraft, eine Lust an tollen Einfällen und übertriebenen Schilderungen, welche manchmal geradezu „morgenländisch" anmutet und einen an die wahrscheinliche Beimischung orientalischen Blutes in Südengland und Irland denken läßt.

Diesem unverkennbaren Einfluß nicht-nordischen Wesens entspricht auch die tiefgehende Umwandlung der irischen Sprache, welche man bei ihrem späteren erneuten Auftreten in Aufzeichnungen der Neuzeit zuerst gar nicht mehr als eine Weitergestaltung der altirischen Mundart des Keltischen erkannt hat. Kretschmer[2]) urteilt über diese neuirischen Mundarten, merkwürdig sei „ihre starke Abweichung vom ursprünglich indogermanischen Typus, die vom Standpunkte des Indogermanischen auffälligen lautlichen und syntaktischen Erscheinungen". — Jones[3]) hat auf den Einfluß einer vorindogermanischen, der westischen Rasse zuzuschreibenden Sprachform auf die keltischen Mundarten der britischen Inseln aufmerksam gemacht. Besonders Pokorny hat diesen Einfluß eines nicht-indogermanischen, der Rasse nach nicht-nordischen Sprachgeistes auf das Irische in mehreren Arbeiten untersucht[4]).

Die Umwandlung des irischen Geistes durch Zunahme der westischen Rasse im frühmittelalterlichen Irentum zeigt sich auch durch die annähernd mutterrechtlichen Züge an, von denen die irische Saga berichtet. Daß das Keltentum Irlands im frühen Mittelalter nur noch ein „Sprachkeltentum" war, hat Zimmer[5]) eben auch durch die Auffassung des geschlechtlichen Lebens bei diesen Iren bestätigt gesehen. Immer wieder schildert die irische

[1]) Abhandlungen der Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl., Jahrg. 1913, Nr. 9.

[2]) Kretschmer, Die indogermanische Sprachwissenschaft, 1925.

[3]) Jones, Prearyan Syntax in Insular Celtic, Rhys und Jones, The Welsh People. 1900.

[4]) Vgl. hierzu den Abschnitt „Rasse und Sprache" in Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes, 12. Aufl. 1928.

[5]) Zimmer, Keltische Beiträge, Zeitschrift für deutsches Altertum, Bd. 33, 1889.

Saga Zügellosigkeit und Schamlosigkeit vor allem des weiblichen Geschlechts. Mit einiger Übertreibung urteilt Zimmer: „Dieser ausgeprägt sinnliche Zug in der irischen Literatur muß jedem sofort auffallen. Er hat zur Folge, daß die Frauengestalten in Heldensage und Legende mit wenigen Ausnahmen einen gemeinen Charakter tragen, wie er mir in der Art bei meinen Studien nirgends sonst begegnet ist." Jedenfalls waren die geschlechtlichen Verhältnisse der britischen Inseln für die dort einwandernden Angelsachsen vorwiegend nordischer Rasse ein Greuel: mehr oder weniger mutterrechtliche Auffassung der entnordeten Iren stieß hier mit der vaterrechtlichen Auffassung der überwiegend nordischen Germanen zusammen.

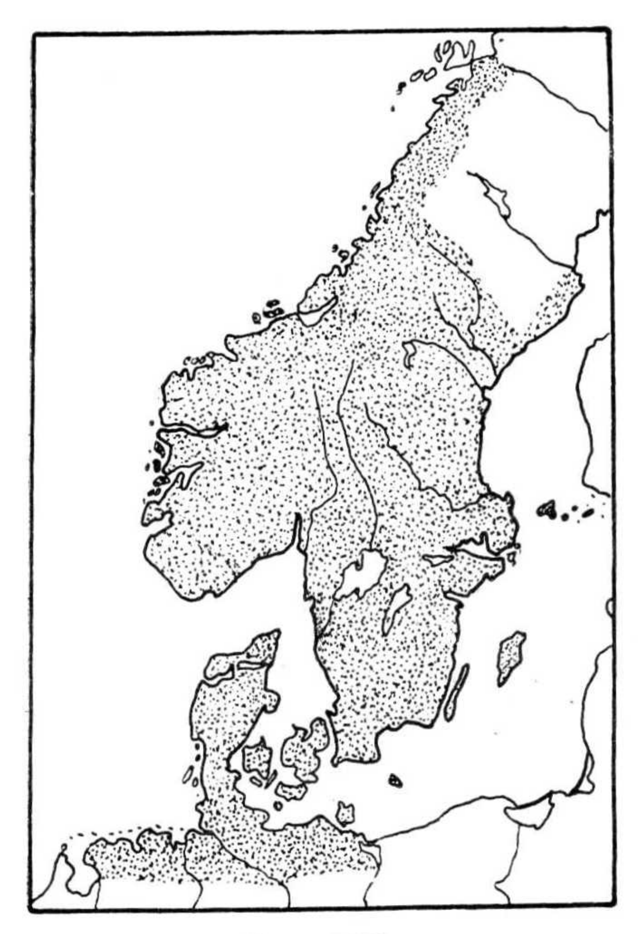
+

Seit etwa 700 hatte ein Ringen der keltischen Welt mit der von Nordwestdeutschland vordringenden germanischen begonnen, zuerst wohl nur kleine Grenzkämpfe, in den letzten Jahrhunderten v. Chr. ein Vordringen der Germanen, welches mit der Verdrängung der Kelten aus Mitteldeutschland endete: etwa um 100 v. Chr. hatten die Germanen die Mainlinie erreicht. So erhebt sich schließlich eine neue Welle überwiegend nordischen Blutes und schwillt in den ersten Jahrhunderten n. Chr. immer höher an. Diese letzte Welle nordischen Blutes ist in ihrem Endverlaufe unter der Bezeichnung „Völkerwanderung" bekannt. Man sollte aber die Völkerwanderung genauer als letzte oder als germanische Völkerwanderung bezeichnen. Nur deshalb, weil auf diese Wanderung schon das helle Licht der Geschichte fällt, ist sie zu einer besonderen Bedeutung gekommen, dann auch deshalb, weil sie zum heutigen Staatenbild Europas den Grund gelegt hat.

Am besten begrenzt man mit Arldt[1]) die germanischen Wanderungen zeitlich durch die Jahre 120 v. Chr. und 600 n. Chr., wozu dann noch eine weitere nordische Welle, die der Normannen, von 700 bis 1100 n. Chr. zu verzeichnen ist.[2])

Als nordische Völkerwelle muß aber auch noch die Besiedelung Nordamerikas seit dem 17. Jahrhundert gelten, ja als eine kraftvolle Ausbreitung nordischen Blutes, die bis ins 19. Jahrhundert immer wieder hauptsächlich Menschen vorwiegend nordischer Rasse nach Nordamerika gebracht hat. Die Vereinigten Staaten von Amerika und ebenso Canada gehören ihrem rassischen Schicksal nach in die Reihe der germanischen Staatengründungen, die nicht nur (wie die südeuropäischen Germanenreiche) von nordischen Oberschichten ausgegangen sind, sondern nordisches Blut in allen Schichten zeigten. Erst im 19. Jahrhundert hat Nordamerika eine starke Einwanderung aus nicht-nordischen Gebieten erfahren und zugleich ein rasches Sinken der Geburtenziffer der alten vorwiegend nordischen Geschlechter. In der Entnordung ist es heute etwa auf gleicher Stufe wie Deutschland oder England.

[1]) Arldt, Die Völker Mitteleuropas und ihre Staatenbildungen. 1917.
[2]) Über die Normannen vgl. Nordenstreng, Die Züge der Wikinger, 1925.

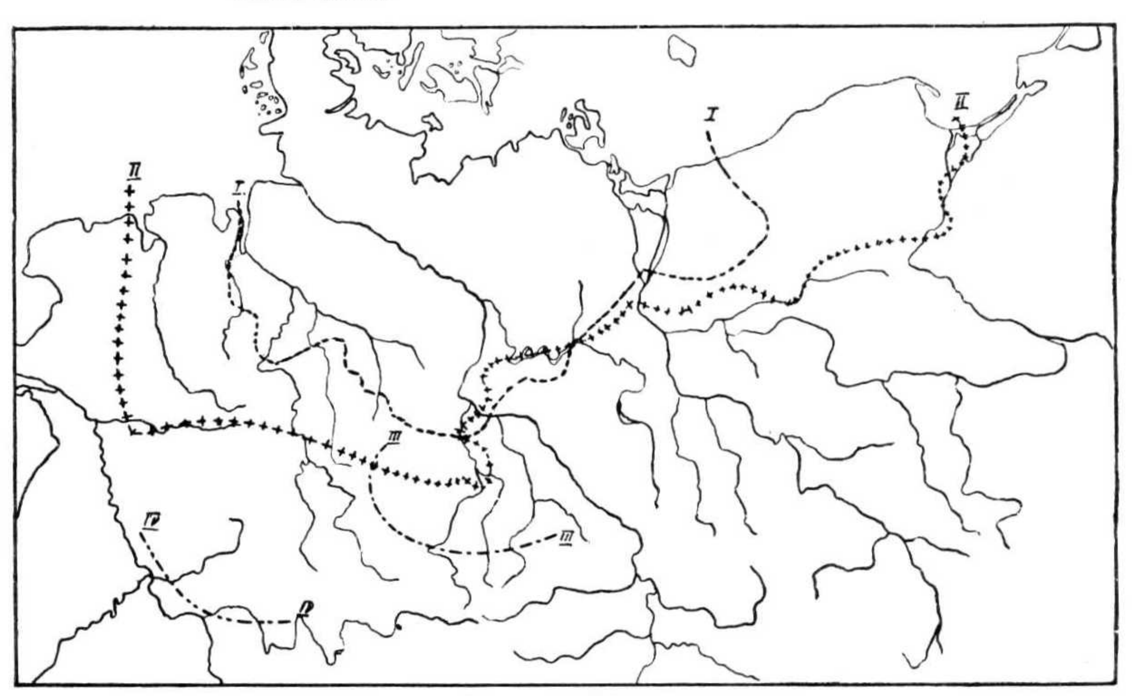


Das geschlossene Siedlungsgebiet der Germanen um 2000 v. Chr. (nach Montelius).

Die Germanen waren aber schon in der Jungsteinzeit über das geschlossene Siedlungsgebiet hinaus nach Finnland, in die baltischen Küstenländer, nach Mitteldeutschland und der Weichsel entlang vorgedrungen.

Sprachlich haben sich die Germanen (durch die 1. Lautverschiebung) etwa 1000 v. Chr. von den anderen Völkern indogermanischer Sprache getrennt. — Im Zeitraum von 120 v. Chr. bis 600 n. Chr. haben sich germanische Stämme über ganz Mittel-, West- und Südeuropa verbreitet. — Sprachlich haben sich die einzelnen germanischen Stämme im 4. Jahrhundert n. Chr. voneinander getrennt.

Karte XXXI.



Karte XXXII.

I. Südgrenze des geschlossenen Siedlungsgebiets der Germanen 1750—1400 v. Chr. (nach Kossinna).
II. Südgrenze des geschlossenen Siedlungsgebiets der Germanen 1400—750 v. Chr. (nach Kossinna).
III. Das Vordringen der swebisch-erminonischen Stämme der Germanen bis um 600 v. Chr. (nach Kossinna).
IV. Das Vordringen der swebisch-erminonischen Stämme der Germanen bis um 100 v. Chr. (nach Kossinna und Wahle).

Wanderungen, die von dem Urheimatgebiet germanischer Stämme ausgegangen sind, zeigen sich schon in der Jungsteinzeit. Im Einzelnen sind diese Dinge in der „Rassenkunde des deutschen Volkes“ betrachtet. Hier soll die vorgeschichtliche Ausbreitung germanischer Stämme nur durch die Karten XXXI und XXXII gezeigt werden. Die für ganz Europa bedeutungsvolle Ausbreitung germanischer Macht begann mit der Völkerwanderung und hatte das Ergebnis, daß über ganz Mittel-, West- und Südeuropa sich germanische Staaten erhoben, nachdem ganz Europa von germanischen Stämmen durchzogen worden war. Da unter den Germanen seit etwa dem Beginn unserer Zeitrechnung an Stelle der Leichenverbrennung die Leichenbestattung getreten war, läßt sich ja die Zugehörigkeit der Germanen zur nordischen Rasse auch an den Gebeinfunden selbst erkennen. Die germanischen Reihengräber bestätigen die Zeugnisse der Schriftsteller des Altertums von dem nordischen Anblick, den die germanischen Stämme der Völkerwanderungszeit boten.

In der Merowingszeit mag Mittel- und Westeuropa etwa so nordisch gewesen sein wie heute Schweden, wenn nicht nordischer. Durch die Ausbreitung der germanischen Stämme empfing ganz Europa noch einmal ein nordisches Schönheitsbild.[1]) Das Schönheitsbild richtet sich ja nach dem Aussehen der führenden Schichten und diese waren im ganzen Abendland, ja fast in ganz Europa, nordisch-germanischer Abkunft. Der Adel aller Länder ist ursprünglich nordisch gewesen. Ebenbürtigkeit hieß so viel wie gleiche Reinheit des nordischen Blutes. Rassenkundlich betrachtet, gibt es nur eine Ebenbürtigkeit: die des gleich reinen nordischen Blutes. Rassisch ist der mischrassige Adlige einer nordischen Bauerntochter nicht ebenbürtig. Soll also Adel wieder einen rassischen Sinn erhalten, so kann dies nur durch Erzielung nordischer Rassenreinheit geschehen.[2])

Die germanischen Stämme besaßen eine gewisse überlieferte Erbgesundheitspflege, auch eine überlieferte, wenn auch mehr unbewußte Abneigung gegen die Mischung mit dem Blut der dunklen europäischen Rassen. Auf künstliche Schädigungen der Zeugungs- und Empfängnisfähigkeit stand Todesstrafe; Fruchtabtreibung wurde mit Versetzung in den Sklavenstand bestraft. Der germanische Vater erkannte ein neugeborenes Kind, das in feierlichem Brauch vor ihm auf die Erde gelegt wurde, dadurch als aufziehtauglich an, daß er es aufhob. Mißgebildete und kränkliche Kinder wurden ausgesetzt. Der Verbrecher galt den Germanen als ein Entarteter, von dem sich seine Sippe durch die Todesstrafe reinigte. „Durch die öffentliche Todesstrafe wollte die Gesellschaft so energisch wie möglich ausmerzen, was aus ihrer Art geschlagen war. Die öffentliche Todesstrafe entsprang also dem Trieb zur Reinhaltung der Rasse.“[3])

[1]) Nur Menschen nordischer Rasse galten im Mittelalter in Europa als schön; das habe ich in „Adel und Rasse“ (2. Aufl. 1927) durch eine Reihe von Beispielen zu belegen versucht.

[2]) Die hierher gehörigen Fragen habe ich in „Adel und Rasse“ (2. Aufl. 1927) näher erörtert. In den Bestrebungen der Deutschen Adelsgenossenschaft zeigt sich der Beginn einer Aufmerksamkeit auf Rassenfragen.

[3]) v. Amira, Die germanischen Todesstrafen. Untersuchungen zur Rechts- und Religionsgeschichte, Abhandl. der Bayer. Akad. d. Wissensch., philos.-philol.

Wie Kindesaussetzung und Todesstrafen der Erbgesundheitspflege dienten, so dienten bei den in Südeuropa über nicht-nordischen Bevölkerungen siedelnden Stämmen Gesetze dazu, die Rassenmischung zu verhindern. Die Freie, die einen Unfreien heiratete oder geschlechtlichen Umgang mit einem Unfreien hatte, konnte von ihrer Sippe mit dem Tod bestraft werden. Der Arianismus, dieses germanisch aufgefaßte Christentum mit seiner germanisch-strengen Auffassung des sittlichen Lebens, „diente dazu, das eigene Volk als die herrschende Kriegerkaste rein zu halten“[1]) vor der Mischung mit den der römischen Kirche angehörigen untergeschichteten Bevölkerungen im Bereich der südlichen Germanenreiche.



Abb. 355. Betender Germane, wahrscheinlich Swebe. Römisches Erzbild in der Nationalbibliothek zu Paris.

Als die römische Kirche durch ihre Staatskunst im 7. Jahrhundert den arianischen Christenglauben beseitigt hatte, war ein starkes Hemmnis der Rassenmischung gefallen. Die Kirche erreichte die öffentlich-rechtliche Gleichstellung der Römer mit den Langobarden Oberitaliens, nachdem diese im 7. Jahrhundert den Arianismus aufgegeben hatten. Im Christentum selbst lagen schon Gefahren für die Reinhaltung der Rassen, denn „hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier“,[2]) vielmehr gelten die Menschen als „alle aus einem Blute“ geschaffen.[3]) Wenn auch solche Anschauungen nicht etwa allein für das Christentum bezeichnend sind, sondern für das gesamte Weltbürgertum hellenistischen Geistes im zerfallenden Römerreiche, so gewannen sie durch das sich durchsetzende Christentum doch

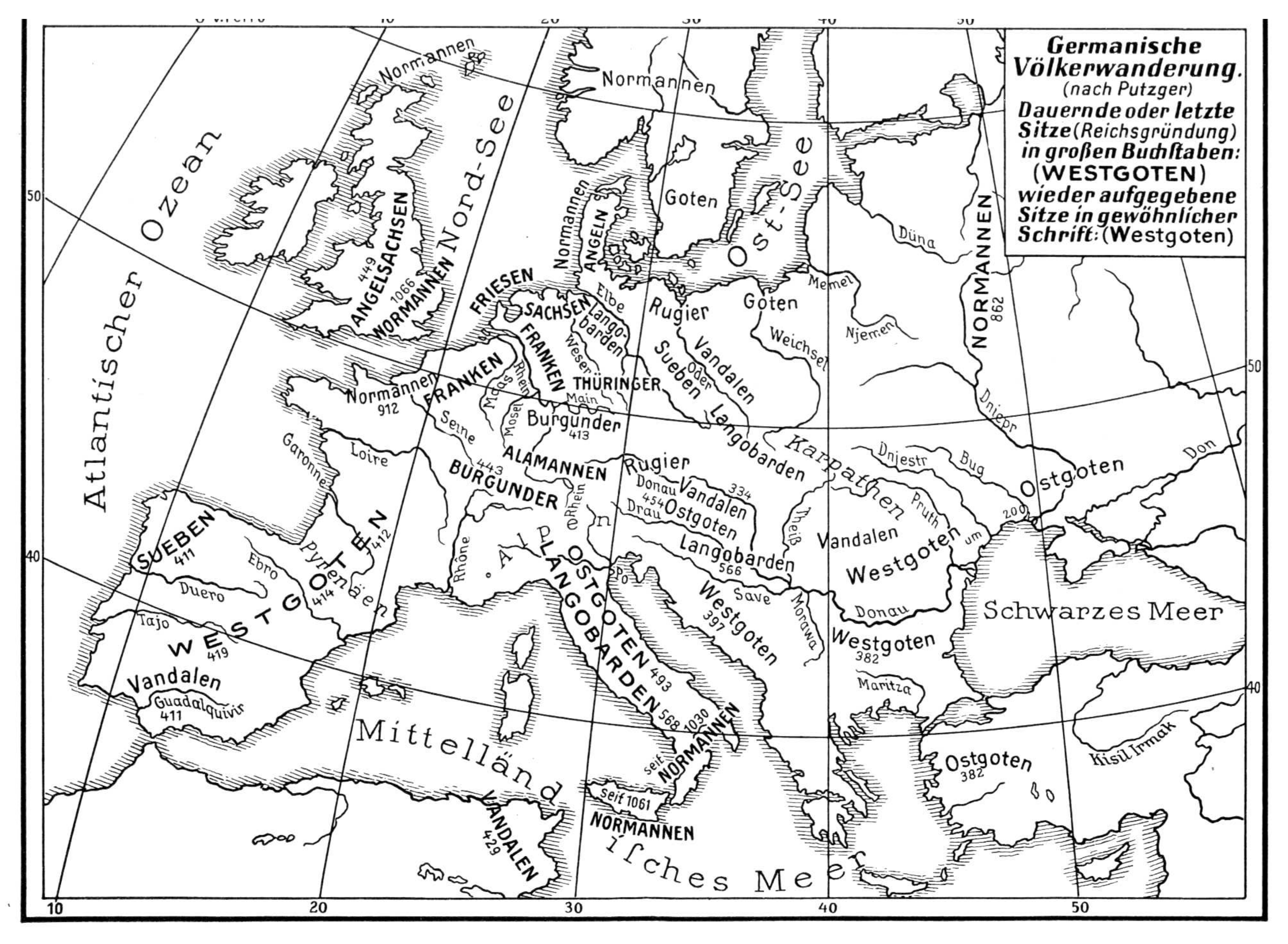
---

und hist. Klasse, Bd. 31, 3. Abteilung, 1922. Auch den Römern war der Verbrecher ein zu beseitigendes monstrum gewesen, ein Entarteter, und die Hellenen hatten in gleicher Weise das Verbrechen als den Ausdruck bösartiger Gesinnung (κακουργία) angesehen.

[1]) Vgl. Reallexikon der germanischen Altertumskunde unter „Arianismus“, und Weber, Das erste germanische Christentum, Monatsblatt für den evangelischen Religionsunterricht, 10./11. Heft, 1925.

[2]) Paulus im Galaterbrief 3, 28.

[3]) Worte des Paulus nach Apostelgeschichte 17, 26.



Karte XXXIII.

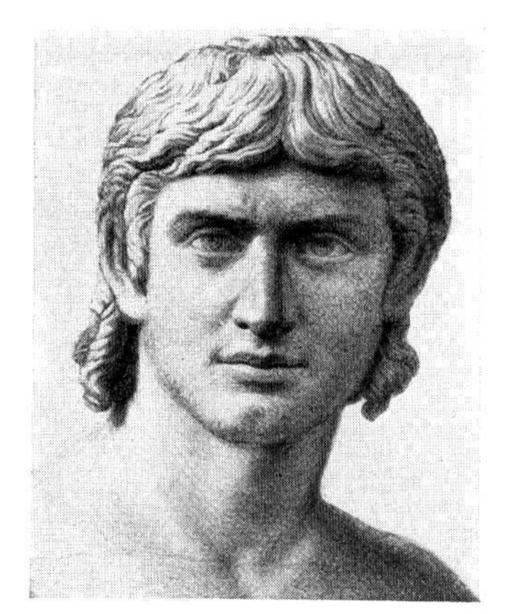
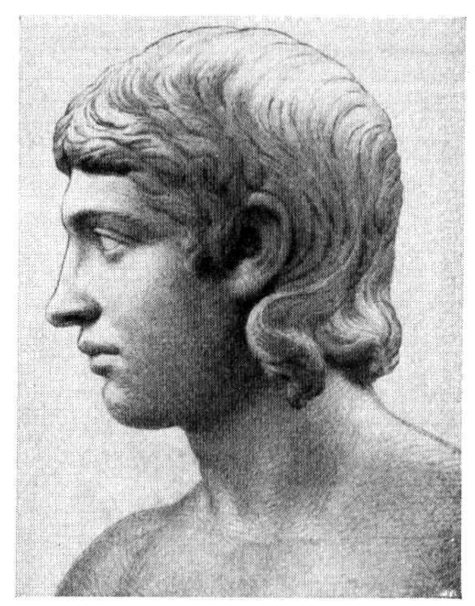



Abb. 356 a, b. Germane. (Die Haartracht läßt das Gesicht niedriger erscheinen)

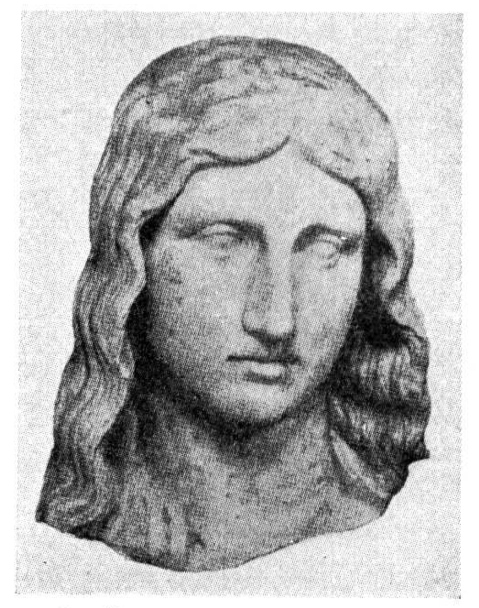



Abb. 357 a, b. Germanin (?)

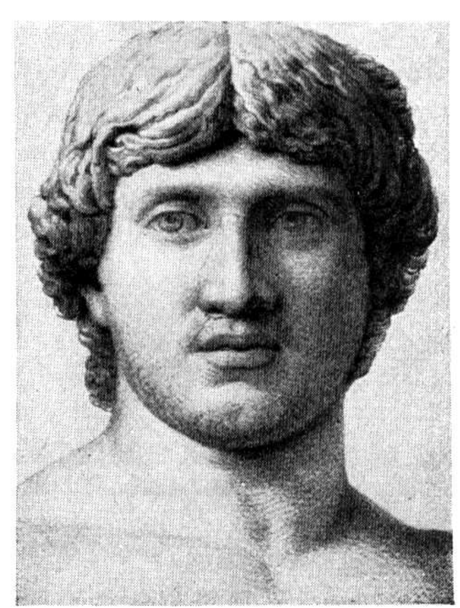
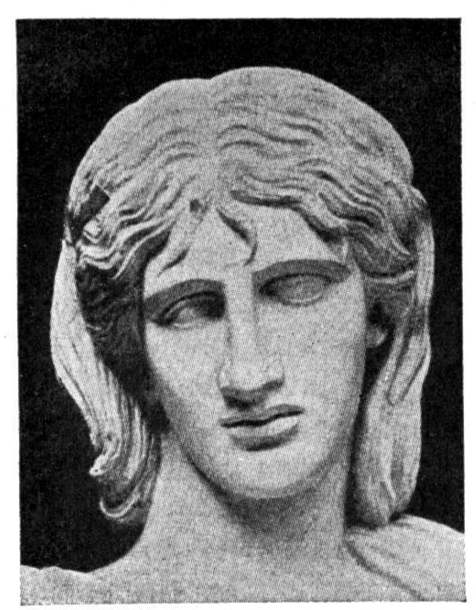



Abb. 358 a, b. Germane. (Die Haartracht läßt das Gesicht niedriger erscheinen)



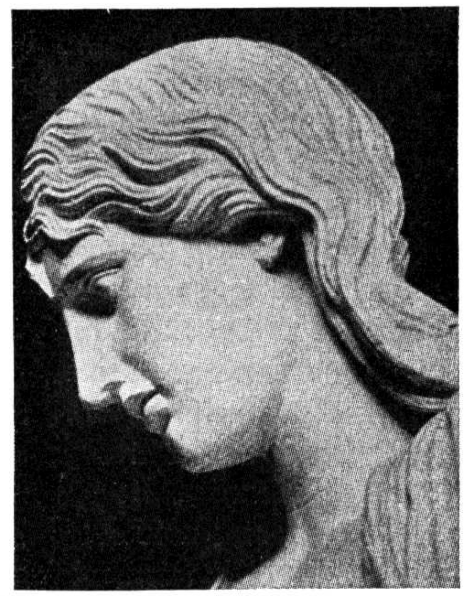
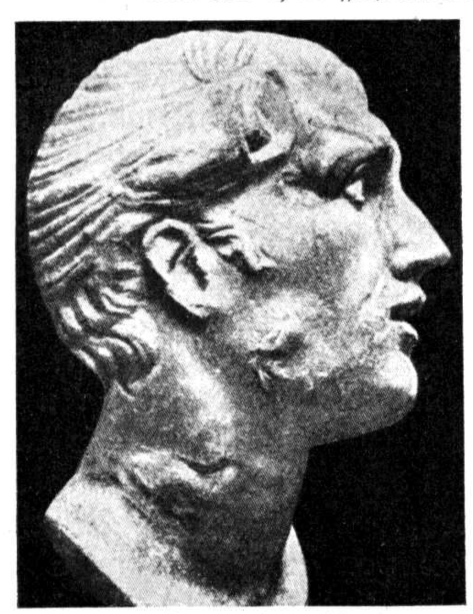


Abb. 359 a, b. „Thusnelda“ in der Loggia dei Lanzi in Florenz



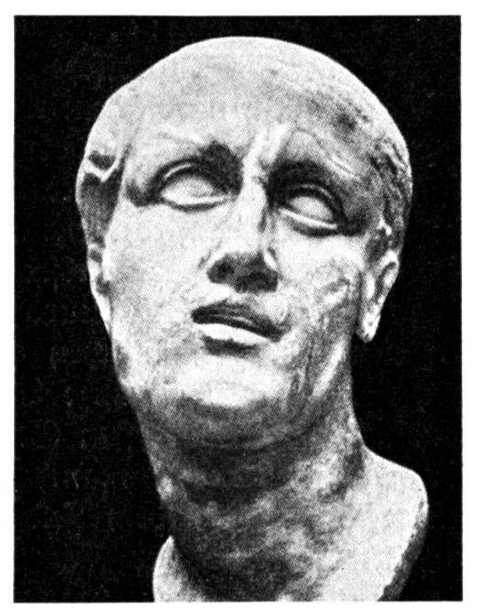


Abb 360 a, b. Verwundeter Bastarne (die Bastarnen, ein germanischer Stamm, den Goten nahestehend, wohnten an der unteren Donau, kämpften schon 169 v. Chr. im makedonischen Heer, später auf Mithradates Seite gegen Pompejus. Der Stamm ging später wohl in den Goten auf).

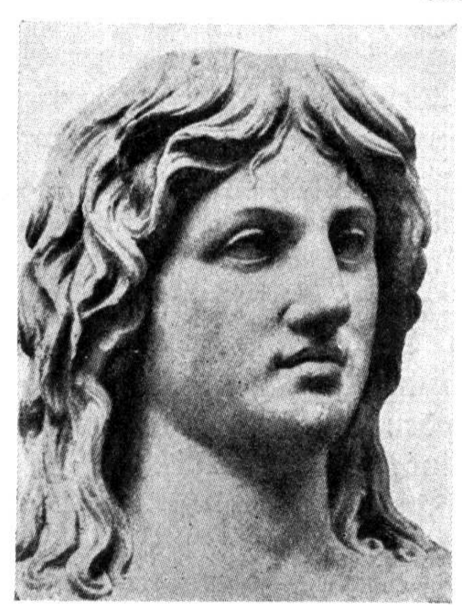


Abb. 361. Germanin



Abb. 362. Germane

erstmalig eine verbreitete und besondere Geltung. In Südeuropa konnte jedoch, gleichviel, welcher Glaubenslehre die Germanenstämme zufielen, bei der dünnen Überschichtung germanischer Herren die Rassenmischung auf die Dauer nicht ausbleiben. Es ist ja zu bedenken, daß die germanischen Heereszüge vielfach durch einheimische Gallier, Spanier, Italiener, ja einzelne Krieger aus den nordafrikanischen Kolonien des zerfallenden Römerreiches verstärkt wurden und daß solche Nichtgermanen bei bewiesener Kriegstüchtigkeit schließlich auch in den germanischen Stamm aufgenommen worden sind. Damit war eine folgenreiche Vermischung eingeleitet; die Aufnahme fremder Frauen in den Germanenstamm durch denjenigen Teil der Männer, der bei der Minderzahl der Frauen keine Frau des eigenen Stammes fand, beschleunigt die begonnene Vermischung. de Lapouge berichtet in „L'Aryen, son rôle social" (1899) von einem Gräberfeld der merowingischen Zeit im Departement Eure (Nordwestfrankreich), dessen männliche Schädel einen durchschnittlichen Längenbreitenindex von 76,6, dessen weibliche einen von 80,7 ergaben; wonach sich die Männer also als „nahezu reinrassige Germanen" (d. h. nordische Rasse), darstellten, die Frauen als mischrassig mit stärkerem nicht-nordischem Einschlag. Solche Verhältnisse müssen außer im eigentlichen Heimatgebiet der Germanen und wohl auch noch im angelsächsischen England überall eingetreten sein, wohin germanische Stämme vorstießen oder sich ansiedelten. Kriegsverluste und in den Mittelmeerländern die Malaria werden zur wirksamen Entnordung beigetragen haben, welche im Süden rascher, in Mitteleuropa langsamer vor sich ging.

Die einzelnen germanischen Stämme hatten sich schon gegenseitig bekämpft, und durch das ganze Mittelalter hindurch führten immer nur die an nordischem Blut reichsten Schichten der europäischen Völker die Kriege. Zu Tausenden lagen nach manchen Schlachten des Mittelalters die nordischen Herren erschlagen auf dem Felde. Die Kreuzzüge lichteten die Reihen des Adels aller Länder. Der Kampf gegen die von Afrika her in Spanien eingedrungenen Mauren (vorwiegend orientalischer Rasse) wurde von dem gotischen und swebischen Adel Spaniens geführt. Der Adel Englands hatte im sog. 100jährigen Krieg gegen den Adel Frankreichs zu kämpfen, und nach dem Frieden, der England vom Festlande ausschloß, führte der innere Krieg der beiden Rosen zwei Adelsverbände zu erbittertem Kampf gegeneinander. Der deutsche Adel erlitt immer wieder schwere Verluste durch die Kriegszüge der deutschen Kaiser nach Italien, wo eben die nordischen Nachkommen der Langobarden den trotzigsten Widerstand leisteten. Die inneren Kämpfe des Mittelalters, die unaufhörlichen Fehden, tilgten in ganz Europa nordisches Blut aus.

In Südeuropa und gar in Nordafrika, wo die Wandalen bis 534 herrschten, kam die Gegenauslese durch Malaria und andere Krankheiten hinzu, welche die an den Süden minder angepaßten nordischen Schichten am stärksten trafen. So schwanden im Süden die germanischen Sprachen dahin, ein Zeichen des Schwindens der nordischen Schichten und ein Zeichen der Rassenmischung. Schon früh scheint in Burgund die Sprache der „sieben Fuß hohen burgundischen Riesen", von denen Sidonius Appolinaris (Buch VIII, Brief 9) übertreibend berichtet, geschwunden

zu sein. In Spanien wurde das Westgotische noch bis ins 8. Jahrhundert gesprochen; nachdem der westgotische König Leowigild (568—586) das Verbot der Eheschließung zwischen den Goten und den Einheimischen romanischer Sprache aufgehoben hatte, vor allem aber, nachdem Chindaswinth (642—653) für beide Bevölkerungsschichten das gleiche Recht eingeführt hatte, war die Rassenmischung und das Schwinden der gotischen Sprache nicht mehr aufzuhalten gewesen. In Italien scheint das Ostgotische noch im 9. Jahrhundert, vielleicht noch später, das Langobardische noch um 1000 gesprochen worden zu sein. Ende des 7. Jahrhunderts war, wie oben erwähnt, unter dem Einfluß der Kirche, die rechtliche Gleichstellung von Langobarden und Römern erfolgt. In Mösien (an der unteren Donau) wurde (nach Walafrid Strabo, gest. 849) noch im 9. Jahrhundert gotisch gepredigt. In der Krim erhielt sich eine ostgotische Mundart noch bis ins 17. Jahrhundert.

Doch mit der Sprache war das nordische Blut noch nicht geschwunden. Die schöpferischen Fähigkeiten der nordischen Rasse fanden nun in Südeuropa und Frankreich ihren Ausdruck in der frühen Geschichte aller Völker romanischer Sprache. Albrecht Haupt hat in seinem Buch „Die älteste Baukunst, insbesondere die Baukunst der Germanen" (2. Aufl. 1923) die hohen Zeugnisse nordisch-germanischer Kunst geschildert, wie sie in ganz Europa zu finden sind. Gleich nach den Eroberungen der Völkerwanderungszeit begann ja unter den germanischen Stämmen überall die Gesittungsschöpfung, die schließlich zu dem hohen Aufbau der mittelalterlichen Welt führte. Der Satz des Jornandes (6. Jahrh.), den dieser bei seiner Schilderung gotischen Wesens schrieb: „Wie war es doch eine Freude, daß die tapfersten Männer, wenn sie vom Waffenhandwerk ein wenig ruhten, sich den Wissenschaften widmeten" — dieser Satz ist sinnbildlich für die Werke des Geistes, die nun überall da entstanden, wo nordisches Blut hingedrungen war. Nach dem Schwinden der germanischen Sprachen auf heutigem romanischen Sprachgebiet kamen nordische staatsmännische Fähigkeiten den sich bildenden Völkern romanischer Sprache zugute, strömte nordische Schöpferkraft in die nun übernommenen Sprachen ein.

Schon dies ist ja Anzeichen genug, daß die aus dem sog. Vulgärlatein sich langsam ablösenden romanischen Sprachen ihre volle Selbständigkeit und eigene Ausgestaltung eben in den Jahrhunderten entfalteten, da in ihren Gebieten germanische Stämme zu romanischen Sprachen übergingen.[1]) Der gleiche nordisch-germanische Geist schuf in den germanischen und romanischen Sprachen innere Gemeinsamkeiten. „In allen vier großen Staaten des abendländischen Christentums sind die tragenden Grundkräfte (constructive elements) neuen Lebens germanisch"[2]). Das gilt bis in den Sprachbau hinein. Man hat vom Englischen, Französischen und Deutschen gesagt: „Diese Sprachen stellen, syntaktisch betrachtet, eigentlich nur Dialekte einer einzigen, der Sprache des Abendlandes, dar."[3]) Dieses „Abendland"

[1]) Vgl. hierüber den Abschnitt „Rasse und Sprache" in der „Rassenkunde des deutschen Volkes".

[2]) Stubbs, The Constitutional History of England, Bd. I., 1874, S. 3.

[3]) Porzig, Aufgaben der indogermanischen Syntax, in „Stand und Aufgaben der indogermanischen Sprachwissenschaft", Festschrift für Streitberg, 1924.

ist eben eine Schöpfung der überwiegend nordischen Germanenstämme des Mittelalters.

Das „Mittelalter" selbst trägt unverkennbar nordisch-germanisches Gepräge. Der „neubelebenden Kraft" (force régénératrice), welche Mignet[1]) den Germanen zuschrieb, ist der neue Gesittungsaufbau nach dem Zerfall der hellenisch-römischen Welt zu danken. Nun entstand die echt nordische Dichtung des altfranzösischen Rolandsliedes (11. Jahrh.) und ferner die Heldendichtungen aller Sprachen des Mittelalters, welche immer wieder nordisches Wesen zeigen, wie sie auch hochgewachsene, blonde, blauäugige Menschen schildern. Das Schrifttum des Mittelalters beginnt aufzublühen, aber die treibende Kraft auch im Schrifttum der Völker romanischer Sprache ist die der „führenden Rasse" (leading race), denn der „Lebensatem der neuen Literaturen war germanisch"[2]), und „germanisch" war im Mittelalter noch so viel wie ganz überwiegend nordisch. Man hat von einer „Internationalität" der mittelalterlichen Gesittung gesprochen, wie auch von der „Internationalität" des künstlerischen Ausdrucks dieser Gesittung, der gotischen Baukunst. Diese Internationalität beruht wesentlich auf der Gemeinsamkeit nordischen Blutes, welche die herrschenden Schichten der abendländischen Völker miteinander verband und sich besonders im 13. Jahrhundert als ein abendländisches Gemeingefühl regte. Renan nannte das Mittelalter einen „germanischen Zeitabschnitt" (période germanique)[3]), und Jakob Grimm nannte in seiner „Geschichte der deutschen Sprache" (1853) die mittelalterliche provenzalische Dichtung gotisch, die mittelalterliche nordfranzösische Dichtung fränkisch. Untersuchungen über Herkunft und rassenseelische Richtung der Großen dieser Schrifttümer könnte Grimms Benennungen rechtfertigen.

Der Träger eines germanischen Namens, Dante Alighieri,[4]) hat mit der von ihm gereinigten und verfeinerten toskanischen Mundart, dem volgare illustre, das er schuf und dem Petrarca und Boccaccio zum Siege verhalfen, den Grund gelegt zum Sprachbau des Italienischen. In seiner ersten Ekloge an Giovanni di Virgilio spricht Dante wehmütig von seinem ergrauten Haar, das „blond war am Arno", d. h. in seinen Jugendjahren in Florenz. Die Beatrice seiner Dichtungen hat blondes Haar, sei es, daß ihr Urbild blond war, sei es, daß Dante seiner seelischen Richtung nach sie so schildern mußte. Nordisch und gar nicht südländisch erscheint Dantes seelisches Wesen. Seine „verachtende Seele" (alma sdegnosa) findet ihre Gegenbilder nur wieder

[1]) Mignet, Etudes historiques, 6. Aufl., 1885, S. 392.

[2]) Stubbs, The Constitutional History of England, Bd. I., 1874, S. 3.

[3]) Renan, Nouvelles considérations sur le caractère général des peuples sémitiques, Journal asiatique, Bd. 13, 1859, S. 488.

[4]) Cacciaguida, der Urgroßvater Dantes, heiratete eine Frau mit dem Geschlechtsnamen Alighieri, der dann auf Dantes Großvater und dessen Nachkommen überging. „Die älteste Form des Namens war wohl Aldighierius, ein an das deutsche Aldiger erinnernder Name germanischen Ursprungs" (F. X. Kraus, Dante, 1897, S. 25) Kraus vermutet, daß die Ahnfrau mit dem Namen Aldighieri oder Alighieri — beide Schreibungen finden sich — von einem deutschen Ritter abstammte, der im Gefolge eines Kaisers nach Italien kam.

in nordischen Gestalten der Sage und Geschichte, denen der echt nordische Schicksalstrotz eigen ist[1]).

Wie langobardisches, gotisches und normannisches Blut dem italienischen Volk die besten Kräfte brachte, so gotisches und swebisches Blut dem spanischen und portugiesischen, auch nachdem das westgotische Reich im Jahre 711 von den Mauren zerschlagen worden war. Die Heldenzeitalter dieser Völker, die kühnen Seefahrten der Portugiesen und Spanier, und das Ermatten dieser Völker erklären sich am ehesten aus der Führung durch nordische Menschen und dem Versiegen des nordischen Bluts, ein Versiegen, zu welchem die unaufhörlichen gegenseitigen Fehden der gotischen und swebischen Geschlechter schon vor dem Eindringen der Mauren viel beigetragen haben. Das „blaue Blut" (sangre azul), das man in Spanien dem Adel nach dem Durchscheinen der Adern durch die nordisch-helle Haut zugeschrieben hat, muß schon stark abgenommen haben und mit nicht-nordischem vermischt gewesen sein, als die „Rückeroberung" (reconquista) der Herren-

---

[1]) Eine Untersuchung von Dantes Gebeinen liegt vor in Sergi und Frasetto, Esame antropologico delle osse di Dante, Rivista di Antropologia, Bd. 26, 1924/25: Dantes Körperhöhe wurde auf 164,4 bis 165,4 cm berechnet. Der Schädel ist hoch, lang mit einem Längenbreiten-Index von 75,6 und ausgewölbtem Hinterhaupt, breiter gewölbter Stirn und kräftigen Überaugenbögen. Das Gesicht ist schmal mit stark vorspringender Nase. Sergi und Frasetto wollen daraus schließen, Dante sei von westischer (mediterraner) Rasse gewesen. Auch sei mit diesem Ergebnis die Annahme widerlegt, daß Dante und andere Große Italiens von nordisch-germanischer (teutonischer) Abkunft gewesen seien; Dante sei „italienischen Blutes und Geschlechtes". — Nun weist aber der Familienname Alighieri schon auf germanische Herkunft: er ist eine romanische Umbildung eines der vielen mit ger „Speer" zusammengesetzten germanischen Namen. Dantes Körperhöhe mag einen westischen Einschlag anzeigen. Seine Gesichtszüge wie sein hoch gebauter Schädel mit der stark vorspringenden Nase und den starken Überaugenbögen sind keineswegs westisch, sondern nordisch-dinarisch; dinarischer Einschlag zeigt sich außer in der Nasenform auch in der Form der Unterlippe. Boccaccios Angabe, Dante sei schwarzhaarig gewesen, hat schon Woltmann als unzuverlässig abgewiesen. Ihr steht das oben angegebene Zeugnis Dantes selbst entgegen. Boccaccio hat Dante nie gesehen. — Dantes seelisches Wesen ist ausgesprochen nicht-westisch, am ehesten auch durch ein Vorwiegen der nordischen mit Einschlag der dinarischen Rasse zu deuten. Schon die von ihm berichtete Schweigsamkeit und das langsame, ruhig-beherrschte Auftreten erscheinen nicht-westisch. Ein Werk wie seine Jugendarbeit Vita nuova erscheint so nordisch, daß man es in seinem Empfinden nur mit Werken so ausgesprochen nordischer Dichter wie Shelley oder Hölderlin vergleichen kann. Dantes hochtrachtender Ernst, der alle leichte Gefälligkeit oder gar tändelndes Wesen in Leben und Kunst abweist, seine zart zurückhaltende Empfindung, verbunden mit einem harten Wirklichkeitssinn, der ihn zu scharfer Menschenschilderung befähigt, die hochfliegende Leidenschaftlichkeit, gebändigt durch sittliche und künstlerische Strenge — das alles sind Züge, welche denen nicht verwandt sind, die Pullè in seinem „Profilo antropologico dell' Italia" (1898) als wesentliche Züge der (im großen ganzen westisch bedingten) süditalienischen Dichtung, des genio meridionale, angibt; es sind aber Züge, wie sie bei Künstlern vorwiegend nordischen oder doch nordisch-dinarischen Wesens immer wieder auftreten; vgl. Günther, Rasse und Stil, 2. Aufl., 1928.

schicht neue Verluste brachte. Von Asturien und Kantabrien aus, wohin die besten gotischen Geschlechter sich vor den Mauren zurückgezogen hatten, begann diese Wiedereroberung des Landes, zunächst die Kastiliens. In diesen Kämpfen zeichnete sich besonders der „Cid“ aus, Don Rodrigo Campeador (1045—1099), den die Cid-Dichtungen der Spanier ebenso nordisch in seinem Aussehen schildern wie seine Gattin Ximenes und ebenso nordisch von Aussehen wie von Gesinnung. Von Kastilien aus vollzog sich die spanische Staatsgestaltung, wie — nach Ausführungen in Ortega y Gassets „España invertebrada“ (1922) — in Spanien immer nur Kastilien staatsbildend zu denken vermochte.

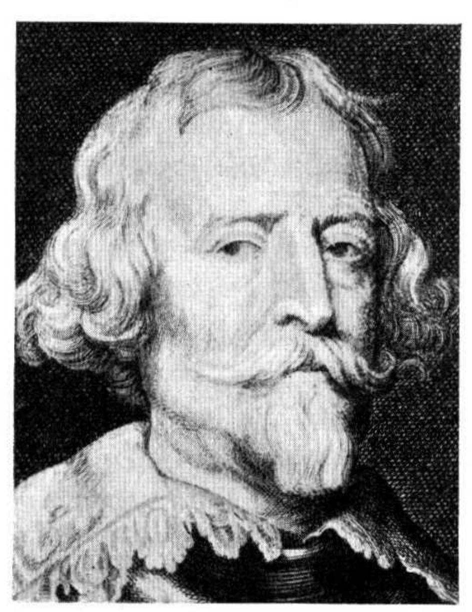


Abb. 363. Graf Colonna, spanischer Feldherr. Nordisch (Stich: van Dyck)

Die endgiltige Vertreibung der Mauren, abgeschlossen im Jahre 1492, war hauptsächlich das Werk der dunkelblonden, blauäugigen Königin Isabella von Kastilien (1451—1504). Durch ihre Ehe mit Ferdinand von Aragonien wurde ein einheitliches Spanien begründet, welches hauptsächlich die Königin aus einem mittelalterlichen in ein neuzeitliches Staatswesen umwandelte. Die nordische Schicht Spaniens hatte jahrhundertelang den Kampf gegen die eingedrungenen Sarazenen (vorwiegend orientalischer Rasse) gekämpft und muß im 16. Jahrhundert schon dünn gewesen sein. Sie scheint doch noch erhebliche Kräfte zum Ausbau des spanischen Kolonialreiches in Amerika gestellt zu haben. „Alles, was Spanien an tätigen und kühnen Menschen hat, wirft sich auf Amerika. Die Bildnisse und Schriften der Zeit zeigen, daß die nordische Rasse l'élément Europæus) in Spanien noch reichlich vertreten war.“[1]) Die Großmachts- und Kolonialpolitik Spaniens mußte nun eben diese Rasse schnell verzehren, die nordischere Schicht durch Ausdehnung über weite Gebiete Europas und Amerikas immer dünner werden lassen. Von 1580 ab beginnt der Zerfall: „Die einheimische Rassenschicht ist mehr und mehr an die Oberfläche gekommen, und so ist Spanien saftlos geworden und darniederliegend.“[2]) Im Jahre 1514 sprach die Kirche ihre Genehmigung spanisch-indianischer Mischehen aus und hat damit wahrscheinlich die Rassenmischung in den spanischen Gebieten Amerikas sehr gefördert.

Der andalusische Schriftsteller Angel Ganivet, der in seinem Buche „Idearium español“ (1897) und in dem von A. L. Mayer übersetzten Werke „Spaniens Weltanschauung und Weltstellung“ (1921), die spanische Volksseele zu beschreiben versucht — er findet deren am meisten hervortretende Äußerung in deren Unabhängigkeitssinn — kann sich die spanischen Entdeckungsreisen, überseeischen Unternehmungen und Kolonienbildungen nicht eigentlich aus dieser Volksseele erklären und meint, sie seien

---

[1]) de Lapouge, L'Aryen, son Rôle Social, 1899.

[2]) Ridgeway, The Early Age of Greece, 1901.

eine Ausnahme, ein Verstoß gegen das „spanische" Wesen. Dieser Zeitabschnitt der spanischen Entdeckungsreisen erklärt sich aber rassenkundlich in ähnlicher Weise wie die Gesittungsschöpfung der Italienischen Wiederbelebungszeit: als eine Antwort der nordischen Rassenseele auf Fragen, welche Zeit und Örtlichkeit gestellt hatten.



Abb. 364. Spanien. Miquel Primo de Rivera y Orbaneja, geb. 1870. Vorwiegend nordisch mit leicht. fälischem (u. vorderasiatischem?) Einschlag. Sehr hochgewachsen, helläugig

Cervantes, selbst sehr hellhäutig, blond und blauäugig, gibt den edleren Gestalten seiner Dichtung blondes Haar, rosige Wangen und „schneeweiße" Haut. Der portugiesische Dichter Camoens war hellhäutig, blond und blauäugig. Der spanische Maler Murillo war hochgewachsen, sein Haupthaar war dunkelblond, sein Bart hellblond. Velasquez war hochgewachsen und dunkelhaarig, er hatte Augen mit braunen und blauen Flecken, einen vorwiegend nordischen Gesichtsschnitt.[1]) Woltmann, der diese Angaben in seinem Buche „Die Germanen in Frankreich" (1907) macht, berichtet, daß verhältnismäßig viele spanische Maler unserer Tage blond seien; blond und blauäugig sei auch Villegas (1848—1921), „der größte spanische Maler der Gegenwart".

Auch heute noch hat Spanien einen gewissen nordischen Einschlag, im großen ganzen abnehmend von Norden nach Süden und in den höher gelegenen Gebieten wahrscheinlich vom Hochland gegen das Tiefland. Im Norden Spaniens macht sich mehr Tüchtigkeit und Willenskraft bemerkbar, anscheinend besonders auf katalonischem Gebiete, im Süden mehr Gewandtheit und Anmut. De Jouvencel berichtet, daß im Norden Spaniens viele Adlige hochgewachsen, hellhäutig und blond seien. Man schreibe das den Erbanlagen der Westgoten zu, welche sich beim Maureneinfall nach Norden zurückgezogen hätten.[2]) Deutlich vorwiegend nordisch erscheint der sehr hochgewachsene, helläugige Primo de Rivera.

Den verhältnismäßigen Rückgang Spaniens seit dem 16. Jahrhundert bis in unsere Tage — heute kann man wohl von Ansätzen zu einem neuen Aufstieg sprechen — muß man außer der Entnordung auch der Ausmerze hochwertiger Erbanlagen aller in Spanien vertretenen Rassen zuschreiben,

[1]) Justi, Diego Velasquez, Bd. I, 1922, S. 115, gibt an, der Name Velasquez komme in der Form Velasco zuerst unter Abkömmlingen der Westgoten vor.

[2]) de Jouvencel, Bulletin de la Société d'Anthropologie, 1879, S. 428.

welche die Inquisition bewirkt hat. Nach Galton (Hereditary Genius, 1869) wurden in Spanien zwischen 1471 und 1781 durchschnittlich im Jahre 100 Menschen hingerichtet und wurden in diesen 3 Jahrhunderten 900 Menschen eingekerkert: „Die tatsächlichen Angaben aus diesen drei Jahrhunderten sprechen von 32 000 auf dem Scheiterhaufen verbrannten Menschen, von 17 000 in effigie verbrannten (ich nehme an, daß die meisten von ihnen im



Abb. 365. Spanien. Paez de la Cadena, geb. 1775, Staatsmann. Westisch-nordisch. (Zeichn.: Vogel v. Vogelstein)

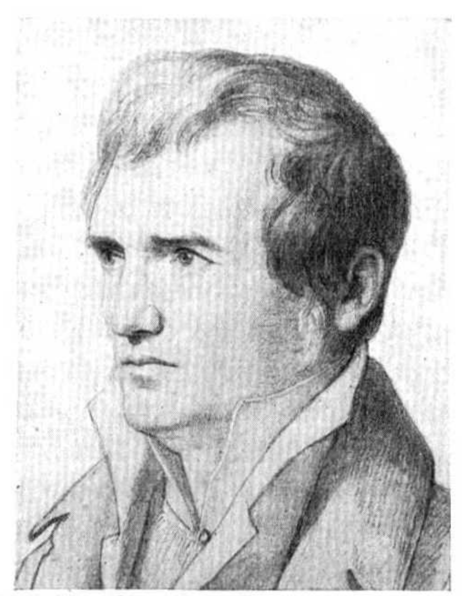


Abb. 366. Spanien. Alvarez, 1768–1827, Bildhauer. Nordisch. (Zeichn.: Vogel v. Vogelstein)

Gefängnis starben oder aus Spanien entflohen), und von 291 000, die zu Gefängnisstrafen von verschiedener Länge und anderen Bußen verurteilt wurden. Es ist unmöglich für irgendein Volk, eine solche Politik auszuhalten, ohne eine gewaltige Strafe durch Verschlechterung seiner Nachkommenschaft zu zahlen, wie es sich tatsächlich in dem Aufkommen des heutigen abergläubischen unbegabten spanischen Volkes zeigt." — Ist dieses Urteil Galtons über die spanische Bevölkerung zu hart und hat Galton das Spanien unserer Tage nicht mehr erlebt, so bleibt sein Urteil über die Auslesewirkung der Inquisition bestehen. Wahrscheinlich war aber entsprechend dem geistig freiheitlichen Wesen der nordischen Rasse unter den Opfern der Inquisition diese Rasse stärker vertreten als andere. In diesem Falle hätte auch die Inquisition die Entnordung Spaniens gefördert. Entnordung und Inquisition haben wohl am meisten dazu beigetragen, daß heute in Spanien die Klage nicht verstummen will, es seien keine „Männer" da. Doch scheint der heutige spanische Volksgeist auch nicht günstig für ein Aufkommen und Geltenlassen von „Männern" zu sein.

Eine gewisse Einwirkung der nordischen Rassenseele läßt sich im heutigen Spanien noch ebenso verspüren, wie bei manchen Spaniern mit nordischem Einschlag der Stolz auf „gotisches" Blut. Der aus Spanien stammende, in Paris lebende Schriftsteller Miguel de Unamuno (jüdischer Herkunft?) möchte die iberische Halbinsel nach der seelischen Richtung ihrer Bevölkerung gerne zu Afrika rechnen. Spanien solle sich nicht europäisieren, sondern afrikanisieren. Doch scheint er damit in Spanien wenig Anklang

zu finden. Der Professor der Philosophie an der Universität Madrid José Ortega y Gasset führt in seinen "Meditaciones del Quixote" (1914) aus: „Zwingt mich nicht, Spanier zu sein, wenn Spanier nur einen Menschen von der strahlenden Küste bedeutet. Ruft nicht zu einem Bürgerkrieg in meinem Innern auf; hetzet nicht den iberischen Menschen mit seinen rohen, wilden Leidenschaften gegen den blonden Germanen, tief in Gedanken und Empfindungen, der in meiner Seele Dämmerung atmet. Ich will Frieden stiften zwischen meinen inneren Menschen und sie zusammenführen zur Zusammenarbeit."[1]) —

+

Die Wahrheit eines Wortes Disraelis (Coningsby, 1844), die Rassenfrage sei der Schlüssel zur Weltgeschichte, zeigt sich deutlich auch in der italienischen und der französischen Staats- und Geistesgeschichte. Kaum begreiflich erscheint uns die geistige und künstlerische Großtat der italienischen Wiederbelebungszeit: wie inmitten eines rassisch so gründlich vermischten, in der Hauptsache aus Nachkommen römischer Sklaven bestehenden Volks, nachdem durch ein Wiederentdecken der altgriechischen Welt der Ruf ergangen ist, aller Enden schöpferische Geister erwachen und in raschem Ergreifen und freudigem Gestalten in kurzem Zeitraum die Werke schaffen, die eine Höhenzeit des Geistes bedeuten. Seit Woltmanns Forschungen ist die Erscheinung der italienischen Wiederbelebungszeit deutlich gemacht als ein erneuter Einstrom nordischen Blutes in ein Volks- und Geistesleben. Noch zu Beginn des 15. Jahrhunderts werden ja in Urkunden viele Italiener als Abkömmlinge von Langobarden, Alemannen usw. bezeichnet (ex Alamannorum genere; legibus vivens Langobardorum). Übernahmen auch italienische Familien germanische, besonders deutsche Vornamen, so ist doch ein Teil dieser Namen ein Zeugnis für die Abstammung von Germanen. Birt hat in seinen „Spätrömischen Charakterbildern" (1919) Namen wie Luigi (Ludwig), Carlo (Karl) und Francesco (von „fränkisch" abgeleitet) angeführt, daneben aber auch Geschlechternamen, die mit viel größerer Wahrscheinlichkeit germanische Abstammung anzeigen, wie Ghiberti (Wilbert), Alberti, Riccardi, Grimaldi, Landi, Strozzi, Pazzi, Dandolo, Bruno u. a. m. „Im 10. bis 12. Jahrhundert wimmelt es in Italien von deutschen Eigennamen: Adalbert von Ivrea, Berengar von Friaul, Otto von Montferrat, Wido von Spoleto, Alberich von Tusculum, Bertha von Susa, Adelheid von Turin, weiter Engelbert und Hugo, Irmengard, Emma und Mathilde. Pandulf und Gisulf sind die letzten langobardischen Fürsten in Süditalien, als dort die Normannen unter Roberts Führung eindringen. So aber auch die Künstlernamen: Meister Wilhelm an der Fassade von St. Zeno in Verona, Ubertus an den Bronzetüren des Laterans in Rom, dazu Meister Gruamons in Pistoja, Robertus und Biduinus in Lucca, Arnolfo di Cambio in Siena und Florenz, Fra Guglielmo d'Angelo in Pisa usf." — Unter den Päpsten sind viele Träger germanischer Namen, viele Abkömmlinge germanischer, besonders deutscher Geschlechter, und unter den Bildern der Päpste, wie

[1]) Vgl. hierzu Curtius, Spanische Perspektiven, Neue Rundschau, 1924.

sie etwa Bayer, Das Papstbuch (1925), bringt, zeigt manches Bild einen nordischen oder vorwiegend nordischen Menschen, so bis auf die heutige Zeit.

Geweckt durch die wesensverwandte, weil ebenfalls nordisch-bedingte Welt des Hellenentums, sind allerorten im früher langobardischen Oberitalien und im früher normannischen Unteritalien nordische Männer erstanden und haben in rastlosem Schöpfertum eine neue Welt geschaffen. Die geistigen Schöpfungen der Hellenen waren auch von der morgenländischen Welt, besonders der islamischen, übernommen worden und lebten dort mehr oder minder umgestaltet weiter. Aber das Hellenentum wurde vom Morgenlande wohl verstandesmäßig übernommen, nicht aber erlebt. Die italienische Wiederbelebungszeit hingegen erlebte das Hellenentum von neuem, vermochte Welt und Menschenleben wieder so zu erfassen wie die Hellenen der schöpferischen Zeiten, weil gleiches nordisches Blut in beiden Zeitaltern wirkte. Giotto, Masaccio, Filippo Lippi, Donatello, Pico della Mirandola[1]), Signorelli, Botticelli, Lionardo da Vinci, Andrea del Sarto, Tizian, Dante, Petrarca, Tasso, Galilei — alle sind sie aus nordischem Blut und stellen, wenn sie Künstler sind, Menschen nordischer Artung dar.[2]) Auch Kolumbus, der zweite Entdecker Amerikas — der erste war ja Leif Eirikson, der Wiking — zeigt nordisches Blut: „Er war hochgewachsen, hatte ein langes eindrucksvolles Gesicht, Adlernase, blaue Augen, helle Haut, die ins Rötliche ging; Bart und Haar waren in der Jugend blond, aber die Sorgen bleichten sie bald.“ So schreibt Bartolomeo Las Casas, der mit Kolumbus viel zusammen war.[3]) — Es ist sehr bedeutsam, wie wenig begabte Menschen das vorwiegend westische Unteritalien mit Sardinien und Sizilien in der ganzen Geschichte Italiens gestellt hat, während Mittel- und Oberitalien an schöpferischen Menschen immer verhältnismäßig reich waren. Auch die Stadt Rom selbst und das Gebiet um Rom sind nicht reich an einheimischen bedeutenden Menschen gewesen. Pullè gibt folgende Zusammenstellung für die an schöpferischen Menschen reichsten Landschaften an: „Venedig, Verona, Mailand mit der reichen Poebene, die Gebiete der Emilia bis nach Bologna, Florenz und ganz Toskana, Pisa und Genua und Rom mit den blühenden Städten Umbriens.“[4]) Die Reihenfolge, in welcher

[1]) Man glaubt, in den Werken Giovanni Picos, Grafen von Mirandola (1463—1497), die nordische Rassenseele zu verspüren. Die leiblichen Merkmale des Philosophen würden zu diesem seelischen Bilde stimmen. Nach Lieberts Ausgabe der ausgewählten Schriften Picos (1905, S. 16) hat Giovanni Francesco, ein Neffe des Philosophen, diesen beschrieben wie folgt: „Sein Körper war schön und schlank gebaut, in seinen Bewegungen lag ein edles Maß. Sein Fleisch war weich und zart, sein Antlitz von blühender Frische und Anmut, blitzweiß und regelmäßig seine Zähne und die Augen grau und lebhaft. In langen Strähnen fiel das blonde Haar auf seine Schultern.“ — Nach einem Bilde in den Uffizien in Florenz erscheint Pico della Mirandola als vorwiegend nordisch mit leichtem dinarischem Einschlag.

[2]) Woltmann (Die Germanen und die Renaissance in Italien, 1905) fand unter 200 berühmten Italienern 81,6% helläugig, 63% blond, 24% braunhaarig. 13% schwarzhaarig.

[3]) Bartolomeo Las Casas, Historia de las Indias, gedruckt erst im Jahre 1875, Madrid.

[4]) Pullè, Profilo antropologico dell'Italia, 1898.

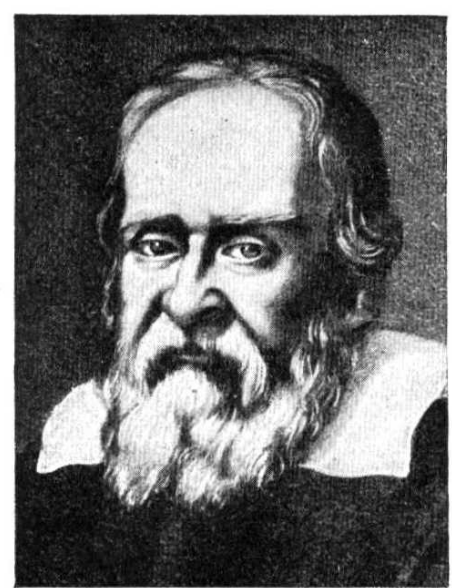


Abb. 367. Galilei, 1564—1642 (hochgewachsen, hellhäutig, rötlich-blond, blauäugig) Vorwiegend nordisch



Abb. 368. Tizian, 1477—1567, Maler. A: blau, H: rötlich-blond. Vorwiegend nordisch

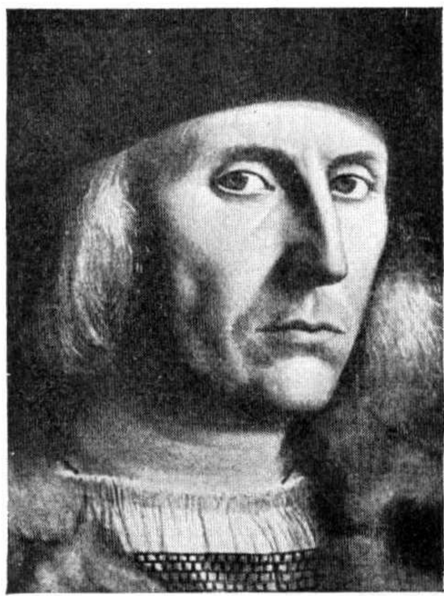


Abb. 369. Aus veronesischem Adel, Vorwiegend nordisch. (Gemälde: Morando)

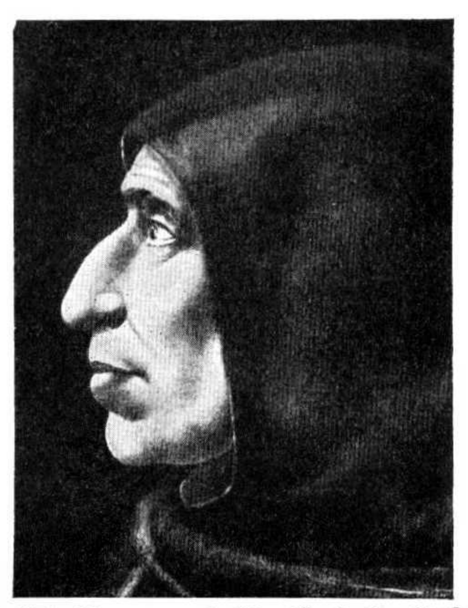


Abb. 370. Savonarola, Vorläufer der Reformation, 1452—98. A: blau. Vorwiegend vorderasiatisch. (Gem.: Fra Bartolommeo)

Pullè diese Landschaften aufzählt, ist aber im großen ganzen zugleich eine Reihenfolge von Landschaften, welche einen sehr merklichen bis ziemlich merklichen dinarischen und nordischen Einschlag besessen haben und besitzen. Die stärkere Durchdringung Norditaliens mit nordischem Blute ergibt sich für das 15. Jahrhundert aus einem Briefe, den Lucrezia aus dem Geschlechte Tornabuoni am 28. März 1467 aus Rom an ihren Sohn Lorenzo de'Medici nach Florenz in die Heimat schrieb: sie war für ihren Sohn auf Brautschau gezogen, berichtet ihm von einem Mädchen, das zwar von heller Farbe, doch nicht blond sei, „wie es denn hier keine Blonden gibt“[1]). — Es gab wohl, wie sich aus Bildern erkennen läßt, in Rom Blonde, doch sicherlich viel weniger als in Florenz.

[1]) Vgl. v. Reumont, Lorenzo de' Medici, Bd. I, 1874, S. 272.



Abb. 371. Gaforio, Tonsetzer, Domkapellmeister zu Mailand, 1451—1522. Vorwieg. nordisch. (A: braun; H: blond)

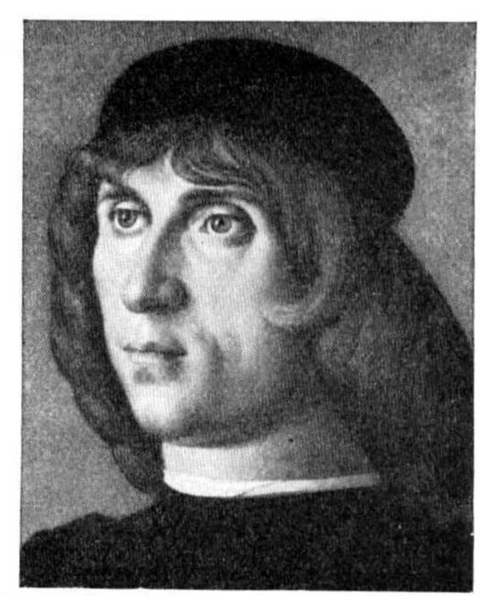


Abb. 372. Bellini. 1427—1516. Maler, H: blond; A: blau. Vorw. nordisch mit leichtem dinarisch. Einschlag. (Selbstbildnis)



Abb. 373. Battista Sforza, 1446—1472, Gemahlin Federigos v. Urbino. H: blond; A: braun. Nord.-dinarisch od. nord.-vorderas.



Abb. 374. Luca Signorelli, Maler. 1441 bis 1523. H: rötlich-blond; A: blau. Vorwiegend nordisch. (Selbstbildnis, Florenz)



Abb. 375. Pazzino Strozzi, römisch. Senator, 1395—1400. A: blau: H: blond



Abb. 376. Unbekannter junger Mann. Vorwiegend nordisch. (Gem.: Gentile, Bellini)

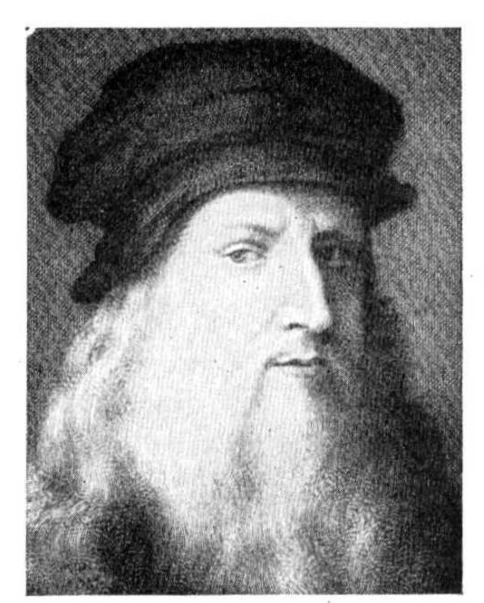



Abb. 377 a, b. Lionardo da Vinci, 1452—1519, Maler. Nordisch. (Abb. 377a Stich: Morghen nach Selbstbildnis). A: blau, H: blond



Abb. 378. Macchiavelli, 1469—1527, Staatsmann. A: blau. Vorwiegend dinarisch



Abb. 379. Leonardo Loredan, Doge von Venedig von 1501—21. Vorwiegend nordisch.



Abb. 380. Bindo Altoviti, Edelmann aus Florenz, um 1515. (Stich: Morghen nach einem Gemälde Raffaels)

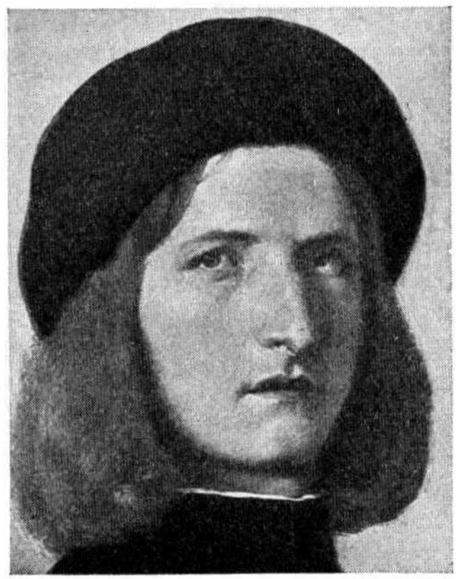


Abb. 381. Jacopo de Barbari, 1471—1515, Maler. Dinarisch-nordisch (Selbstbildnis)



Abb. 382. Laura Eustochia, Geliebte Alfons I. von Ferrara, als Hlg. Justina. H: dunkelblond; A: dunkelblau. Vorwiegend nordisch.



Abb. 383. Loredana Mocenigo, 1533—72, Gemahlin des Dogen Alois I. H: blond, A: blau; Haut rosig. Vorwiegend nordisch



Abb. 384. Francesco Maria II, Herzog von Urbino, 1549—1631. H: blond; A: blau. Nordisch



Abb. 385. Bianca Capello, Großherzogin von Toskana, aus venezianisch. Adel, 1548-1587. H: blond; A: blau. Vorwiegend nordisch.



Abb. 386. Vittoria Colonna 1492 (?) bis 1547, Dichterin. Blond nach Galeazzo di Tarsia. Vorwiegend nordisch.

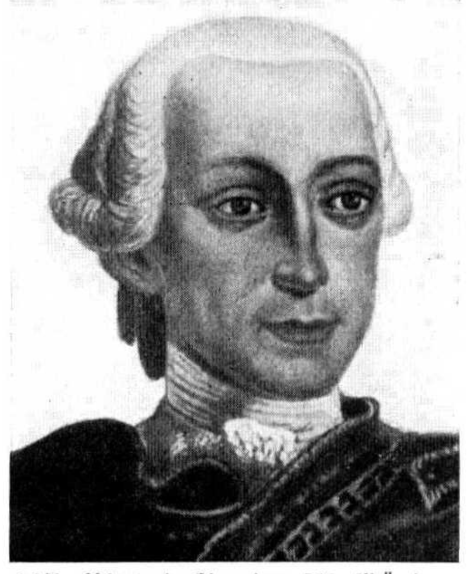


Abb. 387. Vittorio Amadeo III, König von Sardinien, 1726-1796, aus d. Hause Savoyen. A: blau; Haut: rosig. Vorwiegend nordisch

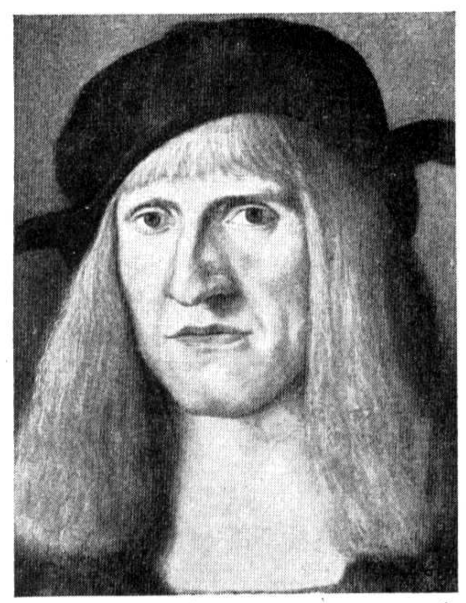

Abb. 388. Unbekannter Italiener (?). Gemälde eines oberitalienischen Malers. Vorwiegend nordisch mit dinarischem Einschlag


Abb. 389. Ariosto, 1474—1533, Dichter. H: schwarz; A: dunkel. Vorwiegend dinarisch


Abb. 390. A. Manzoni, 1785—1873, Schriftsteller. Vorwiegend nordisch. A: blau, H: blond


Abb. 391. N. Paganini, 1782—1840, Tonkünstler. Dinarisch-nordisch (der din. Einschlag auf anderen Bildern viel deutlicher)


Abb. 392. Graf Visconti, geb. 1803, Archäologe. Vorwiegend nordisch. (Zeichn.: Vogel v. Vogelstein)


Abb. 393. Mezzofanti, Kardinal, Sprachwissenschafter, 1774—1840. Vorwiegend nordisch. (Zeichn.: Vogel v. Vogelstein)



Abb. 394. Donizetti, Tonsetzer, 1797—1848. (Steindruck: Kriehuber). H: bräunlich; A: blau. Vorwiegend nordisch

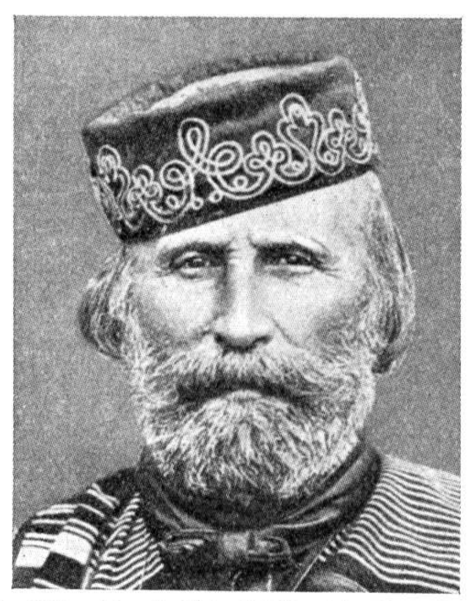


Abb. 395. Garibaldi, 1807—82. H: blond A: blau. Vorwiegend nordisch



Abb. 396. Tenerani, Bildhauer, 1789—1869, Vorwiegend nordisch. (Zeichn.: Vogel v. Vogelstein)

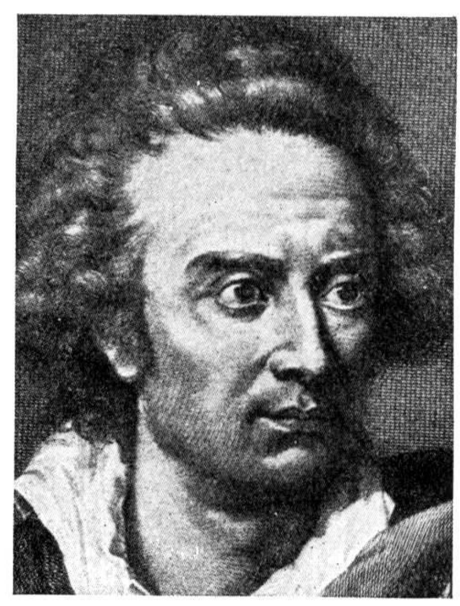


Abb. 397. Alfieri (aus piemontischem Adel), 1749—1803, Dichter. A: blau, H: blond (nach eigener Beschreibung) Nordisch

Die größten Männer der Italienischen Wiederbelebungszeit sind zum größten Teil aus einstens germanisch besiedelten Gebieten, und ihre nordische Rassenherkunft läßt sich in ihrer Abstammung oft bis ins einzelne nachweisen. Dabei waren den Großen der Wiederbelebungszeit diese rassischen Zusammenhänge gänzlich unbekannt. Sie verachteten gründlich die Völker jenseits der Alpen, deren nordisches Blut in Italien und eben zu dieser Zeit die Wiederbelebung der hellenischen und römischen Welt ersehnen mußte.[1])

[1]) Burdach (Der Ursprung des Humanismus, Deutsche Rundschau, März 1914) möchte die (durch die italienische Wiederbelebungszeit von den nordischgeführten Hellenen übernommene) Betrachtung der Fremdvölker als „Barbaren" gerne als Gegenbeweis gegen die Bedeutung des nordischen Blutes für die Gesittung Italiens ansehen. Nach ihm stammen „Humanismus und Renaissance

Besonders viel nordisches Blut zeigt sich nach Berichten und Bildnissen in den vornehmen Geschlechtern Mailands, Genuas, Pisas und Venedigs in der Blütezeit dieser Städte, ebenso aber unter der Reihe der Päpste seit dem frühen Mittelalter bis in die neueste Zeit. Die Listen der Päpste und italienischen Bischöfe enthalten ja auch genug germanische Namen. Durch Kriege und innerstaatlichen Streit, sowie durch entfesselte Genußsucht mußten diese vorwiegend nordischen Geschlechter schwinden. Man zählte Mitte des 17. Jahrhunderts in Venedig schon 546 Adelsgeschlechter, die seit Gründung des Freistaates in äußeren und inneren Kämpfen untergegangen waren.[1]) Geschlechtskrankheiten, insbesondere die Syphilis, scheinen seit dem 16. Jahrhundert nicht wenig zum Aussterben führender Geschlechter beigetragen zu haben. In seinem „Esprit des Lois“ (1746) schreibt Montesquieu: „Man sah die meisten hervorragenden Familien Südeuropas untergehen durch ein Übel, das zu allgemein wurde, um schändlich zu sein.“

Die Bedeutung der nordischen Rasse wird erwiesen auch durch die neueren Zeiten der italienischen Geschichte: ihre führenden Männer im Staats- und Geistesleben sind zumeist vorwiegend nordische Männer. Von Piemont und Oberitalien, den an nordischem und dinarischem Blute reichsten Landschaften Italiens[2]), geht im 19. Jahrhundert die staatliche Einigung aus; Graf Cavour (vorwiegend fälisch) und Garibaldi (vorwiegend nordisch, Abb. 395) betreiben sie am entschlossensten. All die Bildnisse, die Woltmanns Buch (vgl. S. 76) enthält, zeigen nirgends einen „echten Italiener“; meistens aber Züge, die man heute eher im westfälischen oder holsteinischen Gebiet wiederfinden wird. Der bedeutendste Philosoph des gegenwärtigen Italiens, Benedetto Croce aus Pescasseroli (Süditalien, Abruzzen) ist blond und blauäugig.

+

Deutlich spricht die Rassengeschichte Frankreichs. Das Blut der Goten, Burgunden, Franken und Normannen hat Frankreich (Frank = reich) die besten Volkskräfte mitgeteilt. Die aus dem frühen Mittelalter bekannten Familiennamen Frankreichs — es sind hauptsächlich die des Adels — sind zum größten Teil germanischer Herkunft. Die von Kalbow[3])

---

aus den Gedanken der autochthonen lateinischen Rasse“, aus der „angestammten italienischen Urkultur des römischen Altertums“! — Was versteht Burdach wohl unter „lateinischer Rasse“? Man konnte schon 1914 wissen, daß es so etwas nicht gibt. Meint er jedoch damit die gesittungschaffende Rasse des alten Roms, so weist er ja hiermit gegen seinen Willen für den Kundigen ebenso auf die nordische Rasse, wie wenn er die hellenische Gesittung erwähnt hätte, die den Großen der Wiederbelebungszeit vorbildlich gewesen ist.

[1]) Nach Annales d'Hygiène, Bd. 35, 1846, S. 48.

[2]) Wie fremdrassig z. B. Sizilianer die Norditaliener empfinden und wie sie an ihnen einen nordischen Einschlag bemerken können, das hatte Gobineau erfahren, als er in seiner Ethnographie de la France schrieb: „Ich habe seiner Zeit die Einwohner Messinas die Mannschaften eines Piemonter Regiments, das seinen Standort bei ihnen hatte, als „Deutsche“ bezeichnen hören.“

[3]) Kalbow, Die germanischen Personennamen des altfranzösischen Heldenepos, 1913.

untersuchten Namen der frühmittelalterlichen Heldendichtung reden eine deutliche Sprache. Zwar hat sich mit dem Adel germanischer Herkunft ein solcher galloromanischer Herkunft schließlich verbunden, wobei dieser zum Teil auch germanische Namen annahm, aber man darf sich nach de Lapouge den französischen Adel bis ins 16. Jahrhundert hinein als überwiegend nordisch vorstellen, wenn auch nichtnordische Einschläge, darunter deutlich auch solche der seit vorgeschichtlicher Zeit in den Mittelmeerländern zerstreuten vorderasiatischen Rasse, den französischen Adel dunkler erscheinen lassen mochten als den stets noch nordischeren deutschen oder englischen. Die echt nordische Erscheinung des gotischen Baustils entstand in Nordfrankreich, wo die Bevölkerung im Mittelalter noch überwiegend nordisch war. Das Schönheitsbild der Troubadours der Provence, also auch Südfrankreichs, war nordisch. Doch schon der Kreuzzug gegen die Albigenser (1209—1229) tilgte wohl einen großen Teil der nordischeren Oberschicht der Provence, denn zu den Albigensern gehörten ja gerade die angesehensten Familien der Provence, ausgezeichnet durch sittliche Strenge. Mit dem Fall der Albigenser und der furchtbaren Zerstörung des Landes durch die Kirche und das französische Königtum brach eine der feinsten Gesittungsschöpfungen des Mittelalters, die ritterliche Welt der Provence, zusammen.

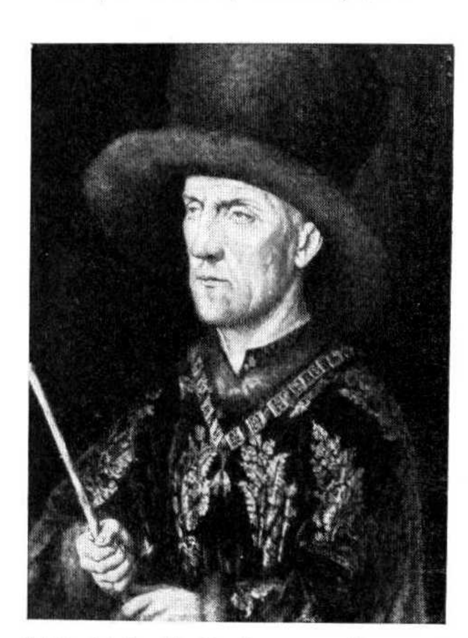


Abb. 398. Balduin von Lannoy, Graf von Molembaix, geb. 1386, Statthalter von Lille, Kammerherr des burgundischen Herzogs Philipps des Guten. Nordisch. (Gem.: v. Eyk)

Rasch ging die Entnordung auch im nördlicheren Frankreich wie in allen Gebieten Europas dadurch vor sich, daß die mittelalterlichen Kriege allein von der ritterbürtigen Schicht geführt wurden. Doch nimmt de Lapouge an, daß Frankreich noch bis zur Zeit der Renaissance langköpfig war.[1]) Die staatliche Festigung Frankreichs ging von seinem nordischsten Gebiet aus. Eine Höhenzeit französischer Gesittung begann. Der Normanne Corneille schrieb seine heldischen Schauspiele, die aus dem Geist der Nordrasse kamen, und zu seiner Zeit schufen andere nordische Männer ein staatliches und geistiges Leben lebendigster Art. Die Schichten des Adels in ganz Frankreich und die des oberen Bürgerstandes der nördlichen Hälfte Frankreichs zeigen sich noch lange hindurch vorwiegend nordisch. Da tilgten die Religionskämpfe einen großen Teil des nordischen Blutes. Durch sie verlor Frankreich wieder einen Teil seiner besten Menschen und seiner standhaftesten Geschlechter. Die wegen ihrer Überzeugung auswandernden und vertriebenen Protestanten — 50 000 Familien wanderten (1685) nach Holland, England und Brandenburg aus — kamen mit ihrem Bluterbe vielfach dem deutschen Volkstum zugut, das durch den Dreißigjährigen Krieg geschwächt war. Deutschland erhielt

[1]) de Lapouge, Grundfragen der historischen Anthropologie, Politisch-Anthropologische Revue, Bd. 3, S. 227.

durch die Auswandernden tüchtigste Menschen nordischen Blutes. Es ist bezeichnend, daß die zeitweilige Freistätte der Hugenotten, die Stadt La Rochelle und ihre Umgebung, noch heute durch eine stärkere Blondheit auffällt. Man erinnert sich des Satzes des französischen Rassenforschers de Lapouge, der nordische Mensch sei seiner Veranlagung nach Protestant.

Auch die französische Revolution brachte Deutschland wieder einen Einschlag der an nordischem Blute reichsten Schichten des französischen Volkes zu durch die Flucht oder Vertreibung französischer Adliger (Emigranten) und anderer den Machthabern verdächtiger Menschen. De Lapouge nimmt an, daß Frankreich vor der Revolution noch etwa einen so starken Einschlag nordischen Blutes hatte wie heute Deutschland. Die französische Revolution ist jedenfalls eine gründliche Entnordung Frankreichs gewesen. Es genügte damals öfters, blond zu sein, um aufs Blutgerüst gezerrt zu werden. Die französische Revolution ist zu verstehen als ostisch-westische Auflehnung gegen eine adlig-bürgerliche Oberschicht nordischer Rasse. Die Vorbereiter und Führer der Revolution waren aber bezeichnenderweise oft nordische Männer. Einer dieser Führer, Sieyès, selbst aus nordischem Blut, muß den Zusammenhang zwischen der germanischen Eroberung und dem Bestehen einer Adelsschicht gekannt haben; daher sein Aufruf, den Adel wieder in die „fränkischen Wälder" zurückzujagen, woher er gekommen sei.[1]) Napoleon faßte die französische Revolution als die Auflehnung der Gallier gegen die Franken auf und war mit dieser Auffassung der richtigen Erklärung schon ziemlich nahe gekommen. Guizot, der französische Geschichtsforscher und Staatsmann, selbst vorwiegend nordisch, betrachtete die Revolution als die Befreiung des unterjochten französischen Volkes von der Herrschaft fremdstämmiger Eroberer. Beide verwechselten Volk oder Stamm mit Rasse und übersahen, daß die Erbanlagen der germanischen „Eroberer" des frühen Mittelalters sich durchaus nicht nur im Adel erhalten hatten. Der in ihnen vorherrschenden Rasse nach gehörten Sieyès, Napoleon und Guizot jedenfalls eher zum Adel des alten Frankreichs als zum Volke des neuen.

Napoleon — florentinischem Adel entstammt? — riß nach der Revolution noch einmal an kriegerischen Menschen an sich, was Frankreich bot, und es scheint, als ob er — bis auf seine kleine Gestalt selbst nordischen Blutes (Abb. 407) — einen großen Teil der noch verbliebenen nordischen Männer in Schlacht und Tod gerissen hätte. Die Husaren um den Marschall Ney hatten nach der zeitgenössischen Schilderung Beyles (Stendhals) alle bis auf einen einzigen gelbe Schnurrbärte.[2])

Eingehend hat die Auslesevorgänge der französischen Geschichte de Lapouge in seinem Werke „Les Sélections Sociales" (1896) betrachtet. Er kommt zu dem Ergebnis, daß die Entnordung in Frankreich seit dem

[1]) Daß die Ständeschichtung Frankreichs aus einer Rassenüberschichtung entstanden ist, hatten in Frankreich schon Hotman (1524—90), und Graf Boulainvilliers (1658—1727) gesehen, beide wie auch der Graf von Montlosier (1755—1833) Vorahner der Erkenntnisse Gobineaus; vgl. hierüber Günther, „Der Nordische Gedanke unter den Deutschen", 2. Aufl. 1927, 2. Abschnitt.

[2]) Nach Hauser, Die Germanen in Europa. 1916.



Abb. 399. Maria von Anjou, Gemahlin Karls VII., Königs von Frankreich. (Zeit d. Jungfrau von Orleans). Nordisch

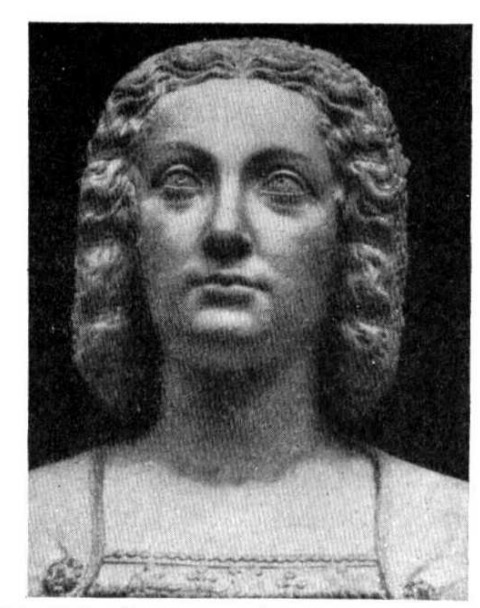


Abb. 400. Claude von Frankreich. Gemahlin Franz I., 1499—1524. Nordisch



Abb. 401. König Heinrich II. [von Goujon] (1518—1559) Nordisch



Abb. 402. Admiral Coligny. 1509—72. H: hell; A: hell. Nordisch. (Nach anderen Bildern vorw. nord.)



Abb. 403. Colbert, 1619—83. Staatsmann (von Coyzevox). Nordisch



Abb. 404. Poussin (Selbstbildnis), 1594 bis 1665, (hochgewachsen, H: mischfarben, A: hell). Vorwiegend nordisch


Abb. 405. Kardinal Richelieu, 1585–1642, Staatsmann. Hochgewachsen. A: braun. Vorwiegend nordisch

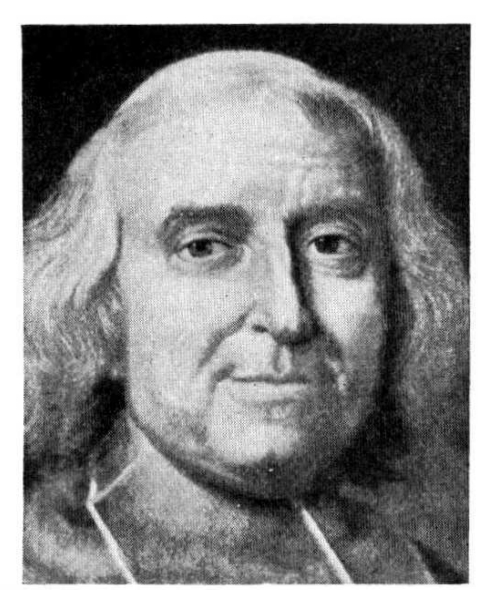

Abb. 406. Kardinal Fleury, 1653–1743, Staatsmann. A: hell. Nordisch


Abb. 407. Korsika. Napoleon I. (aus florentinischem) Adel? 1769–1821


Abb. 408. Napoleons Totenmaske


Abb. 409. Charlotte Corday 1768–1793, Mörderin Marats. H: hell; A: hell. Nordisch


Abb. 410. G. Cuvier, Naturforscher, 1769–1832, (mittelgroß, A: hell). Nordisch

Frankreich

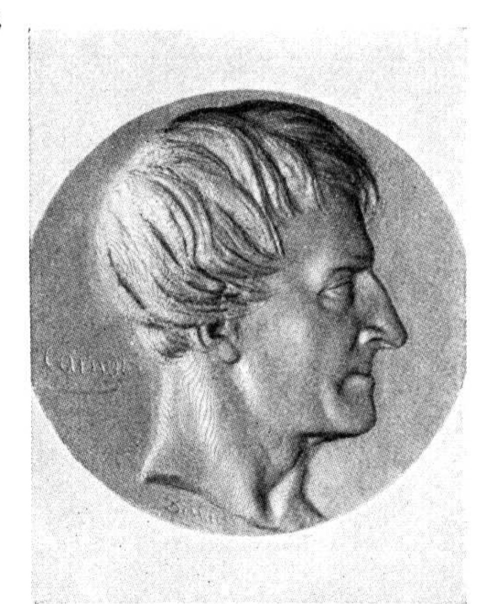




Abb. 411 a u. b. Carnot, 1753—1823. Staatsmann (Medaillon nach David d'Angers) (hochgewachsen A: hell, H: hell). Nordisch



Abb. 412. Frankreich. Delaroche, 1797—1856, Maler



Abb. 413. Frankreich. Langlois 1777—1837, Maler



Abb. 414. Lamartine, 1790—1869, Dichter (hochgewachsen, A: braun, H: hell). Nord.-din. (der din. Einschlag auf and. Bild deutl.)



Abb. 415. Cavaignac, General, 1793 bis 1877. Nordisch-dinarisch

Nordisch oder vorwiegend nordisch. Frankreich



Abb. 416. Changarnier, General, 1802—1857. Vorwiegend nordisch



Abb. 417. Foch, General, 1851—1929. Vorwiegend nordisch

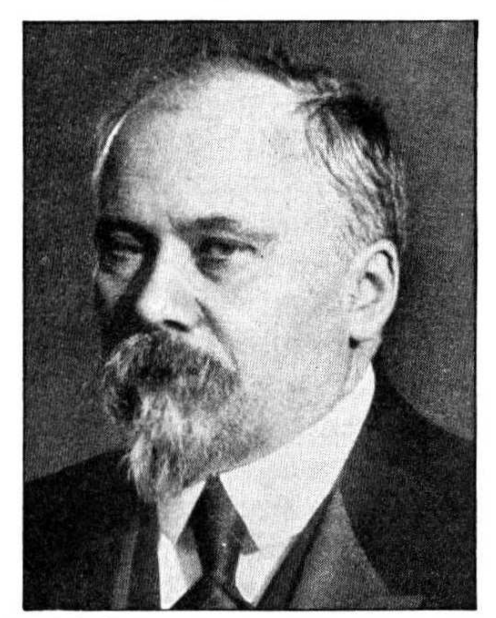


Abb. 418. Poincaré, geb. 1860, Staatsmann. Ostisch-nordisch

16. Jahrhundert um sich gegriffen, mit der Revolution in wenig Jahren heftig beschleunigt worden sei. Heute ist Frankreich ein vorwiegend (?) ostisches Land. Sehr schnell, geradezu auffällig schnell, hat sich die Ostrasse in Frankreich gerade im 19. Jahrhundert verbreitet. „Gerade im 19. Jahrhundert scheint das Steigen des Index besonders rasch gewesen zu sein, und diese Bewegung steht nicht stille, denn überall, wo man mit Zwischenräumen von einigen Jahren Lebende gemessen hat, geben die letzten Erhebungen die höchsten Mittelzahlen. Ebenso verhalten sich die Farben, und das geht so rasch, daß nicht nur die ältesten Leute, sondern wir selbst die augenfällige Abnahme der hellen Farben feststellen können. Der Franzose der Jetztzeit ist in anthropologischer Hinsicht ein ganz anderer Mensch als der des Mittelalters, selbst der Renaissance.“ — „Die Überhandnahme der Rundköpfe ist nicht bloß eine anthropologische Tatsache. Auch die Geistesrichtung des

französischen Volkes hat sich mit der Gestalt des Gehirns geändert. Die Gemütsart der zeitgenössischen Franzosen, ihre Betrachtungsweise der politischen, religiösen, moralischen, ja sogar der literarischen Fragen, ist eine ganz andere als früher. Der Unterschied macht sich um so bemerklicher, je mehr die Verpöbelung der Sitten und Einrichtungen den Einfluß der höheren Stände durch den der unteren ersetzt. Dies zeigt sich in den geringsten Einzelheiten. Es genügt, die Poesie des Tingeltangels, eine wahre Negerpoesie, mit der volkstümlichen Dichtung des Mittelalters zu vergleichen, um sich den geistigen Rückschritt klar zu machen." So urteilt der Franzose de Lapouge und setzt in Bezug auf die europäische Geschichte hinzu: „Es ist das erste Mal in der Geschichte, daß ein rundköpfiges Volk zur Herrschaft gelangt ist. Die Zukunft allein kann lehren, wie dieser merkwürdige Versuch ausfallen wird."[1])

In dem angeführten Aufsatz führt de Lapouge aus, daß die Ostrasse auch sehr rasch die ehemals westrassischen Gebiete besiedelt, sodaß sich die ehemalige Rassenverteilung Frankreichs nur noch in der mehr oder minder starken Zumischung nordischer oder westischer, im Gebiet der Alpen und des Wasgenwaldes auch dinarischer Rasse, innerhalb der sonst vorwiegend ostischen Bevölkerung zeigt. „Die rundköpfigen Bezirke besiedeln die andern, und man muß sich darauf gefaßt machen, in 100 bis 200 Jahren im größten Teil des Landes einen Index von 90 und darüber zu finden."[2]) Während die ländlichen Gegenden Mittel- und Südfrankreichs noch nicht gerade kinderarm sind, ist die Kinderzahl bei den nordfranzösischen Bauern, also im Gebiete des stärksten Einschlags nordischer Rasse, unter den ländlichen Gebieten am niedrigsten.

Bezeichnend ist es, daß die schöpferischen Männer Frankreichs, des heute wahrscheinlich eben schon vorwiegend (?) ostrassisch gewordenen Frankreichs, immer wieder überwiegend der Nordrasse angehören, darauf wiesen die Untersuchungen Odins schon hin (vgl. S. 76). Odin hat auch gezeigt, daß die Geburtsorte der meisten großen Männer der französischen Geschichte nördlich einer Linie Coutances-Cherbourg-Genf liegen, also innerhalb derjenigen französischen Gebiete, denen der verhältnismäßig stärkste Einschlag nordischer Rasse eigen ist. Wie früher Ronsard, Corneille, Poussin, Voltaire, Houdon, Montesquieu, Mirabeau, Pascal, Diderot, Cuvier, Puvis de Chavannes, Musset, Lamartine, Flaubert (sehr hochgewachsen, breitschultrig, hellhäutig, helläugig, blond, nach Faguet „un vrai viking") und andere mehr vorwiegend nordischen Blutes waren, so auch führende Männer des 19. Jahrhunderts und der Gegenwart, so Berlioz, so Manet und so auch Romain Rolland und die meisten französischen Heerführer des Weltkriegs.[3]) Auch in Teilen des französischen Adels scheint

[1]) de Lapouge, Die Rassengeschichte der französischen Nation. Politisch-anthropologische Revue, IV. 1905/06.

[2]) de Lapouge, Die Rassengeschichte der französischen Nation. Politisch-anthropologische Revue, IV. 1905/06.

[3]) Woltmann (Die Germanen in Frankreich, 1907) fand unter 250 berühmten Franzosen 73,4% helläugig, 23,9% braunäugig, 66,3% blond, 23,4% braunhaarig, 10% schwarzhaarig, 59% hochgewachsen, 24% mittelgroß, 17% unter mittelgroß, nur 4% braunäugige Schwarzhaarige.

noch ziemlich viel nordisches Blut wahrnehmbar zu sein; erheblich viele französische Adelsgeschlechter haben jedoch durch Mischehen viel von dem Blut aufgenommen, das für die Juden kennzeichnend ist.

Die nach Kanada ausgewanderten Franzosen scheinen einen viel stärkeren nordischen Einschlag zu zeigen als die heutigen Einwohner Frankreichs. De Lapouge berichtet von den Untersuchungen französischer Kanadier im amerikanischen Heere zur Zeit des Sezessionskrieges: „Die ganz erwachsenen Kanadier erreichten eine durchschnittliche Körperhöhe von 1,73 m, mehr als 10 cm mehr als die französischen Reservisten.“[1]) Die französischen Kanadier entstammen zum größten Teil dem Norden und Nordwesten Frankreichs. Wie sie eine etwas ältere Aussprache des Französischen bewahrt haben, so auch eine ernstere Frömmigkeit, der es wahrscheinlich zuzuschreiben ist, daß sie im Gegensatz zu ihrem Stammvolke kinderreich sind. 1763 zählten die Kanadier französischer Sprache und Herkunft 60 000; heute zählen sie 1/2 Million in Kanada, mehr als 1 1/2 Millionen in den Vereinigten Staaten.

Der Weltkrieg hat Frankreich sehr große Verluste gebracht, an denen die nordische Rasse stärker als die anderen beteiligt war: zunächst durch die höheren Verluste an Offizieren, unter denen viele vorwiegend nordisch waren, dann aber vor allem dadurch, daß gegen Ende des Krieges, wie der Bericht des amerikanischen Generals Pershing zeigen kann, fast nur noch die dem Norden Frankreichs entstammten Truppen eingesetzt wurden, während die übrigen leicht versagten. De Lapouge berichtet: „Der Krieg hat den hochwertigen Erbstämmen Frankreichs einen Schlag versetzt, der tödlich sein kann. Die meisten unserer jungen Leute sind gefallen oder verstümmelt zurückgekehrt, etwa im Verhältnis von 2 auf 3 von ihnen, wenn ich das aus unserer Studentenzahl und aus den vornehmen Familien meiner Umgebung berechne. Viele dieser Familien werden aussterben, da der letzte männliche Sproß getötet ist. In den gleichen Kreisen werden die Töchter sich nicht verheiraten können, weil die jugendlichen Männer zum Teil dahin sind und weil die Geldentwertung bewirkt, daß ihre Mitgiften zu klein sind, um zusammen mit dem Gehalt eines Ehegatten die Mittel zur Gründung einer Familie zu gewähren. Bei uns sind ja die tatsächlichen Gehälter der Gebildeten, wie man wissen muß, geringer als die der Arbeiter.“[2])

Nach dem Weltkriege erfuhr Frankreich eine Einwanderung von täglich durchschnittlich 1000 Menschen, darunter viele Nordafrikaner, welche den negerischen Einschlag, der im Süden Frankreichs schon vor dem Kriege angedeutet war, im Kriege sehr zunahm, stark um sich greifen ließ und läßt. Zehntausende von Nordafrikanern ohne Frauen sind eingewandert und werden weiter einwandern. Neger erhalten das Bürgerrecht, wenn sie sich mit einer „weißen“ Französin verheiraten. Anamitische Regimenter verbreiten einen innerasiatisch-malayischen Einschlag wie Negerregimenter einen weiteren Negereinschlag. Ihre Standorte sind so gewählt, daß sie nötigenfalls auch als Regierungstruppen gegen einen inneren Umsturz

[1]) de Lapouge, Les Sélections Sociales, 1896, S. 367.

[2]) de Lapouge, La race chez les populations mélangées, Eugenics in Race and State, Bd. II, 1923.

verwendet werden können. Während die französischen Mittelmeerlandschaften langsam italienisch besiedelt werden, sind im Rhônetal 50 000 armenische Flüchtlinge angesiedelt worden — Menschen also, die ihrer vorwiegend vorderasiatischen Rasse entsprechend, dem Frankreich von morgen die Vertreter von allerlei Geld- und Börsengeschäften stellen werden. Man zählte von 1919—1925 schon drei Millionen Neueinwanderer. Da diese von der allgemeinen abendländischen Neigung zur Geburtenbeschränkung noch nicht erfaßt sind, ist die Geburtenziffer Frankreichs in den letzten Jahren wieder etwas gestiegen.[1]) De Lapouge hat seine Landsleute vor den Folgen dieser Einwanderungen gewarnt; vergeblich.

Gobineau hat im Jahre 1879 den Verlust von Elsaß-Lothringen beklagt, denn Frankreich sei dadurch der Möglichkeit beraubt worden, „für seine Arbeit eine Bevölkerung aufzubieten, die nicht lateinisch ist, eine Bevölkerung von hervorragendem Werte, unersetzlich in seinen Amtsstuben, seinen Werkstätten, seinen Regimentern."[2]) Wieviel der Zuzug wertvoller Menschen aus Elsaß-Lothringen für Frankreich bedeutet hat und heute wieder bedeutet, kann man abschätzen, wenn man in älteren und jüngeren Jahrgängen der französischen Rangliste die deutschen Namen oft unverkennbar alemannischen Klanges findet. Der sehr vorwiegend nordische Fliegeroffizier des französischen Heeres Nungesser, der bei seinem Europa—Amerikaflug unterging, mag auch andeuten, welchen wertvollen Zuwachs Elsaß-Lothringen für Frankreich bedeutet — einen Zuwachs jedoch, dessen rassischer Wert wenig bedeutet gegenüber der rassischen Gefährdung durch die sonstige Neueinwanderung.

Das heutige Frankreich vermag die meisten Betrachter durch eine leidenschaftlich erworbene und bewahrte politische Macht, durch eine Durchdringung seiner Bevölkerung mit vaterländischem Sinne über seine rassische und erbgesundheitliche Lage zu täuschen. Es ist dennoch von innen heraus gefährlich bedroht, gefährlicher bedroht als z. B. Deutschland: es mag in der Entartung (Mehrung minderwertiger Erbanlagen) dem gegenwärtigen Deutschland um 1—2 Menschenalter voraus sein, in der Entnordung um 3—4 Menschenalter. —

Die inneren Spannungen der verschiedenen Rassenseelen in Frankreich scheinen nahezu ausgeglichen, sind es aber durchaus nicht. Nord- und Südfrankreich verstehen sich gegenseitig nicht leicht. Bis zu welchem Grade eine innere Rassenmischungsgrenze feineren Kennern der seelischen Verschiedenheiten auch in dem scheinbar so einheitlichen Frankreich bewußt werden kann, verrät der Schriftsteller J. K. Huysmans, ein geborener Pariser, doch aus flämischem Geschlecht. In seinem Romane Là-bas (1891) läßt er Des Hermies zu Durtal gelegentlich einer Betrachtung der französischen Ge-

[1]) Zu diesen Fragen vgl. Oualid, Die Einwanderung nach Frankreich und ihre Probleme, Archiv für Sozialwissenschaft, Bd. 56, 1926; Harmsen, Der Einbruch der Farbigen in Europa, Archiv f. Rassen- und Gesellschaftsbiologie, Bd. 19, 1927; ***, Der gegenwärtige Stand der Rassenentwicklung Frankreichs vom völkischen Gesichtspunkt aus gesehen, Deutschlands Erneuerung, Heft 9, 1927.

[2]) Gobineau, Die Bedeutung der Rasse im Leben der Völker, Einführung zur unvollendet hinterlassenen Rassenkunde Frankreichs. 1926.

schichte sagen: „Ich bin nicht so sicher, daß das Auftreten der Jeanne d'Arc für Frankreich günstig war.“ — Der 100jährige Krieg sei nämlich ein Krieg des Südens gegen den Norden gewesen. Hätte Jeanne d'Arc nicht die Engländer besiegt, so wäre ein einheitliches mächtiges Königreich des Nordens entstanden, das bis zur Grenze der südfranzösischen Mundarten gereicht hätte, dabei alle Menschen umschließend, deren Geschmack, Empfindungsrichtung und Sitten ähnlich gewesen wären. Hingegen habe die Krönung des Valois in Reims ein sinn- und zusammenhangloses Frankreich ergeben, ähnliche Stämme auseinandergerissen, sich entgegengesetzte zusammengezwungen. Des Hermies fährt fort: „Sie (diese Krönung) hat uns — und leider für lange Zeit — diese Wesen mit der Nußfarbe und den Lackaugen zugebracht, diese Schokoladereiber und Knoblauchkauer, die durchaus keine Franzosen sind, sondern eher Italiener oder Spanier. Mit einem Wort, wäre Jeanne d'Arc nicht gewesen, so würde Frankreich nicht diesem Geschlecht von Aufschneidern und Lärmmachern gehören, diesen Windbeuteln und Treulosen, dieser lateinischen Rasse, welche der Teufel hole.“ — Durtal erwidert spöttisch: „Deine Gedanken verraten ja viel Anteil an deinem Vaterlande.“ — Darauf Des Hermies: „Ich fühle mich nur wohl mit Menschen des Nordens“ (Je ne suis pas bien, moi, qu'avec des gens du Nord).

Der gleiche nordisch-westische Rassengegensatz läßt sich in den „Reliques“ (1927) von Isabella R i m b a u l d, der Schwester des Dichters Rimbauld, erkennen, an einer Stelle, wo sie nach Kriegseindrücken die Südfranzosen beschreibt: „Lärmend, prahlend, Hanswurste, Gecken ... so treten sie überall als Herren auf und verlangen sehr laut das ihnen Zukommende“ (Bruyants, hâbleurs, goguenards, fats ... ils entrent en maîtres partout et exigent bien haut leur dû).

Die „Menschen des Nordens“ (gens du Nord) innerhalb seines Volkes wollte G o b i n e a u zur Erhaltung ihrer Rasse aufrufen. —

+

13. Die Entnordung der Völker slawischer und germanischer Sprache.

a) Die Slawen

Ebenso rasch wie bei den Völkern romanischer Sprache, schwand das nordische Blut bei denen slawischer Sprache. Die Urslawen, d. h. die noch ungeschieden auf engerem Gebiete zusammenwohnende Menschengruppe, welche in sich als einen Zweig innerhalb der sog. Satem-gruppe der indogermanischen Sprachen das Slawische ausgebildet hat, muß man sich nach Gräberfunden und späteren Berichten über slawische Einzelstämme als überwiegend nordisch vorstellen.[1]) „Der im anthropologischen Sinne nordische Charakter der slawischen Expansion darf als eine positiv festgestellte Tatsache angesehen werden. In dieser Beziehung unterscheidet sie sich nicht von den Expansionen der Germanen und Kelten" — so urteilt der polnische Rassenforscher Czekanowski[2]) über die rassische Eigenart der Slawenstämme zur Zeit ihrer frühesten Ausbreitung. Die Ursitze der Slawen sucht die Sprachwissenschaft (vgl. S. 170) um den Ober- und Mittellauf des Dnjeprs, die Vorgeschichtsforschung, damit im ganzen übereinstimmend, „im Gebiet des Pripet bis zum mittleren Dnjepr, im Raume Pinsk—Kiew".[3]) Czekanowski möchte Wolhynien als Ausgangsgebiet der ostslawischen Ausbreitung annehmen: „Dort hat sich bis auf die Gegenwart ein Gebiet erhalten, in dem der nordische Typus in den Vordergrund tritt."[3]) Das Ausgangsgebiet der gesamtslawischen Ausbreitung vermutet Czekanowski — darin mit den oben genannten Sprachwissenschaftern und Vorgeschichtsforschern nicht übereinstimmend — weiter westlich, etwa gegen den Westen des heutigen polnischen Sprachgebietes.

Die slawische Grundsprache spaltete sich in der Völkerwanderungszeit in eine Reihe von Mundarten, die heutigen slawischen Sprachen. Vom 6. Jahrhundert n. Chr. ab verbreiteten sich slawische Stämme weit nach Norden, Westen und Südwesten und rückten schließlich in die von den Germanen zur Völkerwanderungszeit nahezu geräumten Gebiete des heutigen östlichen

---

[1]) Vgl. die Angaben über rassenkundliche Funde bei Wolff, Wer waren die Altslawen, Mannus, Bd. 7, 1915.

[2]) Czekanowski, Anthropologische Beiträge zum Problem der slawisch-finnischen Beziehungen, Finska Fornminnes Föreningens Tidskrift XXXV, 4, Helsingfors, 1925.

[3]) Witte, Urheimat und Westausbreitung der Slawen, Volk und Rasse, Heft 1, 1928.

Deutschlands ein, welche sie schließlich dünn besiedelten bis zu einer germanisch-slawischen Völkergrenze, die als Limes sorabicus bezeichnet worden ist und aus Karte XXXIV (S. 284) hervorgeht.

Die Ausbreitung der Slawen bis zu ihren heutigen Wohnsitzen vollzog sich im wesentlichen seit dem 6. Jahrhundert n. Chr. Die weite Ausbreitung des russischen Volkes begann noch später und ist seit etwa dem 10. Jahrhundert bis in unsere Tage vor sich gegangen. Der Vorgeschichte gehört noch das Zusammenstoßen der überwiegend nordischen Slawen mit überwiegend ostbaltischen Stämmen finnisch-ugrischer Sprache an, ein Zusammenstoßen, welches oben S. 155 in seiner Bedeutung erwähnt worden ist. Jedenfalls konnten schon alle slawischen Stämme bei ihrer Ausbreitung seit dem frühesten Mittelalter einen gewissen ostbaltischen Einschlag verbreiten, der ja deutlich auch bei den heutigen Südslawen zu erkennen ist. Beim Schwinden der führenden nordischen Schicht erhielten die Südslawen entsprechend ihrer Überlagerung überwiegend dinarischer südosteuropäischer und ostmitteleuropäischer Bevölkerungen einen immer stärkeren dinarischen Einschlag, welcher sie von den Nord- und Westslawen unterscheidet. Die westslawischen Tschechen mit ihrem noch deutlichen dinarischen Einschlag bilden wie die Ukrainer und Südpolen mit ihrem dinarischen Einschlag den Übergang zu den an dinarischem Blute ärmeren, an ostbaltischem Blute viel reicheren übrigen Polen und Russen. Beim Schwinden der nordischen Herrenschicht mußte sich bei Russen und Polen der ostbaltische Einschlag durchsetzen, daneben besonders in Polen, aber auch in Böhmen ein gewisser sudetischer Einschlag. Durch die Tatarenherrschaft endlich erhielt der ganze Osten Europas einen unverkennbaren Einschlag innerasiatischer (mongolischer) Rasse (vgl. S. 129).

Nach ihren Gräberfunden erscheinen die Altslawen, d. h. die führende Schicht, welche eine besondere Bestattung erfuhr, als vorwiegend nordisch. In altslawischen Gräbern finden sich[1]) 48% Langschädel und 16% Kurzschädel. In den russischen Gräbern werden die Kurzschädel erst seit 900 n. Chr. häufiger und nehmen in den folgenden Jahrhunderten rasch zu. In den tschechischen Gräbern überwiegen die Langschädel sogar bis ins 12. Jahrhundert. Herodotos (IV, 108) schildert im 5. Jahrhundert v. Chr. ein osteuropäisches Volk der Budinen, in welchem man wahrscheinlich einen slawischen Stamm zu sehen hat. Er nennt sie (IV, 108) „ein großes zahlreiches Volk, ganz helläugig und rothaarig". Prokopius (de bell. Got. III, 14) schildert die Slawen im 6. Jahrhundert n. Chr. wie folgt: „Sie sind alle sehr groß und streitbar; an Haut- und Haarfarbe sind sie nicht sehr weiß oder blond, aber auch nicht sehr dunkel, sondern hellbraun mit einem Stich ins Rötliche." Diese Kennzeichnung mag der Rassenzusammensetzung südslawischer, in der Hauptsache nordisch-dinarischer Stämme entsprechen, unter denen die nordische Rasse aber stärker vertreten war als unter ihren heutigen Nachkommen. Die Slawen, welche der hellenisch-römischen Welt bekannt wurden, mögen bei stärkerem nordischem Einschlag ähnlich zusammengesetzt gewesen sein wie die südeuropäischen Sarmaten. Soll auch wahrscheinlich der Sarmate der Marcussäule (errichtet gegen

[1]) Nach Ranke, Der Mensch, Bd. II, 1912, S. 251.

Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr.) gerade eine Rassenmischung darstellen, welche den Römern fremd war, so wird er doch einen gewissen Schlag im sarmatischen Volke vertreten sollen. Er ließe sich am besten als nordisch-dinarisch-ostbaltisch beschreiben: der Schädel ist hinten hoch gebaut, senkt sich zur Stirn, zeigt eine eingebogene, gegen unten dickere Nase, dabei abstehende Jochbeine und einen eckigen Unterkiefer. So etwa mag ein häufig vorkommender Schlag innerhalb der Unterschicht der Sarmaten wie der frühmittelalterlichen Südslawen ausgesehen haben.

Der ganze Osten Europas erhielt ja durch Wikingsunternehmungen, halb Kriegszüge, halb Handelsfahrten, einen neuen nordischen Einschlag, Rußland vor allem, seitdem die Russen im 8. Jahrhundert den schwedischen Edeling Rurik und seine Mannen berufen hatten, ihr Land zu ordnen und staatlich zu verwalten.[1]) Von da an bis zum Jahre 1598 stammten alle russischen Herrscher als unmittelbare Nachkommen von Rurik ab. Aus Ruriks Mannen und anderen Germanengeschlechtern entstand ein russischer Adel. In den Friedensverhandlungen zwischen Rußland und Griechenland im Jahre 944 war Rußland durch Gesandte mit folgenden Namen vertreten: Karl, Ingjald, Rolf, Gunnar, Sven.

Im Jahre 921 besuchte Ibn Fadlan als Gesandter des Kalifen Muktedir osteuropäische Gebiete. Er berichtet über die ihm riesenhaft erscheinende Körperhöhe der Russen: „Sie sind hoch wie Palmen, rotbackig und rotblond.“ Man darf demnach für diese Zeit noch keinen stärkeren Einschlag der untersetzten, mehr aschblonden ostbaltischen Rasse annehmen, wenn auch Ibn Fadlan russische Stämme gesehen haben mag, deren nordischer Einschlag durch Wikingsblut wieder erneuert worden war.

Auch die anderen nord- und westslawischen Stämme erhielten durch germanische Einwanderer eine Verstärkung ihres nordischen Einschlags. Gegenüber der Seeuntüchtigkeit der heutigen Slawen fällt die Seetüchtigkeit der mittelalterlichen Wenden des Ostseegebietes auf; die Wikingszüge dieser Wenden standen den Wikingszügen der skandinavischen Germanen wenig nach. Entweder hatte sich bei diesen Wenden die nordische Rasse der Urslawen besonders gut erhalten oder sie hatten durch stetige Zuwanderung einzelner germanischer Sippen, eine Zuwanderung, wie sie die Küstengebiete der Ostsee dauernd erfuhren, eine besondere Verstärkung ihres nordischen Einschlags erfahren. Germanische Geschlechter wurden im frühen Mittelalter anscheinend in größerer Zahl zum Adel der Slawenstämme. Dafür ist ja das polnische und tschechische Wort für Adel „Slachta“ ein Beleg, abgeleitet von einem althochdeutschen, gleichlautenden Wort mit der Bedeutung „Geschlecht“. Ein Franke Samo errichtete das Staatswesen der Tschechen. Der polnische Staat entstand von den an nordischem Blut reichsten nordpolnischen Gebieten aus und erweiterte sich von da aus gegen Süden und Osten. Der an nordischem Blute reichste Volksteil der Polen,

[1]) So erhielt Rußland seinen Namen nach einem schwedischen Stamme: die Rußlandfahrer wurden nach einer Landschaft im östlichen Teile von Uppland, dem heutigen Roslag, als rothrs-folk bezeichnet, aus welchen über das danach gebildete finnische ruotsi das Wort „russisch“ und „Rußland“ entstand.

der zahlreiche Adel, konnte im 14.—16. Jahrhundert Polen zu einer osteuropäischen Großmacht ausbauen.

Der mehr oder weniger vorwiegend nordische Adel der slawischen Stämme schwand seit dem Mittelalter durch Kriegsverluste dahin oder vermischte sich mit einem aufkommenden Amtsadel. In Rußland mischte sich der Adel skandinavischer Herkunft gar mit dem Tatarenadel. „So heiratete zu Anfang des 14. Jahrhunderts Juri von Moskau die Schwester des Chans der Goldenen Horde. Schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts siedelten tatarische Fürsten und Adelige nach Moskau über. Die Annäherung zwischen Mongolen und Russen machte rasche Fortschritte."[1]) Außerdem wurden ganze tatarische Adelsgeschlechter in den russischen Adel aufgenommen, so die Saltykow, Turgeniew, Aksakow, Deržawin und andere.

Sicherlich haben die westslawischen Stämme einen großen Teil gerade ihres vorwiegend nordischen Adels verloren, als eine Auslese aus den deutschen Stämmen seit dem 12. Jahrhundert die ehemals germanisch besiedelten Landschaften des heutigen deutschen Ostens wieder besetzte. Die wahrscheinlich damals schon stärker ostbaltisch, ostisch und sudetisch durchmischte slawische Unterschicht wurde von den vordringenden Deutschen großenteils verschont und ging allmählich zur deutschen Sprache über und schließlich ins deutsche Volkstum. In Böhmen scheinen die Hussitenkriege im 15. Jahrhundert zur Tilgung der nordischeren Volksteile, insbesondere des Adels, sehr viel beigetragen zu haben. Als Ziska[2]) durch grausame Rücksichtslosigkeit Böhmen wieder zur inneren Ruhe zwang, war das Volk durch die Verluste völlig erschöpft. An böhmischen Schädeln des 6. bis 12. Jahrhunderts hat Matiegka[3]) eine Zunahme der Kurzschädel und Abnahme der Langschädel festgestellt. Doch haben in dem betrachteten Zeitabschnitt die Kurzköpfe noch nicht die Hälfte, sondern nur etwas mehr als ein Drittel der Bevölkerung Böhmens ausgemacht. „In den slawischen Reihengräbern Böhmens aus dem 9. bis 12. Jahrhundert ist die längliche (meso- bis dolichokephale) Kopfform die bei weitem überwiegende" — so nach Matiegkas Worten,[4]) denen man hinzusetzen muß, daß es sich hier wie in anderen Fällen des gleichen Zeitabschnittes doch wahrscheinlich mehr um den sorgsamer bestatteten Teil der Bevölkerung, die oberen Schichten, handelt. Der mittlere Längen-Breiten-Index aller dieser Schädel des 6. bis 12. Jahrhunderts beträgt 78,02; seit diesem Zeitabschnitt ist nach Matiegka der Index immer mehr gestiegen und beträgt heute (1891) etwa 83. Die

[1]) Schultze, Die Mongolisierung Rußlands, Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, Bd. 20, Heft I, 1927.

[2]) Nach Tomek, Johann Žižka, 1882, war Ziska mittelgroß, gedrungen gebaut, hatte ein mehr rundes als längliches Gesicht, dunkle Gesichtshaut, breite Stirn mit herabhängenden Brauen, Adlernase, breiten Mund, rötlichen Bart.

[3]) Matiegka, Crania Bohemica, 1891.

[4]) Matiegka, Physische Anthropologie der Slawen im 9. bis 12. Jahrhundert, Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 43. Jahrgang, 1912, Diskussion über die Altslawenfrage.

Schädel Herzog Wenzels I. und seiner Großmutter Ludmilla, beide aus dem 10. Jahrhundert, Schädel, welche also einen gewissen Schluß auf die rassische Eigenart des damaligen böhmischen Fürstengeschlechts zulassen, sind nach Matiegka mittel- bis langschädlig („dolicho-mesokephal") befunden worden.[1]) Ein Araber des 10. Jahrhunderts hat zwar nach Reiseeindrücken die Bewohner Böhmens als dunkelhaarig und dunkeläugig bezeichnet, helles Haar unter ihnen selten gefunden. Doch ist es nicht wahrscheinlich, daß dieser Reisende zu einem Gesamteindruck der Bevölkerung gekommen ist. Matiegka legt jedenfalls wenig Gewicht auf dieses Urteil, und in der Tat sind ja helle Haut-, Haar- und Augenfarben auch heute in den Grenzgebieten Böhmens und im böhmisch-mährischen Hochlande ziemlich häufig, und durch ostbaltischen und nordischen Einschlag zu erklären.

Das Umsichgreifen der ostbaltischen Rasse innerhalb der Bevölkerungen slawischer Sprache mußte sich sprachlich vor allem innerhalb des Russischen bemerkbar machen. Rassenkundlich läßt sich eine innere Wandlung der russischen Sprache in der Richtung auf das Wesen der finnisch-ugrischen Sprachen erwarten. Diese Wandlung ist von sprachwissenschaftlicher Seite auch durch E. Lewy festgestellt worden.[2]) Auch Kliutschewski hat die Einwirkung des Rassenwandels der russischen Bevölkerung auf die russische Sprache in seiner „Geschichte Rußlands" (Bd. I, S. 306—309) betrachtet.

Die Entnordung der einzelnen slawischen Völker kann hier im einzelnen nicht verfolgt werden. Daß der russische Umsturz seit 1917 eine ganz außerordentliche Ausmerze der letzten Bestände nordischen Blutes in Rußland bewirkt hat, ist schon öfters hervorgehoben worden. Weniger bekannt ist es, daß Gobineau nach seiner rassenkundlichen Erkenntnis auf die Gefahr hingewiesen hatte, welche dem Abendlande dadurch drohe, daß die Fähigkeiten der in der Regel sehr vorwiegend nordischen Adelsgeschlechter deutscher und schwedischer Herkunft der früheren russischen Ostseeprovinzen dem russischen Staats- und Heereswesen zugute kamen. Durch den Umsturz von 1917 erhielt Rußland an Stelle einer immer noch vorwiegend nordischen Führerschicht eine vorwiegend vorderasiatische Führerschicht, welche zum größten Teil dem jüdischen Volkstum entstammt, doch auch verschiedenen vorwiegend vorderasiatischen Kaukasusstämmen. Würde ein Gegenumsturz dem russischen Volke wieder vorwiegend nordische Führer verschiedener abendländischer Herkunft verschaffen, so würde wahrscheinlich damit wieder eine staatliche Festigung Osteuropas und die einheitliche Leitung entschlußunfähiger vorwiegend ostbaltischer Massen eintreten, welche Gobineau so gefährlich erschien.

Die Entnordung des russischen Volkes vermag in rassenseelischer Hinsicht vielleicht am ehesten ein Vergleich der Russen mit den Engländern im Weltkriege zu erhellen: Die Engländer zeigten als Krieger den starken nordischen Einschlag ihres Volkes durch hervorragende kriegerische Fähigkeiten

[1]) Matiegka, Physische Anthropologie der Slaven im 9. bis 12. Jahrhundert. Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 43. Jahrgang, 1912, Diskussion über die Altslawenfrage.

[2]) E. Lewy, Betrachtung des Russischen, Ztschr. f. slawische Philologie, Bd. 2, 1925.

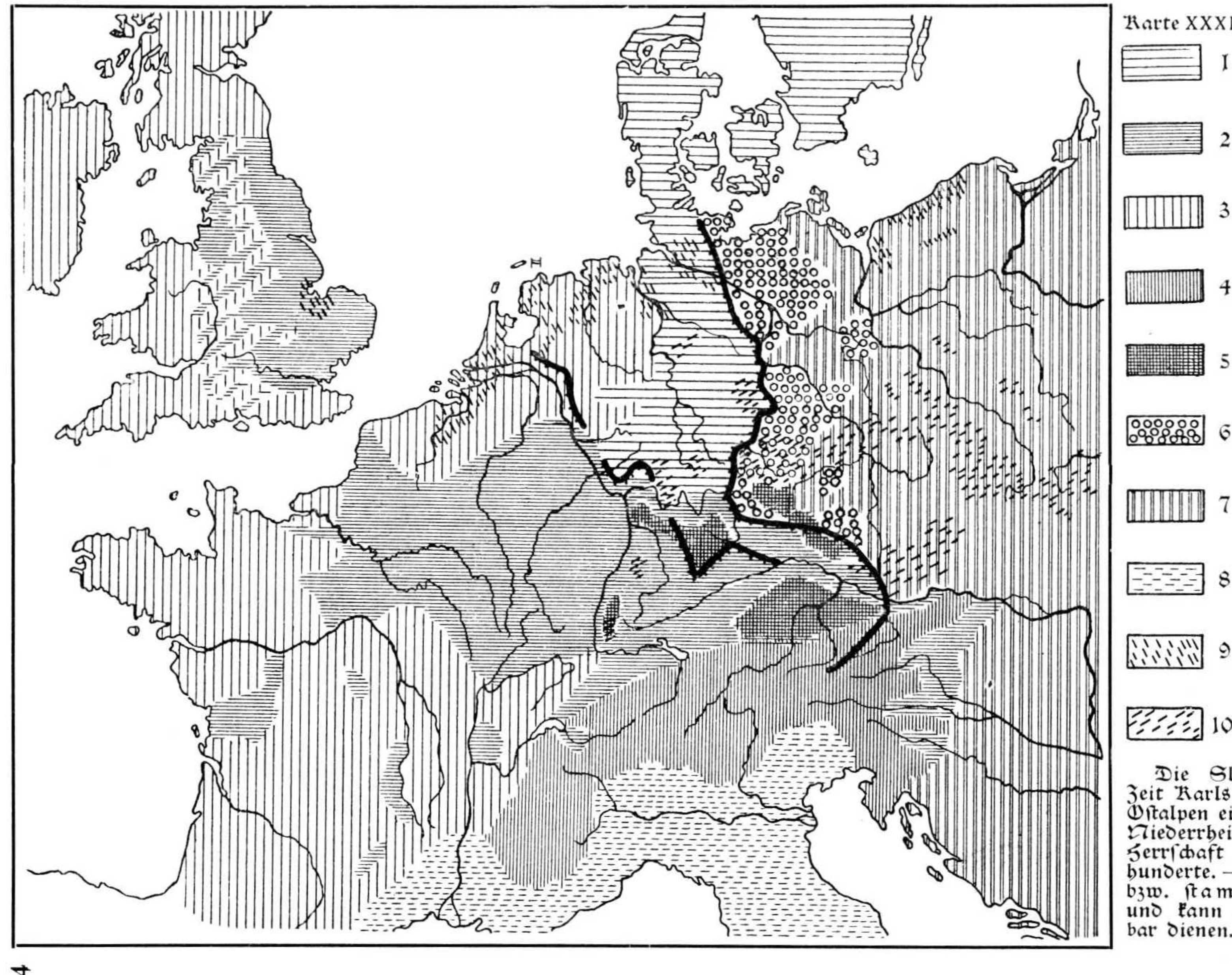
und dies, trotzdem daß der Gedanke der allgemeinen Wehrpflicht dem Engländer sehr zuwider ist und daß es Führung und Mann an Ausbildung und taktischen Erfahrungen mangelte. Auf die geringe Durchdringung des ausgebildeten, zum Teil kriegserfahrenen Massenheeres der Russen mit vorwiegend nordischen Menschen mag ein Bericht des russischen Generals Kurotpatkin aus dem Russisch-Japanischen Kriege hinweisen: „Im ganzen läßt sich sagen, daß es in allen Dienstgraden an Leuten mit starkem, soldatischem Charakter gebrach, an Männern mit eisernen Nerven, fähig, ohne Erschlaffung einen tagelang währenden Kampf durchzuhalten. Offenbar hat weder die Schule noch das Leben in den letzten 40 bis 50 Jahren dazu beigetragen, starke, selbständige Charaktere heranzubilden. Sie hätten sonst in weit größerer Zahl in der Armee vertreten sein müssen."[1]) Der General übersieht hier, daß „Schule und Leben" nicht imstande sind, Erbanlagen zu ändern oder gar Menschen mit den gewünschten Fähigkeiten hervorzubringen. Hingegen hat das russische Heer als Ganzes nach v. Freytagh-Loringhoven „Duldermut, Widerstandsfähigkeit gegen die Witterung und gegen die Eindrücke des Kampfes" bewiesen, „ein fügsames Werkzeug in der Hand seiner Führer"[1]) — also im wesentlichen die seelischen Eigenschaften der ostbaltischen Rasse gezeigt. Der Geist des selbständigen, kaltblütig entschlossenen Kriegers durchdrang weit mehr die Heere der an nordischem Blute reicheren Völker, somit vor allem das deutsche und englische Heer.

b) Die Germanen

Am geringsten, wenn auch außerhalb Skandinaviens schon merklich weit vorgeschritten, ist die Entnordung der Völker germanischer Sprache. Schon das Bestehen germanischer Sprachen zeigt, daß in den betreffenden Gebieten das nordische Blut nicht nur durch eine Herrenschicht nordischer Rasse vertreten war, sondern daß die Deutschen und die Engländer bis auf ihre untersten Schichten bis weit ins Mittelalter hinein so nordisch gewesen sein müssen, wie heute nur noch die Schweden und Norweger. Gräberfunde bestätigen das. Die Rassenkarten Deutschlands und Englands zeigen heute noch die Wege nordisch-germanischer Stämme der Völkerwanderungszeit. Die heutigen ländlichen Siedlungsformen (Karte XXXIV) zeigen die germanische, wie die ihr vorhergehende keltische Ausbreitung noch an, wie auch die spätere deutsche Ausbreitung östlich der Elbe. Zwar hatten alle germanischen Stämme schon in ihrer Frühzeit eine teils mindernordische, teils nicht-nordische Schicht der „Unfreien", der „welschen Knechte", wie die Edda einmal sagt.[2]) Aber alles spricht dafür, daß die Geburtenzahl der freien Schichten die der unfreien Schicht weit übertraf. Doch begann schon im Mittelalter langsam die Entnordung auch der Völker germanischer Sprache: das ist oben (S. 252 ff.) gezeigt worden,

[1]) Angeführt nach Frh. v Freytagh-Loringhoven in dem Sammelwerke „Deutschlands Gegner im Weltkriege" (ohne Jahreszahl).

[2]) Die germanische Ständeschichtung in ihrem Verhältnis zur Rassenschichtung geht auch aus dem „Merkgedicht von Rig" der Edda hervor, welches ich in „Adel und Rasse" (2. Aufl. 1927) näher betrachtet habe.



Karte XXXIV. Die ländlichen Siedlungsformen in Mittel- und Nordwesteuropa (nach Meitzen und Schlüter).

1. Germanische Gewanndörfer (Haufendörfer) des alten geschlossenen Siedlungsgebiets der Germanen.
2. Germanische Gewanndörfer (Haufendörfer) des Gebiets der frühmittelalterlichen Eroberungen.
3. Einzelhöfe keltischen und germanischen Ursprungs.
4. Einzelhöfe verschiedenen Ursprungs.
5. Grundherrliche Weiler.
6. Rundlinge, meist deutsche Gründungen der ostdeutschen Kolonisationszeit (seit dem 12. Jahrhundert).
7. Straßendörfer slawischer (?) Herkunft.
8. Siedlungen römischer Herkunft.
9. Reihendörfer mit Marschhufen nach holländischem Vorbild, zum Teil von ins Land berufenen Holländern angelegt, meist Gründungen des 12. und 13. Jahrhunderts.
10. Reihendörfer mit Waldhufen, Gründungen des 9. bis 13. Jahrhunderts.

Die Slawengrenze (limes sorabicus) der Zeit Karls des Großen ist von Kiel bis in die Ostalpen eingezeichnet, ebenso von Donau bis Niederrhein die Nord- bzw. Ostgrenze römischer Herrschaft der ersten nachchristlichen Jahrhunderte. — Die Karte stellt völkerkundliche, bzw. stammeskundliche Erscheinungen dar und kann der Rassenkunde nur mittelbar dienen.

und so ist auch die Geschichte Deutschlands und Englands seit dem Mittelalter gekennzeichnet durch ein immer stärkeres und besonders seit dem 19. Jahrhundert immer mehr beschleunigtes Vordringen nicht-nordischen Blutes. Wahrscheinlich haben Deutschland und England wie Nordamerika bis in die neueste Zeit hinein so viel nordisches Blut in allen Schichten gehabt, daß erst in unseren Tagen die Decke nordischen Blutes durchrissen werden konnte, durchrissen durch den Geburtensieg der mindernordischen und nicht-nordischen Volksbestandteile. In diesen Ländern beginnt heute auch das Schwinden der Führerschichten und damit erwächst ihnen die Gefahr des gleichen Ermattens, das Portugal, Spanien und Italien etwa im 16. Jahrhundert erfahren haben.

Erwähnenswert ist die Rassenschichtung Englands, weil vom englischen Volkstum die landläufige und verkehrte Meinung besteht, es verdanke seine Tüchtigkeit einer vielfältigen Rassenmischung. Davon bietet aber gerade die Rassengeschichte Englands sehr wenig, und alle Anzeichen haben ja darauf hingewiesen, daß Rassenmischung und Schwinden der Führerschicht den Niedergang eines Volkes bedinge. Die Westrasse und vereinzelte ostrassische Siedler waren in England nach Süden und Westen verdrängt worden von den einbrechenden Kelten. Das Keltentum brachte den ersten stärkeren Einbruch der Nordrasse über alle britischen Inseln. Es mag vom Festland her schon eine gewisse Anzahl ostischer Knechte mitgebracht haben, deren Gebeine dann in gewissen Schichten der Bronzezeit und Hallstattzeit sich eher und häufiger finden müssen als nordische Gebeine: die nordischen Schichten innerhalb der damaligen europäischen Völker waren ja schon zur Verbrennung übergegangen. Zahlreich kann aber die ostische Unterschicht des nach England eindringenden Keltentums nicht gewesen sein. Beim Schwinden der nordrassischen Oberschicht des Keltentums mußten daher in der Bevölkerung, die jetzt keltische Mundarten sprach, die urheimischen westrassischen Züge wieder auftauchen. Ein weiterer nordrassischer Einbruch in England erfolgte durch die Angelsachsen. Er brachte eine gründliche Vernordung Englands mit sich, aber auch einen gewissen Einschlag fälischer Rasse. Die Angelsachsen entstammten eben den Gebieten stärkeren fälischen Einschlags; doch ist anzunehmen, daß sie entsprechend der stärkeren Beharrlichkeit und vielleicht noch stärkeren bäuerlichen Verwurzelung der fälischen Rasse eine nordischere Auslese aus ihren Heimatstämmen darstellten.

Waren die angelsächsischen Staaten Bildungen eines seelisch verhältnismäßig weicher veranlagten Volkes? Die angelsächsische Dichtung möchte es so erscheinen lassen.[1]) Wahrscheinlich hatten die Angelsachsen einen stärkeren fälischen Einschlag als die sehr vorwiegend nordischen, harten Normannen, welche nun die Angelsachsenreiche zertrümmerten. Die Normannen, welche der Rassenkarte Frankreichs die hellen Gebiete der Normandie und den Küstensaum der Betragne sichtbar hinterlassen haben, wurden die Herren Englands. Ihre Eroberung war der dritte geschichtlich bezeugte Einbruch nordischen Blutes. Welche Völker, welche einzelnen Wikingscharen, den englischen Boden immer betreten mochten: Kelten, Angeln, Sachsen, Jüten,

[1]) Vgl. Siepert, Die altenglische Elegie, 1913.

Dänen, norwegische und isländische Wikinge, Normannen — immer waren es vorwiegend nordrassische Völker. Völkermischungen bezeichnen die englische Geschichte; zur Rassenmischung kam es jeweils nur im Süden und Westen, wohin jede neue Eroberung der Nordvölker die westischen und ostischen Menschen verdrängt hatte. Die englische Geschichte ist an Völkerbewegungen reich, Rassenbewegungen weist sie wenig auf.



Abb. 419. Schädel eines Skandinaviers aus einem Grabe in Larne, Grafschaft Antrim, Irland, aus einer von Skandinaviern besiedelten Gegend und aus der Zeit zwischen dem 9. und 13. Jahrhundert. Nordisch. (Nach Davis und Thurnham, Crania Britannica)

Bis etwa 1600 galt in England nur der blonde blauäugige Mensch als schön, wie das im Mittelalter im ganzen Abendlande der Fall gewesen war (vgl. S. 247. Ein Dichter aus der Zeit der Königin Elisabeth tröstet ein Mädchen wegen ihrer dunklen Farben, ihr Gesicht sei hübsch, wenn auch ihr Haar dunkel.[1]) Zu gleicher Zeit etwa schrieb Shakespeare, als er, dessen Schönheitsbild sonst auch nordisch-bestimmt ist, anscheinend eine Dunkelhaarige liebte, mit einem gewissen Trotz (in seinem 127. Sonett), auch dunkle Farben seien schön, wenn früher auch nur helle dafür gegolten hätten. So kann der Übergang vom 16. ins 17. Jahrhundert als der Zeitpunkt gelten, wo auch in den mittleren und oberen Ständen die von der geschlechtlichen Wahl bedingte Auslese anfing, sich auf die dunklen Haut-, Haar- und Augenfarben zu richten. Dennoch gilt auch heute in England noch der nordische Mensch als der schönere. Hat die Geltung der hellen nordischen Farben seit etwa 1600 abgenommen, so doch nicht die Geltung nordischer Formen. Das zeigt auch eine solche Bezeichnung wie a long-headed man mit der Bedeutung „ein kluger Mann".[2])

Ist England heute verhältnismäßig nordischer als Deutschland? — Manche Beobachter bestreiten es. Überrascht hat mich, daß Beddoe in seinen Betrachtungen über deutsche Rassenverhältnisse auch noch in sehr unnordischen Gebieten Deutschlands und der Schweiz bei der Bevölkerung

---

[1]) „Let not thy blackness move thee to despair ... Thy face is comely, though thy brow be black." (Nach Bullen, More Lyrics from Elizabethan Song Books, S. 65), ferner vgl. Günther, Adel und Rasse, 2. Aufl. 1927, S. 60.

[2]) Shakespeare, Antonius und Kleopatra III, 3 zeigt, daß runde Gesichter als Anzeichen törichten Wesens galten. Hill, Pleasant History, 1613, enthält die Feststellung: „Sehr runder Kopf: vergeßlich und töricht; langer Kopf: klug und achtsam."

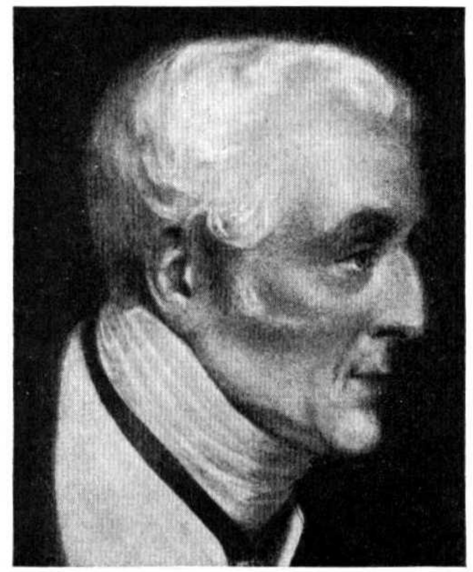


Abb. 420. Herzog von Wellington, 1769-1852 Heerführer u. Staatsmann. A: braun. Sehr vorwieg. nordisch. (Aus d. „Corpus Imaginum“)

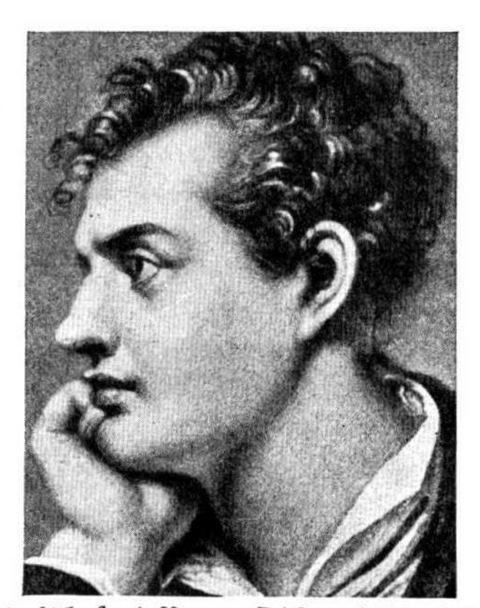


Abb. 421. Lord Byron, Dichter, 1788—1824 Vorwiegend nordisch



Abb. 422. Falkener, Baumeister, 1814—96. Nordisch. (Zeichn.: Vogel v. Vogelstein)



Abb. 423. Walter Scott, 1771—1832. Vorwiegend nordisch

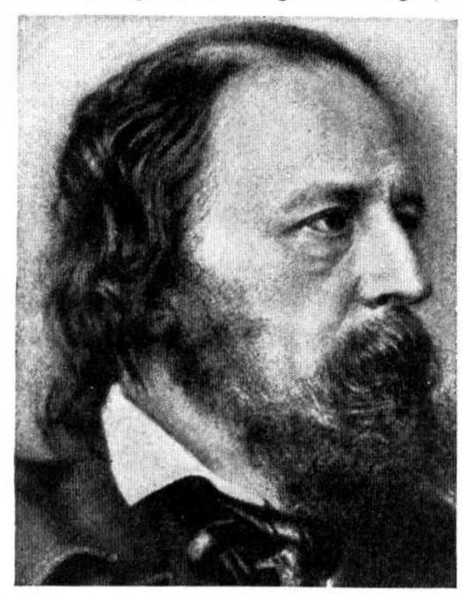


Abb. 424. Tennyson, 1809—1892. A.: blau. Nordisch. (Aus dem „Corpus Imaginum“)

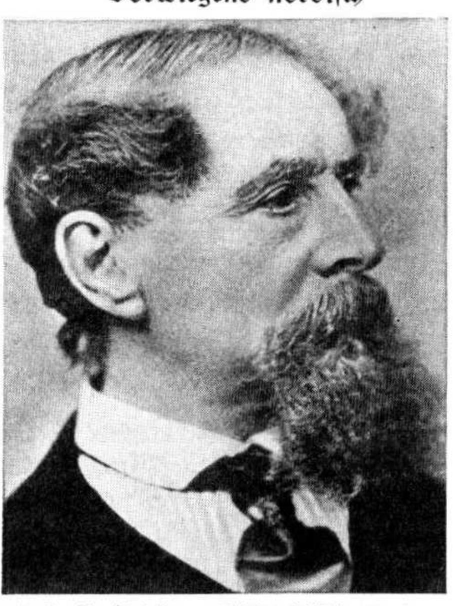
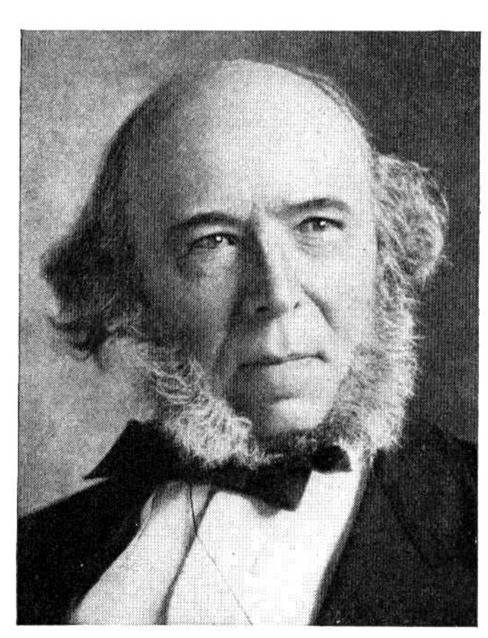


Abb. 425. Ch. Dickens, 1812-1870. H.: braun. Vorwieg. nordisch (Haargespinst unnordisch?)

England

ziemlich viel „germanisches" Aussehen findet und diese Gebiete dann öfters mit englischen Gebieten vergleicht. Daraus läßt sich schließen, daß in manchen Gebieten Englands die Entnordung auch schon ziemlich weit vorgeschritten ist. In seinem Aufsatz „Farbe und Rasse"[1]) weist Beddoe mit Besorgnis darauf hin, daß die reine nordische Rasse auch in England schwinde, und zwar vor einem lebhaften (mobile) dunklen Schlag.[2]) Die Westrasse scheint also zuzunehmen; sie wird den Kopfindex Englands nicht erhöhen, aber die dunklen Farben vermehren. Damit kündet sich ein Wandel an, der für die englische Macht unberechenbar ist. Aber auch ostische Züge scheinen sich in England wieder durchzusetzen. Man darf die ostische Beimischung in England nicht als zu gering ansehen. Die festländische Einwanderung der letzten Jahrhunderte hat den durchschnittlichen Kopfindex Englands erhöht: er war im frühen Mittelalter etwa 76 und ist heute etwa 78. Beddoe frägt sich, ob das künftige englische Volk imstande sein werde, das zu erhalten, wofür die echten Angelsachsen gestorben seien. Nach manchen Beobachtungen sollen die Blonden und Hochgewachsenen in den englischen Großstädten schon sehr selten sein. Peters schrieb 1912 im „Tag": „Der gesunde englische Volksschlag der Dickensschen Periode ist zugrunde gegangen. Die alte angelsächsische blonde Bevölkerung des merry old England, welche den Grund und Boden bearbeitete und die Grundlage bildete für die Armee Wellingtons und die Schiffe Nelsons, besteht nicht mehr. Dafür drängt sich in den Industriestädten von Jahr zu Jahr mehr ein kleiner, dunkler Menschenschlag, unter dem sich die alte Aristokratie und die Gentry wie vereinzelte blonde Recken abheben. In den Restaurationen Londons aber schimmert es schwarz von einem Ende bis zum andern. Das ist die „neue Aristokratie" aus der City, die großen Männer (aber nur im Gehirn groß), welche die Kurse herauf- und herunterschieben, um die Märkte der Kolonien und der Fremde in Abhängigkeit zu halten. Die füllen die eleganten Restaurants von heute an. Blonde Londoner gibt es kaum noch, jedenfalls sieht man sie nur vereinzelt." Diese sogenannte neue Aristokratie Englands besteht in der Hauptsache aus Juden, die vielfach aus Deutschland („German Jews") stammen. Eine Engländerin (Mary Manners) hat neuerdings geschrieben: „Es ist wirklich seltsam, wie selten die blonden Haare unter uns geworden sind... Ich selbst bin blond und blauäugig, aber ich werde immer gefragt, ob ich


Abb. 426. Herbert Spencer, Philosoph. Nordisch-fälisch? (Aufn.: Elliott & Fry, London)

[1]) Colour and Race, Journal of the Anthropological Institute, XXXV, 1905.

[2]) Hat zur Bildung des seit dem 17. Jahrhundert auftretenden englischen Wortes „Mob" (= Großstadtpöbel) aus lateinischem mobile vulgus unbewußte rassische Einsicht beigetragen?

Skandinavierin sei. Als ich bei einer der letzten Uraufführungen mich unter den Zuschauern umsah, fand ich, daß kaum eine der jüngeren Damen englisch aussah." — Die Vorstellung besteht also noch, daß ein echt „englisches" Aussehen durch nordische Züge bedingt sei.

Irland hat durch seine Freiheitskämpfe gegen England eine sehr tiefgreifende Ausmerze tüchtiger Erbstämme erlitten; wahrscheinlich zugleich eine Ausmerze hartnäckiger und kriegerischer nordischer Geschlechter. Man nimmt an, daß zwischen 1691 und 1745 in den französischen Heeren 450 000 Iren gefallen sind, welche fremden Kriegsdienst der englischen Herrschaft vorgezogen hatten. Dann entzog die Auswanderung nach Nordamerika dem Lande außergewöhnlich viele Menschen, darunter vermutlich besonders viele unternehmungstüchtige Menschen vorwiegend nordischer Rasse.

Die britischen Kolonien scheinen zum Teil zum Fortkommen der nordischen Rasse nicht sonderlich geeignet zu sein. Die sozialdemokratischen Regierungen Australiens führen eine nahezu bewußte Rassenpolitik, am ehesten in der Richtung auf Stärkung der nordischen Rasse. Südafrikanische Gewerkschaften halten unbedingt den Grundsatz der colour-bar, der Schranke zwischen Weißen und Farbigen, und streiken, wenn ein Neger in der Stellung eines gelernten Arbeiters verwendet werden soll. Doch fordert ja schon der Aufenthalt in einigen britischen Kolonien hohe Opfer von den Weißen, insbesondere den nordischen. Jedenfalls scheint die nordische Schicht auch des englischen Volkes am Schwinden zu sein. Ihr Untergang müßte den Niedergang und schließlich Untergang des Britischen Reiches einleiten. Durch die Vernichtung des freien Bauernstandes hat sich England am schwersten geschädigt. Die Zahl der Blonden, die sich um 1900 in den englischen Städten zu der der Braunen noch wie 2 : 5 verhielt, war vor dem Weltkrieg in Glasgow zurückgegangen auf 1 : 4; in Manchester auf 1 : 5, in London gar auf 1 : 7.[1]) Der Schädel des heutigen Londoners ist verschieden von dem des Londoners des 18. Jahrhunderts „in der Richtung auf vermehrte Breite und Kürze, und die Verschiedenheit ist, wie ich glaube, der Zumischung mit mitteleuropäischer oder alpiner (ostischer) Rasse zuzuschreiben, die in den letzten zwei Jahrhunderten in immer vermehrter Menge in dieses Land eingeströmt ist".[2]) So verwundert Pearsons 1903 gefälltes Urteil nicht: „Unser Volk ist gerade daran, damit aufzuhören, daß es im gleichen Maße Begabung hervorbringt, wie wir es vor 50—100 Jahren getan haben."[3]) England scheint heute verhältnismäßig etwas mehr nordisches Blut zu haben als Deutschland (?), jedoch im Gesamterbe kaum mehr als 60 Prozent; doch scheint in England die Zahl reinrassig nordischer Menschen verhältnismäßig noch größer zu sein.

Am stärksten wiegt das nordische Blut in größeren Teilen Schottlands vor. „Die Schottländer liefern besonders viele von den führenden und bahn-

[1]) Vgl. „Das Aussterben der Blonden", Türmer 1913, S. 783.

[2]) Pearsons, On the Long Barrow Race and its Relationship to the Modern Inhabitants of London; Journal of the Anthrop. Inst., Bd. 51, 1921.

[3]) Pearsons, The Laws of Inheritance, Biometrica, Bd. 3, 1903.

brechenden Männern in England und in den Kolonien."[1]) Dem gesamten englischen Geistesleben haben die Schotten bedeutende Kräfte zugeführt. Das Aufsteigen in England eingewanderter schottischer Geschlechter der unteren und mittleren Volksschichten in höhere gesellschaftliche Schichten bis in führende staatliche und kirchliche Stellungen und führende Unternehmerstellungen ist bekannt. Britische Heerführer des Weltkriegs, wie Sir Jan Hamilton, Sir Charles Monro und Sir Douglas Haig sind schottischer Herkunft, und die hervorragende Kriegstüchtigkeit wie auch das vorwiegend nordische Aussehen der schottischen Truppen während des Weltkrieges ist von allen Seiten beachtet worden.

Man darf aus dem Steigen der Inderzahl in England nicht schließen, daß die Entnordung Englands verhältnismäßig gering sei. Die Entnordung drückt sich in England mehr durch das Schwinden der hellen Farben und das Sinken der Körperhöhe aus, da ja die Zunahme der westischen langköpfigen Rasse sich nicht im Steigen der Inderzahl äußern kann. Wenn also der Durchschnittsinder sich in England doch erhöht hat, so zeigt das auch eine verhältnismäßig starke Zunahme der ostischen Rasse an.

In seinem Buche „England" (1926, Volksausgabe 1927) hat R. W. Inge auf rassisch bedingte Wandlungen im englischen Volksgeiste hingewiesen, auf eine sich steigernde Einwirkung der ostischen Rassenseele: eine gewisse Unrührsamkeit greife um sich, der Unternehmungsgeist schwinde und ein spießbürgerlicher Geist, ähnlich dem der französischen Kleinbürger, denen das Rentnerideal eigen sei, durchdringe die Volksvertretung, das Erwerbsleben und Gesellschaftsleben. Inge findet seelische Züge der ostischen Rasse besonders im heutigen englischen Mittelstand, während die Oberschicht einerseits, die Handarbeiterschicht andererseits, diese allerdings in geringerer Stärke, die Durchdringung durch nordischen Geist erkennen ließen. Der Mittelstand denke hauptsächlich an Gelderwerb, wenig an die Fragen des gesamten Britischen Reiches, im unteren Mittelstand seien Geiz, geistige Schwerfälligkeit und Rührseligkeit (Sentimentalität) verbreitet, in ihm fänden die Sekten ihre Anhängerscharen. Inge sieht die Ausbreitung ostischer Züge als eine Gefahr für das Britische Reich an, sieht diese Gefahr aber gemindert dadurch, daß aus den unteren Volksschichten doch immer noch Familien aufstiegen, welche die seelischen Züge der englischen Oberschicht erkennen lassen, jene Züge scheinbarer Unbekümmertheit und Kälte, geringer Mitteilsamkeit, entschlossenen Unternehmungsgeistes, großer Liebe zu Tieren, zu Leibesübungen und Reisen. Als ein Mittel zur Aufrechterhaltung der englischen Macht und des gesunden englischen Volksgeistes sieht Inge den altpreußischen Staatsgedanken an.

Der rassenkundlich unterrichtete Nicht-Engländer wird im englischen Volksgeiste und Staatswesen doch immer noch mehr nordisches Wesen wirksam fühlen, — wahrscheinlich entsprechend dem immer noch geltenden kennzeichnend nordisch gestalteten Volksinbilde: dem gentleman — als in den anderen größeren Völkern des Abendlandes, wenn auch der nichtnordische Zug zur gesetzlichen Versorgung durch den Staat und zu einer dem Gemein-

[1]) Beddoe, Die Rassengeschichte der britischen Inseln. Politisch-anthropologische Revue, Bd. 3, 1904.

wohl abträglichen Einschränkung des Unternehmungsgeistes des Einzelnen sich heute auch im englischen Staatswesen durchzusetzen versuchen. Das vortreffliche Buch „Der englische Volkscharakter“ (1925) von Wildhagen läßt deutlich erkennen, wie stark doch auch heute noch das englische Volkstum von nordischem Geiste durchdrungen ist.

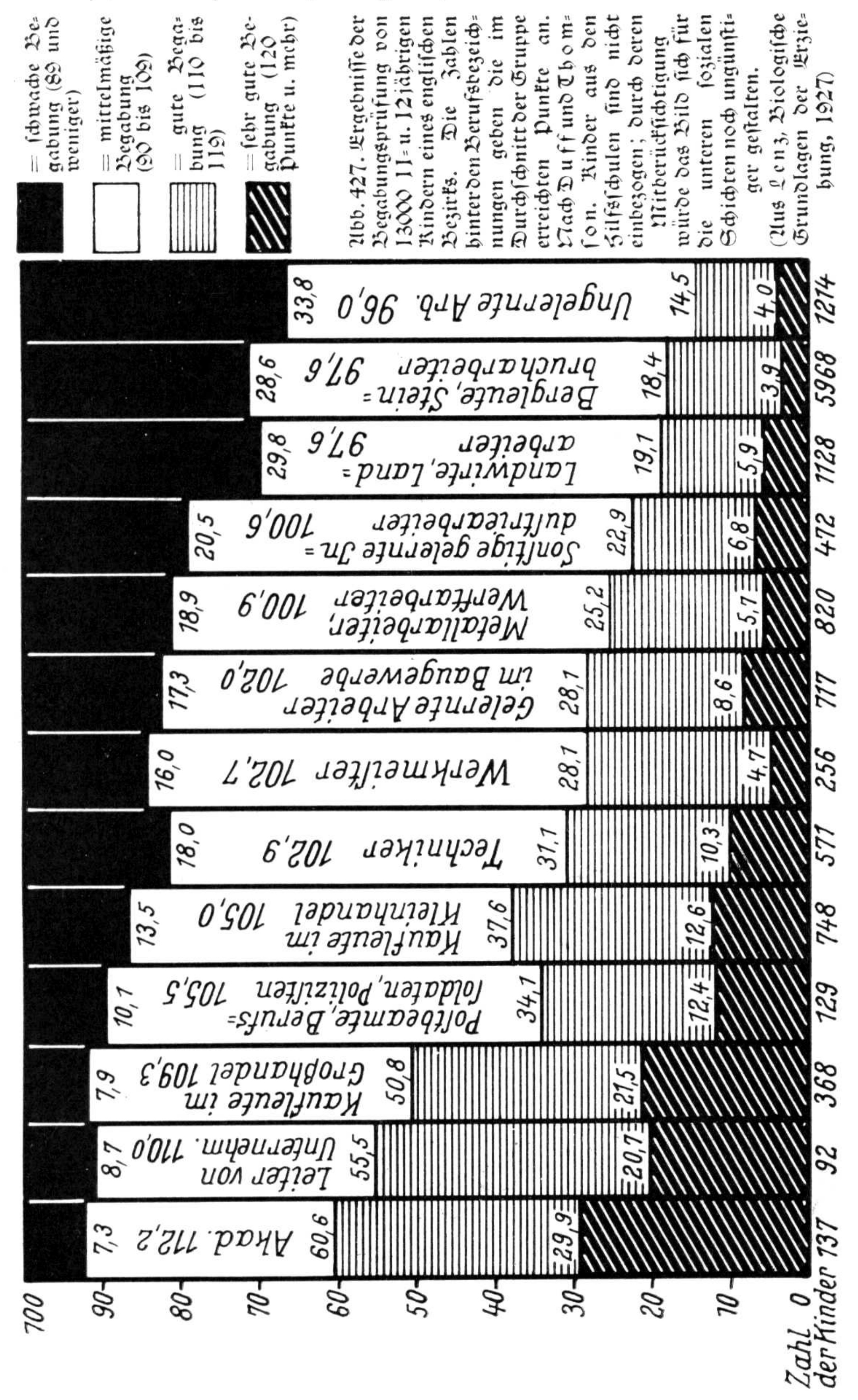


Abb. 427. Ergebnisse der Begabungsprüfung von 13000 11- u. 12jährigen Kindern eines englischen Bezirks. Die Zahlen hinter den Berufsbezeichnungen geben die im Durchschnitt der Gruppe erreichten Punkte an. Nach Duff und Thomson. Kinder aus den Hilfsschulen sind nicht einbezogen; durch deren Mitberücksichtigung würde das Bild sich für die unteren sozialen Schichten noch ungünstiger gestalten. (Aus Lenz, Biologische Grundlagen der Erziehung, 1927)

Es scheint südenglische Gebiete zu geben, wo die nordische Rasse durch Abwanderung vorwiegend nordischer Menschen in die Städte schon nahezu geschwunden ist. So berichtet die „Zeitschrift für ärztliche Fortbildung" (Nr. 4, 1926): „In unseren Tagen zeigt sich ein anhaltender Rückgang der allgemeinen Körperbeschaffenheit und des Wuchses der ländlichen Jugend in Devonshire. Der Grund hierfür wird nicht nur in Umweltverschlechterungen gesucht, sondern vor allem in der Abwanderung der Tüchtigsten und Gesunden in die Stadt." — Diese Abwanderung ist aber, was gemeinhin übersehen wird, ein rassenkundlicher Vorgang. Sollten Teile der Britischen Inseln durch die dauernde Ausmerze tüchtiger Geschlechter in den Städten heute schon nahezu entnordet sein? Eben Devonshire hat sich ja den Rassenforschern immer schon als ebenso arm an nordischem wie reich an westischem Blute gezeigt.

Außer der Entnordung droht den Britischen Inseln nicht weniger, eher mehr noch als dem europäischen Festlande eine zunehmende Entartung, d. h. stärkere Mehrung minderwertiger Erbanlagen. Den Ärzten in den britischen Gefangenenlagern in Deutschland ist diese auch aufgefallen. Galton hat auf diese Gefahr zuerst eindringlich hingewiesen und zugleich bemerkt, kein Volk benötige hochwertige Erbanlagen mehr als das englische, „denn wir verpflanzen unseren Schlag über die ganze Welt und legen den Grund zu Anlagen und Fähigkeiten künftiger Millionen des Menschengeschlechts".[1]) Am gefährlichsten ist wie für das ganze Abendland so auch für England die niedrige Kinderzahl der oberen gegenüber der höheren Kinderzahl der unteren Stände. Eine Umfrage der Fabian Society hat schon vor dem Kriege ergeben, „daß die bestorganisierten vorbildlichen Gewerkschaften die geringste Durchschnittskinderzahl ihrer Mitglieder nachweisen mußten, dagegen in den „Slums", den Quartieren der lumpenproletarischen Londoner Bevölkerung, ein wahrer Hexensabbath von Zeugen und Gebären, unbekümmert um das Los der Gezeugten, gefeiert wurde".[2]) Man hat daher in England begonnen, die unteren Volksschichten durch besondere Beratungsstellen über den Gebrauch geburtenverhütender Mittel aufzuklären. In eindringlicher und Aufsehen erregender Weise hat neuerdings Inge, der oberste Geistliche der St. Paulskirche in London, in seinem oben erwähnten Buche „England" (1926) die Gefahren der Entartung und Entnordung dargelegt.

✚

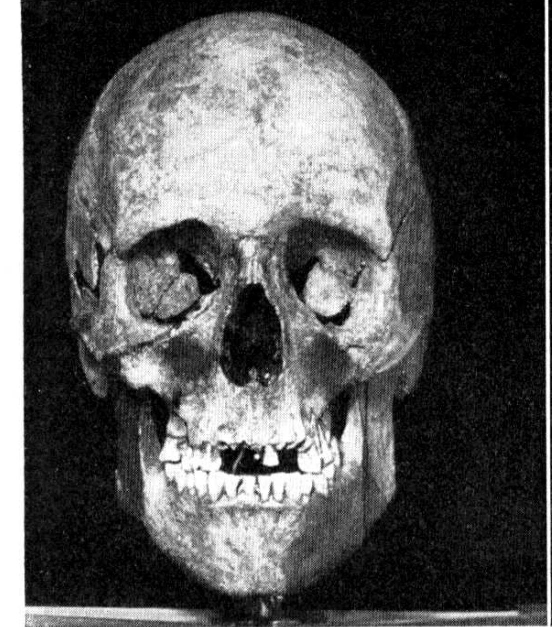
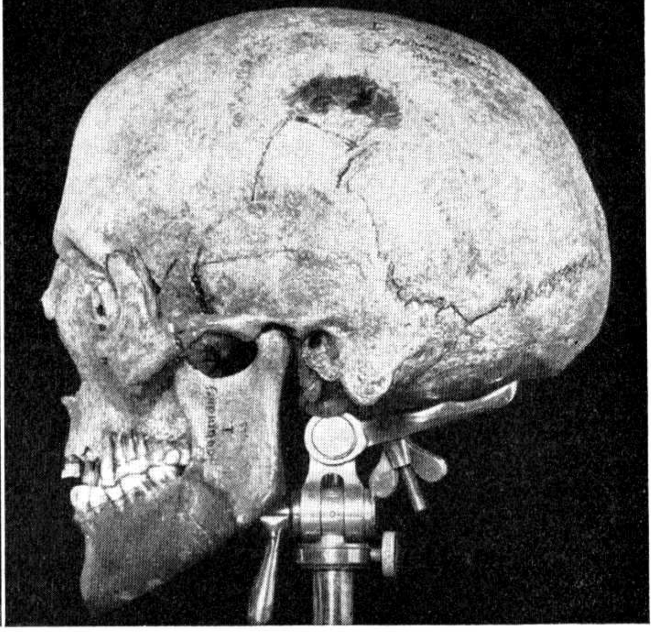
In Deutschland[3]) und im ganzen Gebiet deutscher Sprache, wo zu der langköpfigen nordischen und der mittel- bis langköpfigen fälischen Rasse drei kurzköpfige Rassen beigemischt sind, mußte (bei gleichzeitigem Fehlen eines nennenswerten westischen Einschlags) die Entnordung sich

---

[1]) Galton, The possible Improvement of the Human Breed, Essays in Eugenics, 1909.

[2]) K. V. Müller, Arbeiterbewegung und Bevölkerungsfrage, 1927.

[3]) Da die Rassengeschichte Deutschlands in der „Rassenkunde des deutschen Volkes" näher betrachtet ist, folgen hier nur einige kurze Angaben hierüber.

a   b

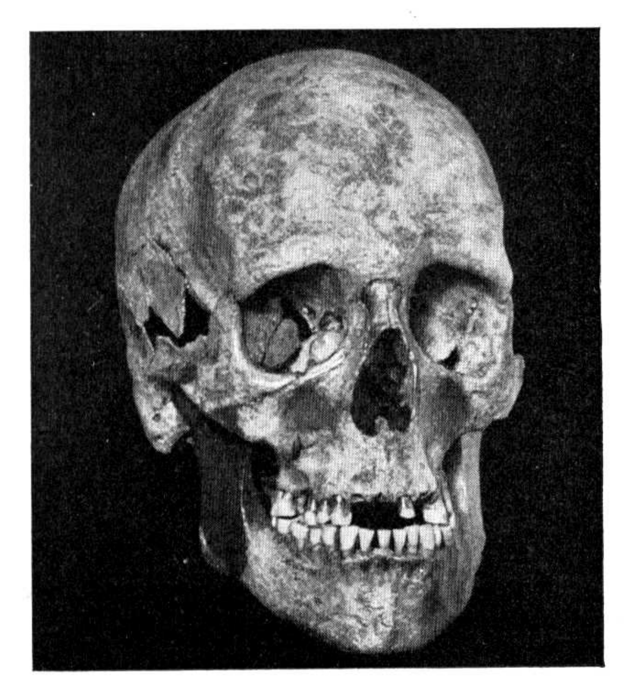
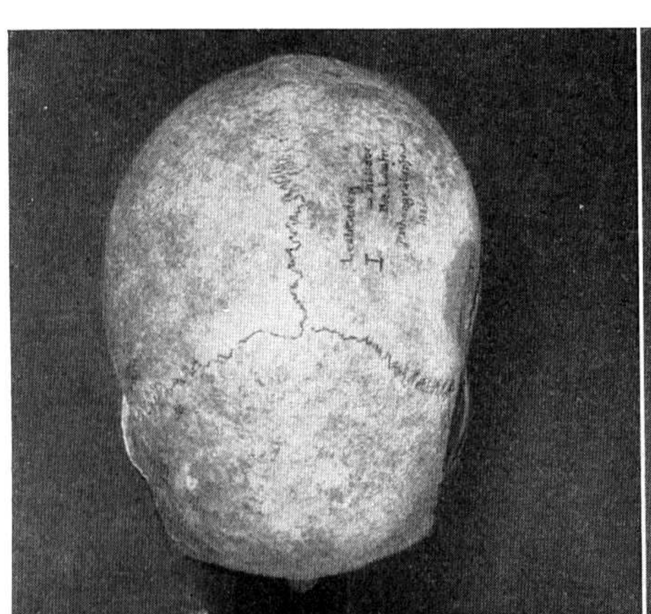
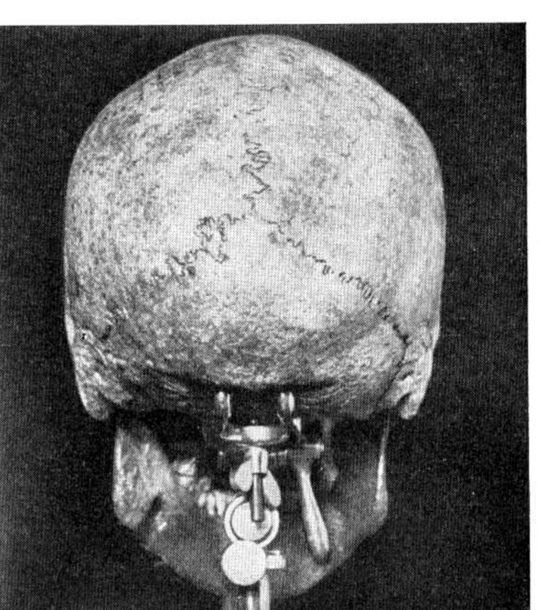
c 

Abb. 428 a—e. Schädel eines Germanen. Aus den Reihengräbern in Leobendorf. K: 69,3; G: 97,78. Nordisch. (Aufn.: Dr. Hella Pösch)

d   e

viel stärker in der Erhöhung des Kopfindexes zeigen. Reihengräberschädel in Bremen zeigen einen Durchschnittsindex von 75,9, heutige niedersächsische Schädel mögen etwa einen Durchschnittsindex von 79—80 zeigen, und in Süddeutschland, wo die Reihengräber der Völkerwanderungszeit ebenfalls eine stark vorwiegend nordische Bevölkerung der Freien zeigen, ist der Index (am Schädel) auf etwa 84—85 gestiegen.

Zur Zeit, da Tacitus (in seiner „Germania" um 98—99 n. Chr.) die deutschen Stämme beschrieb, waren diese, d. h. alle „freien" Germanen der deutschen Stämme, ein überwiegend nordisches, im Nordwesten Germaniens ein nordisch-fälisches Volk, „rein und nur sich selber gleich" (Tacitus). Dabei war die Schicht der Freien kinderreich. Tacitus berichtet: „Die Zahl der Kinder zu beschränken, gilt in Germanien als Verbrechen." Kränkliche und mißgebildete Kinder auszusetzen, war indessen erbgesundheitlicher Gebrauch. Die germanische Eroberung keltischer Gebiete mag schon ziemlich viel minder-nordisches und nicht-nordisches Blut in die Schicht der „Unfreien" übergeführt haben. Doch fand kaum eine Mischung der freien mit der unfreien Schicht statt vor Einführung des Christentums, dessen Lehre die Rassenschranken wenn auch nicht aufheben, so doch gefährden konnte. Die mittelalterliche Ständeschichtung diente dann als Abwehr fremden Blutes und Zurückdämmung des Blutes der untersten Schicht, die aus dem Stand der Unfreien hervorgegangen war. Standesgesetze, Heiratsgebräuche, Zunftehre und Sitten dienten dazu, das deutsche Blut bis in die unterste Schicht hinein vorwiegend nordisch zu erhalten. Der zur Erlangung von Bürgerrechten, auch bei Zunftaufnahmen und Eheschließungen, geforderte Nachweis „freier" Geburt und „deutscher" Ahnen war im Mittelalter wohl fast noch so viel wie der Nachweis vorwiegend nordischen Blutes. Dieser Nachweis sollte in Nord- und Mitteldeutschland vor allem zur Ausschließung alles „wendischen", d. h. slawischen Blutes dienen, wodurch sicherlich eine geringere Geburtenzahl vorwiegend ostbaltischer und sudetischer Menschen erreicht wurde.

Seit der Völkerwanderungszeit waren auf dem von deutschen Stämmen verlassenen Gebiet Ostdeutschlands slawische Stämme eingerückt. Die Oberschicht dieser Stämme, die eine besondere Bestattung in Reihengräbern erfuhr,[1]) zeigt sich durch Gräberfunde als fast rein nordisch. Noch zur Zeit, als eine kühne Auslese aller deutschen Stämme, besonders der niederdeutschen (seit dem 12. Jahrhundert), die ostelbischen Gebiete zurückeroberte, mag die Entnordung der Slawen auf diesem Gebiet noch nicht weit vorgeschritten gewesen sein. Die Aufnahme „slawischen" Blutes durch den deutschen Volkskörper, eines Blutes, das von den mittelalterlichen Deutschen als fremd empfunden worden sein muß, ging im Mittelalter wohl nur langsam vor sich, dafür sorgten die erwähnten Gesetze. Noch 1752 wurde ein Tuchmacher zu Neudamm (Neumark) aus seinem Gewerk ausgestoßen, weil die Großmutter seiner Frau aus wendischem Geschlecht sein sollte. Wie gegenüber „wendischem" Blut, so mußte die mittelalterliche Ständeschichtung in ganz Europa gegenüber dem Blut der Unterschicht wirken: es ist wahrscheinlich, daß in den Völkern germanischer

[1]) Die Sitte der Reihengräber war von den Germanen übernommen worden.

Sprache Menschen der nicht-nordischen Schicht öfters durch Recht und Sitte an der Familiengründung gehindert wurden. Auch gegenüber ausländischem Blut verhielt sich die Gesinnung des Mittelalters und noch späterer Jahrhunderte abwehrend.

Der Dreißigjährige Krieg wird von amerikanischen Darstellern[1]) als die Hauptursache der Entnordung Deutschlands angesehen. Obgleich dieser



Abb. 429. Büste einer unbekannten Fürstin um 1320, aus Fritzlar. Vorwiegend nordisch. (Museum Kassel)

Krieg das deutsche Volk vielleicht um zwei Drittel seiner damaligen Bevölkerung gebracht hat, obgleich wahrscheinlich eben die kriegerischen nordischen Menschen in den Heeresdienst getreten waren und die Reihen des Adels, der die Heerführer stellte, wieder besonders gelichtet wurden, möchte ich den Beginn einer starken Entnordung der Gebiete deutscher Sprache erst in spätere, vielleicht erst in neueste Zeit setzen. Kriege haben zwar in Europa immer der Entnordung gedient, aber die Geburtenziffer der an nordischem Blut reichsten Volksschichten war bis in neuere Zeit hinein wahrscheinlich immer noch verhältnismäßig hoch genug, auch stärkere Verluste bis zu einem gewissen Grad auszugleichen.[2]) Die Ent-

[1]) So von den im nächsten Abschnitt zu nennenden Grant und Stoddard.

[2]) Man legt bei Betrachtung der Wandlungen einer Bevölkerung im allgemeinen auf Einwanderungen, Durchmärsche fremdländischer Heere und ähnliche Erscheinungen zu viel Gewicht und viel zu wenig auf die Geburtenzahl der einzelnen Volksschichten.

nordung Deutschlands hat wahrscheinlich schon im Mittelalter langsam begonnen, ist durch den 30jährigen Krieg stark gefördert worden, hat aber ihre Beschleunigung und heutige Stärke vielleicht erst mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts erfahren — wie das 19. Jahrhundert allen Völkern germanischer Sprache eine gesteigerte, sich immer mehr beschleunigende Entnordung gebracht hat.

In Süddeutschland bedeutete das Einrücken slawischer („windischer") Stämme eine neue Welle vorwiegend dinarischen Blutes. In Norddeutschland mußte die Ausbreitung von Großgütern und die entsprechende Verarmung des Landes an dörflichen Siedlungen die Abwanderung der unabhängig gesinnten nordischeren Volksbestandteile in die Stadt bewirken, wo diese Volksteile dem rassischen Untergang verfallen waren. Dieser tiefgreifenden Wandlung entsprach andrerseits die Ausbreitung der in abhängiger Stellung gedeihenden Menschen ostbaltischer Rasse. Solche fanden nun Anstellung auf den sich verbreitenden Großgütern und erreichten so höhere Kinderzahlen. Aus Polen sind ins rheinisch-westfälische Industriegebiet viele Arbeiter eingewandert, polnische Wanderarbeiter sind im Osten Deutschlands ansässig geworden. Durch diese Bevölkerungsbewegungen ist ostbaltisches und sudetisches Blut in das deutsche Volkstum überführt worden. In Süddeutschland konnte mit der Entnordung die ostische Rasse wieder besonders stark um sich greifen. In Bayern zeigen die Reihengräber (nach Kollmann) 44 Prozent Langschädel und 10 Prozent Kurzschädel, die heutige Bevölkerung (nach Ranke) 83 Prozent Kurzköpfe und 1 Prozent Langköpfe. „Das München des Mittel-

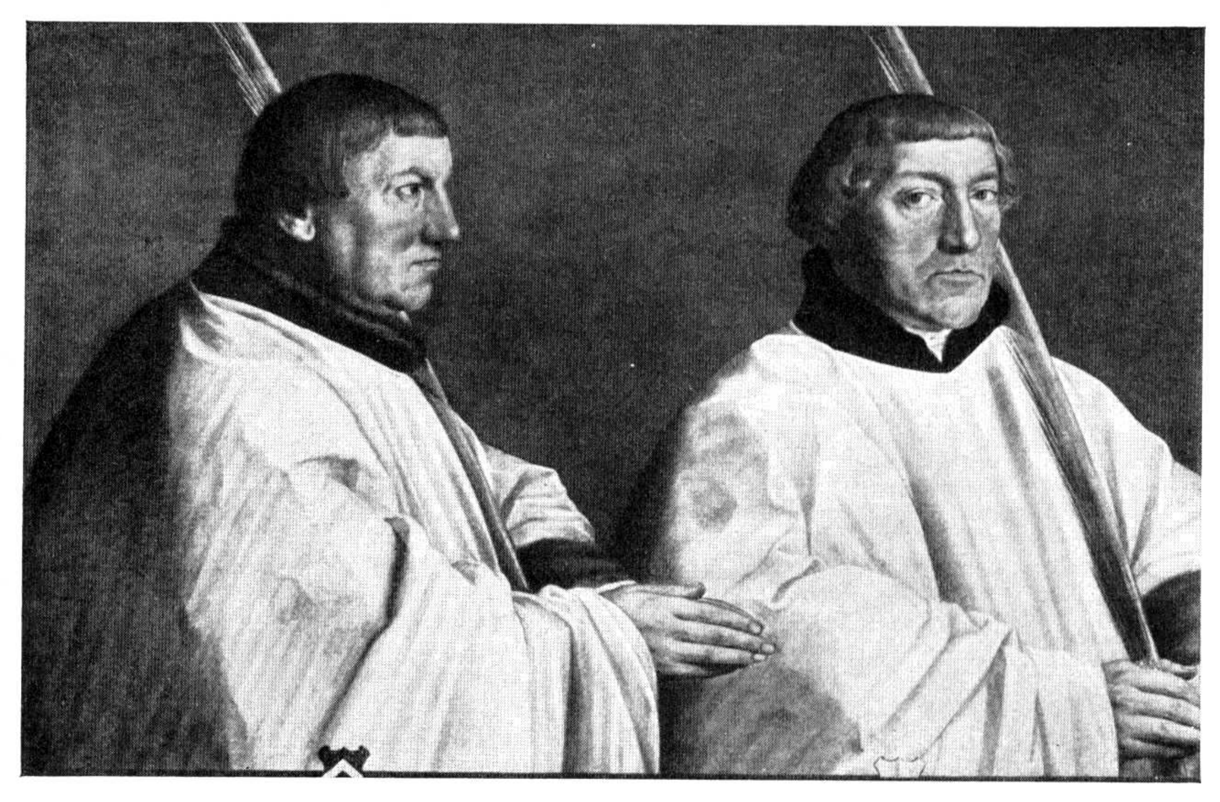


Abb. 430 u. 431. Die Utrechter Domherren Cornelis van Horn und Antonis Taets. (Gem.: Anton Mor, um die Mitte des 16. Jahrhunderts). Vorwiegend nordisch



Abb. 432. Graf Hermann VIII. v. Henneberg-Ascha, 1470—1535. (Erzbildwerk: Peter Vischer)



Abb. 433. Georgius Agricola, 1494—1555. Nordisch

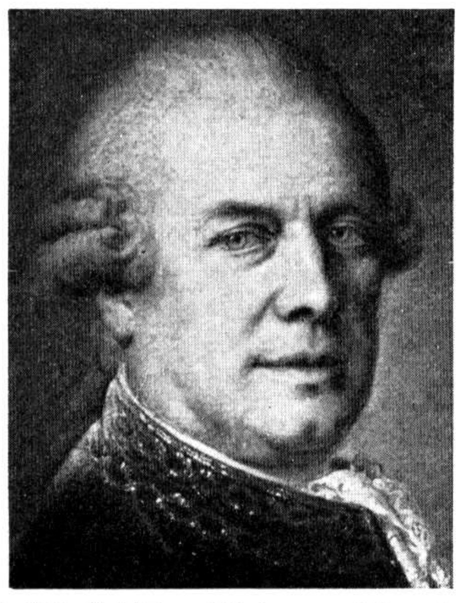


Abb. 434. Reichsgraf Johann v. Fries (Gem.) J. B. Lampé d. Ae. Germ. Mus. Nürnberg



Abb 435. Holland. C. Huygens, Dichter 1596—1687. (Stich: Blooteling)



Abb. 436. Georg Philipp Telemann, 1681—1768, Tonsetzer. Vorwiegend nordisch



Abb. 437. Leipzig. Carus, 1789—1869, Arzt und Maler. (Zeichn.: Vogel v. Vogelstein)

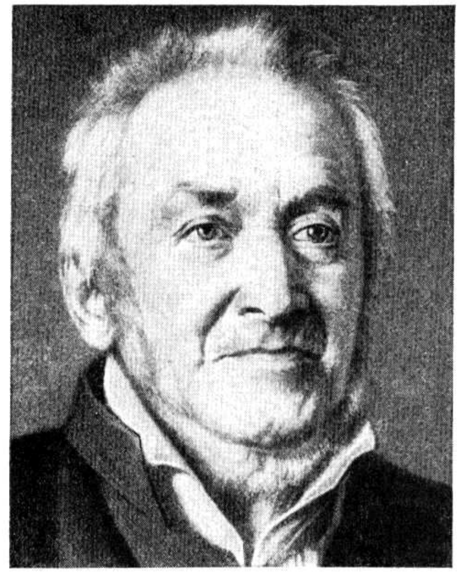


Abb. 438. Insel Rügen. Ernst Moritz Arndt, 1769–1860, Freiheitsdichter

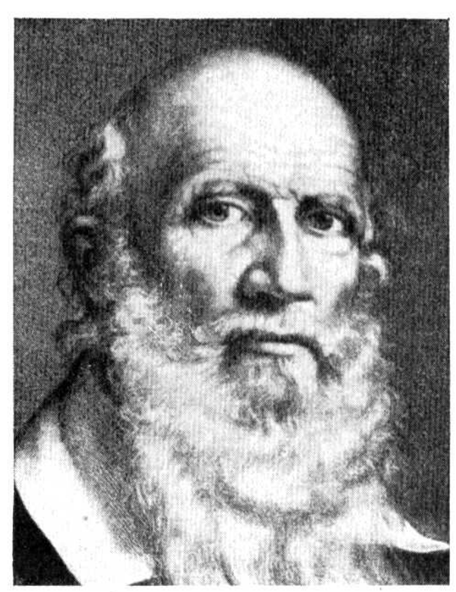


Abb. 439. Lanz (Prignitz). Ludwig Jahn, 1778–1852. (Aus böhmischem Geschlecht)

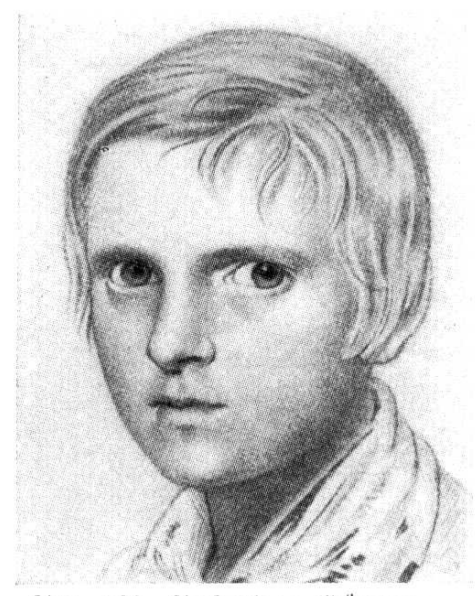


Abb. 440. Gerhard v. Kügelgen, 1772–1820. Maler



Abb. 441. Kopenhagen, aber niedersächsischer Herkunft. Niebuhr, 1767–1831, Geschichtsforscher. (Zeichn.: Vogel v. Vogelstein)



Abb. 442. Friedrich der Große, 1712–86 (nach einem Gemälde von A. Graff. (A: blau). Nordisch. (Aufn.: Hanfstaengl, München)



Abb. 443. Totenmaske Friedrichs des Großen

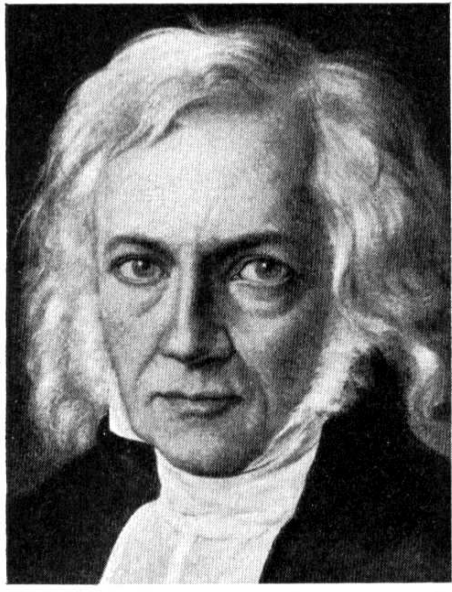


Abb. 444. Schleiermacher, 1768—1834, Geistlicher. Vorwieg. nord. (Ein nicht-nordischer Einschlag auf anderen Bildern deutlicher)



Abb. 445. Louis Spohr, 1784—1859, Tonsetzer. Vorwiegend nordisch mit geringem fälischem Einschlag?



Abb. 446. Estland, doch aus westfäl. Geschlecht. Karl Ernst v. Baer, 1792-1876, Naturforscher Vorw. nordisch — mit fälischem Einschlag?

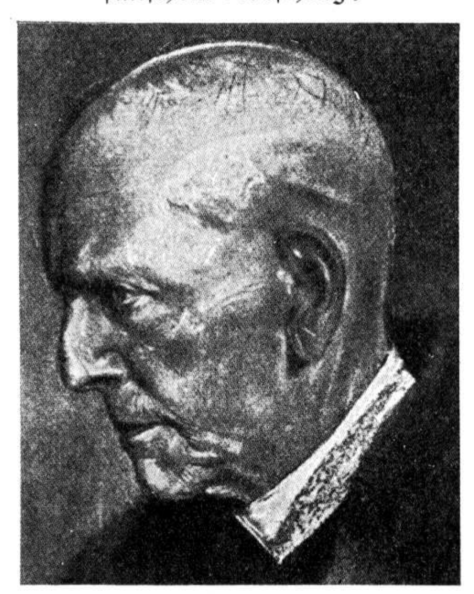


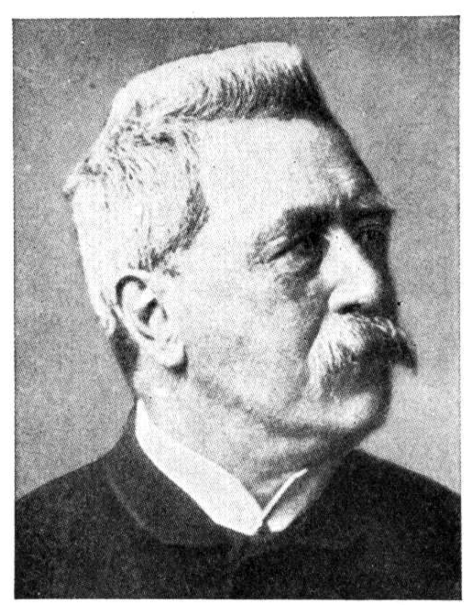
Abb. 447. Mecklenburg. H. v. Moltke, Feldherr, 1800—1891. (Gemälde: Lenbach) Nordisch



Abb. 448. Schweiz. Gottfried Keller, Schriftsteller, 1819—1890. Nordisch-dinarisch. (A: blau). (Aufn.: R. Ganz, Zürich)



Abb. 449. Deutschland. Theodor Fontane, Dichter, 1819—1898. Nordisch


Abb. 450. Schweiz. Arnold Böcklin, 1827—1901, Maler. Nordisch-dinarisch (-ostisch?) A: blau

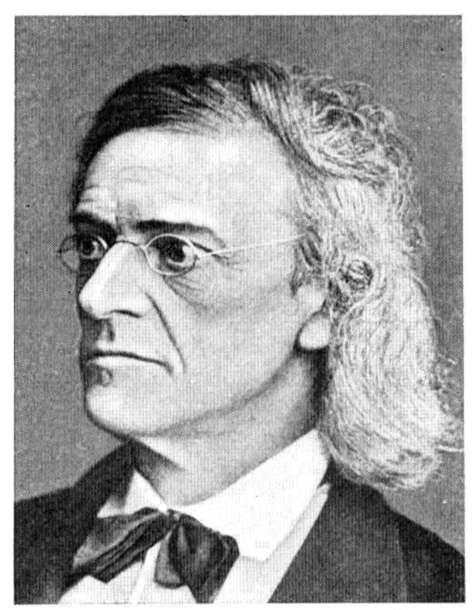
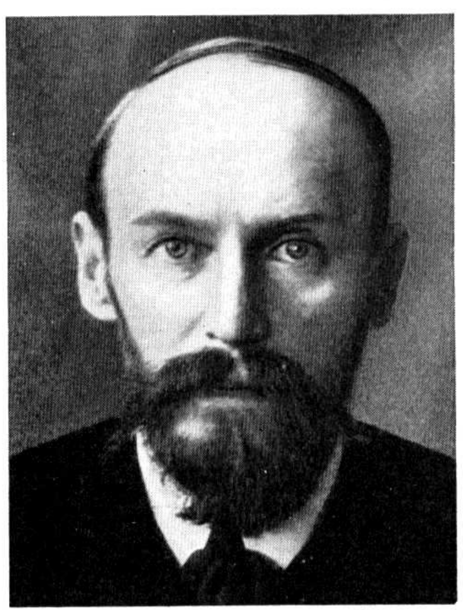

Abb. 451. Schleswig. Theodor Mommsen, 1817—1903, Geschichtsforscher. Nordisch-fälisch


Abb. 452. Berlin. Reinhold Begas, 1831—1911, Bildhauer. Nordisch


Abb. 453. Christian Morgenstern, 1871—1914, Dichter. Vorwiegend nordisch. (Aus „Stufen" R. Piper, München)

alters und das der Neuzeit stehen mindestens ebenso verschieden einander gegenüber, wie — etwa eine süddeutsche und norddeutsche Stadt."[1]) Die Schweiz mag besonders viel nordisches und dinarisches Blut verloren haben durch die Schweizer (Reisläufer), die den Heeren Europas Kerntruppen stellten und ihre Treue wohl öfters mit dem Tode zu bezahlen hatten wie die Schweizer, über welche bei Beginn der Französischen Revolution der Sturm auf die Bastille hereinbrach.

Die biologisch unhaltbaren Lehren der französischen Revolution (d. h. der Aufklärungszeit und Rousseaus) von der „Gleichheit aller Menschen"[2])

---

[1]) Francé, München, Die Lebensgesetze einer Stadt. 1920.

[2]) Die Philosophen, deren Lehren von der „Gleichheit" (égalité) der Menschen zur Gedankenwelt der Französischen Revolution beitrugen, hatten unter „Gleich-

rissen schließlich wie in Frankreich so in ganz Europa die letzten Hemmnisse hinweg, die sich der Rassenmischung entgegengestellt hatten. Es begann das Zeitalter der Allvermischung, in dem wir stehen und das die Entnordung so beschleunigt hat, daß Schliz in dem kurzen Zeitraum von 1876—1898 in Württemberg (Heilbronn) eine deutliche Abnahme der Blonden feststellen konnte.[1])

Die Entnordungserscheinungen des deutschen Volkes im 19. Jahrhundert sind denen der andern Völker germanischer Sprache gleich und sollen im folgenden mit diesen zusammen betrachtet werden.

Das starke Vorwiegen der nordischen Rasse unter den großen Männern der deutschen Geschichte ist klar zu erkennen. Hier sei nur auf die Abbildungen in den 5 Bänden von Werckmeisters „Das 19. Jahrhundert in Bildnissen" (1899—1901) hingewiesen.[2])

---

heit" immer nur die Rechtsgleichheit der Menschen vor dem Gesetze verstanden, nicht etwa an eine Gleichheit und Gleichwertigkeit der Erbanlagen gedacht; das weist nach Niceforo, De l'inégalité parmi les hommes, Bulletin de la Société d'études de formes humaines, 1925.

[1]) Schliz, Eine Schulkinderuntersuchung zum Zweck der Rassenbestimmung, Archiv f. Anthropologie, Bd. 27, 1901.

[2]) Vgl. auch die Bilder großer Deutscher in der „Rassenkunde des deutschen Volkes", (12. Aufl. 1927) 5. und 19. Abschnitt.

14. Die Gegenwart rassenkundlich betrachtet.

Mit dem 19. Jahrhundert brach in ganz Europa, in diesem Lande rascher, in jenem langsamer, das Zeitalter des Großgewerbes (Industriezeitalter) an und veränderte die Lebensbedingungen der Völker von Grund auf. Die Großstädte, die Mittelpunkte der Allvermischung, wuchsen rasch; die sich ausbreitenden Großbetriebe konnten einer zunehmenden Anzahl von Menschen sich steigernde Löhne bieten; aber die Menschen, die der Großbetrieb brauchen konnte und anzog, waren nicht diejenigen des nun endenden handwerklichen Zeitalters. In diesem hatte der urteilsfähigere, im kleinen schöpferische Mensch am besten Fortkommen und die Möglichkeit zur Familiengründung mit größerer Kinderzahl gefunden, und der Urteilslose, der Mindertüchtige mag im Wettbewerb der vielen Einzelkräfte oft nicht eine Stellung erreicht haben, welche ihm Familiengründung ermöglichte. In manchen Ländern erschwerte oder verhinderte die Gesetzgebung minderwertig veranlagten und gänzlich mittellosen Menschen das Eingehen einer Ehe. Das großgewerbliche Zeitalter bot nun sogar Menschen mit ausgesprochen minderwertigen Erbanlagen ein Fortkommen. Das Großgewerbe konnte vor allem Menschen brauchen, welchen das abständige Einzeltum des nordischen Menschen fremd war, Menschen, denen das Leben in der Masse seelisch nicht widerstrebte oder sogar entsprach. Gerade ostische und ostbaltische Menschen fanden nun in Mitteleuropa besseres Fortkommen als früher, in England die Menschen der westischen Unterschicht. Hingegen konnte sich die nordische Rasse „nicht eigentlich anpassen an die Anforderungen, welche das Großgewerbe an sie stellt. Sie braucht ein freieres, minder eingezwängtes Leben, sie hat nicht die Ausdauer, die zu einer einförmigen Arbeitsweise nötig ist".[1]) Es ist darum auch wahrscheinlich, daß in einem Volk, das noch ziemlich viel nordisches Blut besitzt, um so mehr Gefahr für einen Umsturz besteht, je mehr nordisches Blut unter den Arbeitermassen der Großbetriebe noch vorhanden ist, je mehr einzelne nordische Menschen der Arbeiterschicht durch ihre seelische Veranlagung zu einer umfassenderen, mehr führenden Tätigkeit gedrängt werden. Der nordische Kopf eines Bergmanns von Meunier könnte für solche Menschen sinnbildlich sein (Abb. 454).

Immer wieder führt ja auch, wo die Hemmnisse nicht zu groß sind, die durchschnittliche höhere Begabung der nordischeren Menschen diese den höheren Ständen zu und der geringeren Kinderzahl entgegen. Es ist festgestellt, daß die höheren Stände, die durchschnittlich mehr nordisches Blut haben

[1]) G. Retzius The so-called North-European Race of Mankind, Journal of the Anthr. Inst., Bd. 39, 1909.

als die unteren, die geringste Vermehrung aufweisen. Gerade die Geschlechter mit den tüchtigsten Erbanlagen gehen im ganzen Abendland am raschesten dem Aussterben entgegen, so daß bei weiterem Verfolgen der gegenwärtigen Ausleserichtung ein rascher Rückgang der Begabung der abendländischen Völker unausbleiblich ist. Auf diesen Rückgang hat in England schon Pearson hingewiesen (vgl. S. 289). In Deutschland hat der zur sozialdemokratischen Partei gehörige (also nicht zu einer Begünstigung des Ansehens der oberen Stände neigende) Sozialhygieniker Grotjahn die Lage gekennzeichnet: „Ohnehin muß ja der jetzt bestehende Zustand, daß die Ergänzung der oberen Kreise weniger durch eigene Vermehrung, sondern durch Aufsteigen Einzelner aus den unteren Schichten vor sich geht, im Laufe der Zeit mit Sicherheit zu vollständiger Auspowerung [Verarmung] der Nation an Tüchtigen, Begabten und Willensstarken führen."[1])

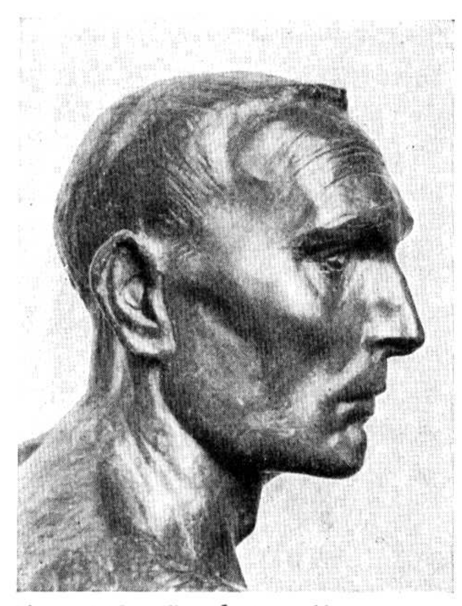


Abb. 454. Kopf eines Bergmanns von Meunier. Nordisch

So muß, wenn keine Wandlung eintritt, der „Untergang des Abendlandes" sich vollziehen, auf den Gobineau zuerst hingewiesen hat. „Das beständige Hineinströmen der nordischen Elemente in die wohlhabenden und gebildeten Klassen vermindert deren Kinderzahl unter den notwendigen Ersatz. Aus der Bevölkerung des Landes und der niederen Stände kann noch eine ziemliche Zeit hindurch nordisches Blut nachströmen, aber allmählich muß es sich ja, da auch die Kriege vornehmlich nordische Elemente vernichten, erschöpfen und versiegen. Das betroffene Volk sinkt langsam von seiner Höhe."[2]) Heute (im Gegensatz zum Mittelalter) ergänzen sich die Völker germanischer Sprache durch einen Bevölkerungsstrom, der in den Ständen von unten nach oben drängt, und ihre verhältnismäßig nordischsten Gebiete erfahren eine allmähliche Einwanderung vom Süden her. Beide Bevölkerungsbewegungen sind schon daran, die Kernlande nordischer Rasse zu erreichen; auch in Schweden, dem europäischen Lande niedrigster Geburtenzahl, haben im großen und ganzen die Bezirke mit dem stärksten Einschlag nordischer Rasse die geringste Geburtenziffer.[3]) Die Zahl der Eheschließungen, die in Schweden am geringsten unter den Ländern Europas ist, ist dort sehr wahrscheinlich in den mittleren und oberen nordischeren Schichten geringer als in den untersten. Die Geburtenziffer Europas nimmt von Osten nach Westen und von Süden nach Norden ab, also umgekehrt wie der Anteil nordischer Rasse an der europäischen Bevölkerung.

---

[1]) Grotjahn, Geburtenrückgang und Geburtenregelung. 1921.

[2]) Ploetz, „Sozialanthropologie" im Band „Anthropologie", Kultur der Gegenwart, Teil III, Abt. V, 1923.

[3]) Flodström, Till frågan an rasskilnader inom Sveriges befolkning. Ymer, Heft 3, 1915.

Viel zu wenig ist bisher die Bedeutung der Kinderzahlen der einzelnen Schichten eines Volkes für dessen Aufstieg und Niedergang erfaßt worden. Siemens[1]) gibt ein einfaches Beispiel, das geeignet ist, manche Anschauungen über das Völkerleben zu wandeln und richtige Anschauungen zu begründen: „Es verhalte sich die durchschnittliche Kinderzahl zweier Rassen A und B wie 3:4, dann ändert sich das ursprünglich als gleich angenommene Mengenverhältnis von 1:1 schon nach einer einzigen Geschlechtsfolge in 3:4 oder in Prozenten ausgedrückt in 43:57 Prozent, nach zwei Geschlechterfolgen in 9:16 oder 36:64 Prozent, nach drei Geschlechter-

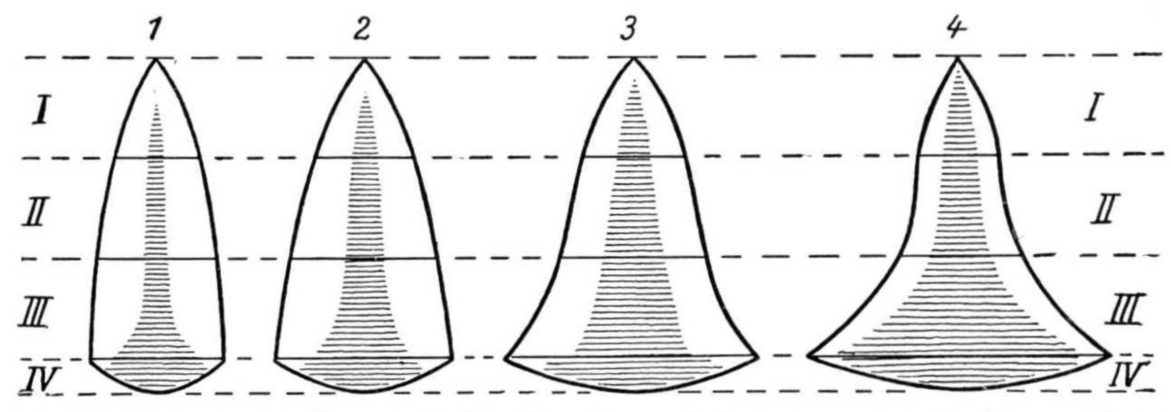


Abb. 455. Versuch, eine Vermutung über Zunahme und Entartung einer Bevölkerung darzustellen, die industrialisiert wird und sich nicht durch erbgesundheitliche Maßnahmen schützt.

1.—4. Aufeinanderfolgende Zeitabschnitte. I. Führende Schicht. II. Mittelstand und Bauern. III. Arbeiter. IV. Tiefste Gesellschaftsschicht ohne eigentliche Berufe. — Die Strichelung stellt die minderwertigen Erbanlagen dar.

folgen oder knapp 100 Jahren in 30:70 Prozent, und nach Ablauf von 300 Jahren wird unter sonst gleichen Verhältnissen die Rasse A von der Hälfte eines Bestandes auf den äußerlich kaum noch bemerkbaren Anteil von 7 Prozent herabgemindert sein."

Das Zeitalter des Großgewerbes hat aber nicht nur die Rassenschichtung der Völker, sondern auch deren Erbgesundheit tiefgreifend beeinflußt. Im obigen Beispiel kann ja statt der „Rasse A" auch der Volksteil mit Erbanlagen der Gesundheit und sittlichen Tüchtigkeit, statt „Rasse B" der Volksteil mit Erbanlagen der Krankheit und sittlichen Minderwertigkeit eingesetzt werden, um wieder ein Bild der Bahn zu geben, auf welcher das Abendland seinem „Untergang" entgegengeht. Entnordung und Entartung kennzeichnen ja jeden „Untergang" eines nordisch-geführten Volkes. Die Fragen der Entartung können hier — als zum Gebiet der Erbgesundheitsforschung (Eugenik, Rassenhygiene) gehörig — nur gestreift werden. Es kam im 19. Jahrhundert zu den schweren „Versündigungen der Industrie gegen Rasse und Volksgesundheit", welche Lundborg[2]) eindringlich dargestellt hat und welche hier nur durch eine Zeichnung angedeutet werden sollen (Abb. 456) — wobei jedoch zu bemerken ist, daß diese „Versündigungen" nicht notwendig mit der Ausbreitung des Großgewerbes

[1]) Siemens, Grundzüge der Rassenhygiene, zugleich Einführung in die Vererbungslehre. Für Gebildete aller Berufe. München. 1923.

[2]) Lundborg, Rassenhygienische Übersichten und Perspektiven. 1921.

verbunden sind, sondern im bäuerlichen wie im großgewerblichen Staate möglich, aber auch durch eine gesetzliche Erbgesundheitspflege weitgehend vermeidbar sind.

Der starken Mehrung minderwertiger Erbanlagen, welche das 19. Jahrhundert gebracht hat, hätte eine entsprechend rege Aufmerksamkeit der Völker auf die Fragen der Erbgesundheit entgegentreten müssen, eine Aufmerksamkeit, die zu den gesetzlichen Maßnahmen hätte führen müssen, die heute in den Vereinigten Staaten ergriffen worden sind. Die Gesetzgebungen des 19. Jahrhunderts förderten aber, wie wohlgemeint sie sein mochten, Entartung und Entnordung der abendländischen Völker, indem sie dem Geist der „Humanität" folgten, von dem schon Goethe eine Verminderung der Tüchtigkeit der Völker gefürchtet hat, da durch „Humanität" schließlich „die Welt ein großes Hospital und einer des andern humaner Krankenwärter sein werde".[1]) Eine falsch verstandene „Menschenliebe" hat in den abendländischen Völkern heute dahingeführt, daß „Fürsorge" und „soziale Maßnahmen" sich am meisten der Menschen mit minderwertigen Erbanlagen annehmen; aller Schwachen, Haltlosen, Arbeitsscheuen, Huren, Landstreicher, Säufer und Schwachsinnigen, ja Verbrecher. Schon bei fast allen „gemeinnützigen" Einrichtungen bezahlt ja dauernd der Teil mit den tüchtigeren Erbanlagen für den Teil mit den mindertüchtigen. Das wiederholt sich gesteigert bei vielen „sozialen" Einrichtungen der europäischen Staaten, welche geradezu, wie Liek[2]) einleuchtend dargelegt hat, zur Krankheitszüchtung und sittlichen „Verlumpung" beitragen. Hohe Geldsummen müssen dauernd von dem erbgesunden und erbtüchtigen Teil der Völker aufgebracht werden für den erblich mindertüchtigen, ja verbrecherischen Teil, und diese Summen dienen schließlich dem minderwertigen Teil dazu, höhere Kinderzahlen zu erreichen — während der Volksteil mit tüchtigeren Erbanlagen die Kinderzahl einschränkt, um die von ihm geforderten Summen aufzubringen. Man weiß, daß die Nachkommen eines schlecht veranlagten Paares dem Staat oft Millionen an Fürsorgegeldern kosten.[3]) Es stünde anders um die europäischen Völker, wenn die hohen Summen, die dauernd für Mindertüchtige und Verbrecher ausgegeben werden, zu

---

[1]) Goethe, Jubiläumsausgabe 27, 16.

[2]) Liek, Die Schäden der sozialen Versicherungen und Wege der Besserung, 1927.

[3]) Dafür ein amerikanisches Beispiel, dem sich europäische zur Seite stellen lassen: „Von einem faulen Landstreicher, der den Spitznamen Juke hatte, im Jahre 1720 im Landbezirk Neuyork geboren war, und dessen zwei Söhne fünf entartete Schwestern heirateten, stammen sechs Geschlechterfolgen ab, die zusammen 1200 Menschen zählen und mit jeder Art von Faulheit, Lasterhaftigkeit, Liederlichkeit, Armut, Krankheit, Blödsinn, Geisteskrankheit und Verbrechertum behaftet waren. Von den gesamten 7 Geschlechtern starben 300 in der Kindheit, 310 waren berufsmäßige Arme, die zusammen sich 3200 Jahre lang in Armenhäusern aufhielten; 440 gingen durch ihre eigene „krankhafte Leichtfertigkeit" körperlich zugrunde; mehr als die Hälfte der Frauen verfiel der gewerblichen Unzucht; 130 waren offenkundige Verbrecher; 60 waren Diebe; 7 waren Mörder; nur 20 lernten ein Gewerbe, davon 10 im Staatsgefängnis;

vermehrtem Kinderreichtum der Tüchtigen verwendet werden könnten. Aber die Einsicht, die in den Vereinigten Staaten zur Unfruchtbarmachung von Geisteskranken und Verbrechern geführt hat, ist in Europa noch nicht in die Gesetzgebung eingedrungen; von den Kirchen, welche dieser ganze Fragenkreis als eine sittliche Not angehen sollte, hat bisher nur die römisch-katholische sich geäußert, so in der gründlichen Darlegung Joseph Mayers: „Gesetzliche Unfruchtbarmachung Geisteskranker“ (1927).

Die europäischen Gesetzgebungen der Gegenwart sind meist nicht mehr als der Versuch, den Tagesbedürfnissen und der Tagesnot der Einzelmenschen „gerecht“ zu werden. Es fehlt der Mut, die unerbittlichen Regeln, die Lebensgesetze des Völkerdaseins zu betrachten; die Verantwortung fehlt vor dem Künftigen. Den heutigen europäischen Gesetzgebungen ist der weibliche Zug eigen, mitleidvoll jede Ausnahme, jeden einzelnen Säufer und Verbrecher zu besehen und ihm „Fürsorge angedeihen“ zu lassen, wo ein männlicher Geist um der Ertüchtigung des Ganzen willen, den Regeln des Völkerdaseins entsprechend, die Förderung des Erbtüchtigen als sein vornehmstes Ziel erblicken müßte. „Alle Gesetze sind von Alten und Männern gemacht. Junge und Weiber wollen die Ausnahme, Alte die Regel“ — so hat Goethe geschrieben. Er müßte heute wahrscheinlich den Geist der „Jungen und Weiber“ in den europäischen Gesetzgebungen spüren und jene „Humanität“, vor der er gewarnt hat und deren Versagen begründet liegt in ihrer „unbedingten Weigerung, unvermeidlichen Tatsachen ins Auge zu blicken, sobald diese Tatsachen grausam scheinen“.[1]) Der Satz Nietzsches „Was fällt, das soll man auch noch stoßen“ würde als Grundsatz einer Gesetzgebung bei aller scheinbaren Härte die Ertüchtigung der Völker bewirken. Das „Mitleid“, welches die Rechtsprechung unserer Zeit durchdrungen hat, ist ja besonders mild gerade gegen den Angeklagten, den die Verteidigung als „erblich belastet“ bezeichnen kann — und so bewirkt es die immer weitere Ausbreitung verbrecherischer Erbanlagen. Es hat „das verbrecherische Antlitz der Gegenwart“ schaffen helfen, das Aschaffenburg[2]) zeichnen mußte (vgl. hingegen die germanische Rechtspflege S. 247). Im Hinblick auf die so geförderte Entartung und andererseits im Hinblick auf Forderungen der Erbgesundheitsforschung schrieb daher die schwedische sozialdemokratische

alle zusammen kosteten dem Staat 1250000 Dollar“ (Popeone and Johnson, Applied Eugenics). Das war bei einer Untersuchung der Jukes im Jahre 1877. Bis 1915 hatten die Jukes die 9. Geschlechterfolge erreicht, sich weithin über andere Landesteile zerstreut und zählten nun 2820 Mitglieder, von denen die Hälfte am Leben war. Sie zeigten wieder „dieselbe Geistesschwäche, Trägheit, Zügellosigkeit, Ehrlosigkeit, auch wo sie nicht durch den schlechten Ruf ihres Sippennamens gehemmt wurden und obwohl sie unter besseren gesellschaftlichen Bedingungen lebten“ (Popenoe and Johnson). Jetzt waren die Kosten des Staates auf 2500000 Dollar gestiegen. Dabei waren von etwa 615 geistesschwachen Jukes nur drei in Staatsanstalten. „All das Elend der Sippe und das Leid das sie über andere gebracht hat, hätte vermieden werden können durch Unfruchtbarmachung der ersten Jukes.“

[1]) Grant, The Passing of the Great Race. 1923.

[2]) Aschaffenburg, Das Verbrechen und seine Bekämpfung, 1925.

Zeitung „Arbetet“ (30. 11. 25): „Die ganze Humanität, auf welche unsere Zeit mit Fug so stolz ist und welche der große Gedanke der Demokratie ist, führt zu einer verminderten Rassengesundheit, wenn er nicht klar zu Ende gedacht wird. Es ist eine falsche Humanität, welche sich des Einzelmenschen annimmt auf Kosten der Rasse. Die Achtung vor der Heiligkeit des Lebens darf nicht zu einer Gefühlsweichlichkeit führen, welche die Ver-

Abb. 456. Schulleistungen von 18657 Kindern der Volksschulen und Bürgerschulen eines sächsischen Bezirks im Jahre 1914. Die schräg schraffierten Felder geben den Prozentsatz der Noten I und IIa an, die horizontal schraffierten II und IIb, die weißen IIIa bis IV, die schwarzen V. Da Kinder mit Note V den Hilfsschulen überwiesen werden, so würden die schwarzen Felder in den letzten Spalten viel ausgedehnter sein, wenn es keine Hilfsschulen gäbe. Das Bild ist also für die unteren Schichten noch zu günstig. Nach Kraner und Hartnacke.

(Aus Lenz, Biologische Grundlagen der Erziehung, 1927)

kümmerung des Lebens bewirkt.“ — Der Sozialhygieniker **Grotjahn** spricht darum gegenüber der Entartung in den europäischen Völkern die bestimmte Überzeugung aus: „Die Nation, der es zuerst gelänge, das gesamte Krankenhaus- und Anstaltswesen in den Dienst der Ausjätung der körperlich und geistig Minderwertigen zu stellen, würde einen von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wachsenden Vorsprung vor allen übrigen Völkern gewinnen.“[1])

Eine allgemeine Erbgesundheitspflege könnte im Deutschen Reiche ohne Schwierigkeiten so an die bestehenden Fürsorge- und Versicherungseinrichtungen angeschlossen werden, daß im Falle bestimmter Erbanlagen die Gewährung von Fürsorge- oder Versicherungsgeldern von der Einwilligung des Pfleglings zu seiner (den Geschlechtsgenuß nicht hemmenden, nur die Fortpflanzung verhindernden) Unfruchtbarmachung abhängig gemacht würde.

Die Gesetzgebungen der Vereinigten Staaten von Amerika haben vorbildliche Vorarbeiten geleistet: sie zeigen die Mittel, die der Staat sich schaffen muß, um nicht mehr die Fürsorge zu einer Art Fortpflanzungshilfe werden zu lassen.[2]) Es gilt die Mittel zu finden, wie die Erbmasse eines jeden schlecht beanlagten Einzelmenschen, ohne daß dieser irgendwie in seinem Einzelleben geschädigt werde, aus dem Erbgang seines Volkes ausgeschieden werden kann. Es gilt zu unterscheiden zwischen dem „Recht zu leben“ und dem „Recht, Leben zu geben“.[3]) Von einer Reihe von Erbanlagen der Krankheit und der sittlichen Minderwertigkeit gilt, was **Grotjahn** am Beispiel der Tuberkulose ausführt: „Erst wenn wir den Lungenkranken die Möglichkeit abschneiden, ihre körperliche Minderwertigkeit auf dem Wege der Vererbung weiterzugeben, dürfen wir ihnen Maßnahmen ärztlicher, pfleglicher, sozialhygienischer und wirtschaftlicher Art angedeihen lassen, ohne fürchten zu müssen, damit der Gesamtheit mehr Schaden als Nutzen zuzufügen.“[4])

Die Pflege, welche den Menschen mit minderwertigen Erbanlagen in den Stand setzt, Kinder zu zeugen, hat dahin geführt, daß in allen europäischen Völkern sich etwa die Verhältnisse bieten, wie sie **Kuhn** (in dem sehr lesenswerten Büchlein „Von deutschen Ahnen und Enkeln“, 1924) für Deutschland angibt: „Nach sehr vorsichtiger Schätzung haben wir jetzt etwa 240 000 Geisteskranke, 20 000 Epileptiker, 170 000 Trunksüchtige, 36 000 Blinde, 18 000 Taubstumme, 156 000 Verkrüppelte und 300 000 schwer lungenkranke Volksgenossen, von denen ein großer Teil sein Leiden einer erblichen Anlage verdankt. Dazu kommen die seelisch Minderwertigen aller Art und das Heer der Verbrecher.“ **Lenz** gibt an: „In unserer Bevölkerung sind mindestens 10 v. H. geistig nicht vollwertig; ein noch größerer Teil ist körperlich minderwertig.“[5]) Die amerikanische

---

[1]) **Grotjahn**, Soziale Pathologie, 3. Aufl. 1923.

[2]) Vgl. v. **Hoffmann**, Die Rassenhygiene in den Vereinigten Staaten. 1913.

[3]) So drückt sich der norwegische Erbgesundheitsforscher **Mjöen** aus.

[4]) **Grotjahn**, Leitsätze zur sozialen und generativen Hygiene. 1923.

[5]) **Lenz**, Soziale Notwendigkeiten der Rassenhygiene, Süddeutsche Monatshefte, März 1928.

Erbgesundheitspflege (Rassenhygiene, Eugenik) ist zu einer gesetzlich geregelten Unfruchtbarmachung von Minderwertigen und Verbrechern übergegangen, und es hat sich gezeigt, daß den betreffenden Menschen die Unfruchtbarkeit (ohne Störung des geschlechtlichen Genusses) sogar meist erwünscht ist. Nach den günstigen Erfahrungen, die man in Nordamerika mit der Unfruchtbarmachung gemacht hat, hat dort ein Ausschuß für Erbgesundheitspflege Richtlinien für ausgedehntere Erbgesundheitsgesetze (eugenetic laws) aufgestellt, nach denen dauernd etwa ein Zehntel der gleichzeitig Lebenden unfruchtbar gemacht werden soll.[1]) Das müßte schließlich zu einer außerordentlichen Hebung der Durchschnittstüchtigkeit des nordamerikanischen Volkes führen.

Wenn auch das Verantwortungsgefühl für die künftigen Geschlechter in Europa noch lange nicht in solchem Maße wie in den Vereinigten Staaten zu wecken sein wird, so ist es doch erfreulich, daß die Einsicht in die erbgesundheitlichen Forderungen (welche eigentlich allein eine wirksame soziale Arbeit begründen können) in Schweden, Sowjetrußland und Deutschland zur Gründung von Forschungsanstalten für Erbgesundheitsforschung geführt hat und daß erbgesundheitliche Einsicht sich auch in breiteren Volksschichten zu mehren beginnt. In Deutschland hat besonders das hervorragende Werk „Menschliche Erblichkeitslehre und Rassenhygiene“ von Baur-Fischer-Lenz einzuwirken begonnen. Es ist für die deutsche Zukunft bedeutungsvoll, daß durch die Schriften des sozialdemokratischen Erbgesundheitsforschers Grotjahn, vor allem durch sein Werk „Die Hygiene der menschlichen Fortpflanzung. Versuch einer praktischen Eugenik“ (1926) (vgl. oben S. 308) nunmehr auch demokratische und sozialdemokratische Kreise dem Gedanken der Erbgesundheitspflege gewonnen werden, einem Gedanken, dem sie früher gelegentlich einen gewissen Argwohn entgegengesetzt hatten. Der Sozialdemokrat K. V. Müller hat in seinem vortrefflichen Bändchen „Arbeiterbewegung und Bevölkerungsfrage“ (1927) auch die europäischen Rassen als solche in ihrer Beziehung zum Bevölkerungsaufbau und -wandel untersucht.

Die europäischen Staaten und ihre Volksvertretungen hätten es ja um so nötiger, auf die Forderungen der Erbgesundheitsforschung zu achten, als der Weltkrieg ihnen durch Gegenauslese der Tüchtigsten allerschwersten Schaden zugefügt hat. Die Auslese der Tüchtigsten stand vier Jahre lang im Kampf und hatte hohe Verluste. Die Auslese der Mindertüchtigen, der „Untauglichen“, konnte währenddessen Kinder erzeugen. „Patroclus liegt begraben und Thersites kehrt zurück“ (Schiller). Frankreich hatte bei 40 Millionen Einwohnern 1,4 Millionen Gefallene und, wie oben (S. 275) mitgeteilt worden ist, unter diesen verhältnismäßig viel mehr vorwiegend nordische als nicht-nordische. Deutschland mit 65 Millionen Einwohnern hatte 1,8 Millionen Gefallene, d. h. 2,7% der Bevölkerung. Man muß annehmen, daß von den Heerespflichtigen aller abendländischen Völker zusammengenommen etwa 12% Kriegsopfer wurden. Im deutschen Heere machten die 19- bis 22jährigen zusammen 25% der Gefallenen aus, die

---

[1]) Vgl. Laughlin, The Legislative and Administrative Aspects of Sterilization. Eugenic Records Office, Bulletin 10 B. 1914.

19- bis 25jährigen 50% und die 19- bis 29jährigen 60%. Die überwiegende Mehrzahl der Gefallenen gehörte also den Altersklassen an, welche eben in die Jahre der Verheiratung und Fortpflanzung einrücken sollten. Sie stellten aber eine Auslese überdurchschnittlich guter Erbanlagen dar, und ihr Fall bewirkte die Ehelosigkeit einer etwa gleichgroßen Anzahl von Frauen.[1]) „Rechnet man dazu die Verluste der übrigen Nationen, die zwar nicht genau bekannt sind, sich aber schätzen lassen, so kann man den Gesamtverlust allein an Gefallenen auf rund 9 Millionen ausgesucht gesunder Männer europäischer Herkunft beziffern. Das ist ein Aderlaß, den sich Europa gewiß nicht alle paar Jahrzehnte leisten kann, wenn es sich nicht selbst „erledigen" will, um einen Kriegsausdruck zu gebrauchen."[2]) Lenz urteilt: „Es ist wohl nicht zuviel gesagt, daß von dem geistig höchststehenden Zehntel der jungen Männer Deutschlands die Mehrzahl dahin ist."[3])

Weil aber eben von diesem geistig höchststehenden Zehntel die Mehrzahl durch den Krieg ausgemerzt wurde, und zwar fast innerhalb aller kriegführenden Völker — am wenigsten wohl in dem an den Verlusten nicht so stark beteiligten England —, daher fehlen diesen Völkern gegenwärtig auch so viele führende Menschen innerhalb aller Schichten. Dieses Fehlen aber muß sich in einer Senkung des allgemeinen Gesittungsstandes kund tun. Durchaus nicht die politisch-wirtschaftlichen Zustände allein oder überwiegend, sondern die Ausmerze der Tüchtigsten hat den Gesittungsstand der abendländischen Völker so verändert, daß z. B. ein Sven Hedin von dem deutschen Volke, wie es 1919 erschien, aussagen konnte: „Es ist ein anderes Volk."[4]) Das deutsche Heer und das deutsche Volk vor dem Kriege und beide nach dem Kriege: sie haben deutlich vor Augen geführt, was Gegenauslese der Besten bedeutet.

Für die Betrachtung dieses Buches ist nun aber wichtig, daß in jedem europäischen Krieg und so wieder im Weltkrieg die nordischen Schichten der kriegführenden Länder die verhältnismäßig stärksten Verluste erlitten haben. Der nordische Mensch ist ja zugleich am meisten kriegerisch veranlagt und drängt sich am ehesten in den Kampf. „Von vornherein schon befindet er sich im Heer infolge seiner größeren Körperlänge in einem größeren Bruchteil als in der Bevölkerung. In den Garde- und Leibtruppen, die aus bekannten Gründen in den meisten Kriegen mehr leiden als ihre Kameraden, ist er noch häufiger vertreten. Am häufigsten ist er unter den Offizieren zu treffen, deren Verluste durch die stärkere Aussetzung durchschnittlich zwei bis dreimal so groß sind als die der Mannschaften. Die häufigen Kriege haben infolgedessen die Tendenz, die Individuenzahl des nordischen Typs zu vermindern und den Typ selbst zu vergröbern, sei es durch Übrigbleiben seiner eigenen niedriger organisierten Individuen,

[1]) Angaben nach Gumbel, Das Stahlbad des Krieges. Statistische Untersuchungen, 1924.

[2]) Grotjahn, Die Hygiene der menschlichen Fortpflanzung, 1926.

[3]) Baur-Fischer-Lenz, Menschliche Erblichkeitslehre und Rassenhygiene, 3. Aufl., 1927.

[4]) So berichtet Schemann, Die Rasse in den Geisteswissenschaften, 1927, S. 430.

die ja bei der großen Variationsbreite alle Typen aufweisen, sei es durch Vermischung."[1]) Auf die verhältnismäßig viel höheren Verluste der nordischen Rasse weisen für Deutschland die Bildtafeln der „Woche" hin, welche 1914—1918 die mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichneten Offiziere und Mannschaften darstellten. Viele der Ausgezeichneten sind schon auf dem Bild als gefallen bezeichnet. Das gleiche in England, wo auch die besten nordischen Gestalten zu finden waren in den Zeitschriften, welche während des Kriegs die Bilder der gefallenen Offiziere veröffentlichten. So berichtet Grant und fügt hinzu: „Kein Volk, auch nicht das mit einer nordischen Oberschicht reichlich ausgestattete England, kann den Verlust so vielen guten Blutes aushalten."[2])

Von dem Adel der kriegführenden Völker zeigt eine Minderheit, die aus Mischehen mit Jüdinnen hervorgegangen ist, mehr von dem Blut der im jüdischen Volk vertretenen Rassen als die unteren und mittleren Schichten dieser Völker. Eine überwiegende Mehrheit hat jedoch immer noch ein stärkeres Vorwiegen nordischen Blutes bewahrt als der jeweilige Volksdurchschnitt. Die hohen Kriegsverluste des Adels aller kriegführenden Völker haben somit stark zur Entnordung beigetragen. Das Urteil eines Außenstehenden, des amerikanischen Geschichts- und Rassenforschers Stoddard[3]), der den preußischen Adel als die „männlichste und tüchtigste Adelsschicht des europäischen Festlandes" (the most virile and capable aristocratic group on the European continent) bezeichnet, mag auf die Gegenauslese hinweisen, welche Deutschland getroffen hat durch die Kriegsverluste dieses Adels, der, wie der Adel überhaupt, besonders viele sehr jugendliche Kriegsfreiwillige gestellt und verloren hat, also Menschen, die dem deutschen Volk noch keine Nachkommen hinterlassen hatten. Während das bayerische Volk 4,7—5% seiner männlichen Einwohner durch den Weltkrieg verloren hat, verlor der bayerische Adel 8,4% seiner männlichen Mitglieder.[4])

Das Vordrängen der kriegerisch veranlagten nordischen Menschen zum Heeresdienst mußte deutlicher hervortreten in den Vereinigten Staaten, wo der Heeresdienst freiwillig war. In ergreifender Weise schreibt Osborn in der Vorrede zu Grants Buch von der nordischen Auslese der amerikanischen Freiwilligen, und der französische Rassenforscher de Lapouge bestätigt den nordischen Anblick, den er bei der Ankunft amerikanischer Truppen feststellen konnte. Der Weltkrieg war für alle von ihm betroffenen Völker eine Entnordung und erbgesundheitliche Schwächung, die den Einsichtigen erschaudern machen — die aber aufmerksam verfolgt werden von allen Völkern außereuropäischer Rasse, welche das Aussterben der Führerschichten Europas herbeiwünschen und mit diesem Wunsch ihre Gemeinsamkeit pflegen.[5])

[1]) Ploetz im Abschnitt „Sozialanthropologie" des Bandes „Anthropologie", Kultur der Gegenwart; Teil III, Abt. V, 1923.

[2]) Grant, The Passing of the Great Race. 1922, übersetzt erschienen: Der Untergang der großen Rasse. München. 1925.

[3]) Stoddard, Social Classes in Post-War Europe, 1925.

[4]) Über die Verluste des deutschen Adels unterrichtet Alexis v. Schönermark, Heldengedenkmappe des deutschen Adels, 1924.

[5]) Das zeigt besonders eindringlich: Stoddard, The Rising Tide of Color against White World-Supremacy, 1923.



Abb. 457. Th. Jackson, (Stonewall), 1824—1863, Truppenführer. Nordisch oder vorwiegend nordisch



Abb. 458. F. W. v. Steuben, 1730—1794, Schöpfer d. amerik. Heeres. Stämmig, hochgewachsen, A: hellbraun. Fäl.-dinarisch?

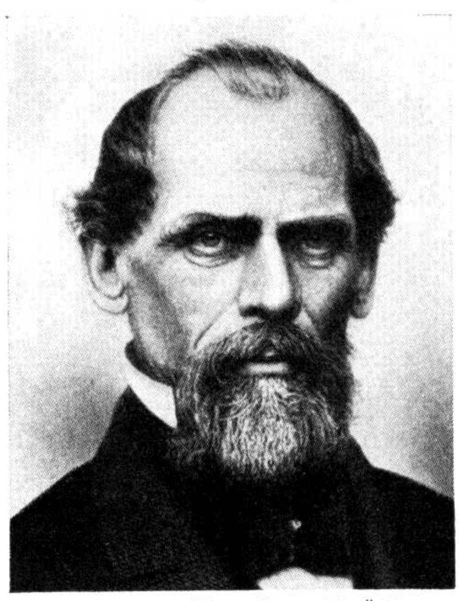


Abb. 459. August Roebling, Brückenbauer, 1806—69. Nordisch-dinarisch?

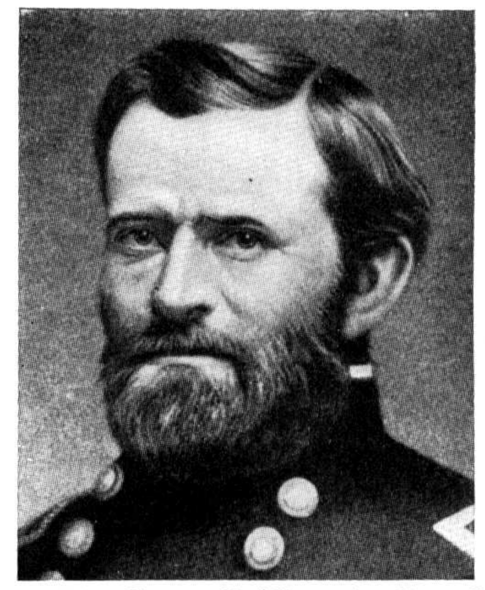


Abb. 460. Grant, Präsident d. Ver. St., 1822—1885. Vorwiegend nordisch, mit fälischem Einschlag. (Stich: W. Sartain)



Abb. 461. James F. Cooper, 1789—1851, Schriftsteller. Nord. oder vorw. nordisch

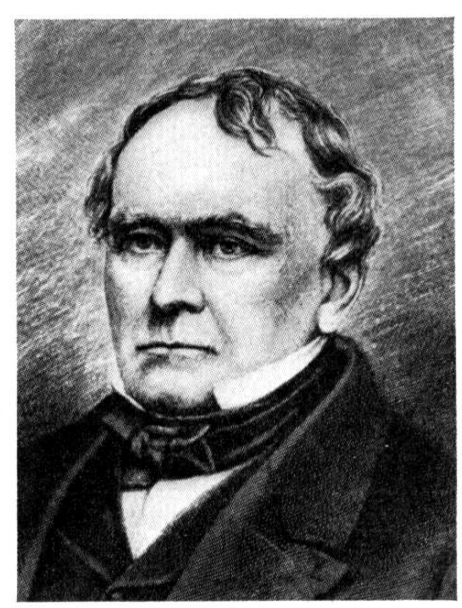
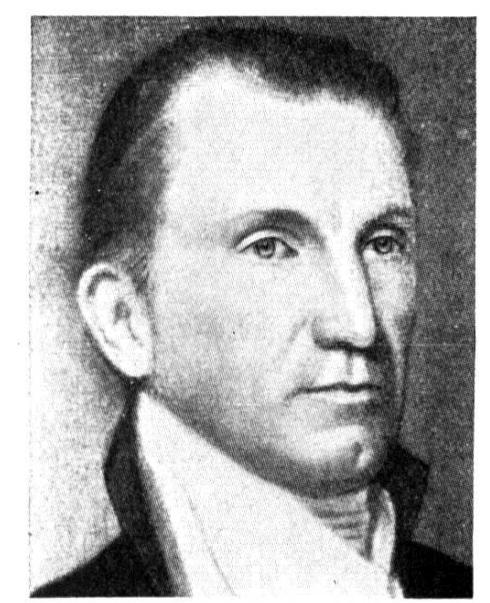
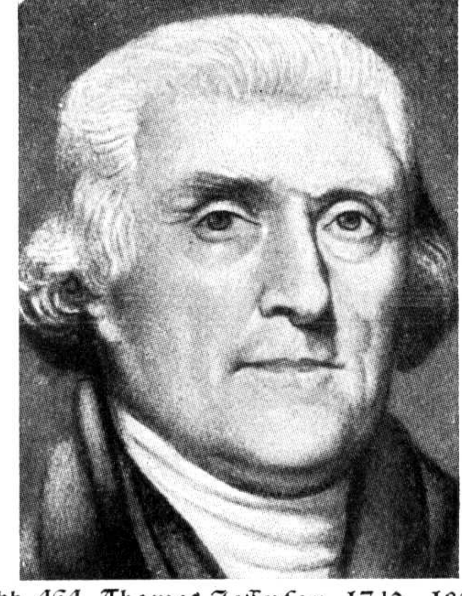
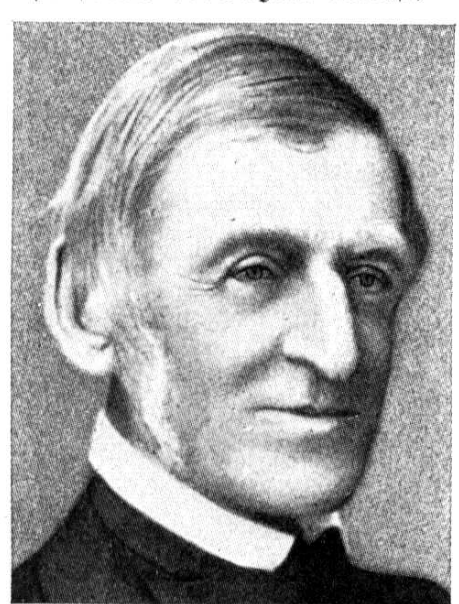
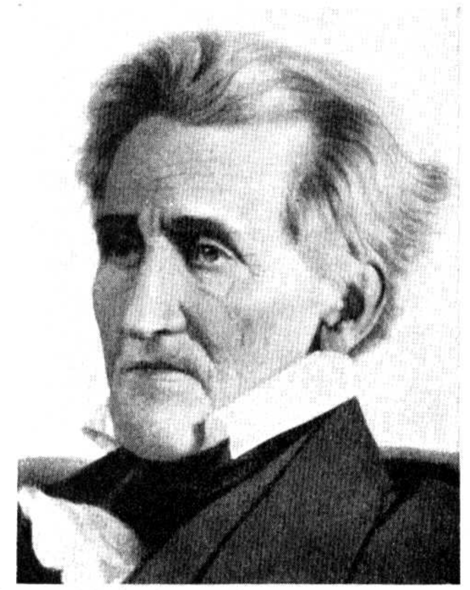


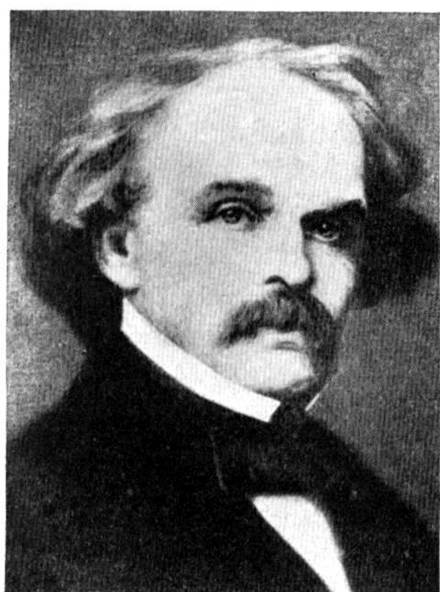
Abb. 462. Franz Lieber, 1800—1872, Geschichtswissenschafter. Vorwiegend fälisch


Abb. 463. James Monroe, 1758—1831, Präsident. Vorwiegend nordisch


Abb. 464. Thomas Jefferson, 1743—1826, Präsident. Vorwiegend nordisch


Abb. 465. Ralph Waldo Emerson, 1803—1882, Dichter und Philosoph. Nordisch-dinarisch


Abb. 466. Andrew Jackson, 1767—1845, Präsident. Vorwiegend nordisch


Abb. 467. Nathaniel Hawthorne, 1804—1864, Schriftsteller. Fälisch-westisch?

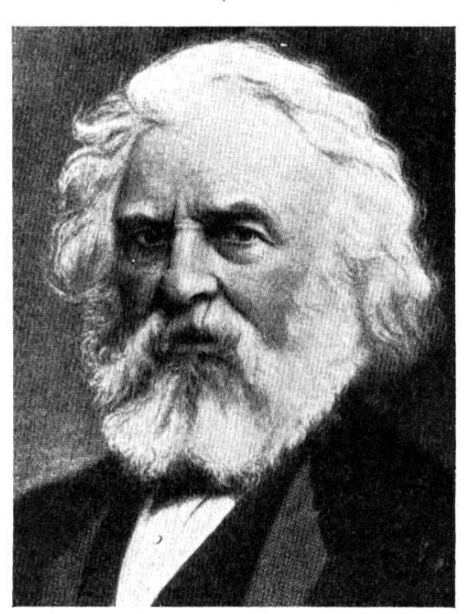

Abb. 468. Longfellow 1807—1882, Schriftsteller. Vorwiegend nordisch



Abb. 469. John W. Davis, amerik. Botschafter, geb. 1873

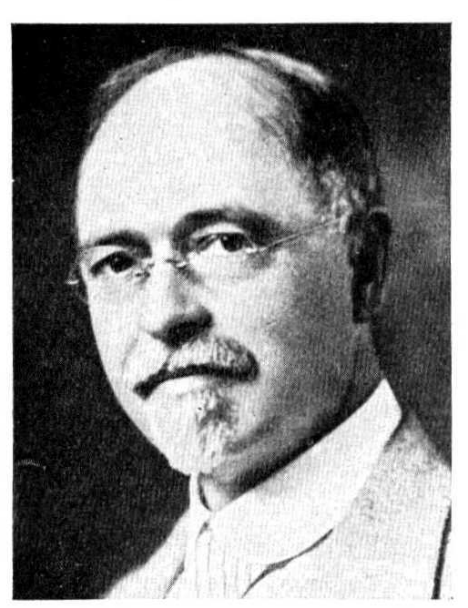


Abb. 470. Hochschullehrer der Yale Universität, Connecticut



Abb. 471. Hochschullehrer der Stanford Universität, Kalifornien

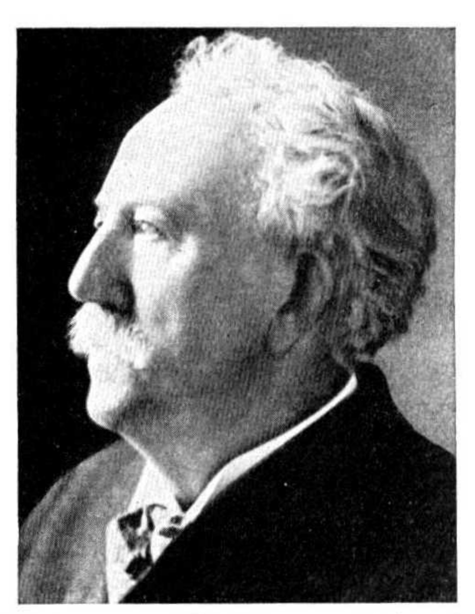


Abb. 472. Hochschullehrer und Kanzler der Stanford Universität, Kalifornien

Nordische oder vorwiegend nordische Männer aus den Vereinigten Staaten von Amerika

Der tief eingreifenden Entnordung des Weltkrieges folgte in allen abendländischen Völkern, auch den nicht am Krieg beteiligten, die Entnordung durch den immer höheren Steuerdruck, der gerade die an nordischem Blut reichsten Volksschichten zu weiterer Einschränkung der Kinderzahl zwingt. Das nordische Blut wird — nach einem Ausdruck G r a n t s — im ganzen Abendland nun sehr wirksam weggesteuert. Die wirtschaftliche Zerreibung des Mittelstands trifft gerade den durch diesen Stand aufsteigenden nordischeren Bevölkerungsstrom und drückt dessen Geburtenzahl nieder. Die seelischen Eigenschaften der nordischen Rasse machen

ja das Rechnen mit der Staatshilfe unmöglich, welche de Lapouge bei den Menschen ostischer Rasse feststellen wollte.[1])

+

Die rassische Lage der Vereinigten Staaten — diese können ihrer Volkszusammensetzung nach innerhalb einer Rassenkunde Europas betrachtet werden — ist nicht minder erschreckend als die Deutschlands oder Englands. Hat Ploetz recht, der in Nordamerika — doch m. E. zu niedrig schätzend — nur noch 30% nordischen Blutes vermutet, so ist die Lage dort sogar noch erschreckender. Das starke Vorwiegen der nordischen Rasse in den führenden Schichten Nordamerikas kann z. B. The National Cyclopœdia of American Biography, ein 18bändiges Werk mit Hunderten von Bildern, anzeigen. Noch im Jahre 1888 waren die Einwanderer bis zu 72,6% aus dem nördlichen und westlichen Europa. Vorgenommene Untersuchungen zeigen, daß sie zugleich im ganzen eine nordischere Auslese aus ihren Heimatländern darstellten;[2]) das Jahr 1892 war das den rassisch-geweckten Amerikanern denkwürdige Jahr, das zum erstenmal eine Einwanderung sah, die fast zur Hälfte aus Ost- und Südeuropa stammte. 1896 machten die Süd- und Osteuropäer zum erstenmal die Mehrheit unter den Einwanderern aus. 1901 machten die Einwanderer aus Nordeuropa nur noch 23,7% aus, 1907 die ost- und südeuropäischen Einwanderer 76,2%.[3]) Nach einer weiteren amerikanischen Berechnung haben die Vereinigten Staaten seit 1900 mit den Einwanderern 6 Millionen Menschen aufgenommen, welche in erbgesundheitlicher Hinsicht als „minderwertig“ (inferior) oder „sehr minderwertig“ (very inferior) zu bezeichnen sind. So drohen auch dem nordamerikanischen Volk Entartung und Entnordung, und die Entnordung greift um so mehr um sich, als die nordischeren Schichten eine erschreckend geringe Kinderzahl haben, eine um so geringere anscheinend, je mehr die Frauen von den Anschauungen der nordamerikanischen Frauenbewegung erfaßt sind. Schon 1892 waren nach Ploetz[4]) in den Neu-Englandstaaten Nordamerikas bei der eingesessenen Bevölkerung die Todesfälle zahlreicher als die Geburten. Einwanderung mehrt hauptsächlich die Volkszahl der Vereinigten Staaten. Diese Einwanderung aber begann seit 1896 dem Lande Menschen zuzuführen, welche schließlich von den Einheimischen nicht mehr als ein Ersatz für die Todesfälle der eigenen Geschlechter angesehen wurden. Grant kennzeichnet die Lage so: „Wir Amerikaner müssen uns klar machen, daß die selbstlosen Leitgedanken, die unsere Volksentwicklung

---

[1]) Vgl. Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes, 12. Aufl. 1928, 15. Abschnitt.

[2]) Vgl. die Angaben bei de Lapouge, Les sélections sociales, 1896, S. 367.

[3]) Nach einer im Jahre 1920 vorgenommenen Untersuchung sprachen von den Neueinwanderern, welche in Neuyork wohnhaft waren, 946139 jiddisch und hebräisch, 897452 englisch und keltisch, 803048 italienisch, 670789 deutsch, 221163 russisch, 161310 polnisch; diese zusammen machten 86,6% der Neueingewanderten unter den Einwohnern Neuyorks aus.

[4]) Ploetz, Die Tüchtigkeit unserer Rasse und der Schutz der Schwachen, 1895.

während des vergangenen Jahrhunderts bestimmt haben und die süßliche Empfindsamkeit (maudlin sentimentalism), die aus Amerika eine „Zuflucht der Unterdrückten" gemacht haben, die Volksgemeinschaft gegen einen rassischen Abgrund hindrängen."[1])

Bei Begabungsuntersuchungen im Heere der Vereinigten Staaten, vorgenommen an 111 000 Mann, bearbeitet von dem Psychologen Yerkes,[2]) hat sich gezeigt, daß die Länder mit dem stärksten nordischen Einschlag (Eng-

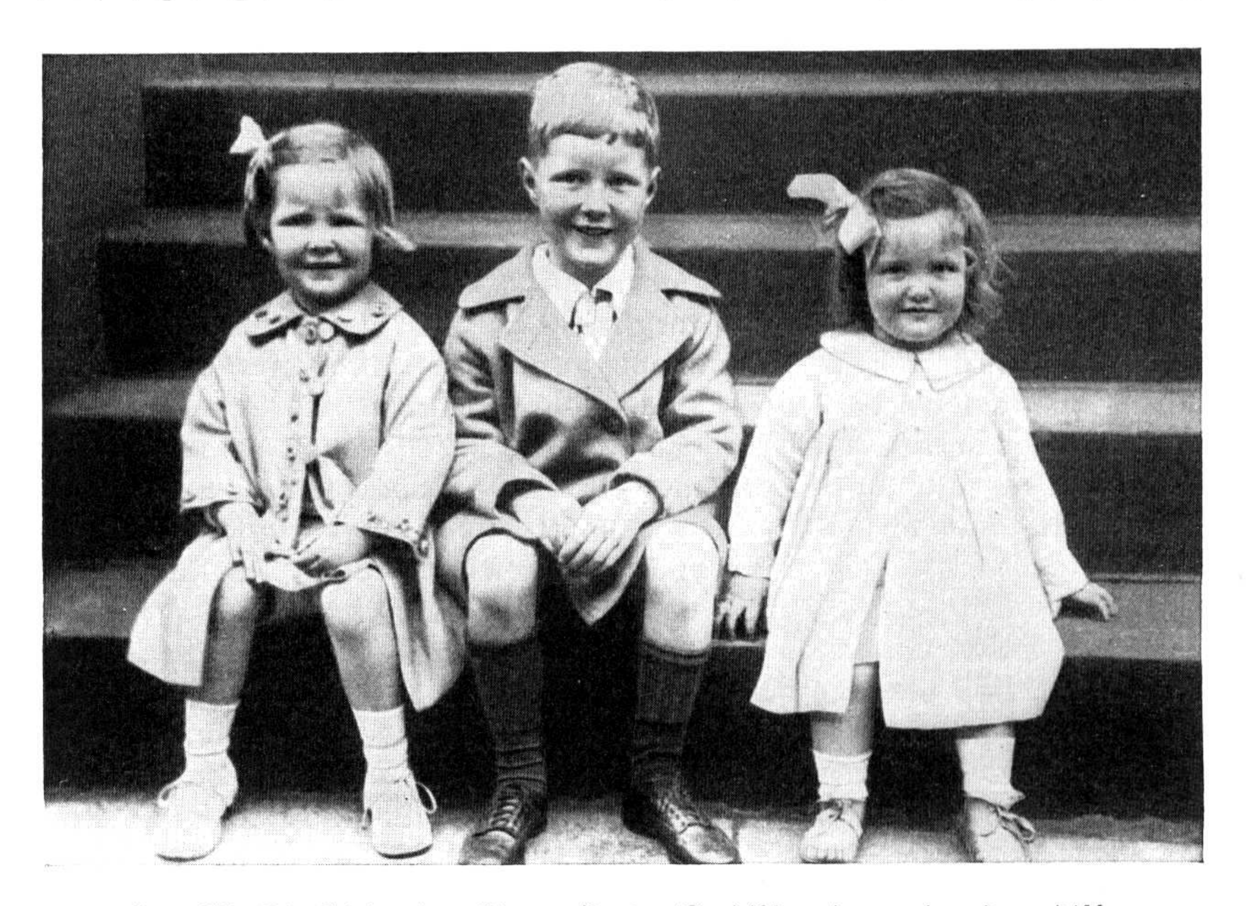


Abb. 473. Die Kinder des Fliegers Byrd. Nordisch und vorwiegend nordisch

land, Deutschland, Skandinavien) an erster Stelle stehen, das ehemalige Österreich-Ungarn etwa in der Mitte, die Länder slawischer und romanischer Sprache gegen Ende.

Ihre am stärksten vorwiegend nordische Bevölkerung scheinen die Vereinigten Staaten im Westen, besonders in Kalifornien zu besitzen. Wilhelm Ostwald schreibt im 2. Bande seiner „Lebenslinien" (1927, S. 341), die heutigen Kalifornier seien ein ganz anderes Volk als die Ostamerikaner der Neu-England-Staaten. Sie gehörten zum schönsten Menschenschlage, den er kennen gelernt habe. Männer wie Frauen seien hochgewachsen. Dunkles Haar komme reichlich vor und sei wohl der vorherigen spanischen Einwanderung zuzuschreiben. Die allgemeine Beschaffenheit der Bevölkerung sei aber sicher-

[1]) Grant, The Passing of the Great Race. 1923.

[2]) Yerkes, Psychological Examining in the United States Army, Bd. XII der Memoirs of the National Academy of Sciences, Washington 1921; hierzu der Bericht von Lenz „Die Intelligenzprüfungen im amerikanischen Heere" (Archiv f. Rassen- u. Gesellschaftsbiologie, Bd. 17, Heft 4, 1926.)

lich daraus zu erklären, daß es sich um Nachkommen einer Auslese handle, welche vom Osten gegen Westen vorgestoßen sei. „Es war schon eine Auslese der Kräftigsten und Unternehmungslustigsten, die sich seinerzeit dazu entschlossen hatten, und von diesen waren nur die Kühnsten und Mutigsten ans Ziel gelangt und hatten ihrer Nachkommenschaft ein entsprechendes

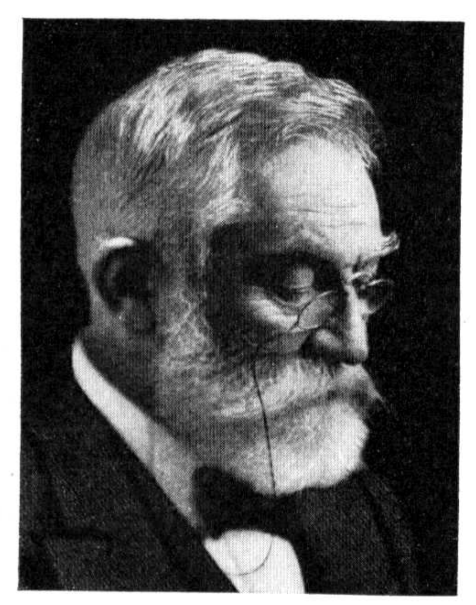


Abb. 474. Arthur von Briesen, Rechtsgelehrter. Vorwiegend nordisch



Abb. 475. Der Ozeanflieger Charles Lindbergh, Vater schwedisch. Vorwiegend nordisch

Erbgut übermacht." — Von Kalifornien stammt aber der größere Teil der amerikanischen Künstler, Schriftsteller und Philosophen, und es wird kein Zufall sein, daß im Westen Amerikas der neue Gedanke der Erbgesundheitspflege am lebhaftesten aufgenommen worden ist. Die geistig bestveranlagten Menschen Nordamerikas müssen die Gefahren des Geburtenrückgangs und der unbeaufsichtigten Einwanderung am ehesten erkennen.

Es sind die gleichen Erscheinungen wie in Europa, welche zu der geringeren Vermehrung der nordischen Schicht Nordamerikas beitragen. Als „Erhaltungsminimum" einer Menschengruppe hat der schwedische Soziologe Fahlbeck die Zahl von 4, Lenz die Zahl von 3,6 Kindern auf eine Ehe angegeben. Innerhalb aller Völker germanischer Sprache wird man eine Ehe mit 3 oder gar 4 Kindern bei den an nordischem Blut reichsten Familien verhältnismäßig viel seltener finden als in den an nordischem Blut armen und ärmsten Familien. Innerhalb der Geschlechter mit überdurchschnittlich tüchtigen Erbanlagen ist ein höherer Erwerb und das Aufsteigen innerhalb der Gesellschaftsschichten die Regel. An der Mehrung des Reichtums, den das großgewerbliche Zeitalter den abendländischen Völkern und Nordamerika gebracht hat, hat am stärksten die nordische Schicht teilgenommen. Es genügt aber schon eine geringe Mehrung des Reichtums, um die Kinderzahl zu senken. Die Führereigenschaften der nordischen Rasse, ihr Drang nach geistigen Gütern, verursachen die Spätehen der nordischen Schicht. Diese Schicht ist es, die sich gerade durch ihre Urteilsfähigkeit und ihre Kühnheit so oft aufzehrt im Dienst für das Vaterland.

Die dieser Schicht eigene Wahl angesehener, aber mit verhältnismäßig niedrigem Erwerb verbundener Berufe verursacht bei der nordischen Vordenklichkeit eine niedrige Kinderzahl. Das dieser Schicht eigene und ihr so schädliche Bedürfnis nach „standesgemäßem Auftreten" verhindert Ehen und drückt sich innerhalb der Ehen durch Geburtenbeschränkung aus. Der Steuerdruck trifft, wie erwähnt, die nordischeren und nordischsten Schichten am härtesten, und eben sie haben dauernd den größten Teil der Gelder aufzubringen, welche zur „Pflege" und Fortpflanzung der Menschen mit minderwertigen und verbrecherischen Erbanlagen dienen. Gerade in „sozialen" Pflegetätigkeiten kann man aber auffällig häufig gesunde und an nordischem Blut reiche Mädchen antreffen, welche dabei womöglich ehelos bleiben.

Diese Lage, die Gefahr des Untergangs, ist in Deutschland da und dort, vor allem aber in Nordamerika erkannt worden. Die Erbgesundheitsforschung fängt an, in die Gewissen der Nachdenkenden einzudringen, und der Nordische Gedanke möchte sich regen. Der erste, welcher seine Stimme gegen Rassenmischung und unbeaufsichtigte Einwanderung erhob, war der Deutschamerikaner Alfred J. Schultz, der im Jahre 1908 sein Buch „Race or Mongrel" erscheinen ließ, worin er Aufstieg und Zerfall der Staaten, Rassenmischung als Ursache des Völkerzerfalls und die Notwendigkeit der Einwanderungsaufsicht für Nordamerika darlegen wollte. Ihm folgten dann Grant und Stoddard, welche im nächsten Abschnitt zu erwähnen sind.

15. Der Nordische Gedanke — eine Folgerung rassenkundlicher Geschichtsbetrachtung.

Hat Entartung (d. h. stärkere Mehrung der minderwertigen Erbanlagen) und Entnordung (d. h. Schwinden des nordischen Blutes) die asiatischen und südeuropäischen Völker indogermanischer Sprache dem Untergang entgegengeführt, und drohen nun Entartung und Entnordung auch den Untergang der Völker germanischer Sprache zu bewirken, so zeigt sich die Aufgabe klar, die ergriffen werden muß, wenn noch genug Urteilskraft vorhanden ist: Der Aufstieg der Völker germanischer Sprache ist gegeben durch eine Mehrung der tüchtigen, gesunden Erbanlagen und eine Mehrung des nordischen Blutes. Die Werke allgemeiner Erbgesundheitslehre zeigen die Wege zur Mehrung der tüchtigen Erbanlagen. Hier sei deshalb nur die Frage der Aufnordung erwogen.

Es war der Franzose Graf Arthur Gobineau (1816—1882), der als Erster in seinem Werk „Essai sur l'inégalité des races humaines" (1853—55) auf die Bedeutung der nordischen Rasse für das Völkerleben hingewiesen hat. Graf Gobineau war auch der Erste, der erkannt hat, daß sich durch Vermischung der nordischen Rasse mit anderen Rassen das vorbereite, was man heute (nach Spengler) den „Untergang des Abendlandes" nennt (vgl. 234). Gobineaus Gestalt als Forscher und Dichter („die ganze siegende Kraft dieses Mannes") hat Schemann dargestellt,[1]) und Schemann ist es auch durch seine 1894 erfolgte Gründung der (für die Gedankenwelt Gobineaus eintretenden) Gobineau-Vereinigung und durch seine 1898—1901 erschienene Übersetzung („Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen") zu danken, daß Gobineaus Name und seine Begründung des Nordischen Gedankens nicht der Vergessenheit verfallen sind.[2]) Die hohe Bedeutung des Gobineauschen Werkes in der Gei-

[1]) Schemann, Gobineau. Eine Biographie (I. Bd. 1913, 2. Bd. 1916). Da Gobineaus „Essai" wahrscheinlich von manchem wegen seines Umfangs nicht gelesen werden wird, sei hier auf Kleinecke, Gobineaus Rassenlehre, 1920, verwiesen. Leben und Werke Gobineaus schildert auch kurz Hahne, Gobineau. (Reclam 6517/18).

[2]) Trotzdem in Frankreich schon ein Staatsmann und Geschichtsforscher wie Alexis de Tocqueville und ein Anthropologe wie Broca auf Gobineaus Rassenwerk aufmerksam geworden, ein Renan und ein Viollet-le-Duc von ihm beeinflußt worden waren, ein Albert Sorel Gobineaus Schüler war und ein Le Bon sich zu Gobineau bekannt hat, ist dort erst in den letzten Jahren wieder auf die Bedeutung Gobineaus verwiesen worden. Aber auch in Deutschland,

stesgeschichte unserer Zeit zeigt Schemann durch sein Buch „Gobineaus Rassenwerk, Aktenstücke und Betrachtungen zur Geschichte und Kritik des Essai sur l'inégalité des races humaines" (1910) und neuerdings wieder in dem umfassenden Werke „Die Rasse in den Geisteswissenschaften" (1927).

Es ist klar, daß Gobineaus Rassenwerk, das entstanden ist, bevor die Rassenforschung zu irgendwelchen greifbaren Ergebnissen gelangt war, in vielen Einzelheiten heute nicht mehr haltbar ist. Der Grundgedanke dieses Werkes bleibt aber gesichert bestehen. Man wird sich vom rassenkundlichen Standpunkt über Gobineaus Werk etwa so ausdrücken, wie



Abb. 476. H. St. Chamberlain, 1855—1927 (zur Zeit der Abfassung der „Grundlagen")

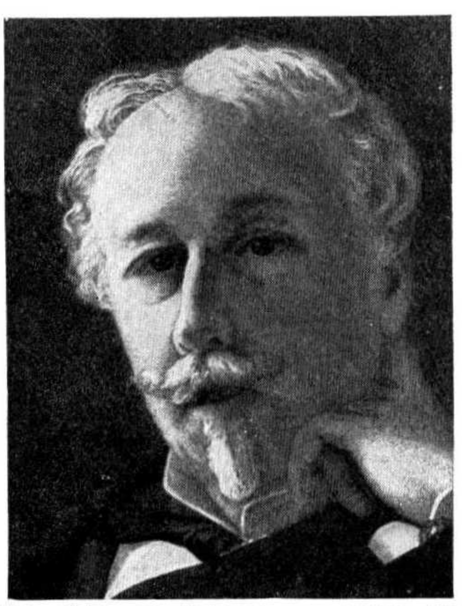


Abb. 477. Graf Gobineau, 1816—82 (Gemälde: Gräfin La Tour)

der Anthropologe Eugen Fischer es getan hat: „Es muß und wird der Rassengedanke durchdringen, wenn auch nicht ganz in der Gobineauschen Form, so doch von größerem Gesichtspunkte aus ganz in seinem Sinne, und er war der große Vorkämpfer."[1])

Man kann die Jahrhundertwende, den Zeitpunkt des Erscheinens der Schemannschen Übersetzung, als den Zeitpunkt bezeichnen, von dem ab eine gewisse Aufmerksamkeit auf Rassefragen rege wurde. Eben zur Jahrhundertwende, im Jahre 1899, erschien auch das Werk, das den Rassegedanken, sonderlich den Nordischen Gedanken, weitesten Kreisen durch die Be-

wo schon ein Alexander v. Humboldt und dann Immanuel Hermann Fichte (Fichtes Sohn), Adalbert v. Keller und vor allem Richard Wagner für Gobineau eintraten und ein Lotze von ihm beeinflußt war, wäre Gobineau ohne Schemanns Wirken wohl vergessen worden. In unseren Tagen (1924) geht eine Gobineau-Mode durch Frankreich. Seine dichterischen Werke erleben Neuausgaben, bekannte Zeitschriften widmen dem Dichter Gobineau Sondernummern, ja, man kann von einer Überschätzung des Dichters Gobineau sprechen, während die sehr geringe Zahl der Anhänger der Rassenlehre Gobineaus sich in Frankreich immer mehr verringert.

[1]) Nach Schemann, Neues aus der Welt Gobineaus. Sonderdruck aus der Politisch-Anthropologischen Revue, 1912.

geisterung und durch den Widerspruch, den es weckte, zum erstenmal ins Bewußtsein gebracht hat: „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ von dem damaligen Engländer, späteren Deutschen H. St. Chamberlain (1855—1927). Man wird über dieses Werk vom rassenkundlichen Standpunkt etwa so urteilen können wie Eugen Fischer: „Unbekümmert um schwachen Grund vieler Einzelheiten, unerlaubt selbst gut gefestigte Begriffe sich zweckdienlich willkürlich abändernd, entwirft er ein kühnes Gedankengebäude, das dann natürlich tausend äußere Angriffspunkte bietet, so daß der wahre Kern dem Angriff entgeht — und er würde ihm standhalten.“[1])

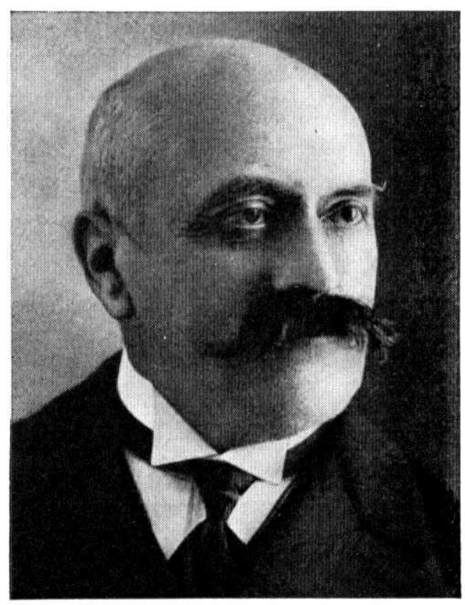




Abb. 478. Georges Vacher de Lapouge, geb. 1854

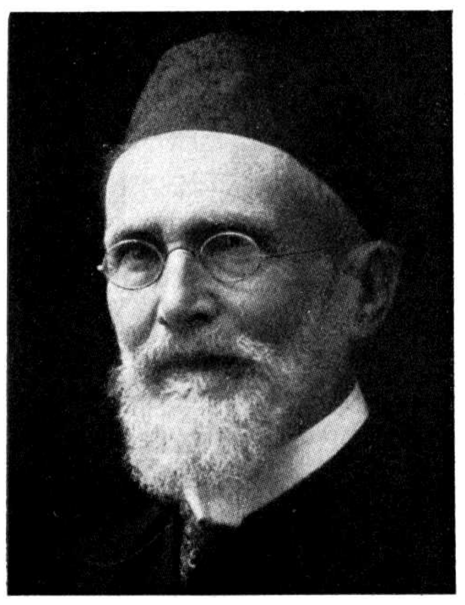


Abb. 479. Otto Ammon, 1842—1915

Seit dem Erscheinen der Werke Gobineaus und Chamberlains haben sich dann eine Reihe naturwissenschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Forscher der Aufhellung rassischer Fragen mit Eifer hingegeben, sodaß heute nicht nur der Kern der Lehre Gobineaus wie der Kern des Werkes Chamberlains gesichert standhält, sondern dem Gedanken der nordischen Rasse viel neues Gebiet gesichert worden ist. Otto Ammon (1842—1915), der Badener, hatte schon 1893 nach rassenkundlicher Untersuchung der badischen Wehrpflichtigen in seinem Buche „Die natürliche Auslese beim Menschen“ die Bedeutung der nordischen Rasse ausgesprochen. Wie er als einer der Ersten in Deutschland den Gedanken der Auslese auf das Leben der Völker angewandt hat, so hat auch er zuerst die Entnordung („Arierdämmerung“, wie er sagte) als die tiefste Gefahr des Abendlandes erkannt. Mit Gobineau, Ammon, de Lapouge und Chamberlain ist der Beginn einer Wendung im gesamten abendländischen Geistesleben angezeigt. Eine neue Geschichtsbetrachtung, die „Rassenkundliche Geschichtsbetrachtung“, ist im Entstehen.

Die größte Aufmerksamkeit mußte der Gedanke der nordischen Rasse bei den Völkern finden, welche heute noch einen stärkeren Einschlag nordischen

[1]) Fischer im Handwörterbuch der Naturwissenschaften unter „Sozialanthropologie“.

Blutes haben, von denen einige sogar noch stark vorwiegend nordisch sind: bei den Völkern germanischer Sprache in Europa und Nordamerika. Es ist unwahrscheinlich, daß der Gedanke Gobineaus innerhalb der Völker romanischer Sprache eine Stätte finden wird, obgleich doch das erste wissenschaftliche Werk rassenkundlicher Geschichtsbetrachtung „L' Aryen, son rôle social" (ebenfalls 1899 erschienen) den Franzosen Grafen Georges Vacher de Lapouge (geb. 1854) zum Verfasser hat. De Lapouge hatte schon 1896 „Les sélections sociales" veröffentlicht, ein Werk von dauerndem Werte, worin er alle Erscheinungen des abendländischen Staats- und Geisteslebens, der abendländischen Anschauungen und Sitten vom Standpunkte der Vererbung und Auslese überblickte, prüfte und richtete. War Gobineau hauptsächlich von der Geschichtsbetrachtung her auf den Rassengedanken vorgestoßen, so begründete de Lapouge diesen Gedanken, und zwar als Auslesegedanken in nordischer Richtung, zum erstenmal von der Naturwissenschaft, besonders von anthropometrischen Ergebnissen aus. Wie Galton, so hat auch er und so auch der mit ihm befreundete Otto Ammon den Auslesegedanken zum erstenmal in umfassender Weise auf das Völkerleben angewandt. De Lapouge hat seine Einsichten weiter verfolgt bis zu dem Versuche der Begründung einer rein lebensgesetzlich (biologisch) erfaßten Sittlichkeit. Ein dahinzielendes Werk blieb aber ungedruckt: die Gedanken des Forschers wurden in Frankreich als störend empfunden, seine Anerkennung einer besonderen Bedeutung der nordischen Rasse anscheinend als beleidigend. Die Entnordung ist wahrscheinlich auch in Frankreich schon zu weit vorgeschritten, als daß der Nordische Gedanke noch irgend einen Einfluß gewinnen könnte. Ebenso unwahrscheinlich ist eine größere Aufmerksamkeit auf Rassefragen unter den Völkern slawischer Sprache.

Es konnte aber nicht ausbleiben, daß in allen Völkern, denen die Lehre Gobineaus und die Forschungen de Lapouges bekannt wurden, einzelne Menschen durch sie tiefer berührt wurden. Seit der Jahrhundertwende kann man, wie oben ausgeführt ist, sogar von einer sich steigernden Aufmerksamkeit auf Rassefragen reden, wenn auch noch nicht von verbreiteteren klaren Anschauungen. Entsprechend dem Sprachgebrauch Gobineaus und Chamberlains stößt man da und dort auf mehr oder weniger klare Vorstellungen von der Notwendigkeit der Reinhaltung des „germanischen" Blutes oder auch (nach de Lapouge) des „arischen" Blutes.[1]) Damit bleibt der Verwechslung von Rasse und Volk oder von rassischer und sprachlicher Zugehörigkeit noch immer Tür und Tor offen und eine klare Zielsetzung unmöglich. Was noch fehlte (und fehlt), ist eine Erkenntnis des Begriffs „Rasse"

---

[1]) Die Sprachwissenschaft hat früher die indogermanischen Sprachen öfters als arische bezeichnet; heute wendet sie die Bezeichnung „arisch" meist nur auf den indisch-persischen Zweig der indogermanischen Sprachen an. Die Rassenforschung hat in ihren Anfängen die (nichtvorhandene) weiße oder kaukasische Rasse ab und an als arisch bezeichnet, später auch ab und an die Völker indogermanischer Sprache als arische Völker und schließlich auch die nordische Rasse als arische Rasse. Heute ist die Bezeichnung arisch wissenschaftlich unbrauchbar geworden und ihrer Anwendung ist zu widerraten, zumal sich in nicht-wissenschaftlichen Kreisen das Wort arisch in noch mehr Bedeutungen herumtreibt,

(vgl. S. 8) und eine Kenntnis derjenigen Rassen, welche die germanischen (d. h. germanische Sprachen sprechenden) Völker und die indogermanischen (d. h. indogermanische Sprachen sprechenden) Völker zusammensetzen. Es fehlte (und fehlt) der Blick auf das rassische Erbbild des nordischen Menschen als des Schöpfers der Werte, welche die Gesittung der indogermanischen („arischen") und der germanischen Völker kennzeichnen. Eine Rassenkunde Europas konnte zu Zeiten Gobineaus nicht geschrieben werden. Dazu fehlten noch viele Einzelforschungen.[1])

Es fehlte (und fehlt) aber noch mehr: Gobineau kannte (wie seine Mitwelt) noch nicht die Bedeutung der Auslese für das Völkerleben. Auch ohne eine Vermischung mit anderen Rassen kann die nordische Rasse untergehen, wenn sie im Geburtenwettkampf den anderen Rassen gegenüber unterliegt, wenn innerhalb der nordischen Rasse die Zahl der Eheschließungen geringer, das Heiratsalter höher und die Kinderzahl geringer ist. Mit der Einsicht in die „unersetzliche Bedeutung der nordischen Rasse" (Lenz) mußte durch de Lapouge und Ammon der Auslesegedanke verbunden werden, dann aber vor allem auch noch eine hinreichende Kenntnis der Vererbungsgesetze.

Maupertius (1744 und 1746) und Kant (1775, 1785 und 1790) hatten als erste auf die Bedeutung der Auslese für die Lebewesen hingewiesen. Eine eigentliche Einwirkung des Gedankens der Auslese zeigt sich aber erst, seitdem Darwins Werk „The Origin of Species by means of natural Selection" („Die Entstehung der Arten") im Jahre 1859 die neuzeitliche Biologie eigentlich begründet hat. Der Gedanke der Auslese mußte Folgen haben für die Betrachtung der Völkerschicksale. Das sah zuerst der Vetter Darwins Francis Galton (1822—1911), „der Vater der Eugenik" (Erbgesundheitsforschung, Rassenhygiene). Er zeigte zuerst, daß nicht Umwelt, sondern Vererbung die entscheidende Macht im Bereich aller Lebewesen und so auch des Menschen ist, und entwarf die Grundzüge einer Erbgesundheitslehre in der Erkenntnis, daß die Ertüchtigung eines Volkes nur durch stärkere Mehrung der höherwertigen Erbanlagen möglich ist. Es dauerte jedoch fast vier Jahrzehnte, bis Galtons Bedeutung richtig erfaßt wurde und sein Werk fruchtbar werden konnte.

Galtons Darstellungen waren jedoch nicht auf einer wissenschaftlichen Vererbungslehre aufgebaut. Diese schuf in ihren Grundzügen Johann Mendel (1822—84), ein Augustinerpater in Brünn (und als solcher den Namen Gregor führend), dessen Lebensarbeit nach ihrer Wiederentdeckung im Jahre 1900 eine so tiefe Wirkung hatte, daß Forschung auf Forschung unternommen wurde und heute eine umfassende Wissenschaft von der Vererbung gesichert dasteht.

---

meist in einer ganz verschwommenen Anwendung auf die Völker, die nicht semitische Sprachen sprechen. Den „Ariern" werden dann die „Semiten" entgegengesetzt. Die Bezeichnung „Semiten" ist aber in der Rassenkunde ebenfalls aufgegeben worden, da Menschen und Völker verschiedenster Rassenherkunft semitische Sprache sprechen (vgl. hierüber den 4. Abschnitt).

[1]) Vgl. den Abschnitt „Einiges zur Geschichte der Rassenkunde und angrenzender Forschungsgebiete" in der „Rassenkunde des deutschen Volkes".

Durch solche Forschungen erhielt die Lehre Gobineaus vertiefte Bedeutung, und von all diesen Forschungsgebieten, von Vererbungswissenschaft, Erbgesundheitslehre und Rassenkunde her, gewann seine Lehre neue Hilfe: die Nordische Bewegung entsprang. Sie mußte sich regen in den Ländern, wo noch nordisches Blut genug im Volkskörper kreiste, um eine nordische

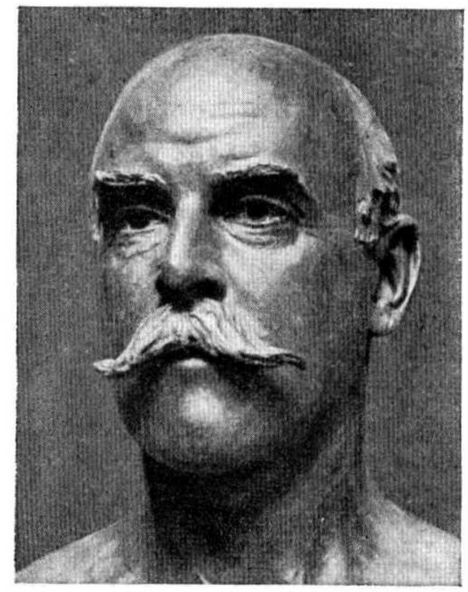


Abb. 480. Madison Grant, geb. 1865 (Erzbüste von Chester Beach)



Abb. 481. Lothrop Stoddard, geb. 1883 (K.: 76, A: grau)

Wiedergeburt zu ermöglichen. So entstanden in Deutschland Vereinigungen, welche den Nordischen Gedanken zu verbreiten suchen, so entstanden solche Vereinigungen in den Vereinigten Staaten und scheinen jeweils auch über diese Länder hinaus zu reichen.

Ist der Nordische Gedanke in Deutschland schon länger lebendig als in anderen Ländern, so scheint er durch die Zersplitterung seiner Anhänger in kleine Gruppen doch nicht die Verbreitung gefunden zu haben wie in Nordamerika. In den Vereinigten Staaten haben die Bücher Grants und Stoddards[1]) einen außerordentlichen Erfolg gehabt, Grants Buch durch seine rassenkundlichen Lehren und den Hinweis auf das drohende Aussterben der nordischen Rasse, der „Großen Rasse", Stoddards Bücher durch ihren Hinweis auf die „gelbe" und die „schwarze" Gefahr (vgl. S. 315 ff.), welche den nordisch-geführten Völkern von außen drohen und durch den Hinweis auf die Entartung, welche diesen Völkern durch stärkere Mehrung minderwertiger Erbanlagen von innen droht. Die hoch entwickelte Erbgesundheitsforschung, die in Nordamerika schon so etwas wie eine vaterländische Angelegenheit geworden ist, gab Grants und Stoddards Büchern den sicheren wissenschaftlichen Grund und hatte den

[1]) Grant, The Passing of the Great Race or the Racial Basis of European History 4. Aufl. 1923. — Stoddard: The rising Tide of Color against White World-Supremacy, 1919, und The Revolt against Civilization. The Menace of the Undermann, 1924 (soeben in deutscher Übersetzung von Heise erschienen als „Der Kulturumsturz. Die Drohung des Untermenschen"). Racial Realities in Europe. 1925.

Boden schon allenthalben zur Aufnahme rassischer und erbgesundheitlicher Lehren gelockert. Hinzu kam das vorbehaltlose Eintreten führender Männer und eines Teiles der Presse, hat doch Präsident Harding in öffentlicher Rede (am 26. 10. 1921) auf die Bedeutung des Stoddardschen Buches „The rising Tide of Color" hingewiesen, und hat doch der Kongreß der Vereinigten Staaten, die Grantschen Gedanken aufnehmend, die Einwanderungsgesetze erlassen, welche die erwünschte nordwesteuropäische Einwanderung fördern, die unerwünschte süd- und osteuropäische Einwanderung hemmen sollen, während die Einwanderung aus Asien und die minderwertig veranlagter Menschen überhaupt verboten ist. Es ist anzunehmen, daß die Einwanderungsgesetze, wie sie jetzt erlassen wurden, nur der erste Schritt sind zu einer noch klarer rassisch- und erbgesundheitlich-gerichteten Gesetzgebung, ist doch Grant seit mehr als zwei Jahrzehnten zweiter Vorsitzender der Immigration Restriction League. Gerade in Nordamerika, wo Gelegenheit ist, die Rassen und Rassenmischungen Europas ihrem staatsbürgerlichen Werte nach zu betrachten, konnte die Bedeutung der nordischen Rasse nicht verborgen bleiben. Führende Staatsmänner haben die Bedeutung der nordischen Rasse erkannt und treten für ihre Erkenntnis ein.[1]) In Nordamerika vollzieht sich gerade in unseren Tagen die bedeutungsvolle Wandlung, daß Europa als Auswanderungserdteil nicht mehr nach Staaten oder Völkern betrachtet wird, sondern nach Rassen.

Die Gefahr der Entnordung (Grant: „Finis Americae"), ist von vielen Amerikanern nach Grants Buch erkannt worden. Es entstanden Verbände der nordischen und vorwiegend nordischen Amerikaner angelsächsischer Herkunft wie The Nordic Guard; Amerikaner deutscher Herkunft gründeten The Nordic Aryan Federation u. a. m. Ein Teil der nordisch-gerichteten Nordamerikaner hat sich anscheinend zu genossenschaftlichen (cooperative) Verbänden zusammengeschlossen, um sich allmählich wirtschaftlich unabhängig zu machen von dem in nicht-nordischen Händen befindlichen Großkapital. So scheint es, als ob die nordisch-gerichteten Kreise Nordamerikas begonnen hätten, sich sehr zielbewußt und zweckmäßig für die Erhaltung und

---

[1]) So in jüngster Zeit wieder der Arbeitsminister Davis. „Morgenbladet" (Oslo, 1. Juli 1924) berichtet nach dessen erstaunlich freimütigen Äußerungen: „Es ist indessen eine unbestrittene Tatsache, daß es die sogenannte nordische Rasse war, welche als Einwanderer in Amerika die schwersten Lasten gehoben hat. Sie haben den Weg gebahnt, die Erde gepflügt, die Industrie errichtet, während die Italiener und Griechen Schuhe putzen, Früchte verkaufen und Bomben zum „Hausgebrauch" verfertigen, und während die Juden ein sorgloses Leben führen in ihren Darlehensbanken und „second hand shops" und mit freundschaftlichen Darlehen zu 20 Prozent. Das ist begreiflicherweise verallgemeinernd gesprochen, aber es trifft die Sache doch. Reist man gegen Nordwesten, so erkennt man, was von Seiten der nordischen Rasse und besonders von Skandinaviern im Landbau ausgeführt worden ist. Die meisten von ihnen haben begonnen mit zwei leeren Händen und einem Eisenwillen. Das Ergebnis liegt zutage in Gestalt blühender Gegenden. Reist man in die Großstädte und wandelt durch die verschiedenen „Klein-Italien", „Klein-Griechenland" und die Judenviertel und macht nun von da einen Abstecher dahin, wo die „Unsrigen" leben, so wird man sich erleichtert fühlen, wieder reine Luft zu atmen."

Mehrung des nordischen Blutes einzusetzen. Dabei bedarf es wahrscheinlich und besonders auf Seite der amerikanischen Frauen auch noch einer vermehrten Einsicht in die Bedeutung der Geburtenzahl für alle solche Bestrebungen. Der Gedanke der Erbgesundheitspflege und des Schutzes der nordischen Rasse scheint aber die Besten der nordamerikanischen Bevölkerung zu ergreifen. L. Ziegler berichtet in einem Aufsatz „Amerikanismus“[1]), Stoddards „eisernes Gesetz der Ungleichheit“ ertöne schon „wie die Fanfare eines gesellschaftlich von oben her revolutionierten Amerikas, dessen Entstehung nicht mehr aufzuhalten ist“. —

Wenn man bedenkt, daß der Nordische Gedanke in Deutschland schon seit der Jahrhundertwende (vgl. S. 320) da und dort Wurzel gefaßt hat, erhält man von den nordisch-gerichteten Bestrebungen dieses Landes im großen und ganzen nicht das Bild der Einheitlichkeit und Zweckmäßigkeit, das die nordamerikanischen Bestrebungen zeigen, wenn sich auch der „Nordische Ring“ einerseits, der „Jungnordische Bund“ andererseits immer mehr als sachlich und zielbewußt arbeitende Vereinigungen abheben und mit dem „Bunde Kinderland“ und dessen Erfolgen ein verheißungsvoller Anfang zur eigentlichen Aufnordung gegeben ist.[2]) Allerdings darf die wirtschaftlich sehr bedrängte Lage nicht übersehen werden, in welcher sich die zum größten Teil eben dem Mittelstand angehörigen deutschen Bekenner des Nordischen Gedankens befinden, eine Lage, welche jedem ausgreifenden Streben immer wieder Hemmungen entgegentürmt. Die Hemmungen, welche einer Nordischen Bewegung im Wege stehen, liegen jedoch zum Teil im deutschen Wesen selbst: in der immer wieder zutage tretenden Zersplitterung in kleine, sich abschließende Gruppen mit eigenen „Standpunkten“.[3]) Darum tut der Nordischen Bewegung in Deutschland neben mancher anderen Einsicht auch der treffliche Gedanke der Zwieführung not, den Kuhn[4]) gewiesen hat, dazu der Geist, den Spengler in seiner Schrift „Politische Pflichten der deutschen Jugend“ und seinem Buch „Neubau des Deutschen Reiches“ (beide 1924) als den Geist einer

---

[1]) Weltwirtschaftliches Archiv, Bd. 23, 1926.

[2]) Der „Bund Kinderland“ bezweckt die Errichtung von Landheimen, in welchen erblich-gesunde Kinder vorwiegend nordischer Eltern aufgezogen werden sollen, Kinder, deren Zeugung im Wohnungselend der Großstädte meistens unterbleiben würde.

[3]) Wo in angelsächsischen Völkern Menschen zu zweckmäßigem Handeln sich einigen im Hinblick auf das gleiche Ziel, da mühen sich in Deutschland erst viele einzelne Gehirne um „Standpunkte“. Die Verschiedenheit der Wege zum Ziel wird genau erörtert und schließlich so „grundsätzlich“ betont, daß die Gemeinschaftlichkeit des Ziels dabei vergessen wird. Man denkt sehr „folgerichtig“ alle entstehenden Gedanken einer neuen Bewegung aus und versäumt es, die Anwendung dieser Gedanken auf die vorliegende Wirklichkeit sachlich zu erwägen. Die geschickte Handhabung eines Gedankens gegenüber einer bestimmten örtlich-zeitlichen Wirklichkeit müßte die Gruppen oft sehr schnell wieder zusammenführen, aber man trennt sich wegen „grundsätzlicher“ Erörterungen.

[4]) Kuhn, Von deutschen Ahnen und Enkeln, 1924.

neuen Jugend zeichnet.[1]) Die Zersplitterung in kleine Gruppen bewirkt es, daß man die „Schutzgesellschaften für die nordische Rasse" (Ploetz) in Deutschland nur als den Beginn einer Aufmerksamkeit auf Rassefragen betrachten kann und Ploetz zustimmen muß, der diese „Schutzgesellschaften" als „bedeutend ärmer an Mitgliedern und Einfluß als die der Juden" bezeichnet hat,[2]) ja, man wird von einem „Einfluß" des Nordischen Gedankens noch nicht reden können.

Doch sind die nordisch-gerichteten Bestrebungen eben als Anzeichen einer beginnenden Aufmerksamkeit auf Rassefragen auch nicht zu unterschätzen. Die vom Nordischen Gedanken erfaßte Jugend hat unter den drückenden Verhältnissen der deutschen Gegenwart und trotz fehlender Geldmittel schon viel für die Verbreitung ihrer Einsicht getan. Sind es bescheidene Anfänge, so ist doch die grundsätzliche Wandlung bedeutungsvoll: die im 19. Jahrhundert so hoch gepriesene und von dem gestrigen Geschlecht noch laut verkündete Weltanschauung des „Individualismus" fällt hin. Die Betonung der Einzigartigkeit des Einzelmenschen, noch gestern mit dem tönenden Rufe „Sei Du!" verkündet, ist einem neuen Geschlecht fragwürdig, ja verächtlich geworden. Es hat mich nachdenklich gestimmt, als mir während der Niederschrift dieses Buches (1924) eine Zielschrift des „Jungnordischen Bundes" zukam, in der sich folgende Sätze befinden: „Stets wollen wir uns vor Augen halten, daß es sich, soll unsere Rasse nicht untergehen, nicht allein darum handelt, einen nordischen Ehegatten zu wählen, sondern des weiteren auch darum, unserer Rasse durch unsere Ehe zum Geburtensieg zu verhelfen."

---

[1]) Spengler wendet sich zwar in diesem Buch an einer Stelle gegen den Rassengedanken, indem er dessen Vertretern die Lächerlichkeit zuzutrauen scheint, daß sie bei einem kommenden tüchtigen deutschen Staatsmann dessen Kopfform für ausschlaggebend halten könnten. Diese Stellung Spenglers wird die nordisch gerichteten Deutschen nicht abhalten, die aufbauenden Gedanken in dem obengenannten Buch mit dem Ernst aufzunehmen, der ihnen gebührt. Nach seiner ganzen geistigen Herkunft ist von Spengler ein Erfassen des Rassegedankens (den er ja in seiner geschichtlichen Stellung auch gänzlich verkennt) nicht zu erwarten. Sp. gehört der abendländischen Geisteswelt an, welcher die Bedeutung von Rasse, Vererbung und Auslese noch verschlossen ist, wie er denn auch in seinem (sonst ausgezeichneten) Schulplan die Forderung eines biologischen und vererbungswissenschaftlichen Unterrichts nicht kennt. Um so anregender, ja erregender ist es daher für den rassenkundlich Unterrichteten, zu beachten, wie der Rassengedanke, ja der Nordische Gedanke, in allen Schriften Spenglers gleichsam unmittelbar vor der Tür steht, wie sogar die Jugend, die sich Sp. zum deutschen Aufstieg wünscht, von ihm unbewußt als eine Auslese gesehen wird, die ihrem Wesen nach ganz nordisch ist. Der Aufruf an diese Jugend gehört mit der glänzenden Darstellung eines deutschen Rechts aus nordisch-germanischem Rechtsempfinden zu den Teilen des Buches, welche der Nordischen Bewegung besonders wertvoll sein werden. Gerade die Nordische Bewegung (mit ihrer von der Spenglers so verschiedenen rassenkundlichen Geschichtsbetrachtung) ist ja (oder sollte ja) befähigt sein, auch die Überwindung des Spenglerschen Weltbildes als eine ihrer Gegenwartsaufgaben durchzuführen.

[2]) Ploetz im Abschnitt „Sozialanthropologie", Kultur der Gegenwart, Teil III, Abt. V, 1923.

Noch gestern wäre eine solche Lebensauffassung gänzlicher Verständnislosigkeit begegnet, noch dem Geschlecht von gestern muß sie als unbegreiflich erscheinen. Das gegenwärtige Zeitalter ist ja erzogen worden in den Anschauungen von der „natürlichen Gleichheit aller Menschen“ und von der Einzigartigkeit des Einzelmenschen („Individualismus“, „Persönlichkeitskultur“). Sieht man heute zurück, so erstaunt man, wie lange die biologisch-unhaltbaren Lehren der Aufklärungszeit und Rousseaus (1712—1778) herrschen konnten, ja, wie sie heute noch die Weltanschauung breiter Massen beherrschen können, trotzdem schon ein Fichte und ein Carlyle die Überwindung solcher Anschauungen erreicht hatten. Innerlich überwunden, herrschen Gleichheitslehre und Individualismus weiter, da sie den Trieben eines Zeitalters vorgeschrittener Entartung und Entnordung Befriedigung gewähren oder wenigstens versprechen und den Ausnützern dieses Zeitalters wirklichen Gewinn abwerfen. Untersucht man, abgesehen von allen Begriffsbestimmungen vorhandener und befolgter Staatslehren einmal rein erfahrungsmäßig, welche Auffassung vom *Wesen eines Volkes* in den Bevölkerungen des Abendlandes herrschend ist, so zeigt sich, daß unter einem Volke zumeist nicht mehr verstanden wird als die Summe der gegenwärtig lebenden Staatsbürger eines bestimmten Staates; — so zeigt sich ferner, daß als Staatsaufgabe zumeist nicht mehr gesehen wird als die Befriedigung der Tagesbedürfnisse dieser Summe von Einzelmenschen oder auch nur *der* Summe von Einzelmenschen, die sich zu einer Mehrheit zusammenschließen. Durch Mehrheitsbeschlüsse soll möglichst viel „Glück“ für Einzelmenschen erreicht werden.[1])

Rassenkundliche und erbgesundheitliche Einsicht erzeugt eine andere Auffassung vom Wesen eines Volkes. Hier wird ein Volk gesehen als eine *Schicksalsgemeinschaft* der vergangenen, lebenden und künftigen Geschlechter, eine Schicksalsgemeinschaft, welche wurzelt in der Verantwortung gegenüber der Volksvergangenheit und hinzielt auf Verantwortung gegenüber der Volkszukunft, den kommenden Geschlechtern. Das jeweils gegenwärtige Geschlecht innerhalb eines solchen Volkes sieht der Nordische Gedanke als eine *Zielgemeinschaft*, welche hinstrebt auf die immer reinere Ausgestaltung nordischen Wesens in diesem Volk. Nur so ist der Einzelne *bestimmend* eingestellt in das Volksganze durch seine tätige Verantwortung. Am meisten aber sind in solcher Zielgemeinschaft die vorwiegend nordischen Menschen *verpflichtet*:

„O meine Brüder, ich weihe und weise euch zu einem neuen Adel: ihr sollt mir Zeuger und Züchter werden und Säemänner der Zukunft“ (Nietzsche. Also sprach Zarathustra). — —

Das unter der Jugend spürbare Ringen um eine „organische“ (d. h. volksverwachsene, heimatverwachsene, den Lebensgesetzen verbundene, dem „Individualismus“ entgegengesetzte) Weltanschauung muß diese Jugend

---

[1]) Daß die Staatsauffassungen des 19. Jahrhunderts und der Gegenwart geradezu die „Anbetung der Urteilslosigkeit“ bewirkt haben, zeigt *Faguet*, Le culte de l'incompétence, 1921. Die völkergeschichtlichen Ursachen dieser „Anbetung der Urteilslosigkeit“ zeigt *Le Bon*, Lois psychologiques de l'évolution des peuples, 17. Auflage, 1922. (Das Buch ist ins Deutsche übersetzt.)

schließlich so dem Leben der Heimaterde und dem Dasein ihres Volkes verknüpfen, wie sich der Germane der Frühzeit verknüpft fühlte, dem — bei aller echt nordischen Abständigkeit der Einzelmenschen voneinander — als Kern seines Daseins der Zusammenhang mit der Sippe erschien. Es ließe sich zeigen, daß eben die altgermanische Lebensauffassung so im Einklang mit den Lebensgesetzen selbst war, daß sie die rassische und erbgesundheitliche Tüchtigkeit der Germanen fördern mußte, und daß mit dem Schwinden dieser Lebensauffassung im Mittelalter auch Rasse und Erbgesundheit gefährdet werden mußten. Immer wieder wird auch eine Nordische Bewegung für ihre seelische Richtung Vorbilder in der altgermanischen Welt suchen, die ein reiner Ausdruck nordischen Wesens war.[1])

Besonders wichtig ist es, daß in den Völkern germanischer Sprache die Frauen, vor allem die in der Frauenbewegung tätigen, für Aufartung (erbgesundheitlich) und Aufnordung (rassisch) gewonnen werden. Bisher hat die Frauenbewegung gerade Gruppen von Frauen mit überdurchschnittlich guten Erbanlagen der Kinderarmut und Kinderlosigkeit entgegengeführt, darunter wahrscheinlich sehr viele vorwiegend nordische Frauen. Hochschulgebildete deutsche Frauen gebären durchschnittlich nicht mehr als ein Kind; europäische wie nordamerikanische Untersuchungen zeigen, in welcher furchtbaren Weise die Frauenbewegung, meist ohne es zu wollen, zur Ausmerze hochwertiger Erbanlagen beigetragen hat. Wird aber die Frauenbewegung einsehen, daß jede Gesittung nordischer Art und Richtung vaterrechtlich, nicht mutterrechtlich sein wird; werden die Gegner der Frauenbewegung einsehen, daß jede Gesittung nordischer Art ein Mitbestimmungsrecht frei sich entscheidender Frauen erfordert, so kann die Frauenbewegung aus einem

[1]) Daher sei hier auf Neckel, Die altnordische Literatur, 1923, und Altgermanische Kultur, 1925, ferner auch auf Ker, Epic and Romance, 1922, und Chadwick, The heroic Age, 1912, verwiesen. — Als die am tiefsten grabende Darstellung der altgermanischen Welt ist zu nennen das (leider noch nicht ins Deutsche übersetzte) vierbändige Werk: „Vor Folkeaet i Oldtiden" von Wilhelm Grönbech, erschienen 1909—12. Von Grönbech (sprich: Grönbeck) möchte man wirklich sagen, er reiche mit seiner Forschung bis ins Innerste der altgermanischen Seele. Eben dadurch könnte eine Kenntnis dieses Werkes der Nordischen Bewegung auch die Gefahren zeigen, welchen immer gelegentlich wieder germanisch- oder nordisch-gerichtete kleine Gruppen durch unhaltbare Hirngespinste über altgermanische Dinge erliegen. (Beispiele: Guido von List und seine „Schüler", allerhand Sprach-, Runen- und Felsbilder-„forscher".) Die Kenntnis des Grönbechschen Werkes könnte auch die Gefahr einer gewissen altgermanischen oder altnordischen Romantik mindern, die sich innerhalb nordisch-gerichteter Kreise in Deutschland gelegentlich zeigt, indem eben Grönbech auf die weite Verschiedenheit unserer (uns notwendigen) Weltanschauung von der Weltanschauung der germanischen Frühzeit hinweist. Nicht in diesen oder jenen altgermanischen Erscheinungen, die man rückwärts gewandt wieder beleben möchte (und doch schicksalsmäßig nicht mehr beleben kann), liegt die Bedeutung der altgermanischen Welt für den Nordischen Gedanken, sondern in der Auseinandersetzung mit ihrer seelischen Richtung — eine Auseinandersetzung, welche von einer Nordischen Bewegung bei ganz vorwärts gewandtem Willen gesucht werden muß. Nicht Betrachtung der Vergangenheit, sondern Einfluß auf die Gegenwart, läßt eine Bewegung gelingen.



Abb. 482. Wikinger-Jungenschaft Wien.
Vorwiegend nordische Auslesegruppe österreichischer Jugend

Mittel der Gegenauslese zu einem Mittel der Erbertüchtigung werden. Die Frauenbewegung wird dann ihren Sinn und ihre Aufgabe erkannt haben, wenn sie dazu verhilft, die erblich tüchtigsten Frauen auch durch entsprechende wirtschaftliche Maßnahmen möglichst kinderreich, die erblich minderwertigen Frauen möglichst kinderarm werden zu lassen. Für die Weckung eines Auslesegedankens in Richtung auf die nordische Rasse ist die Haltung der Frauen in den Völkern germanischer Sprache entscheidend.

In den Völkern germanischer Sprache findet der Nordische Gedanke immer noch Anknüpfungen an volkstümliche Überlieferungen von den germanischen Vorfahren, deren nordisches Aussehen und Wesen noch vielen Einzelnen bewußt ist. Ungeklärte Anschauungen, unbewußte rassische Einsichten zeigen sich ja immer gelegentlich wieder, so darin, daß man in Deutschland einen hochgewachsenen, blonden, blauäugigen Menschen als „echt deutsch" empfindet, so darin, daß die öffentlichen Adoptionsämter in Deutschland von kinderlosen Ehepaaren, welche Kinder adoptieren wollen, viel häufiger Anfragen nach blonden, blauäugigen Kindern erhalten, als solche nach dunklen Kindern. Immer noch werden doch auf deutschem Sprachgebiet junge Menschen von der Art der in Abb. 483 dargestellten als ein edlerer Schlag angesehen, als die besten leiblich-seelischen Ausprägungen deutschen Wesens; auch im übrigen Abendlande und darüber hinaus gilt diese (unbewußt rassenkundliche) Auffassung.

Der Nordische Gedanke als ein Zielgedanke wird es nicht schwer haben, innerhalb der Völker germanischer Sprache Wurzel zu fassen, da innerhalb dieser Völker der Inbegriff des gesunden, tüchtigen und hochtrach-

tenden, wie auch des schönen Menschen immer teils unbewußt, teils mehr oder weniger bewußt unter dem Bilde des Nordischen Menschen gesehen wird. So wird der Nordische Gedanke schließlich auch zu einem Gedanken der Einheit und Einigung: Was allen deutschen Volksstämmen gemeinsam ist — mögen sie sonst auch Einschläge anderer Rassen zeigen, und durch diese Einschläge sich voneinander unterscheiden — das ist eben der nordische Einschlag. Was dem Süden und dem Norden Englands gemeinsam ist, mag auch der Süden einen stärkeren westischen Einschlag zeigen, das ist der nordische Einschlag. Zu beachten ist ja: gerade auch in den im ganzen vorwiegend dinarischen Teilen des deutschen Sprachgebietes, gerade auch in Österreich, hat der Nordische Gedanke Wurzel gefaßt und sind Verbände vorwiegend nordischer Menschen entstanden (vgl. Abb. 483).

So eröffnet sich auch eine Hoffnung auf eine gewisse Einigung der Völker germanischer Sprache: Was diesen Völkern gemeinsam ist, mögen sie sonst Einschläge verschiedener Rassen zeigen, das ist der nordische Einschlag. Faßt der Nordische Gedanke innerhalb dieser Völker Wurzel, so muß er notwendig zu einem Gedanken der Verständigung und des Friedens werden. Nichts könnte den Frieden der führenden Völker besser gründen und sichern als die Erweckung des Rassegewissens der Völker germanischer Sprache. Während des Weltkriegs hatte Grant[1]) geschrieben: „Vom Rassenstandpunkt gesehen ist der gegenwärtige europäische Krieg im wesentlichen ein Bürgerkrieg“ und hatte den Weltkrieg in seiner rassezerstörenden Wirkung dem Peloponnesischen Krieg der beiden führenden hellenischen Stämme gegen einander verglichen. Die nordisch-gerichteten Menschen innerhalb der Völker germanischer Sprache müßten nach solch einem Einfluß auf die Staatsleitungen und die öffentlichen Meinungen streben, daß ein Krieg, der den Bestand an nordischem Blut so verwüstet wie der Weltkrieg (vgl. S. 309 ff.) künftighin nicht mehr möglich ist, daß künftighin auch ein Krieg nicht mehr möglich ist, in welchen die Völker in der Weise hineingerissen werden, die Morhardt, der frühere Vorsitzende des französischen Bundes für Menschenrechte, in seinem Buche „Les preuves“ (Paris, 1925; übersetzt von v. Verschuer: „Die wahren Schuldigen“) geschildert hat. Der Nordische Gedanke müßte sich erweitern zum Allnordischen Gedanken, und seiner Einsicht und seinem Wesen nach wäre der Allnordische Gedanke notwendig zugleich der Gedanke der Unverletzbarkeit des Friedens der Völker germanischer Sprache unter sich.

Bei der Kriegführung von heute und noch viel mehr bei der von morgen kann kaum noch ein „Siegespreis“ gedacht werden, der die mit einem Krieg verbundene Gegenauslese aufwiegen würde. Für denjenigen, der diese Einsicht gewonnen hat, wird es sehr fraglich, ob auch der günstigste politische Ausgang eines Kampfes „Sieg“ genannt zu werden verdient, wenn die Früchte dieses „Sieges“ den Teilen eines Volkes zukommen, welche infolge ihrer Erbanlagen durch die Siebung eines

[1]) Grant, The Passing of the Great Race. 1922. Deutsche Übersetzung: Der Untergang der Großen Rasse. 1925.

neuzeitlichen Krieges hindurchgekommen sind. Die eigentlichen Unterliegenden in jedem kommenden Krieg großer Mächte gegeneinander sind beim verlierenden wie beim „gewinnenden" Volk die Erbstämme, die sich durch Kriegstüchtigkeit und Opfersinn auszeichnen.[1]) Es wird eine Aufgabe für die Bekenner des Nordischen Gedankens sein, diese Einsicht ihren Völkern und deren Staatsleitungen zu vermitteln.

Erscheint ein solcher Ausblick auf einen politischen Einfluß des Nordischen Gedankens heute noch sehr gewagt, so erscheint die Aufgabe einer Nordischen Wiedergeburt als eine sehr naheliegende Folgerung aus dem Verlauf der Geschichte nordisch-geführter (indogermanischer) Völker, als der zunächst liegende Gedanke gegenüber dem „Untergang", der heute auch den Völkern germanischer Sprache schon droht. Kein Einwand gegen den Nordischen Gedanken[2]) läßt sich aufrecht erhalten gegenüber einer Lage, welche Eugen Fischer (im Jahre 1910) für das deutsche Volk so gekennzeichnet hat: „Ausgemerzt ist heute schon das Germanenblut, die nordische Rasse, in Italien und Spanien und Portugal. Rückgang, zum Teil Bedeutungslosigkeit ist die Folge! — Frankreich ist das nächste Volk, das daran glauben muß — und dann wir — mit absoluter Sicherheit, wenn's so weitergeht wie bisher und heute!"[3]) Seitdem dies ausgesprochen wurde, hat sich aber noch die entsetzliche Gegenauslese des Weltkriegs vollzogen.

---

[1]) Das betont für den Weltkrieg besonders Stoddard, Social Classes in Post-War Europe, 1925. Er zeigt, daß der Mittelstand und die Familien der Hochschulgebildeten gerade diejenigen Volksschichten ausgemacht haben, wo Hochziele aufrecht erhalten wurden, auch wenn sie scharf mit selbstischen Zwecken zusammenstießen. Diese Schichten von Festbesoldeten seien die selbstlosen Träger neuer Gedanken in der Volkserziehung, der Volksfürsorge und der Wehrmacht gewesen, obwohl die hierfür nötigen Steuern eben sie am meisten trafen. Die Männer dieser Schichten seien in den Schlachten des Weltkrieges die Vordersten gewesen, die Alten und die Frauen dieser Schichten im Heimatdienste hinter der Front die Rührigsten. Kriegssteuern und -anleihen, unbesoldete Dienstleistungen, tausend Bürden seien in allen kriegführenden Völkern von eben diesen Schichten vertrauensvoll und begeistert ertragen worden. Aber eben diese Schichten habe die Gegenauslese des Krieges und die die Kinderzahl herabdrückende Not der Nachkriegsjahre am schonungslosesten getroffen. Man kann hinzufügen, daß in eben diesen Schichten sich die Erbanlagen gesunder, aufstiegsfähiger, vorwiegend nordischer Geschlechter gesammelt hatten und daß eben diese Geschlechter in jedem abendländischen Kriege, ob im verlierenden oder „gewinnenden" Volke, die Unterliegenden sein werden.

[2]) Ich habe in „Der Nordische Gedanke unter den Deutschen" 2. Aufl. 1927, eine Reihe von Einwänden gegen den Nordischen Gedanken zu sichten und abzuwehren versucht.

[3]) Fischer, Sozialanthropologie und ihre Bedeutung für den Staat. 1910. Mit diesem Worte Eugen Fischers kann man ein Wort Bismarcks zusammenstellen, welches M. Busch (Bismarck und seine Leute, Bd. II, S. 310) berichtet: „Man hat's ja gesehen in Frankreich, wie die Franken da noch Geltung hatten. Die Revolution von 1789 war die Niederwerfung des germanischen Elements durch das keltische, und was sehen wir seitdem? — Und in Spanien, solange das gotische Blut vorwog? Und ebenso in Italien, wo in den oberen

In solcher Lage erscheint die Aufgabe: Die Entnordung aufzuhalten und nach den Mitteln einer Wiedervernordung zu suchen. — Wie erreichen die nordischen und nordischeren Menschen ein früheres Heiratsalter und eine höhere Kinderzahl? — so lautet die Frage nach der Seite des leiblichen Lebens gestellt. Wie ist der Geist der Verantwortung, der erblichen Ertüchtigung und der Hingabe an rassische Ziele in einer Welt der Selbstsucht, der Entartung und des schrankenlosen „Individualismus" zu erwecken? — so lautet die gleiche Frage nach der Seite des seelischen Lebens gestellt.

Ist diese Frage den urteilsfähigen Menschen innerhalb der Völker germanischer Sprache einmal als die Lebensfrage dieser Völker erschienen, so werden sie danach zu streben haben, den vorwiegend nordischen Menschen aller Volksschichten einen Geist rassischer Verantwortung zu vermitteln und ihr ganzes Volk zu einer Zielgemeinschaft aufzurufen. Ein Zeitalter der Allvermischung hat die Menschen der Gegenwart leiblich und seelisch richtungslos gemacht und so zu jeder klaren Entscheidung unfähig. Kein Zielbild der leiblichen Schönheit und seelischen Tüchtigkeit bewirkt mehr jene ertüchtigende Spannung des Daseins, welche frühere Zeiten empfunden haben. Kann die Auslese in einem Volk sich nicht auf ein (unbewußt oder bewußt verfolgtes) Zielbild richten, so erschlafft gleichsam ihre höher züchtende Kraft immer mehr, und schließlich wendet die Auslese selbst ihre Richtung und zielt auf die minder schöpferischen Rassen und die minderwertigen Erbanlagen. Jedem Volke ist eine besondere Richtung zur Ertüchtigung zugewiesen, eine ihm eigene fördernde Ausleserichtung. Die fördernde Auslese kann sich in den Völkern germanischer Sprache nur auf das leiblich-seelische Bild der nordischen Rasse richten. In diesem Sinne ist diesen Völkern (nach Kant gesprochen) die nordische Rasse zwar nicht gegeben, wohl aber aufgegeben; und in diesem Sinne mußte „Der Nordische Gedanke unter den Deutschen" (2. Auflage 1917) vom Nordischen Menschen reden als dem Vorbild für die Auslese im deutschen Volke und mußte zeigen, daß der Nordischen Bewegung nicht weniger aufgegeben ist als die Erneuerung einer ganzen Gesittung (Kultur).

Es ist nicht so sehr die Frage, ob wir gegenwärtigen Menschen mehr oder minder nordisch sind; wohl aber ist die uns gestellte Frage, ob wir Mut genug haben, den künftigen Geschlechtern eine rassisch und erbgesundheitlich sich reinigende Welt vorzubereiten. Eine jede Entnordung der Völker indogermanischer Sprache hat jahrhundertelang gedauert; auf Jahrhunderte hinaus muß sich der Wille nordisch-gesinnter Menschen kühnlich spannen. Wo es sich um Auslese handelt, muß immer mit vielen Geschlechterfolgen gerechnet werden, und die nordisch-gesinnten Menschen der Gegenwart können für ihr Einzeldasein nur einen Lohn ihres

---

Gegenden die Germanen ebenfalls die Hauptrolle spielten. Wie das ausgelebt hatte, war's nichts Ordentliches mehr. Nicht viel anders ist's in Rußland, wo die germanischen Waräger, die Huriks, sie erst zusammenfaßten. Wenn da die Nationalen siegen über die Deutschen, die eingewandert sind, und die aus den Ostseeprovinzen, so werden sie nicht fähig bleiben zu geordnetem Staatswesen." —

Strebens erwarten: das Bewußtsein ihres Mutes selbst. Rassenlehre und Vererbungsforschung berufen und bestärken einen Neuen Adel: die hochtrachtende Jugend aller Stände, die in faustischem Drang ihren Willen an ein Ziel setzen will, das über ihr Einzeldasein weit hinausweist.[1])

Weil innerhalb einer solchen Bewegung nicht Vorteil und Gewinn zu erwarten ist, wird sie immer die Bewegung einer Minderheit bleiben. Aber der Geist jeder Zeit ist immer nur durch Minderheiten bestimmt worden, auch der Geist unseres Zeitalters der Massen, und die Nordische Bewegung trachtet danach, den Zeitgeist und mehr als den Zeitgeist schließlich von sich aus zu bestimmen. Wäre diese Zuversicht ihr nicht eigen, so wäre es ein müßiges Spiel, den Gedanken Gobineaus weiter zu denken.

---

[1]) Neo-Aristocracy, den Geist eines Neuen Adels, möchte auch Stoddard wecken mit dem Schlußabschnitt seines Buches „The Revolt against Civilization. The Menace of the Underman", 1925 in deutscher Übersetzung (von Heise) erschienen: „Der Kulturumsturz. Die Drohung des Untermenschen".

Schriftstellerverzeichnis

v. Amira 247
Ammianus Marcellinus 199
Ammon 78, 81, 321 f.
Arbo 81 f.
Arldt 245
Arrianos 187 f.
Aschaffenburg 83, 306
Avenarius 79

Bartholomae 169
Bartucz 133
Baur-Fischer-Lenz 107, 309, 310
Bayer 260
Beddoe 76, 112, 236, 288, 290
Beloch 203
Belloc 105
Belloquet 239
Beyle-(Stendhal) 269
Bieńkowski 240
Birt 197, 213, 259
Blaufuß 175
Boas 106
Boccaccio 255
Le Bon 319, 328
Bosch-Gimpera 167, 240
Boulainvilliers 269
Boule 152, 156
Brunhofer 183
Bryn 10, 75, 112, 122
Buber 105
Bullen 286
Bulwer 203
Bunak 9, 139
Burdach 201, 266
Busch 332

de Candolle 235
Las Casas 260
Cassius 242
Chadwick 329
Chamberlain 185, 327
Chantre 177
Christian 181
Clauß 95, 100
Coomaraswamy 183
Curtius 259
Czekanowski 130, 278

Dahlmann 186
Darré 153, 163, 168
Darwin 323
Däubler 141
Davis 325
Davis 226 f., 243
Delitzsch 105
Deniker 10, 139, 144
Diefenbach 239
Diels 228, 231
Dirr 180
Disraeli 259
Distler 89
Djawachischwili 140
Doflein 139
Duff 291

Ebert 240
v. Eickstedt 188

Faguet 328
Fahlbeck 317
Fallmerayer 214
Fehlinger 188
Fischer, E., 107 f., 142, 320 f., 326 f.
Flodström 303
Florus 235
Ford 105
Francé 300
Frank 226
Frasetto 255
Freeman 218
Freytag-Loringhoven 283

Galton 76, 258, 292, 322 f.
Ganivet 256
Geiger 196, 200
Geyer 192
Gibbon 227
Giuffrida-Ruggeri 128
Gobineau 193, 200, 235, 267, 276 f., 303, 319
Goës
Goethe 197, 305 f.
Goloubew 188, 197
Golther 156
Grant 295, 306 f., 311 f.
Gravière 214

Grönbech 329
Grotjahn 303 f., 308
Grum-Grshimailo 177
Grunwedel 164, 201
Gumbe 310
Gumplowicz 236
Güntert 186

Haartmann 131
Haberlandt 105
Haeckel 184
Haddon 144
Hahne 319
Hamy 239
Hanneson 127
Harding 325
Harmsen 273
Harnack 307
Harrison 112
Haupt 253
Hauser 269
Hawes 215
Hedin 310
Hegel 234
Heise 324
Herder 234
Herodotos 279
Hertel 190
Heusler 244
Heyk 80
Hildén 177
Hill 286
Hillebrand 182
Hilton-Simpson 142
Hirt 153, 238
His-Rütimeyer 13
Hoernes
Hoffmann 308
v. Hölder 13
Holmes 239
Homer 207
Honigmann 198
Hopkins 176
Hotmann 269
Houssay 200
Houzé 115
v. Humboldt 320
Hunfalvy 134
Hüsing 174, 180 f., 199, 201
Huysmans 276

Jahn
Inge 290, 292
Johansson 170, 238
Johnson 306
Jones 244
Jordanis 173
Jornandes 253
de Jouvencel 257
Ipsen 181 f.
Justi 257
Juvenalis

Kalbow 267
Kant 323
Karutz 173
Keane 112
Kekulé
v. Keller, A. 320
Ker 329
Kern 63, 84 f., 153
Kleinecke 319
Kliutschewski 282
Klopstock
Kollarits 133
Kollmann 296
Kossinna 170, 246
Kraft 240
Kramer 307
Kraus 254
Kretschmer 170, 181, 244
Krieger 173
Kuhlenbeck 189, 218, 225
Kuhn 200, 326
Kurz 178
Kynast 95, 187, 203, 226

Lagerlöf 84
Lagneau 115
Lamb 179
Lane-Pool 200
Langerhans 175
de Lapouge 9, 79, 81, 115, 128, 156, 178, 207, 235, 252, 256, 268 f., 311 f., 315, 322
Larsen 88
Laughlin 309
Legendre 178
Lehmann, E., 192
Lemke 179
Lenz 84 f., 291, 307 f., 316 f.
Lewy 282
Liebert 260
Liek 305
Linders 125
Lindner 236
Lindroth 154
Livi 120
Lotze 320
Lundborg 53, 92, 121, 124 f., 232, 304
v. Luschan 187, 200, 215
Lynkeus 105

Macalister 242
Martin 8, 12
Matiegka 281 f.
Maupertius 323
Maury 188
Mayer, A. L., 256
Mayer, Jos., 306
Meillet 191
Meitzen
Mendel 108, 323
Menghin 178
Meyer, E., 236
Mignet 254
Mjöen 308
Mollison 12
Mommsen 225
Montelius 246
Montesquieu 267
Montlosier 269
Morhardt 331
Möser 173
Much
Müller, K. V., 85, 292, 309
Müller, V.

Neckel 329
Niccolucci 162
Niceforo 79, 301
Niebuhr 216
Nietzsche 306
Nordenstreng 9, 131 f., 245

Odin 76, 274
v. Oefele 88
Oldenburg 184, 187
Oloriz 118
Orlega y Gasset 256, 259
Osborn 311
Ostwald 77, 316
Oualid 276
Ovidius

Paudler 63
Paulus 248
Peacock 122
Peake 207 f., 238
Pearsons 289, 303
Peters 106, 288
Pinkerton 112
Pittard 144
Platon 210
Ploetz 78, 114, 118, 303, 311 f., 327
Plutarch 222
Pöch 9, 156
Pokorny 180, 199, 243 f.
Popenoe 306
Porzig 189, 253
Pouqeville 215
Prokopius 279
Pullè 255, 260

Quedenfeld 141

Randall-Mac Iver 161
Ranke 279, 296
Reche 115, 154, 156, 172, 242
Renan 99, 254, 319
Retzius 55, 131, 302
Reumont 261
Rhys 112, 244
Ribot 235
Ridgeway 256
Ripley 114, 122
Risley 188
Rodenwaldt 90
Rose 77
Rousseau 328

Sayce 99
Scheffer 105
Scheidt 110
Schemann 175, 310, 319
Schliz 301
Schlüter 282
Schmidt, H., 170, 201
Schönermark 311
Schrader 173, 190, 213
Schröder 182, 188
Schuchhardt 159 f., 168, 176, 202, 238
Schultz, J. G., 173, 318
Schultze 129, 281
Seabrook 175
Seeck 226, 228
Seneca
Sergi 9, 162, 255
Shakespeare 230, 286
Siculus 187
Siemens 110, 304
Siepert 285
Sombart 105
Sorel 319
Spengler 234 f., 327
Spindler 199
Springer 85
Stephanos 215
Stiehl 92, 177, 200
Stobaeus 184
Stoddard 89, 295, 311 f., 336 f.

Strabon 253
Struck 111, 144
Strzygowsky 178, 201
Stubbs 253 f.
Suetonius 240
Sullivan 12
Szinnyei 133, 155
Szpidbaum 174

Tacitus 294
Thesleff 92
Thomson 291
Thurnham 226 f., 243
Tissot 141
Tocqueville 319
Tomek 281
Topinard 114
Tschepurkowsky 139, 151

de Ujfalvy 177, 190, 197, 199, 212 f.
Ure 207 f.

Varro 235
Vergilius 156
v. Verschuer 331
Vico 235
Violet-le-Duc 319
Virchow 163

Wahle 246
Waring 199
Weber 248
Webster 112
Weege 162
Werckmeister 301
Werth 152
Widenbauer 88
Wiklund 128
Wildhagen 84, 291
Wilke 160, 164
Winckler 119, 199
Winter 195
Witte 278
Wolff 182, 278
Woltmann 76, 255, 257, 267, 274

Xenophon

Xerxes 316

Zanetti 163
Ziegler 326
Zimmer 244

Schlagwörterverzeichnis

Abwanderung in die Stadt 296
Achämeniden 198
Adel 252, 274, 281, 311
— nordischer 281
Adelsherrschaft 207, 229
Adlernase 44, 261
Afghanen 200
Alanen 177
Albaner 12
Albinismus 30
Alexander d. Gr. 196, 212
Algerien 33
Allvermischung 301, 210
Alpine Rasse s. ostische Rasse
„Altern" eines Volkstums 235
Alteuropa 159
Amoriter 174
Ancyluszeit 154
Anthropologie 8
Araber 96, 97, 115, 197, 199
Arabien 96
Arianismus 248
Armenier 95, 179
— Einwanderung in Frankreich 276
Aschkenasim (Ostjuden) 104
Asien 177
Athen 205 f.
Auge 30, 31, 44, 52, 62, 70, 73, 92, 96
Augustus 224
Aunjetitzer Kultur 158
Aurignac-Rasse 154
Auslese 110, 323, 333
Ausmerzung 210
Ausmerzung der Nordischen Rasse 281
Awesta 191

Balkan 158
Balkanländer 91
— Rassenverteilung 134 f.
Band-Keramik 238
Basken 119
Bastarner 251
Beduinen 96
Begabung 302
Belgien, Rassenverteilung 115
Berber 141
Bestattungsform 160
Bewegungseigenheiten 86
Blondfärben 226
Blutuntersuchung 86
Böhmen 116, 281
Brahmanismus 185 f.
Breitgesicht 13
Bronze 160
— Zeit 160
Buddhismus 185
Bulgaren, Rassenverteilung 136
Bund Kinderland 326

Caesar 240
Cato 221
Chancelade-Rasse 154
China 87, 178
Christentum 248
Crômagnon-Rasse 63, 84, 124, 127, 152 f.

Dänemark, Rassenverteilung 23, 125
Dante 255
Deutschland, Rassenverteilung 116 f.
— Entnordung 293
— Urbevölkerung 11
Dinarische Rasse, leiblich 9, 38 f., 92
— seelisch 79 f.
— Vorkommen 12, 116, 122
— Vorgeschichte 156
Dreißigjähriger Krieg 295
Drusen 174

Edda 230, 283
Elsaß-Lothringen 276
Emigranten, franz. 269
England, Begabungsprüfung 291
— Entnordung 290
— Rassenschichtung 285 ff.
— Rassenverteilung 111
Entartendes Volk 235
Entartung u. Entnordung 304, 305 ff.
Entnordung 211, 226, 233, 234 ff., 245, 257, 268, 276, 282 f., 290, 305 f.
— indogermanischer Völker 235
— keltischer Stämme 238
— Hellenen 211
— Inder 187
Entstehung der Rassen 108
Epikanthus 86
Erbanlagen 106
— minderwertige 308
Erbbild 109
Erbgesundheitspflege bei den Germanen 247, 304 f.
Erhaltungsminimum 137
Erscheinungsbild 109
Ertüchtigung 306
Erythrismus 30
Esten 129, 155
Etrusker, Rassenverteilung. Herkunft 161 f.
— Sprache 162
Eugenik 309, siehe auch Erbgesundheitspflege
Eurasien 153

Fachbogen (Weberei) 173
Fahlen 156
Fälische Rasse, leiblich, 63 f.
— seelisch 84 f.
— Vorgeschichte 152
— Vorkommen 124
Finnen 56, 155
Finnland 123
— Rassenverteilung 130
Frankreich 11
— Rassenverteilung 88 f., 113
— negerischer Einschlag 89
— Entnordung 268
— Rassengeschichte 267
— Schönheitsbild 268
— Einwanderung 275

Gallier 239 f., 241
Geburtenbeschränkung 185, 224, 318
Gegenauslese 187, 309 f.
Gegenwart 302
Germanen 227, 249 f.
— Einwanderung in Italien 227
— Entnordung 283
Geschlechtskrankheiten 267
Gesichtsform 13
Gesichtsindex 13
— schnitt 14, 30 f., 44, 45, 52, 69, 70, 92, 95 f.
Glaubensbekenntnis oder Glaubensleben 8, 79, 81, 84
Glockenbecher 157
Goten 253
Goethe 197
Griechenland 11
Grusiner 93, 97

Haar 29 f., 31, 44, 47, 59, 62, 70, 73, 92, 96
— blond 30
— goldblond 62
— rotes 30
Hallstattzeit 158, 239
Hamilkar 242
Hamitische Rasse, Urheimat 153
Hari 182
Haut 29, 31, 44, 47, 59, 69, 73, 92, 96
Heldendichtung 176
Heldenzeitalter 230, 255
Hellenen 169
— Rassengeschichte 202 ff.
— Ursitze 202
— Schwinden nordischer Herrenschicht 205
— Entnordung 211
— Ursitze 202
— Einwanderung 202 f., 213
— Blütezeit 209
— Verfall
Holland, Rassenverteilung 116
Humanität 305
Hugenotten 268
Hussitenkriege 281

Idiotypus (Erbbild) 109
Jeanne d'Arc 277
Inder 179, 182 ff.
Indogermanen, Heimat 170
— Untergang 233
— Denkweise 236
Indoskythen 187
Innerasiatischer Einschlag 88
Inquisition 258
Iranier 200
Irland 289
Islam 197
Island, Rassenverteilung 127
Isländische Saga 244
Italien 95, 228, 260
— Rassenverteilung 120 f.
Italiker 169
Juden 95, 100 f., 175, 325
— in England 288
— in Rom 225
Judenfrage 104
Jüdische Rasse 100
Jungsteinzeit 152, 160

Kabylen, Rassenverteilung 141
Kalewala-Dichtung 83, 156
Kamm-Keramik 155
Kanada 275
Kanarische Inseln, Rassenverteilung 142
Kareler, leiblich, 131
— seelisch 131
Karthager 114
Kaukasische Rasse 7
Kaukasus, Rassenverteilung 139
Kelten 7, 167, 169
— Ursitze 238
— Wanderung 239
— leiblich 239
— Rassenwechsel 243
Keltenvorherrschaft 150
Kimmerier 165, 179
Kinderreichtum 184
Kinderzahl 292
Kopf 14, 30, 38, 45, 52, 63, 70, 92, 95
— -Index 12
Körperhöhe, 113, 188
Korsika 26, 33
Kreuzzüge 252
Kroaten 12, 121
Kurasch (Kyros) II 194
Kurden 140, 200
Kurgane 139
Kurzschädel 12

Lamarckismus (Vererbung erworbener Eigenschaften) 106
Langobarden 252, 260

Langschädel 12
Lappen 126, 127 f., 132
Leichenbestattung 160, 234, 247
Leichenverbrennung 160, 173, 183, 234
Letten 129
Litauer 129

Madjaren (Ungarn) Rassenverteilung 133, 155
— Sprache 133, 155
Makedonen 210 f.
— Einwanderungswege 213
Malaria 121
Malayische Rasse, Einschlag 89, 96
Mandelaugen 96, 196
Massentum 231
Mauren 255, 256 f.
Mazdaismus 191 f.
Meder 189
Medici, Lorenzo de, 261
Mediterrane Rasse siehe westische
Meßverfahren 12
Mischehen jüdische 95 125 (Dänemark)
Mischlinge 89
Mischrasse 107
Mittelalter 254
Mittelgesicht 12
Mittelschädel 12
Mongolenfalte 86
Mongolenfleck 86
— Herrschaft 178
Mongolisch 85
Mongoloid 156
Montenegriner 12
Möre 10
Mundart, dorische 214
— niedersächsische 116
Mutterrecht 166
Mutterschoß der Völker 173
Mythos 236

Nachdunkeln 30
Nagelmond 88
Napoleon 269, 271
Neandertalrasse 100
Neger 86, 275
— Einschlag 88 f., 119, 224
Nordafrika, Besiedlung, Rassenverteilung 140
Nordamerika 308 f.
Nordamerika, Rassenverteilung 40, 315, 316
— Besiedlung 244
— Entnordung 245
— Einwanderungsgesetze 325
Nordische Rasse, leiblich, 9, 14 f.
— seelisch 74 f.
— Vorkommen 77, 122
— Urheimat 153
— Vorgeschichte 168 f.
Nordische Seele 236
Nordischer Gedanke 319 ff.
Norwegen 11
— Rassenverteilung 122 f.
Norweger 12 f.
Nungesser 276

Orientalische Rasse, leiblich 95
— seelisch 96
— Vorkommen 142
— Einschlag 91, 142
— Urheimat 96
Osseten 177
Ostalpen 11, 80
Ostasien 178
Ostbaltische Rasse, leiblich 9, 52 f.
— seelisch 82 f.
— Vorkommen
— Urheimat 154
Österreich, Verteilung 116
Osteuropa 177
Ostische Rasse, leiblich 9, 44 f.
— seelisch 80 f.
— Vorkommen 124
— Urheimat 154 f.
— Vorgeschichte 155

Palästina 175
Päpste 260, 267
Parther 197
Patrizier 218
Perser 179, 189 ff.,
Persien 91
Pflugwirtschaft 172, 238
Phänotypus (Erscheinungsbild) 109
Philhellenismus 214
Philister 175
Phrygier 179
Platon 210
Plebejer 216 f.
Polen, Rassenverteilung, 117, 129
Portugal 257
— Rassenverteilung 88, 119 f.

Quänen 123

Rasse, Begriff, 8
Rasse, „Deutsche", 7, 107
Rassegewissen 331
Rassenkreuzung 107
Rassenmerkmale, dominant (überdeckend) 109
— rezessiv (überdeckbar) 109
Rassenmischung 223
Rassereinheit, nordische, 247
Reihengräber 294
Revolution, französische, 269, 300
Rjäsantypus 132, 139
Rigweda 182
Rom 216
Romanen 7
Römer 163
— Ursitze, 215 f.
— Rassengeschichte 215 ff.
— Einwanderung 216
— Rassenmerkmale 221
— Rassenmischung 223
— Entnordung 225 f.
Rumänien 136
Rundhaus 160
Rußland 279 f.
— Rassenverteilung, 117, 132
— Entnordung 282
Rutilismus 30

Saga 244
Saken (Skythen) 176
Samojeden 128
Sanskrit 185
Sassaniden 197
Schlesien, Verteilung, 116
Schmalgesicht 13
Schmelztiegellehre 106
Schnurkeramik 168
Schönheitsbild, nordisches, 247
Schottland, 76, 111, 289
Schwarze Gefahr 88
— Schmach 89
Schweden, Rassenverteilung, 124 f.
— Körpermessungen an Wehrpflichtigen
— Vorkommen 77
Schweiz, Verteilung, 117

Schweiz, Entnordung 300
Semiten 323
„Semitische Rasse" 100
Semitische Sprache 96, 175
Sephardim (Südjuden) 104
Serben 12, 121
Siebenbürgen 88
— Rassenverteilung 118
Siedlungsformen 284
Sieyès 269
Sikhs 188
Sizilien 121, 261
Skandinavien 11, 122, 280
Sklaven, römische 223
Skythen (Saken) 174, 176
Slawen 7, 236, 278 f., 294
— Ursitze, 278
— Wohnsitze 279
— Entnordung 282
Slowenen 12, 121
Spanien 256
— Rassenverteilung 118 f.
— Entnordung 257
Spartaner 203
Sphakioten 215
Sprache 7
Sprache, indogermanische, 153, 167, 169, 171
Sprache und Rasse 169
Sprache, altaische 157
— armenische 180
— baskische 164
— etruskische 162
— finnisch-ugrische 131, 132, 155, 157, 282
— griechische 167
— indische 189
— irische 244
— italienische 254
— kaukasische (alarodische) 95, 159
Sprache, kurdische, 140
— romanische 167, 253
— semitische 96, 175
— slawische 278
Stångenäs 154
Steinsarg von Sidon 194*, 195*
Sudetische Rasse
— leiblich 70 f.
— seelisch 85
— Vorkommen 116, 130
Süditalien 121
Sufismus (Mystik des Islams) 198
Sulla 222

Temudschin (Dschingis-Khan) 178
Thraker 179
Thusnelda 251
Tocharer 177
Todesstrafe 247
Tonkunst 77, 80, 84, 92, 96
Trajanus 225
Tripoljekultur 159
Troja 165
Tschechoslowakei, Rassenverteilung, 117
Türken 122, 136

Ukraine, Rassenverteilung, 132
Umwelt 106, 323
Unfreie 283
Unfruchtbarmachung 308
Ungarn 91
Untergang des Abendlands 234, 303
Urslawen 155
Vaterrecht 166
Vererbung krankhafter Erbanlagen 232
Vererbungslehre 106, 323
Völkermischung 286
Völkerwanderung, germanische, 245, 294
Volk 7, 230
— jüdisches 100, 175
Volksherrschaft 229
Vorderasiatische Rasse, leiblich, 92
— seelisch 92
— Vorkommen 95, 142, 144
— Einschlag 90, 121
Vorgeschichte 152
Vulgär-Latein 253

Wandalen 252
Wechselbeziehungen (Korrelationen) 11
Weden 184
Weltkrieg 311
Wenden 280
Wendisches Blut 294
Westische Rasse, leiblich, 9, 30 f.
— seelisch 78 f.
— Vorkommen 79
— Urheimat 153
— Vorgeschichte 159
Wiederbelebungszeit Italiens 260
Wikinge 280
Wusun 177

Zarathuschtra 190
Zigeuner 89, 90
Zionismus 105

Verzeichnis der Abgebildeten

Agricola 297
Alexandros d. Gr. 212
Alfieri 266
Aloë 42
Altoviti 263
Alvarez 258
Amadeo III 264
Ammon 321
Anjou, Maria von, 270
Ariosto 265
Arndt 298
Arrhenius 65
Arsakes IV. 194
Auber 68
Baer 299
Bagares 194
Bagration, Fürst, 93
Balzac 49
Barbari, J. de, 263
Battistini 40
Begas 300

Behring 28
Bellini 262
Björnson 123
Böcklin 300
Bode 26
Börne 102
Brefeld 27
Briesen 317
Broca 51
Bull, R., 123
Burckhardt 40
Byron 287

Cadena, Paez de la, 258
Capello, B., 264
Carnot 272
Carus 297
Cavaignac 272
Chamberlain, H. St., 320
Changarnier 273
Chopin 43*
Claude v. Frankreich 270
Clémenceau 68*
Colbert 270
Coligny 270
Colonna, Graf, 256
Colonna, V., 264
Cooper, 312
Corday, Ch., 271
Cuvier 271
Czubar 39*

Dahl, H., 123
Dahl, J., 123
Darejawosch (Dareios) 193
Daudet 40*
Davis 314
Delaroche 272
Dickens 287
Donizetti 266
Dostojewski 58*
Dyck, van, 99

Emerson 313
Enwer Pascha 122
Eustochia Laura 264

Falkener 287
Fleury 271
Foch 273
Fontane 299
Forey 68
Francesco, Maria II, 264
Franck 68
Friedrich d. Gr. 298
Fries, Joh. von, 297

Gaforio 262*
Galilei 261
Gambetta 102
Garibaldi 266
Gauguin 94
Gladstone 67
Gobineau 320
Gorkij 58*
Goya 65*
Grant, Präsident, 312
Grant, M., 324

Haanen, van, 87
Haeckel 27*
Hawthorne 313
Heidenstam 95*
Heinrich II. 270
Hentschel 66
Hermann VII. 297
Hilgenreiner 117
Hittorf 66
Hoff, van't, 22
Horn, v., 296
Horthy 135
Huygens 297

Jackson, A., 313
Jackson, Th., 312
Jahn 298
Jefferson 313
Ismael Pascha 136

Kamarowsky 61*
Karim Khan 198
Keller, G., 299
Kersten 50*
Kipling 67*
Konstantin, Großfürst, 61*
Kosciuszko 58
Kügelgen, v., 298

Lamartine 272
Langlois 272
Lannoy, v., 268
Lapouge, de, 321
Lassalle, 102
Lermontow 98
Leviné 101
Lieber 312
Limburg-Stirum 22
Lindbergh 317
Lionardo da Vinci 263
Lohr 22
Longfellow 313
Loredan 263
Loyola 164
Lucius Caecilius Jucundus 225

Machiavelli 263
Manzoni 265
Mascagni 37
Medici, Ales., 86*
Mehemed Ali Pascha 136
Mendelsohn 101
Mezzofanti 265
Meyerbeer 102
Minelli, Gräfin, 99
Mocenigo 264
Moltke 299
Mommsen 300
Monroe 313
Morgenstern 300
Müller, M., 26*

Napoleon 271
Naumann 117
Niebuhr 298
Nokk 66*
Noury 68*

Paganini 265
Palaghi 42
Paul I., Zar, 61
Poincaré 273
Poussin 270
Primo de Rivera 257*
Prschewalsky 41*
Puccini 33*

Ramon y Cajal 36
Rasumowsky 61*
Richelieu 271
Roebling 312

Saint-Saëns, 101
Sandietzko 49
Sarasate 36*
Savonarola 261
Schamyl 93
Schleiermacher 299
Scott 287
Seleukos I. 212
Serao 52*
Sforza, B., 262
Sienkiewicz 24*
Signorelli 262
Simson 101
Söderblom 61*
Spencer 288
Spohr 299

Stalin 93*
Steuben, v., 312
Stoddard 324
Strindberg 61*
Strozzi, P., 262
Suchet 94*

Taets 296
Tartini 43*
Telemann 297
Tenerani 266
Tennyson 287
Tersztyanszky 39*
Thusnelda 251
Tizian 261
Tomsky 99

Visconti, Graf, 265
Vittoria Amadeo III 264

Wallot 94
Weber, Math., 27*
Wellington 287
Wilamowitz-M. 26*

Ypsilanti 214

Rassenkunde des jüdischen Volkes.
8.—12. Tsd. 360 Seiten mit 305 Abbildungen und 6 Karten. Geh. M. 9.80, Lwd. M. 11.70.

„Die Darstellung ist außerordentlich fesselnd. Man hat immer das Gefühl: hier schreibt ein Wahrheitsuchender, der ohne Rücksicht niederlegt, was seine Forschung ergibt. Dazu kommt die hervorragende, reiche und vielseitige Bebilderung des Werkes. Wir finden Bilder aus der alten Geschichte, Abbildungen bekannter Juden und zahlreiche Gruppen- und Gelegenheitsaufnahmen aus dem jüdischen Leben der Gegenwart. Wer der Rassenfrage sein Interesse schenkt, der lege sich auch dieses Buch bei; gerade die jüdische Rasse ist eines der lehrreichsten Objekte der Rassenforschung." Deutsch-österreichische Lehrerzeitung.

Herkunft und Rassengeschichte der Germanen

Mit 177 Abbildungen und 6 Karten. 5.—7. Tsd. Geh. M. 4.80, Lwd. M. 6.—.

Eine lebendige Darstellung des Ursprungs und der rassischen Bedingtheit germanisch-deutschen Wesens.

Trotz seines geschichtlichen Inhalts wurzelt das Werk in den Fragen, die in der Gegenwart unser Volk bewegen, insbesondere der Rassenzucht, der artgemäßen Frömmigkeit und der germanisch bestimmten Rechtsauffassung. Besonders interessant im Hinblick auf die verschiedenen religiösen Strömungen der Gegenwart ist die Schilderung des geistigen Ringens zwischen Christentum und germanischer Art. Überall bringt das Buch eine Fülle von Stoff, der kritisch und mit eigener Stellungnahme verarbeitet wird.

Wer sich tiefer mit den Problemen der Rassenfrage in politischer, kultureller und religiöser Hinsicht befaßt, muß das Werk, das gleichsam die geschichtliche Grundlage der Rassenkunde ist, kennenlernen.

Adel und Rasse.
2., verbesserte und vermehrte Auflage. 124 Seiten mit 127 Abbildungen. Geh. M. 4.—, Lwd. M. 5.40.

„Dem Adel gilt dieses neue Werk; darüber hinaus aber gibt Günther Richtlinien für eine allgemeine nordische Erneuerung unseres Volkes, nicht nur beschränkt auf Geburts- und Geschichtsadel." Deutsche Zeitung.

Rasse und Stil.
Gedanken über ihre Beziehungen im Leben und in der Geistesgeschichte der europäischen Völker, insbesondere des deutschen Volkes. 6.—8. Taus. 132 Seiten mit 80 Abbildungen. Geh. M. 4.50, Lwd. M. 5.80.

„Dieses Buch liefert den bündigen Beweis dafür, daß die Rassenlehre das weitaus tauglichste Mittel ist, die Mannigfaltigkeit des Kulturgeschehens von Grund aus zu begreifen und ihrer wissenschaftlich Herr zu werden."
Dr. K. Kynast in der Deutschen Zeitung.

Platon als Hüter des Lebens.
Platons Zucht- und Erziehungsgedanken und ihre Bedeutung für die Gegenwart. 2. Aufl. 1936. Mit 1 Bildnis Platons. Geh. M. 2.—, Lwd. M. 3.—.

„Diese kleine, aber sehr lesenswerte Schrift ist recht lehrreich, sie wird vielen Neues sagen, indem sie Platon von einer viel zu wenig beachteten Seite seines vielseitigen Denkens und Wirkens zeigt."
Prof. B. Bauch in den „Blättern für deutsche Philosophie".

Weitere Werke über Rassenkunde

Ritter, Tod und Teufel. Der heldische Gedanke von Prof. H. F. K. Günther. 4. Auflage. Geh. M. 3.—, Lwd. M. 4.20

„Ein würdiges deutsches Seitenstück zu dem Carlyleschen Werk, um so wertvoller für uns, als es den deutschen Helden schildert." Deutsche Zeitung.

Volk und Staat in ihrer Stellung zu Vererbung und Auslese. Ein Vortrag von Prof. H. F. K. Günther. 2. Auflage. 1933. Geh. M. 1.20.

Günther fordert, daß der Staat mehr als bisher Lehrmeister und Zuchtmeister wird, wobei an die Aufklärung über richtige Gattenwahl, andererseits an die Unfruchtbarmachung Minderwertiger gedacht wird. Diese kleine Schrift verdient weiteste Verbreitung.

Deutsche Köpfe nordischer Rasse. 50 Abbildungen mit Geleitworten von Prof. Dr. E. Fischer-Berlin und Prof. Dr. Hans F. K. Günther. 9.—10. Tausend. Preis kart. M. 2.15.

„Die Bilder wirken nicht nur als Augenweide, sondern tragen gleichzeitig dazu bei, im deutschen Volk den Sinn für unverdorbene Rassenschönheit zu wecken und den Blick für deutsche Schönheit vor allem auch gelegentlich der Gattenwahl zu schärfen." Saale-Zeitung.

Musik und Rasse. Von Richard Eichenauer. Mit 40 Bildnissen und 90 Notenbeispielen. Geh. M. 7.50, Lwd. M. 9.—.

„Eichenauer steht ja schon als Erforscher der Zusammenhänge zwischen Rasse und Musik an erster Stelle. Nun hat er sein reiches Wissen in einem prächtigen Werk zusammengefaßt. Es stellt alle unsere großen deutschen Tonkünstler in ihrem Schaffen vom rassischen Gesichtspunkte aus dar. Aber auch Musik, die aus anders rassischem Gefüge ersproß, wird aufgezeigt und in Vergleich gestellt. Nicht nur beste Abbildungen unserer größten deutschen Tonkünstler, sondern auch zahlreiche Notentexte zieren das Buch. Möge es in die Hände vieler deutscher Musikfreunde kommen; sie werden aus ihm so manche wertvolle ganz neue Auffassung gewinnen." Deutsche Zeitung.

Kunst und Rasse. Von Prof. Dr. Paul Schultze-Naumburg. 165 Seiten mit 168 Abbildungen. 2., verm. Aufl. Geh. M. 5.50, Lwd. M. 7.—.

Aus dem Inhalt: Rasse, Körperbau und Kunstschaffen / Volkstum und Kunstempfinden / Die Vorstellungswelt des Künstlers rassisch bedingt / Instinktive Darstellung des eigenen Typs / Raffael und Rubens, zwei entgegengesetzte Künstlernaturen / Michelangelos Selbstbildnis und die „Morgenröte" in der Mediceerkapelle / Künstlerhände als Charakteristikum / Madonna und Venus des Botticelli als Schwestern / Rasse in der heutigen Kunst / Das erotische Wunschbild als rassisches Selbstbekenntnis / Seltenheit des nordischen Ideals in der Moderne / Entartung bevorzugt / Unschöpferisches Tasten nach Sensationen / Perverse Vorliebe für fremde Rassen / Ungünstige Auslese in der Kultur / Die Frau als bildende Künstlerin / Rassenlehre und Rassenhygiene für Künstler.

„Das Buch ist für den schaffenden Künstler wie für den genießenden Beschauer gleich lesenswert und lehrreich, wozu der reiche Bilderschmuck nicht zum wenigsten beiträgt." Alldeutsche Blätter.

J. F. Lehmanns Verlag / München 2 SW

Rasse, Geist und Seele. Von Prof. Dr. Lothar Gottlieb Tirala. 1935. Mit 16 Bildtafeln. Geh. M. 6.80, Lwd. M. 8.—.

Dieses Buch ist keine Einführung in die Probleme der Rassenkunde und Rassenhygiene, sondern eine Zusammenfassung von hoher Warte — doch auch dem Laien verständlich, da der Verfasser Wert darauf gelegt hat, die Probleme und neuen Fragen, an denen er 30 Jahre seines Lebens als Biologe und Arzt gearbeitet hat, durchaus klar und einfach darzustellen und so auch ihre Lösung darzubieten. Seine Analyse von Rasse und Persönlichkeit, seine Kritik der Abstammungslehre, Darwinismus und Lamarckismus, unterbaut durch hochinteressante eigene Beobachtungen zur geschlechtlichen Zuchtwahl, seine Darstellung der Entartung und ihrer medizinischen Gründe, sein Versuch, den Untergang der Kulturvölker biologisch zu erfassen und unsere Zeit zu deuten, ist des Interesses weitester Kreise unseres Volkes wert. Überall geht die Darstellung in die Tiefe — eine Fülle von Problemen wird der Lösung zugeführt und neue Tore der Erkenntnis aufgestoßen.

Rasse und Humor. Von Siegfried Kadner. Mit 50 Abbildungen. Geh. M. 3.80, Lwd. M. 4.80.

Die mannigfaltigen Spielarten des Humors und der Komik sind in ihrem Wesenskern nur zu verstehen, wenn sie im rassischen Zusammenhang betrachtet werden.

Den im engeren Sinn mit „Humor" bezeichneten seelischen Eigenschaften, die der Verfasser der nordisch-fälischen Rasse zuschreibt, stellt er die „Komik" als das Lachen erzeugende Element schlechthin gegenüber und sieht in ihr die den westischen Menschen gemäße Form der Heiterkeit. Nachstehend sei in Kürze gezeigt, wie weit die europäische Literatur in die Betrachtung einbezogen ist: Nibelungen- und Waltharilied, Island-Saga, Simplizius Simplizissimus, Abraham a Santa Clara, Heptameron, Shakespeare, Don Quijote, Eulenspiegel, Rabelais, Molière, Voltaire, Wieland, Claudius, Jobsiade, Jean Paul, Gellert, Dumas, Daudet, Reuter, Busch, Gogol, Dostojewskij, Morgenstern, Thoma, Shaw, Der tolle Bomberg u. v. a.

Das Buch ist durchzogen von zahlreichen Proben köstlichen Humors aller Zeiten und schon dadurch nicht nur für den Forscher, sondern für jeden Freund der schönen Literatur mit Genuß zu lesen.

Eine Enzyklopädie der Rassenwissenschaft ist Prof. Ludwig Schemanns dreibändiges Werk:

Studien zur Geschichte d. Rassengedankens

I. Die Rasse in den Geisteswissenschaften (Allgemeiner Teil). Die Ideengeschichte der Rassenkunde. 1927. Geh. M. 16.20, Lwd. M. 18.—.

II. Hauptepochen und Hauptvölker der Geschichte in ihrer Stellung zur Rasse. Die Kulturgeschichte der Rassenkunde. 1929. Geh. M. 16.20, Lwd. Mk. 18.—.

III. Die Rassenfragen im Schrifttum der Neuzeit. Einzeldenker neuerer Zeiten über Rassenfragen. 1931. Geh. M. 18.—, Lwd. M. 19.80.

Der Hauptwert des Buches liegt darin, daß es ein so ungeheures Quellenmaterial jedem zur Hand gibt, der sich irgendwie mit diesen Dingen beschäftigen will. Hier wird wirklich fruchtbare Synthese mit der Biologie geleistet, weit mehr als bei Spengler mit seinen biologischen Analogien. Das Reden von „biologischen Gesetzen der Kulturen" (bei Spengler) ist im Grunde nichts als eine Bildersprache, in der nichts wirklich erklärt wird. Die Aufweisung echter biologischer Gesetze aber (bei Schemann) als Untergründe historischen Geschehens bringt die Wissenschaft wirklich einen Schritt weiter, da sie reale Ursachen dieses Geschehens aufdeckt, die bis jetzt meist übersehen wurden. Bavink in „Unsere Welt".

J. F. Lehmanns Verlag / München 2 SW

Deutsche Landeskunde

Umrisse von Landschaft und Volkstum in ihrer seelischen Verbundenheit.

Von Prof. Ewald Banse.

I. Deutschland als Ganzes. Nieder- und Mitteldeutschland. Mit 60 Abbildungen. Lwd. M. 12.—. II. Süddeutschland und Alpenland. Mit 59 Abbildungen und 2 Karten. Lwd. M. 12.—. I/II in einem Band M. 20.—.

Banses Werk enthält eine Fülle von Landschaftsschilderungen und Stammesbildern und leitet damit eine ganz neue Art der Erdbeschreibung ein. Man denke nun aber nicht, daß die Porträts von Natur und Mensch feuilletonistisch in sonst langweilige Auseinandersetzungen eingestreut sind! Nein, ganz und gar nicht. Sie werden vielmehr aus den Voraussetzungen der einzelnen Elemente der Natur und des Menschenlebens herausgearbeitet, so daß sie lebendige Teile des Ganzen bilden.

„Ein schönes Buch mit reichem Wissen, tiefem Schauen und starkem deutschen Geist.“
Prof. Dr. E. v. Drygalski.

„Gleich einem glänzend geschriebenen Roman läßt uns das Buch nicht wieder los und gewährt höchsten Genuß und volles Verständnis über Raum und Seele jedes Landes. Diese Art der Geographie ist völlig neu.“
Thüringer Lehrer-Zeitung.

Rassen- und Raumgeschichte des deutschen Volkes

Von Dr. Gustav Paul.

Eine Geschichte der Rassenveränderung des deutschen Volkes und seiner Ahnen auf geopolitischer Grundlage. 478 S. 8°. Mit 82 Abbildungen und Karten. Geh. M. 10.—. Lwd. M. 12.—.

„Selten hat die Lektüre eines Buches so gefesselt wie die der vorliegenden Rassen- und Raumgeschichte. Das Werk ist als eine Tat zu bewerten, für die die Wissenschaft dem Verfasser den höchsten Dank schuldet.“
Geographische Wochenschrift.

„Wir halten dieses Buch für eine der allerbedeutsamsten und wertvollsten Erscheinungen.“ Hamburger Tagblatt (NSDAP).

„Ein Buch, auf das viele Geschichtsforscher seit dem Umsturz gewartet haben.“
Der Türmer.

Siedlungskunde des deutschen Volkes

Von Prof. Robert Mielke.

Mit 114 Abbildungen. Die neubearbeitete 2. Auflage umfaßt 280 S. und kostet: Geh. M. 6.60, in Lwd. M. 8.—.

„Mielkes Siedlungskunde ist nicht einseitig, etwa vom historischen Standpunkt aus behandelt, sondern nimmt vor allem Rücksicht auf die Forderungen der Zeit, stellt die seelen- wie rassenkundlichen Faktoren richtig mit ein und bildet so eine nach durchaus zeitgemäßen volkstumskundlichen Grundsätzen behandelte deutsche Siedlungskunde.“
Bayerische Wochenschrift für Pflege von Heimat und Volkstum, 21. X. 27.

J. F. Lehmanns Verlag / München 2 SW

Hans F. K. Günther: Rassenkunde Europas